Q. L. 864
Fol: 110/3
~~g. L. 1440~~
LD 2954
I. 9-10

Johann Gottfried von Herders ſämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Neunter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1828.

Johann Gottfried von Herders
Chriſtliche Reden
und
Homilien.

Zweiter Theil.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1828.

Homilien

über

das Leben Jeſu.

1773. 1774.

VIII.

Jeſus, Wort Gottes, Licht und Leben.

(Joh. 1, 1 — 14.)

(Ankündigung der Abſicht, anſtatt der ſchon erklärten und leicht zu verſtehenden Epiſteln, das Leben Jeſu im Zuſammenhange aus den vier Evangeliſten zu erklären.) Es iſt doch der Grund der ganzen Religion, Grund auch der Lehre der Apoſtel, und der ganzen Hoffnung und Seligkeit des Menſchen. Sein Evangelium, Moral und Lehre, die faßlichſte, ſimpelſte für alle, auch die geringſten Stände der Menſchen, zu denen er eben ſprach. Dabei belebt ſchon ſein Vorbild! die Reihe ſeiner Begebenheiten und Züge ſeines Charakters werden gegenwärtiger als bloße Lehre. Und die Züge ſeines Lebens, ſeines Charakters, — Wahrheit, Tugend und höchſte Menſchenſchöne, haben ohne Zwang und Deklamation Weg an's menſchliche Herz, u. ſ. w. — — — Und ſein Leben wird ſo wenig gekannt! nur aus zerriſſenen, ausgeriſſenen Lappen

ſeiner Geſchichte, die wir Sonntags-Evangelien nennen: er nur geſchätzt als Prophet, aus Stücken ſeiner Rede, die auch gute Moral enthalten; nicht als der Ganze, was er iſt, und uns ſeyn ſoll! — Nicht im ganzen Licht geſehen, geliebt, befolgt; man weiß nicht, was aus dem ſchwebenden Schatten vier ſtreitiger Evangeliſten für uns iſt, oder nicht iſt — und nennet ſich doch nach ihm: ſagt, daß auf ihm, einem Unbekannten, die ganze Religion ruhe, u. ſ. w.

Gebet an Jeſum, daß er erſcheine! uns immer ſelbſt gegenwärtig ſey, wie in der Mitte ſeiner Brüder: („wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, da bin ich unter ihnen") — unſere Aufmerkſamkeit auf ſich feßle, die Hülle wegnehme, oder das falſche Licht von Lieblingsvorurtheilen, unter dem wir ihn ſehen; ſich ſelbſt in uns aufkläre und Geſtalt gewinne ꝛc.

Text: Joh. 1, 1 — 14. Im Anfang war das Wort ꝛc.

Iſt Einleitung in's ganze Evangelium Johannes, und in die Schriften ſeiner Brüder. Er ſcheint dieſen ſo ungleich; aber eben das iſt Zeichen der Wahrheit der Geſchichte: daß Einer den andern nicht ausgeſchrieben, Einer nicht auf des andern Wahn gebauet, jeder ſeinem Herzen Freiheit gelaſſen, ihn gezeichnet, wie er ihn geſehen, gefühlt, ſich gedacht — und ſo haben wir ein vierſtimmiges Zeugniß treuer wahrer Zeugen, die ihn kannten, mit

ihm ſelbſt umgingen, oder unmittelbar von ihm hörten —

Da wählte nun die Gottheit eben vier der verſchiedenſten Männer, die ihn aus den verſchiedenſten Standpunkten, jeder zu ſeinem eigenen Zwecke, beſchreiben mußten. Matthäus, ein Hebräer, für Hebräer; und Markus mit einigen Zuſätzen; Lukas, ein griechiſcher Heide, für Griechen, für Heiden; Johannes endlich für den großen Reſt aſiatiſcher Philoſophie und Denkart, der alſo auch am tiefſten herholt, und in die höchſte Höhe, wie ein Adler zur Sonne, fleugt.

Das erſcheint nun auch ſchon in dieſer Vorrede: eine ganz eigene neue Sprache und Denkart: mißverſtanden iſt ſie der Grund von aller Schwärmerei geworden, die meiſtens über unverſtändlichen Redarten Johannes gebrütet, und ſich mit ihnen umkleidet hat; verſtanden iſt ſie eine Fülle des höchſten Sinnes der Geſchichte Jeſu, und ein Schlüſſel zu allen Schriften Johannes.

Und eben weil Johannes ſo hohe Lehren verkündigen will, für die die Sprache, die nur ein Schatz gemeiner, menſchlicher Begriffe iſt, keine Ausdrücke hat: ſo mußte er bloß Aehnlichkeiten, Bilder brauchen, die die Sache von fern ausdrücken. Wählt alſo dazu die leichteſten, ſimpelſten, nur wenige, die damals allgemein bekannt waren, und ſehr oft gebraucht, und gemißbraucht wurden: in die er ſein neues Gottes-Geheimniß, ſeine neue, höhere Bedeutung legt. Hier ſind's drei: Wort! Licht und Leben! und Sichtbarwerdung im Leibe, an denen die übrigen hangen.

I. Wort: („Am Anfange war — — — von 1 — 3. was gemacht iſt.“)

Scheint ſonderbar, da Johannes Jeſum allein ſo nennet, und ſo oft ſo nennet! und damit anfängt, wie mit einem Poſaunenſchalle, als ob's der ganzen Welt klar und verſtändlich wäre! da doch, wenigſtens nicht ſo deutlich, der Ausdruck im A. T. nicht alſo vorkommt! und keiner an ſich von einem ſolchen Worte Gottes weiß, das vor der Welt geweſen, dadurch alles ward, u. dgl.

Eben das aber iſt nun die Urſache des Gebrauchs. Johannes, um ein neues Gottesgeheimniß zu enthüllen, mußte auch in ſolchem neuen, vielausdrückenden Worte neu ſeyn. Wer kennt die Gottheit? wer hat von Einer Eigenſchaft, Einer Handlung derſelben Begriff von innen, in ihrer Fülle, in ihrem Weſen? Alles geſchieht darin ohne alle Abwechſelung, Veränderung; und wir können uns doch nicht das kleinſte und feinſte, Einen Blick der Zeit, Eine Handlung unſerer Seele da ohne gedenken — wie denn nun die tiefſten Geheimniſſe? Sein Weſen! ſeinen Gedanken der Weltſchöpfung! die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater!

Johannes alſo wählt das feinſte, unkörperlichſte Bild, das er in unſerer Menſchheit finden konnte, und das der in unſerer Sprache gröbere Ausdruck: „Wort“, kaum ausdrückt: Gedanke! Sinn! inneres Bild des Vaters! das außer ihm abglänzte, ſelbſtſtändig war, ewig alſo bei ihm wohnte, und dadurch er die Welt ſchuf. Im Anfange ꝛc.

Wie nämlich, indem ein Gedanke meiner Seele wird, a) ihr nichts abgehet; b) nichts in ihrem Weſen verändert wird; c) es in einander bleibt, und ich kann's mir doch auf die feinſte Art als ein zwei, als ein Erzeugendes und Erzeugtes denken; d) wie der Gedanke, der Sinn, das innigſte Bild der Seele iſt, und wenn's e) äußerlich ſichtbar wird, auf die leichteſte, aber wie mannigfaltige, wie wirkſame und recht allmächtige Art zeiget. Unſichtbar! ſchnell! war mein Entſchluß und wie tauſendfach-mächtig alle Handlungen und Hervorbringungen, die auf dem Schluß alle beruhen, in die er alle, wie in Offenbarungen, ſein Selbſt hinausſtrömet — Alſo! ſo ſchwach und unvollkommen ein menſchliches Gleichniß die Gottheit auszudrücken vermag, ſo Jeſus, das ewige Wort zum Vater! a) So aus ihm, und zugleich b) ewig in ihm, wie Gedanke im Geiſt, wie das innigſte Bild im abgebildeten, unſichtbaren Weſen! c) Flamme aus Flamme, Licht aus dem reinſten Urlichte, ohne alle Veränderung, allen Abgang: d) ihm gleich! Gott! und ewig bei ihm, in ſeiner Fülle wohnend! e) und da es außerhalb in Wirkungen ſichtbar wurde, ſo mächtig! ſo allwirkend! ſo Sinn ausrichtend im ganzen Schöpfungsreiche. „Alle Dinge ſind durch das Wort gemacht ꝛc." Wer alſo die Aehnlichkeit vom feinſten Wort, dem Gedanken, zuſammen nimmt, und im Bilde bleibt, wird Wort für Wort die Verſe verſtehen.

Schönes Bild und Vorbild der Menſchen, über Tiefen der Gottheit zu denken und ſich auszudrücken. Nicht zu grübeln über Ewigkeit! Da-

ſeyn eh etwas war! Zeugung und doch nicht jüngere Werdung, u. dgl. Denn als Menſchen, als zeitgeborene Geſchöpfe, die keinen Augenblick ohne Veränderung denken können, die nur im Strom der Weltdauer entſtehen, ſich darnach meſſen, und mitſchwimmen, haben wir von Ewigkeit vor der Zeit, von Handlung ohne Veränderung, von Fülle der Gottheit und einer ihrer Wirkungen nicht unvollkommenen, ſondern, ſchlechthin geſagt, gar keinen Begriff. Kenneſt du, o Menſch, deine eigene Seele, dein eigenes Wort nicht, weißt nicht, wie Gedanke, Bild, Entſchluß in ihr werde, aus ihr entſpringe, außer ihr ſo mächtig, ſo vielgeſtaltig und doch ohne allen Abgang wirke: wie willſt du Gedanke! Bild! Wort Gottes begreifen, und die göttliche Perſon, die uns Kindern unter ſolchem, dem erhabenſten, feinſten Bilde der Menſchheit vorgebildet wird! Sage dir erſt, wie dein inneres Wort, der Gedanke in deiner Seele wird, dich abbildet, und ſo mächtig aus dir ausgeht, und in dir bleibt — dann denke an Ergründung des ewigen Worts vom Vater! Aber wie unbegreiflich nun auch, daß Ein Chriſt Johannes annehmen, leſen, ſeine Lehre für göttlich halten kann: und einen Augenblick das Daſeyn Jeſu vor der Welt, vor allen Geſchöpfen, ſeine Innig- und Einigkeit mit Gott, ſeine göttlichen Wirkungen, ſchon bei Grundlegung der Welt, kurz ſeine wahre, ewige Gottheit läugnen? Entweder müßte der doch wenigſtens Johannes verwerfen, oder offenbar ſein Verſtümmeln deſſelben anerkennen: denn deſſen ſein Einer Zweck und Eine Rede iſt's,

zu zeigen: „Jeſus ſey Chriſtus der Sohn Gottes!" das iſt erſter und letzter Vers ſeines Liedes. (Joh. 1, v. 1 — 3. und Joh. 20, 31.)

II. Jeſus als Licht und Leben. V. 4 — 13. In ihm war das Leben — — — ſondern aus Gott geboren ſind. Wie nähert ſich aus dem Unbegreiflichen der Fülle Gottes der Lichtſtrahl auf die Erde, zum Menſchen-Geſchlecht!

Wer begreift, was Gottheit ſey? oder wie ſie ſchuf und Daſeyn mittheilte? Licht und Leben! ſind da die einzigen, reinſten, heiterſten Begriffe, unter denen ſich ein irdiſch Geſchöpf dabei eine Aehnlichkeit denket.

Licht, das Unbegreiflichſte, Edelſte, Feinſte, Schnellſte in der Natur! Wer begreift's, wie es Gedanken, ein Heer, eine Welt von Gedanken zeugt, und auf einmal in unſere Seele gießet? Es wird! es kommt! und in unſerer Seele geht's, nur unendlich feiner, eben ſo auf. Mein Geiſt wird erleuchtet! es wird helle in meiner Seele! meine Stirn wird heiter! eine Flamme ergreift mein Herz! Licht und Freude läuft, wie ein Strom, durch meine Adern: das innigſte Leben des Menſchen iſt Licht, ſo wie ſein ganzes Daſeyn; ſo wie das Daſeyn aller lebenden, denkenden, wirkenden Geſchöpfe. Das edelſte Bild der Schöpferskraft und des Weltgeiſtes iſt der Lichtſtrom, ein Strom von Feuer, Freude, Wonne und Leben, der ſich allanzündend, allbelebend, allerquickend, allbeſeligend, durch alle We-

ſen gießet — Und ſiehe! das iſt das Bild Jeſu! Lichtquell und Leben! Quell des feinſten Lichts, des edelſten Lebens, des Gedankenlichts und Wonnelebens des menſchlichen Geſchlechts. In ihm war das Leben (der Schöpfung) und das Leben ward Licht der Menſchen (erfreulichſte, edelſte Schöpfung)! Das iſt das wahrhafte Licht, was alle Menſchen erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, was die edelſte Flamme angezündet hat, von der irdiſche Geſchöpfe einen Begriff haben, das Leben des menſchlichen Geiſtes und die Quelle der Güte in ihrem Herzen! Das wahrhafte Licht, das ꝛc.

Allgemeiner Lebensgeiſt wird alſo hier Chriſtus! Geiſt der Schöpfung, der von Gott ausging, und durch alles Freudenquelle in der Natur ward. Und das iſt unaufhörlich die Sprache der Bibel, an der wir nicht künſteln ſollten: „in Chriſto! durch Chriſtum! iſt alles geſchaffen!“ Er war wie der Lebenshauch, der alles beſeelte! Das Edelſte und Lebendſte, Gedanken und Herzen der Menſchen wurden durch ihn! Der ganze Plan Gottes über die Schöpfung, den Endzweck und die Haushaltung aller lebenden und vernünftigen Weſen ward über ihn, als Eckſtein und Mittelpunkt, verfaſſet. Wer dieſen alſo kennen will, muß Chriſtum kennen: wer ihn nicht kennet, ſiehet im ganzen Reich der Schöpfung und Haushaltung nur Trümmern! Abflüſſe ohne Quell! Farben und Erſcheinungen ohne Seele! Licht und Leben! In ihm war das Leben! und das Leben war

das Licht ꝛc. (S. Eph. 1, 3 — 10. Coloſſ. 1, 15 — 20. Ebr. 1, 1 — 3. u. ſ. f.)

Und wenn nun dieſer allgemeine Lebensgeiſt und Quell des edelſten Lichts, des edelſten Lebens, in alles von Anbeginn wirkte: das höchſte Mittel der Erleuchtung menſchlicher Herzen und Seelen, das Wort Gottes, war alſo auch von Anbeginn ſein Werk! ſein Mittel! ſeine Offenbarung und Erſcheinung. Von Anfang an war er alſo im Worte da! es war ſein Wort! die ganze Heils- und Lichtordnung Gottes auf ihn verfaſſet und durch ihn gewirket. Wo Gottes Wort, wo ſich Gutes in menſchlichen Seelen offenbarte, ein Licht erleuchtete, eine Flamme zündete — das war Er! zu aller Zeit, unter jeder Hülle! des Geſetzes und des Evangeliums! das ganze Reich Gottes und alle Wirkung an guten Seelen vom Anfange der Welt an, war Ein Reich! Lichtreich! Welt Eines Lebens! war nur Eine große, allgegenwärtige und im Fortgange ſich entwickelnde Beweiſung ſeiner Kraft. Das iſt's, was hier ſteht: das Licht ſchien immer: erleuchtete, wo nur Menſchen in die Welt kamen: es war in der Welt, ſo allgegenwärtig und kräftig, als die Welt dadurch gemacht war, ob's gleich die Welt nicht ſahe und kannte, und die Finſterniß es nicht aufnahm! Siehe da, die Erklärung der meiſtens ſo verſtümmelten Verſe v. 4. 5. 9. 10. 11., und der Reden Jeſu, die uns ſonſt zumal in Johannes unverſtändlich bleiben, wo immer von dieſer ewigen Wirkung Jeſu in alles Gute der Welt als Quelle Lichts und

Lebens (Joh. 5. 6. 7. 15 — 17. Kap.) die Rede iſt, und der Reden der Apoſtel, daß alles an Ihm zu Einem Körper verfaſſet worden, — ſiehe da die einige lichthelle Erklärung!

Alles zerfällt alſo vom Anfange dieſer tiefen irdiſchen Welt an, nach dem Bilde Johannes, in zwo große Maſſen, Licht und Dunkel! Das Licht ſcheinet und ſchien von Anbeginn in die Finſterniß, und die Finſterniß, als ſolche, begriff es nicht (v. 5.), er wollte immer das Reich des Böſen verengern, zuſammentreiben, es in Licht endlich alles auflöſen: er warb dazu alle, die in die Welt kamen, erleuchtend an; ließ ſich keinem Volk, keinem Verſtande und Herzen unbezeugt: war in allen Mitteln und Wirkungen des Guten gegenwärtig, wie die Macht Gottes in der Schwere, der Anziehung, der fortwährenden Schöpfungskraft der Natur da iſt. So war Er's als Licht, als Leben, in allen menſchlichen Seelen; wer ihn aufnahm, empfing die Macht, Kind Gottes zu werden, ward in ein neues, über allen Ausdruck gehendes Reich des Lichts und Lebens, der allverbreitetſten Gotteswirkung durch alles Gute, des allerreinſten und edelſten Lichts- und Lebensſtroms, der mit unſerm natürlichen Licht und Leben ſo gar nicht in Betracht kommt, hineingeboren! Welch einen reinen, lichthellen und erhebenden Begriff enthalten Worte, die meiſtens ſo erſchrecklich verkannt und gemißbraucht werden!

Wer Christum annimmt, d. i. wer zu der

Lautre

Lautre und Lichtreinigkeit in allen ſeinen Gedanken, Worten und Handlungen emporkommt, die des edelſten Strahls, der aus dem Lichte der Gottheit glänzte, nicht unwürdig iſt; ſo viel oder ſo wenige Chriſtum alſo annehmen, als Licht in ſich ſcheinen, und ſich in ſeine Gotteslauterkeit verwandeln laſſen; die machen Ein großes, allweites, reines und erhabnes Reich des Guten aus, an welches hier nichts in der Welt kommt. All' ihre äußerlichen Handlungen haben freilich eine Hülle und Schlaube, an der ſie nur äußerliche Menſchen kennen und unterſcheiden; das iſt aber nur Schlaube! nur Hülle! Kern und Inhalt ſieht Gott allein, und wenn er von der Helle und Lauterkeit des Lichts Jeſu iſt, ſiehe ſo iſt alles nur Ein Reich! Ein Ganzes! was ſich von der unvergleichbaren Majeſtät Gottes, durch ſein Ebenbild im Lichte, Jeſus Chriſtus, auf alle lauteren Seelen erſtreckt, ſie alle zu Einem Körper macht, wo Jeſus das Haupt, zu einem blühenden, fruchtbringenden Weinſtock, wo ſie die Reben ſind, zu einer verklärten Verſammlung, die Jeſus in ſeinem letzten Herzensgebete (Joh. 17.) dem Vater ſo innig anvertraut — Wer dieß verſtehet, wer mit ſeiner ganzen Seele und Lebensfülle nach dieſer höhern Lichtgegend, nach dieſem mit allen edeln Seelen auf der Welt vereinigten Reiche des Guten ſtrebt, der verſteht Johannes ohne alle Schwärmereien herzlich. Die Hülle ſeiner Thaten bleibt für dieſe Welt zum Anſchaun und Genuſſe: die innere Geſtalt, das Licht und Leben derſelben, wie es vor Gott iſt, aber gehört zu dem großen Strome,

der von Chriſto aus durch alle Guten ſich über die Welt ergießet. Da iſt nichts verloren, nichts umkommen; wir werden einſt im beſten höchſten Plane Gottes, der innere Glückſeligkeit aller Weſen heißt, jeden Duft, jeden Geiſt, jeden Lichtſtrahl, jeden unſers ſo reinen Gedankens, Worts und Handlung wiederfinden — alle mit dem Werk Jeſu zum Heil der Menſchen Ein Geiſt! Ein Körper! Ein Lichtreich! Und dieß höhere Leben, was Chriſtus im höchſten Verſtande die Unſterblichkeit nennet, die jeder durch ihn und nur durch ihn hat! dieß Athmen und Wirken in einer Gemeinſchaft von Guten, zu der Paulus (Hebr. 12. 22 — 24.) nicht Worte genug finden kann: dem irdiſchen Leben, dieſer groben Schale, iſt's ganz unvergleichbar. Die dahineingebornen ſind, ſind Kinder Gottes! Kinder des Lichts! Brüder und Mitſtreiter Jeſu in einem unſichtbaren Reiche, was ſo groß als die Schöpfung iſt! Theilnehmer an all ſeinem Guten und einſt, jeder nach ſeinem Maße, an der Herrlichkeit, die nur die Genoſſen dieſes Reichs erwartet — wie unvergleichbar einer Welt voll Erdgebornen aus grobem irdiſchem Geblüt, aus menſchlichem Triebe und Willkür entſproſſen, (v. 13.) Gottesgeborne ſind dieſe! Lichtgeborne und der innerſte Kern des Plans, des Willens und der Schöpfung Gottes unter der ſo groben finſtern Schale der Andern! — Welche Höhe! welche enge Bahn dahin! Wie viel Gute ſind voll Licht und Feuer, aber nicht des reinen Lichts! der reinen Quelle des Lebens! Wie

viel gute und edle Thaten, die aber nur aus Geblüt, aus Willen guter Triebe und menſchlicher Abſichten, nicht aus Gott geboren ſind, Chriſto auch nicht zugehören, und mit der Schale der Welt abfallen und ſterben. Auf welche Lichthöhe weiſt uns Johannes!

III. Endlich erſcheint die größte Fülle von Offenbarung. „Das Wort ward Fleiſch ꝛc. — — verkündigt.“ (v. 14 — 18.) Und hier, wie lang es auch nach Himmelfahrt und Abſchied Jeſu ſeyn mochte, wie erhebt ſich der Ausdruck Johannes, als hinentzückt zu Jeſu! Wir ſahen ſeine Herrlichkeit! eine Herrlichkeit des Eingebornen! voll Gnade und Wahrheit! Er iſt noch unmittelbar um ihn! ſiehet, höret, — mehr als er ſagen kann! Herrlichkeit Gottes! des Eingebornen! Gnade, Wahrheit! alles Unnennbare, was ſich irdiſchen Menſchen in menſchlicher Geſtalt zeigen konnte: das alles in Jeſu!

Und er wohnte unter ihnen: war Fleiſch geworden, Menſch, wie ſie. Das ewige Licht, das ſonſt allwege unſichtbar die Welt erleuchtet: das höchſte Leben, das überall ſonſt Lebensquelle geweſen war, ſtrahlte jetzt in menſchlicher Natur und Hülle göttliche Herrlichkeit ab! Was vom edelſten Blut der Menſchheit, unter der Ueberſchattung Gottes, zum Spiegel der Liebe, Reinigkeit und göttlicher Milde gebildet werden konnte, das war Jeſus! So ſeine

menſchliche Seele, ſo ſein ſichtbarer Körper, das Größte durch's Kleinſte ausgedrückt! in der einfältigſten Geſtalt alle Schätze der Gottheit verkörpert! Wir ſahen ꝛc.

Aber er ſpricht lieber durch Zeugen, als durch Worte! lieber durch Wirkungen, als durch eigene Meinung. Johannes ruft und ſpricht ꝛc. (v. 15.) Das war alſo Zeugniß und Wirkung auf Johannes: Wir alle haben von ſeiner Fülle genommen ꝛc. Das iſt Zeugniß und Wirkung auf uns alle. Nichts war ihm vergleichbar. Das Geſetz iſt durch Moſes gegeben, Gnade und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum worden. Nichts iſt ihm vergleichbar. Niemand (der Propheten und Lehrer) hatte je Gott geſehen, der eingeborne Sohn ꝛc. Alle Vergleichungen, Bilder und Zeitmaße treten auf einander, und doch wird noch nichts von dem geſagt, wozu die Sprache eigentlich kein Wort hat! und was der Evangeliſt hier als treues Zeugniß niederlegt — Erfahrung! unnennbare Empfindung ſeines Herzens.

Und da er der Schoosjünger Jeſu war, von ihm geliebt und gekannt wurde, wie er Jeſum vorzüglich kannte — daher ſein begeiſterter Ausdruck; es iſt nichts minder als Zeugniß des Freundes vom Freunde, die zwar Welten ſcheiden, aber mit ungeſchiedener Seele, mit ungetrennten Herzen.

Und den Jeſum wollen wir ſehen und hören. Nicht etwa bloß als einen Propheten,

der uns allerlei gute Sachen ſagt; ſondern ihn hören, als den Eingebornen, der in des Vaters Schoos war, ſahe, was niemand ſahe, und es uns kam zu verkündigen. Ihn hören, als ſey er uns gegenwärtig, und „ſähen wir noch in ihm die ſtrahlende Herrlichkeit des Eingeborenen voll Gnade und Wahrheit“! Ihn hören, daß er unſer ewiges Bild werde, und wir „alle aus ſeiner Fülle nehmen Gnad' um Gnade“; Liebe ſehen und durch ihn Liebe werden; vor'm Anblick ſeines Lichts, des reinſten Spiegels der Gottheit, in daſſelbe Bild verkläret werden, von einer Klarheit zur andern. Das heißt, wir werden Freunde Jeſu; Vertraute ſeines Lebens! Jünger und Nachfolger in ſeinem Bilde; ohne Schwärmerei und Brütungen des Unſinnes.

Möchte Chriſtus auch alſo in der folgenden Erklärung ſeines Lebens unter uns erſcheinen! uns in den hohen Sinn, und das Licht und das höhere, reinere Leben mit ihm zu erheben! Uns des Wunſches theilhaftig zu machen, der im letzten Brudergebete auch ſein Wunſch war: daß ſie alle Eins ſeyen, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir, daß auch ſie in uns Eins ſeyen ꝛc. (Joh. 17, 21 — 26.) — eine edle lichtvolle, ihm ähnliche Seele ihm ähnlicher, gleicher, mit den Schwachheiten ihrer Natur und der Größe ihres Berufs nach ſeinem Bilde vertrauter zu machen — „die Pforte iſt weit und der Weg zu

bloß menſchlichen, ſehr gerühmten und geliebten Tugenden breit und eben, und viele ſind, die darauf wandeln; aber die Pforte, auf der Chriſtus gewandelt hat! ſeines Sinnes, ſeiner Tugend und ſeines Lohns! — iſt enge und ſchmal, und wenige ſind es, die ſie finden!" ꝛc.

IX.

Ankündigungen Johannes und Jeſus.

Luc. 1, 5 — 25. 26 — 38.

Wo eins, ſo iſt das Vorurtheil: „die Vorſe=„hung ſorge nur um's Große; um Kleinigkeiten „kümmere ſie ſich nicht!" ungegründet, unwürdig und ſchädlich.

Ungegründet: Was iſt klein und groß? Wo iſt der Maßſtab? Das Große wird nur aus Kleinem: das kleinſte Kleine wird zum Großen, und in der Natur, in dieſem großen Reiche Gottes halten einerlei Kräfte alles zuſammen. So wirkt die Kraft der Bewegung, vom kleinſten Kleinen zum größten Großen: vom Kreiſe der Spinnen bis zum Kreiſe der Sonnen, vom Gewicht einer Nadelſpitze bis zur Laſt, mit der Mond und Welten ſich bewegen. So wirkt die Kraft des Lebens und der Bildung: vom kleinſten unſichtbarſten Keime zum gliedervolleſten Geſchöpfe: bereitet dieß nur aus jenem: löst Leben auf und ſetzt Leben zuſammen, daß eine verſtärkte Flamme werde — in der höchſten Höhe und in der tiefſten Tiefe iſt Abgrund

der Schöpfung. Am meiſten aber ſehen wir alſo Gott wirken, im edelſten, aber unbegreiflichſten Reiche, dem Reiche des Menſchengeſchlechts und ſeiner Vorſehung. Mit alle ſeinem edeln Weſen, mit ſeiner Gedanken= und Gottesſeele — woraus wird ein Menſch? und welch ein Unterſchied unter den Menſchen, und welch unbemerktes Kleine macht den Unterſchied? Und alle Erdveränderungen, wie oft hangen ſie von kleinen Umſtänden eines Menſchen ab? Und durch welche Zufälle kann Gott dieß unterſcheidende Kleine eines Menſchen, das die Welt verändert, befördern, wirken, unterhalten, anwenden? Es ſcheint Eine Kette von Nichts, von Kleinigkeiten, von Zufällen, und die Kette verändert das Loos ganzer Nationen!

Welche würdigere Begriffe von Gott, der alles Große ſo in der Tiefe des Nichts bereitet, als jener gegenſeitige enge Gedankenkreis, der ihn, den Allerhabenen, mit der Spanne menſchlicher Faſſungskraft, menſchlicher Sorgen und Geſchäfte miſſet! Menſchen müſſen einſchränken, ausſchließen, über= und untereinander ordnen, ſparen, um nur etwas zu thun: Gott auf Einmal, in der mindeſten, in keiner Zeit, auf die ſtilleſte, unvermerkteſte Weiſe, thut alles. Da ſinkt ein ſtilles Samenkorn in die Erde und findet ſeine Stelle, und ſoll zum Baume unter weiten Himmeln wachſen: da regt ſich eine Kraft Gottes in der Natur, unbemerkt, ſtille; unter den Zufällen, mit den Vorbereitungen, und richtet — wie viel aus? Sich ſelbſt unerforſchlich und unerklärlich: ein Wunder und Räthſel dem durchdringendſten Auge der Menſchen! im Nichts und

im Größten ein Werkzeug Gottes! — das iſt der Menſch!

Wie tröſtlich und nützlich ſind dieſe und allein dieſe Begriffe! Alles Kleine und Große nur Ein Gemählde der Natur, nur Eine Vorſtellung des allerfüllenden Gottes! dahin gehört Blitz und Wind, Sturm und Sonne, alle mancherlei Gaben, Kräfte, Gelegenheiten, Mittel, Zufälle, Glück, Schickſal! Alles nur an ſeiner Stelle, zu ſeiner Zeit, an ſeinem Ort geboren! Alles auf die ihm gemäße Weiſe angekündigt, zubereitet, geht und endet ſeinen Gang durch's Leben. Es wartet alles auf dich, o Gott, und wie dein Loos fiel, wie jedem ſeine Stunde ſchlug, wie ſein Geburtsengel erſchien, zu welchem Zwecke er in dieß Gemählde eintrat — o Gott, das war das Beſte für ihn!

Zwei große, ausnehmende Beiſpiele werden uns von der Wahrheit überzeugen, u. ſ. w.

Luc. 1, v. 1 — 38.

Wollte der Menſch ſich träumen, wie die wichtigſte Periode der Weltveränderung, die Ankunft des Sohnes Gottes, die Endigung alles Bilderdienſt's und Hüllen-Gottesdienſt's, der Anfang eines neuen Reichs und ſeine Allverbreitung über die Erde anfangen? wie ſie beginnen und veranſtaltet werden ſollte: wie anders würde man träumen, als — es geſchah! als Gott es veranſtaltete. Die ſtilleſte Ankündigung! die kleineſten Mittel, der leiſeſte, verborgenſte Fortgang, der mächtigſte, größte Zweck — das war Gang Gottes in dieſer wie in allen Begebenheiten der Natur.

Lange war kein Geiſt der Weiſſagung, der Wunder, der Erſcheinung mehr geweſen: von Malachias bis auf dieſe Zeit her war alles ſtille, alles erloſchen — um ſo merkwürdiger und ſichtbarer, wenn ſich jetzt Flamme offenbarte! wenn Erſcheinung wieder ſprach!

Man hatte ſich in der Zeit der Stille deſto mehr mit Weiſſagungen getragen, ſie erklärt, nachgeſucht, darüber gegrübelt, gehofft, gewartet — alles, um vorzubereiten, zu wecken, kenntlich zu machen, wenn etwas der Art erſchiene!

Allein es war auch hier gegangen, wie's immer in der Zeit der Sagen, des Hoffens, des Erwartens geht: man grübelt und hoffet ſo lange, bis man ganz am umgekehrten Ende ſteht, wo man hoffen ſollte. Der Elias, der vor Chriſto kommen ſollte, ward gehofft — aber nicht, wie er erſchien: Chriſtus, als König, als Davids Sohn gehofft — aber nicht, wie man ihn hoffen ſollte. Alles ſchlief und träumte in ganz andern Erwartungen: Prieſter, Weiſe, Schriftgelehrte, Volk — und Gott führte vor ihren Augen aus, was der größte Theil ſah und nicht ſah: was nur ein kleiner, erwählter Hauſe merkte.

Von der kleinſten Zahl fing ſich der erwählte Hauſe an; die Erſcheinung, die den Gottesdienſt der ganzen alten Verfaſſung ſtürzen ſollte, begann bei'm heiligen Prieſtergreiſe, im Gebet und Opfer, vor'm Angeſicht des Altars — die ſtilleſte Würde, die wir uns vielleicht in der Wahl der Umſtände nur denken können!

Alles Kindiſche der Vorſtellung, was nur wir uns bei Erſcheinung und Geſtalt der Engel denken, müſſen wir hier vergeſſen: Gabriel, eine unſichtbare Kraft Gottes aus dem Geiſterreiche ward ſichtbar und ſprach. Jedes Wort haucht Kraft und Würde eines Gottgeſandten und ſchildert Johannes im Charakter, wie ihn uns ſein ganzes Leben zeiget. „Fürchte dich nicht! dein Gebet iſt erhöret! — du ſollt ſein Freud und Wonne haben und viel' werden ſich ſeiner Geburt freuen.“ Konnte dem alten Vater was Froheres geſagt? Konnte er von ſeinem Schrecken in Erſcheinung des Geſichts mehr und freudiger auf die Botſchaft aufmerkſam gemacht werden, die ihm das Geſicht brachte? Sein ganzes Menſch- und Vaterherz ward gerühret.

„Er wird groß ſeyn vor dem Herrn!“ ein ſtarker, gotterkorner, ein heiliger Naſiräer, dem alſo, nach der alten Gewohnheit, von den früheſten Weltzeiten an ſtark Getränk verſagt war, und der's auch zu Erhöhung ſeines Muths nicht nöthig hatte. Die Ankündigung war in dieſem Punkte ganz dieſelbe, als die durch den Engel Manoah geſchah (Richt. 13.), nur aber einen Starken von Leibeskräften prophezeihte: hier war's ein Starker von Geiſt, Muth und Seele, „ſchon von Mutterleibe an erfüllt mit dem heiligen Geiſt!“ das heißt nicht, wie wir ihm den lächerlichen Sinn oder Unſinn geben, als ob der Geiſt bei'm Hüpfen im Mutterleibe Eliſabeths in ihn gefahren: ſondern wie es der gewöhnliche, öfters wiederkommende in den Schriften der Bibel iſt: ſchon von ſeiner erſten

Bildung im Mutterleibe an und dieſer erſten Bildung vom erſten Lebenskeime nach, voll Geiſt und Gotteskraft! von außerordentlichen Gaben zu beſondern Zwecken Gottes gebildet und gleichſam angehaucht vom Feuerathem des Schöpfers. Das war Johannes, und das zeigt der Zuſatz: in Geiſt und Kraft Elias, der gleichſam nur eine lebendige Flamme Gottes war: zu bekehren die Herzen ꝛc., alles zu vereinigen und zu ebnen und Weg zu bereiten dem kommenden Heiland!" Erſcheint nicht die ganze Johannesgeſtalt in dem Bilde?

Der alte Prieſter war noch außer ſich, ſtammelte, zweifelte, wollte ſehen, was er ja den Augenblick nicht ſehen konnte, forderte Zeichen — und ſiehe! er bekam's! aber eben der ſtarken Ankündigung, in der der Engel fortſprach, gemäß: Verſtumme bis auf die Geburt des Kindes. „Ich bin Gabriel, der vor Gott ſteht und bin geſandt ꝛc. und ſollt verſtummen, darum, daß du meinen Worten nicht geglaubt haſt." — Er konnte alſo ſeiner alten Gefährtinn nicht einmal die frohe Botſchaft bringen, die, nach den Begriffen der damaligen Zeit zumal, ſo frohe Botſchaft war: „daß der Herr ſie angeſehen habe und ihre Schmach, ihren Fluch der Unfruchtbarkeit, unter den Menſchen von ihr genommen." — Sein Unglaube, der ein Zeichen haben und gleich nach Hauſe bringen wollte, ward durch ſich ſelbſt geſtraft. Stummheit war das Zeichen, das er nach Hauſe brachte. — Auch in dieſem Umſtand, wie ähnlich dem gewaltſamen Johannes! — Stummes Erſtaunen Zacharias, des Volks, Eliſabeth, der Hausge=

noſſen waren Gefährten, die auf dem Wege ſeiner Ankunft warteten —

Derſelbe Engel ward auch der Bote Jeſu, aber wie anders! und wieder auf der Stelle, in den Umſtänden, in denen der höchſte und ſanfteſte vom Weibe Geborne nur angekündigt werden konnte! Die Geſchichte iſt durch Gemählde und durch die Ueppigkeit eines Jahrhunderts, das unreine Gedanken und Schmutz auf alles, auch auf das Bild der Unſchuld und Einfalt ſelbſt wirft, entweihet — an ſich aber und noch mehr im ganzen Sinne der heiligen Verbindung, ich zweifle, ob ſie mit jeder Farbe jedes Umſtandes reiner, edler und einfältiger gemahlt werden kann.

Der Engel trat in die Einſamkeit einer Jungfrau, die ihrem Manne verlobt war, und grüßte ſie mit einem Gruße der tiefſten Ehrfurcht — „eine vor allen von Gott Geliebte, von allen Auserkorne zur Mutter des reinſten der Menſchen!“ — welche Seele ſetzt das voraus! wie hebt ſie die ſtille, ehrfurchtsvolle Anrede ſogleich über alle ihres Geſchlechts hinüber! —

Maria erſchrickt: „welch ein Gruß!“ wie wird wieder die durch etwas ſo Unerwartetes ſo betroffene Beſcheidenheit, Demuth und in ſich gekehrte Engelreine der Seele kennbar!

Er tritt mit ſeiner Botſchaft hervor, die ihr Muth einſpricht: „fürchte dich nicht! Es iſt Gnade Gottes, die ich dir verkündige!“ und nun ſpricht er unter den Bildern und in dem Tone, den ſie am beſten faſſen konnte, von der Größe ihres künfti-

gen Sohnes! Er ſoll ein König ſeyn und ſein Königreich ewig: ein Sohn des Höchſten, der Erbe des Thrones ſeines Vaters Davids. — Der Engel Gottes, der vor Gott ſteht, und gegen Zacharias mit ſo furchtbarer Würde ſprach, wie redet er von der Geburt des höchſten Königs mit Ehrfurcht und Demuth! Seine Worte überſteigen ſich gleichſam von Satz zu Satz immer, und erſtrecken ſich weiter; wie die Höhe und die Dauer des Reiches, das er verkündigt.

Die unſchuldige Maria findet ſich noch verworrener: ſie thut die unſchuldigſte Frage, die eine reine, von jedem böſen Vorwurf entfernte Seele thun kann, und das Geheimniß der Herablaſſung Gottes wird ihr erklärt, wie's ihr nach Begriffen der göttlichen Würde und ihres Gedankenkreiſes erklärt werden konnte. Anhauch des Geiſtes Gottes, Ueberſchatten der allmächtigen Kraft ſind die ſtillen mächtigen Bilder, in denen die größte Wunderveränderung der Natur beſchrieben wird (und welcher Weiſeſte hat mehr davon gewußt und verſtanden?). Geiſt Gottes haucht! Kraft Gottes ſchattet! und die allmächtige Wirkung iſt da: das Heilige, das von dir geboren iſt, wird Gottes Sohn genennt werden.

Da iſt alſo die Urſache, warum Gott zu einem außerordentlichen einzigen Zwecke auch den einzigen Wunderweg ging! Der Heiligſte, Reinſte der Menſchen ſollte geboren werden: ein Geſchöpf gebildet, das Hülle, Tempel, Wohnung, Abglanz der edelſten Kräfte des Schöpfers wäre: wie anders als aus dem geheiligteſten Blute? auf die unmit-

telbarſte Gottesweiſe? ohne allen Mißton und Anlage zu einem Uebelklange, einer verwirrenden Leidenſchaft: die reineſte Menſchheit zum Gepräge der edelſten Triebe der Gottheit: ein Hoheprieſter (Ebr. 7, 26.) heilig, unſchuldig; der innerſte, fühlbarſte Zuſammenklang aller Vollkommenheiten in der Geſtalt und Bildung eines Menſchen — der ſollte es ſeyn nach allen Weiſſagungen des alten, nach allen Zwecken des neuen Teſtaments. Was iſt befremdend? was iſt zu ſpotten? Entweder nicht die Perſon, die's ſeyn ſollte, oder alſo und mit der Ausnahme, und mit ſolchen Umſtänden und unter den Bildern auf die reineſte, ſimpelſte, edelſte Weiſe verkündigt! — Die alten Weiſen ſprachen von der Schöpfung und Geburt eines Menſchen allemal mit Ehrfurcht und Staunen: die wahren Weiſen zu jeder Zeit thun's nicht anders: und wir wollen nicht eben dieſelbe Entfernung und Ehrfurcht zu der Ankündigung des Erſten und Auserkorenſten im menſchlichen Geſchlecht bringen? War er in allem Mittelpunkt des Geſchlechts und der Einigerwählte: wie nicht in dem Augenblick, von dem alles abhing? —

Wie untergeordnet erſcheint auch hier Johannes zu Chriſto? Er mit dem heiligen Geiſt, dieſer aber mit Geiſt geſalbet ohne alles Maß! Er nur Vorläufer und Verkündiger; der Verkündigte, wie größer! Jener nur Sturmwind und Flamme; dieſer, auch in der Anmeldung und mit allen Umſtänden ſchon, wie ſtille und ſanft! bleibender, ewiger Strahl Gottes! Kraft des Höchſten auf die ſtilleſte Weiſe, anwehend und ſchattend, ſichtbar geworden! Der heilige Sohn Gottes! —

In dem Ton ſteigt auch der Engel nieder, um Maria von dem, was ſie nicht begreifen konnte, ab- und dahin zu lenken, was menſchlich war und ihr Herz tröſten konnte — es war das Vorbild ihrer Freundinn! (v. 36.) An ihr ſollte ſie ſich ſpiegeln, faſſen, Gott aufopfern lernen: an der ihr Herz gleichſam Haltung und Troſt erlangen — welch ſaufteres leutſeligeres Zeichen, als die Stummheit des alten Vaters!

Und Maria unterwarf ſich: das letzte Wort ward wieder das ſchönſte Siegel der ganzen Unſchuld- und Tugendſeele. Die ganze Geſchichte auch im Ton und dem Zuſammenhange der Erzählung ein Bild von Einfalt und Wahrheit, Demuth und Treue, Güte und ſtiller Weisheit Gottes. Welche Anſtalt zu Einer Zeit hie, und da! mit Chriſtus und Johannes. — Und wie ſtille! wie unerwartet! — unerwartet den Perſonen ſelbſt, die Werkzeuge wurden, die niemand kannte, die ſich ſelbſt nicht kannten, die Gott aber kannte, liebte und wählte! —

Und wie ließ Gott ſich zu ihnen herab! wie ſprach er mit jedem ſo ganz an ſeinem Ort! in ſeiner Sprache! mit den Lieblingsbildern ſeines Herzens! — Brauchte ſie zu Werkzeugen ſeines großen Werks, was ſie freilich nicht überſahen, wovon ſie nicht den erſten Anfang verſtanden; brauchte ſie aber alſo, daß er ihr eigen Herz erfreute und ihre Wünſche erhörte. Des alten Vaters: „du wirſt ſein Freud' ꝛc.“ der alten Mutter: „der Herr hat meine Schmach ꝛc.“ und über alles der Maria, der Begnadigten vor allen Weibern

Weibern, wie auch ſie es ſelbſt fühlte und bald ihr Lobgeſang tönen wird —

Und wozu ward durch dieſe kleine Zubereitung und ſtille doppelte Verkündigung der Grund gelegt? Zu nichts minder, als einem Reiche Gottes, das in die Ewigkeit dauert.

So kennt Gott alles und ruft ihm zu ſeiner Zeit, an ſeinem Ort, mit ſeinen Kräften und zu ſeinem Zwecke! So das Größte und Kleinſte! So ward Chriſtus, Johannes geboren — o Menſch, ſo wardſt auch du's! dein Name ward genannt, ehe auch du empfangen warſt, deine Kraft beſtimmt, deine Stelle und Ort erleſen; dein Geburtsengel ausgerüſtet. Mit allem, was du biſt und ſeyn ſollſt, biſt du nur eine ſichtbar gewordene Kraft! ein Bote Gottes in der Schöpfung.

So ſieh dich an, ſo gebrauche dein Leben! Dein Weſen iſt dein Beruf: dein Herz, Gewiſſen und Seele die Stimme des Engels. Was keiner als du thun kann und ſoll, das thue, ſo thuſt du recht; und dann iſt auch jede abfallende Blüthe deines Baums, jede Frucht, die dir zu verdorren ſcheint, die aber aus deinem Weſen quoll, und Saft und Kraft eines guten, ganz thätigen und gottergebenen Herzens zeugte, auch ſie iſt in der großen Schöpfung Gottes nicht verloren! —

X.

Lobgeſang der Maria und des Zacharias.

(Lucä 1, 59 — 80.)

Eingang.

Wiederholung des vorigen, von der ſtillen Ankündigung und Zubereitung Gottes auf die Eröffnung des neuen Teſtaments.

Wie unerwartet, ja gar befremdend und gewiß nicht erpocht die Gnade den Perſonen war, die dazu erwählet wurden. Und wie das allemal Weg Gottes ſey, außerordentliche Gnaden den ſtilleſten, demüthigſten Werkzeugen zu geben, die darauf nicht rechnen, damit nicht ſtolziren und Wucher treiben, die ſich vielmehr der Sache gern erwehrten, und, von dem Ruf und der Wahl Gottes verwirrt, ohne Faſſung ſtaunen — — da hingegen aller eitle Ruhm der Menſchen, ſelbſtangeſtrebte, ſelbſterpochte Gaben Wind ſind und ſich in Rauch und Wind endigen — —

Wie ſonderbar und gar den Anſchlägen der Menſchen zuwider Gott veranſtaltet. Eine verlebte Eliſabeth! eine Maria, die nichts weniger als die Botſchaft erwartete: arm, verborgen — und Kaiſer

und Oberſte des Volks ging Ruf und Auswahl vorbei!

Wie ſtille insonderheit und ohne Geräuſch Gott von Weiſſagung und Wundern anfing, und aus dem kleinen Kreiſe in's Große ſchritt — das Samenkorn ward ſtille geſäet in Nacht und Nebel, und wider aller Menſchen Erwartung.

Jetzt ging's auf! heute ſchießt die erſte grüne fröhliche Sproſſe aus der Erde. Der heilige Kreis von Privatperſonen, die vorher entfernt waren, findet ſich zuſammen, ihre Seelen berühren einander und geben Funken des himmliſchen Feuers. Maria, die einſame, ſtille, beſcheidene Maria, die der Engel in Betäubung und Zweifel gelaſſen, wird von allen Banden los, und flammet in hohen Lobgeſang auf. Eliſabeth, die die Erfüllung ihres Wunſches thätlich ſah, wecket ſie dazu, und umarmt ſie mit Freude und Weiſſagung. Der alte Vater bekommt wunderbar ſeine Sprache wieder, ſtrömt aus in Weiſſagung, Lobgeſang und Freude. — So ſproßt und lacht die ſtillgeſäete Saat Gottes:

und aus der Nacht bricht Morgen!

Laßt uns hören, aufmerken und jedem guten Beiſpiel folgen! — —

Luc. 1. v. 39 bis 80.

I. Der faßlichſte Troſt, den der Engel der Maria ſagen konnte, war Vorbild und Beiſpiel ihrer Freundinn, auf welches er ſie verwies.

Maria war Menſch und Weib. Ehre und Schande, die Meinung Joſephs und der Ihren, denen allen ja nicht der Engel erſchienen war, war ihr nicht gleichgültig. Die ganze Sache, wie gött-

lich ſie war, befremdend. Der Engel ließ ſie ohne Zweifel in zehnfachem Betracht in Staunen, Furcht, Zweifel, Gedankenverwirrung und Betäubung.

Was ſollte ſie thun? Einſamkeit war ihr verhaßt, war nur eine Nährerinn trüber Gedanken, aus denen doch kein Licht entſprang. Auf ihre Freundinn war ſie verwieſen: dahin hatte der Engel alſo ihren Schritt geleitet und für die Unruhe der öden Einſamkeit mit dieſem Worte geſorgt. Sie ſtand auf und ſcheuete keine Reiſe über das Gebirg: endelich, d. i. eilig: keine Zeit ward ihr länger, als bis ſie die erſte Erfüllung der Worte des Engels aus menſchlichem Munde hörte. Und da es gar der Mund ihrer Freundinn ſeyn ſollte —

Siehe, da empfing ſie Eliſabeth, die mehr als alles das ſchon wußte, mit einem Gruß voll heiligen Geiſtes, Preiſes und Lobjauchzens, daß Maria mehr als getröſtet auf den Schwingen der Freude und Lobpreiſes der Eliſabeth fortgeführt wurde und ſich ganz in Lobgeſang Gottes ergoß. — — Welch ein veränderter Auftritt gegen den vorigen: wie ſproßt das Samenkorn Gottes — „und aus der Nacht bricht Morgen!"

Laßt uns einige Spuren der weiſen Güte auszeichnen, von der die ganze Geſchichte voll iſt.

a) Wie ſchön, daß Gott alſo durch den Mund des Engels für Troſt und Aufrichtung der Maria ſorgen ließ, und ſich der Schwachheit eines zarten weiblichen Herzens bequemte! Alle Ausſichten mit ihrem Sohn und ſeinem Reiche waren freilich groß — aber zu groß und entlegen, als daß ſie der gegenwärtige, betäubte, verworrene Blick der Maria,

der nur zunächſt um ſich ſahe, und da Aufklärung wollte, faſſen konnte. Die Ehre und Auswahl Gottes, Mutter ſeines Sohns zu werden, war allerdings groß und fähig genug, ihre Seele zu erheben, wenn ſie zuerſt — vom Drucke los war; aber daß ſie dieſen erſt los würde, daß ihre Seele ſich erſt der menſchlichen, weiblichen Familienbekümmerniß entledigte und gleichſam freie Schwingen bekam, die Höhe des andern, himmliſchen, göttlichen, großen Troſtes zu erreichen — das war der erſte, ſchwerſte Schritt, und ſiehe, zu dem reichte die gütige, mütterlich alles zuvor bedenkende Vorſehung ihr ſelbſt die Hand. Gott fühlte ſich in ihr Herz, fühlte deſſen Wunde, und hatte für dieſelbe, ehe er ſie ſelbſt anrührte, ſchon Arznei bereitet. Jenſeit dem Gebirge! — Eliſabeth, ihre Freundinn, in eben dem Gange der Vorſehung! ihre Tröſterinn und alles! — dahin winkte ſie alſo die Vorſicht! —

Kann man ſich etwas Gütigeres von der höchſten Güte gedenken? und ſiehe, wie oft! wie oft ſorget ſie alſo! — Hier geräthſt du kaum in Verlegenheit, Unfall und einen Schein der Verlaſſenheit, und ſiehe! ſchon zum voraus wurde dort, an einem andern Orte, „jenſeit des Gebirges," dir Zuflucht, Arzt und Troſt bereitet! hier ward kaum der Same zu deinem Schmerz geſtreuet, und dort, lange vorher, keimte und blühte ſchon das Gewächs zur Linderung deſſelben! Gott hatte, ehe er das Labyrinth deiner Verwirrung nur ſchuf und dich da einführte, ſchon zum voraus den Faden fertig, den er dir in die Hand gäbe, dich darin zu leiten — gütiger, väterlicher, menſchlichfühlender Gott!

b) Und daß die Zubereitung dieſes Troſtes menſchlich war, daß, bei allem Wunderbaren der Erſcheinung, der Engel auf eine menſchliche weitere Erklärung verwies — wie lehrend! und wie gut!

Der Menſch iſt ſehr geneigt, bei jeder kleinen Verwirrung ſeines Lebens gleich zum Aeußerſten Zuflucht zu nehmen; unmittelbaren Troſt aus der Hand Gottes, Zerſchneidung des Knotens durch die höchſte Hand, die ihn geflochten, zu fordern — — dahin pochen denn Wünſche und Gebete in's Wunderbare hinüber: die Seele iſt aus der Welt hinaus! —

Und Gott führt ſie, auch wenn er die Wünſche erfüllt, meiſtens in dieſelbe wieder hinüber: indem er ſie bloß durch Menſchen, auf menſchliche Weiſe erfüllet, und zeigt, da ſeyen die Waffen, die für ihn ſtreiten, die ihn rechtfertigen, die ihn erläutern. Du kommſt jetzt in Noth; du ſeufzeſt, du verzweifelſt, willſt Zeichen und Wunder ſehen, weißt keinen Ausgang und Ende, wenn ſich der Himmel dein nicht ſelbſt auf's außerordentlichſte annimmt. Und ſiehe! das thut er nicht; er hilft dir aber, indem er dich auf's allerordentlichſte verweiſet, und dich damit errettet, tröſtet, ſegnet. Hier biſt du verlaſſen; einſam, ohne Rath und Aufſchluß in eignen Selbſtgedanken; die Erſcheinung hat dich verlaſſen, und kein Engel erſcheint, wiederum auf das zu antworten, was du fragteſt — — aber ſiehe! „jenſeit dem Gebirge" iſt dir ſchon Aufſchluß bereitet. Kein Engel! eine Sterbliche, (aber ſie iſt deine Freundinn) nimmt Theil; ihr Wort, ihr Troſt kommt aus menſchlichem Herzen und trifft unmittel=

barer Weiſe dein menſchliches Herz; ihr ganzes Beiſpiel, ihr Vorbild, ihre Situation iſt dir vielleicht ſelbſt ſchon Troſt, Rath, Aufklärung. Siehe da deinen Engel Gottes! — Und in der That für Menſchen ſind Menſchen mehr als Engel, die beſten, unmittelbaren Stimmen an Herz und Seele. Der Weg des Wunderbaren und der Erſcheinung, auch im Freudigen, welch ein trüglicher Weg! betäubend, ſchreckhaft, verwirrend — kurz nicht menſchlich. Aber der Weg durch Menſchen an Menſchen! — Sie ſind wie wir, und wir, was ſie ſind. Sie beſſern ſich, indem ſie uns beſſern, erfreuen ſich, indem ſie uns tröſten; ihr Wort iſt faßlich, ihr Troſt und Lehre menſchlich — von keinem Betruge oder Betäubung begleitet.

Der Engel wies an Eliſabeth, wie Paulus an Ananias gewieſen ward: wie die Gottheit in allem Menſchlichen gern durch Menſchen wirket. — Eine Kette faſſet da von allen Seiten Glieder, erregt viel Endzwecke, indem ſie Einen erreicht, — ſie wird alſo Weg der Vorſehung Gottes! —

c) Was gibt's alſo auch in unſerm ganzen Lebenslaufe für unmittelbarere Engel und Werkzeuge Gottes, als die Menſchen, die auf uns wirkten! Von Jugend auf iſt faſt die Hälfte unſerer Seelen ihr: und es kommt meiſt nur darauf an, ob wir Engel oder Teufel ſind, wenn wir mit Engeln oder Teufeln umgingen, frühe und ſtark ſie auf uns wirkten, und ſich in unſere Seelen goſſen. Im ſchwarzen dunkeln Schatten, wie anders als ein dunkler Schatte! mit Lichte umgeben, von Kindheit

auf daran gewöhnt, wie eher wirſt du eine Lichtgeſtalt werden!

Das iſt alſo ſo oft eine unbemerkte Spur der beſten Wohlthaten Gottes in unſerm Leben, daß wir hie und da mit den Perſonen zuſammentrafen, die allein ſo viel auf uns wirken konnten, was ſonſt nie oder ſchwer geweſen wäre. Allein gelaſſen, was wären wir geweſen! was wären wir geblieben! — Aber da führte Gott deinen Weg „über das Gebirge,“ hatte da eine andere Seele für dich bereitet, hatte euch, ehe ihr euch kanntet, durch Ein Schickſal, durch ein Band des Herzens, durch Noth, durch Umſtände geknüpft — ihr begegnet euch auf dem Weg eures Lebens. Wie kommt Eliſabeth Maria entgegen! wie war dieſe auf jene zubereitet! was wird durch beide in Leiden gewirket! — Gedanken in einander, Troſt, Lehre, Aufrichtung, Vorbild von Tugenden geſtreuet, mehr und auf ſtillerm Wege, als es eine Erſcheinung wirken konnte. Gott führte euch zuſammen, daß ihr einander Engel ſeyn ſollt, die ſich einſt im Himmel (wenn wir unſer ganzes Lebensſchickſal überſehen) anſehn, danken, lieben und verwundern werden, wie die Blätter ihr Beider ſo nahe an einander ſchlugen, ſo nahe verknüpft waren! was ohne ſie nicht, und was alles durch ſie ausgerichtet worden — O mehr als mütterliche Vorſehung, die alſo Herzen knüpft und Schickſale von einander abhängen läßt und menſchliche Lebenswege leitet! —

II. Eliſabeths Freude, die ſich ihrem Ungebornen ſelbſt mittheilte, erregte den Lobgeſang Maria's, — welch ein erhabener Lobgeſang in

der tiefſten Einfalt! Er wird viel geſungen und wenig verſtanden; er iſt nichts weniger als Gebet an Maria und als ſolches gewiß nicht zu gebrauchen, das innigſte Herzensgebet Maria's ſelbſt, das iſt er; voll Erhebung Gottes und tiefer Demuth. Sie weiß nichts von ſich, als von Niedrigkeit der Magd, die Gott angeſehen, und von dem hohen allbarmherzigen Gotte, der Stolze ſtürzet und nur die Niedrigen erhebet. — Von der Empfindung iſt ihr Geſang voll.

Und davon war voll ihr Leben. Kein Wort von ihr als Wunderthäterinn, Lehrerinn, Prophetinn, ſtolzer Gebieterinn Jeſu — er ließ ſich bei'm erſten kleinſten Wunder nicht vorſchreiben, und die beſcheidene Mutter zog ſich zurück! Nicht die Bruſt war ſelig, die ihn geſäuget; wer Gott in ihm hörte, der war ihm Vater, Schweſter und Mutter. —

Und das verſtand Maria, dem folgte und ergab ſie ſich: ſah lebenslang nicht die Königsverheißungen an ihrem Sohn erfüllet, mußte vielmehr mit ihm Arbeit und Kummer theilen; ſie war beſcheiden, hoffte, glaubte, litte und ergab ſich Gott. Schwert des Herrn in ihre Seele, das war der größte Lohn ihres Lebens!

Von ihrer Himmelfahrt und unbefleckten Empfängniß wiſſen wir nichts: von ihrer Krönung im Himmel zur Göttinn und Gebieterinn des Sohnes noch weniger — ſie blieb auf Erden, da Jeſus gen Himmel fuhr! und ward alt auf Erden in Trübſal und Glauben, obgleich ihr Sohn, und ihr halbes

Herz zur Rechten Gottes erhöhet war — — In dunkeln Zeiten ſind alle dergleichen Fabeln entſtanden, da man an Einem Gott nicht genug hatte, und auch eine Dame im Himmel haben wollte, zu der man ſich wenden und die das Herz des Vaters und Sohnes lenken könnte; ſo daß Maria faſt in die Dreieinigkeit und darüber geſetzt worden; ſie, die hier und allwege nichts war, als die tiefſte Magd des Herrn. Und als ſolche laſſet uns ſie ehren.

Wie edel und unſchuldig und liebenswerth ſie ſich ſchon in der Ankündigung des Engels zeigte, haben wir geſehen — was mußte es für eine Seele seyn, zu der ein Engel Gottes ſagen konnte: „du, die erſte deines Geſchlechts auf Erden! die Freude und Luſt Gottes, des Schöpfers!" welche Perſon! —

Wie ſanft entwickelte ſich dort ihre Schüchternheit, Frömmigkeit und Unſchuld im ganzen Geſpräch, bis ſie ſich endlich in die demüthigſte Gelaſſenheit endigt: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!" Und nun, wie erhebt ſich eben die demüthige Seele, und wird ſo gotterhaben: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geiſt freuet ſich Gottes, meines Heilandes! ꝛc." Erhebet ſich bis zur Quelle des Glücks! des Guten! der Ehre! zu Gott! „Er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, hat große Dinge an mir gethan, der Allbarmherzige! der Vater unſers Volks!" Hat erhabenes Herz genug, den ganzen Kreis der Wohlthat zu fühlen, die Gott durch ſie erwies! den Umfang der Verheißungen zu fühlen, die dadurch erfüllet! die ewigen Veränderungen, die dadurch geſtiftet! die

Nationalehre, die dadurch und durch ſie ihrem Volk; die ſelige Unſterblichkeit, die dadurch ihr ſelbſt, ihr ſelbſt erwieſen ward! — „Siehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindeskinder ꝛc. Er hat große Dinge ꝛc. Er übet Gewalt ꝛc. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft durch mich ſeinem Diener Iſrael auf ꝛc.; wie er geredet hat ꝛc." — — — So dachte, ſo fühlte, ſo empſand ſie — Maria! Welch ein Weib! welch edle, hohe, gottesvolle Seele! das alles ſo zu fühlen! ſich im Rathe Gottes ſo zu fühlen! ſich für Volk und Land und Erde und Nachwelt alſo zu fühlen und zu freuen! und die ganze Erde als zweite Mutter deſſelben zu umfaſſen, Werkzeug Gottes alſo zu ſeyn, und — als die tiefſte Magd niederzuſinken, und ſich als die Unwürdigſte ihres Geſchlechts, ſelbſt in ihrer höchſten Freude, mit welcher ſanften Einfalt, Demuth und Aufopferung dem Allgewaltigen und Allbarmherzigen zu unterwerfen. — O Maria! wie groß warſt du! und welche deines Geſchlechts, die mit der Wahrheit im Herzen, wie du, die Worte — nicht ſingen, nicht ſagen, ſondern zum Spiegel ihrer Seele, zum ſanften, ewigen, ſchweigenden Bekenntniß ihres Lebens machen könnte, „alſo zu fühlen, alſo zu ſeyn!" Wie viele, die nicht werth ſind, Ein Wort davon auf der Zunge zu haben!

Narren haben's unter andern auch aus der weltlichen der bibliſchen Geſchichte vorgeworfen, daß ſie keine Vorbilder großer Weiber gebe, wie jene! — Wenn große Weiber Rieſenweiber ſeyn ſollen, die

auf Stelzen erhabener Geſinnungen einhergehen, ſich den Dolch in die Bruſt ſtoßen oder glühende Kohlen verſchlucken können: ſo mag's wohl ſeyn. Zu ſolchen Tugenden gibt's äußerſt wenige Gelegenheiten und Umſtände; und wo ſie ſind, da ſind ſie vielleicht in der großmüthigen Betäubung leichter, als man ſie ſich denkt. — Ohne Zweifel iſt die wahre Tugend des weiblichen Geſchlechts nicht aufbrauſende Härte, ſondern ſanfte Stille, edle, fortgehende, verſchwiegene Thätigkeit, und dann aller Tugenden ohne Zweifel die ſchwerſte, ſtille Aufopferung und anhaltende, thätige Geduld im Leiden! — Das iſt Natur, Bedürfniß und Geſchlechtskrone! Das war vom Anfange der Schöpfung an Beſtimmung, das iſt noch höchſter und einiger Schmuck der weiblichen Menſchheit — und iſt das, wo ſind höhere Vorbilder, als die uns die Bibel gibt! — Welch höheres, ſchwereres Vorbild, als eben Maria in ihrem Leben! „Mit der Erhabenheit zu denken, zu glauben, zu empfinden! Alſo in Gottes Rath eingehen zu können und in Freude und Verwirrung zu triumphiren! Ueber alle Menſchen und Menſchenurtheil und Menſchenglückſeligkeit weg zu ſeyn — ganz in der Freude Gottes, auch in Kummer und Plage, und ſich ihm mit der fortgehendſten, ſtrebendſten, thätigſten Sanftmuth in allem zu unterwerfen.“ Wer aller Männer und Weiber kennt eine höhere, ſchwerere Tugend! Maria! — Werde ein Vorbild deines Geſchlechts!

III. In eben den Ton, nur prieſtermäßiger und ebener ſtimmt der Geſang Zacharias, da ſich eben ſein Mund eröffnete, um den Namen ſeines Sohns,

„huldreich! gnadevoll!“ wie es keiner ſeiner Familie war, und wie ihn auch der Name als Verlobten Gottes und Vorläufer Jeſu auszeichnen ſollte — um dieſen Namen nennen zu können und voll Geiſtes zu weiſſagen: „Gelobet ſey der Herr — auf dem Weg des Friedens.“ (v. 68 — 79.)

Prieſtermäßig ſind alle Bilder ſeines Geſanges und nationalmäßig: er ſahe noch nicht die Folgen auf's große Reich der Welt. „Daß Gott das Volk, in dem die Weiſſagung ſo lange geſchwiegen, wieder beſucht, ihnen wieder einen Propheten! und in ihm eine Fülle des Heils gegeben, wie voraus! daß jetzt die Befreiung dem Volke nahe, die der Meſſias bringen, und die Barmherzigkeit, Eid und Bund verdoppelt, erfüllt und beſiegelt werden ſollte, die den Vätern geſchehen waren: daß eine neue, lichte, ſelige Zeit anfangen würde, zu der der Neugeborne Vorgänger und Prophet ſeyn ſollte, und die eben in der tiefſten Dunkelheit anfinge“ — — das iſt's ungefähr, was Zacharias ſang! wozu er den Sohn aufopferte, und was der Erfolg zum Theil noch vor den Augen des Greiſes bekräftigte: „das Kind wuchs und war ſtark im Geiſt“ ꝛc. (v. 80.)

Und nun das Bild Aller zuſammen: Eliſabeth, Maria, Zacharias — welche Familie! welch ein kleines, erkornes und an Seele, Muth und Glückſeligkeit ſo hoch erhabenes Häuflein Gottes!

Und wie hatte das Gott gefunden! wie wußte er ſie zu binden, zu vereinen! und ihre Seelen mit

Glückſeligkeit und fröhlichen Ausſichten, nach jedes ſeiner Art zu erfreuen!

Und wie edel wandten ſie dieſe an! übten, ſtärkten, übertrafen ſich in Forſchung und Lobpreiſung der Wege Gottes, übertrafen ſich einander in Empfindungen des Danks, der Ergebung, der heiterſten Gottesfreude!

Wer iſt, dem ſolch ein Bild, ſolch ein Freudengemählde edler tugendhafter Seelen nicht das Herz öffnet, auch ſo zu ſeyn, wie ſie! und Seelen zu finden, die alſo einander gleichen! Laſſet es uns werden, laſſet uns würdig werden, nur einen Ton in ſolche Geſellſchaft einſtimmen zu können, und wir werden auch andere uns gleich geſtimmte Herzen finden! Wir werden ſie nach uns ziehen! der Himmel wird ſie und uns durch Schickſal, Beſtimmung, Umſtände des Lebens zuſammenbringen, binden und offenbaren — denn kann es eine edlere, himmliſchere, ewigere Geſellung und Freundſchaft der Seelen geben, als wo Dank, Lob, Freude und Unterwerfung Gottes das Band iſt, was ſie bindet! das Land, wo ſie zuſammenkommen, die Aue des Himmels, wo ſie ſich vereinigen! — Gemeinſchaftliche Werkzeuge Gottes mit gleichreinem und gutem Herzen in Einer Welt zu einerlei Glückſeligkeit anderer zu ſeyn — ſehet da, ein Lied der Freundſchaft, worein ſo wenige ſtimmen können, was aber alle menſchliche Leidenſchaften, Zufälle und Sturmwinde, wie auf dem Gipfel eines Vorgebirges zum Himmel, unter ſich ſiehet, Zeit und Grab überlebet, Seelen beſſert und veredelt, und ſich gewiß in einer reinern, glückſeligern, höhern Welt wiederfindet! Sie gehen ja zuſammen dahin —

XI.

Nachricht an Joſeph.

Matth. 1, 18 — 25.

Was der Menſch von den Wegen der Vorſehung ſich am meiſten zu merken, worüber er ſich am meiſten zu wapnen hat, ſind eben die Stellen, wo ſie Menſchen verwirret, wo ſie gegen und über menſchliche Begriffe handelt. Was wir uns an und durch die Anſicht der Welt erklären können, iſt auch nur Anſicht! Oberfläche! Erſcheinung eines Augenblicks in der gewöhnlichen Ordnung — und das iſt nun eben nicht ſo große Kunſt! Wo aber die ruhige Anſicht der Ordnung aufhöret: wo Krümmen im Labyrinth kommen, deren Ausweg nicht gleich zu ſehen: wo unſerer Vernunft die Regel unterbrochen zu ſeyn ſcheint, nach der er handelt — alles wird unbegreiflich! Da ſitzt alsdann der Weiſe am meiſten im Labyrinth, der ſich von Allem und von Allem auf eine Art, nach einer Gemein-Regel, Urſach und Rechenſchaft geben wollte. — Er kann nichts erklären: was ihm Weisheit geworden, iſt jetzt, wie's ſcheint, göttliche Thorheit: Mittel, die Menſchen

verwerfen, und Gott braucht ſie: ein Sinn und Zweck, den Menſchen nicht gleich faſſen, und Gott wählt ihn. — Der Weiſe ſtaunt nun und ſitzt am meiſten in Betäubung: da im Gegentheil der, der an die Vorſehung auch glauben gelernt hat, wo er nicht ſiehet, der wartet, hoffet, glaubt! iſt wie ein Kind gehorſam, und ein Kind überſteht die meiſten Gefahren, Leiden und Verſuchungen der Natur, die ein vernünftelnder Alter nicht oder kaum überſtünde! Je größer ein Kunſtwerk iſt, deſto mehr liegt ſein Sinn auf's zuſammenhangendſte im Ganzen, je tiefer und voller ein Buch, deſto mehr erfährt man ſeinen Inhalt nur am Ende. Gewiß alſo mit dem Rathe deſſen, bei dem jeder kleine Sinn ſo vollzählig, ein Menſch aber im großen Buche nur ſo ein kleiner Buchſtab iſt, der ſich ſelbſt kaum mit zwei Nachbarn buchſtabirt: wie will er Bedeutung des Worts, wie Inhalt des Buchs wiſſen, das das allſehende Auge allein lieſet? Warte, ſey thätig, hoffe und glaube!

Text: Matth. 1, 18 — 25.

I. Der Engel erſcheinet zum drittenmal und man wird glauben, es ſolle bald genug ſeyn. Zu einer Ankündigung ſo viel außerordentliche Maſchinen? — Nicht mehr, als genug war! Nur drei Perſonen, deren jeder es unentbehrlich war, und jeder Perſon auf eine andere, ihr angemeſſene, würdige Weiſe!

Laſſet uns einen Augenblick ſetzen, der Engel wäre Joſeph nicht erſchienen — der Evangeliſt ſagt uns

uns ſchon, in welchem Zuſtand ſich ſeine Seele fand, v. 19. „Joſeph war fromm, gedachte ſie ꝛc.“ Unnöthiger, unſchuldiger, aber wie menſchlich zu entſchuldigender Verdacht ſchwebte mit ſchwarzen Flügeln über ſeinem Herzen; brütete darüber Gram und bittere Schwermuth: die er liebte, alſo zu finden! auf die er ſo vertraut hatte, alſo verlaſſen zu müſſen! — Und verlaſſen, nichts anders ſollte die Frucht dieſes ſchwarzen, ſtill und um ſo empfindlicher nagenden Grames werden! Er ſchwebte zwiſchen Ehre und Liebe! Gottesfurcht, Redlichkeit und Mitleid: er kämpfte, und hatte den Kampf alſo geendet, daß der Entſchluß gefaßt war, Ehre zu retten, Gottesfurcht, Redlichkeit, Treue zu retten; Mitleid und Liebe aber auch, ſo viel er könnte, nicht zu beleidigen. Der Entſchluß war gefaßt, er ging ſchon (v. 20.) mit dieſem Gedanken um. —

Und nun, hätte er ihn in's Werk geſetzt, welche Bitterkeit von Folgen auf beiden Seiten! — das Herz der Maria wie unſchuldig gekränkt und durchbohret! mit Mangel und Vorwurf, mit dem, was ſie verlor, und was ihr ſo eine Seele, die ſie nun verlor, vorwarf. — — Die ſchamhafte Maria hätte ſich nur blöde und unbefriedigend retten können. Und hätte ſpäter der Erfolg gerettet! wäre alles das Wunderbare erwacht, was die Geburt und das Leben Jeſu begleitete, — wer kann ſich die Reue, den bittern Vorwurf vorſtellen, der nun dem Herzen Joſephs übrig blieb, und der ſich natürlich mit nichts als Ruhe im Grabe enden konnte. — — Auf der Spitze einer ſo ſcharf ſchneidenden Klippe

ſtand das Schiff: ein Augenblick mußte es retten, oder es ward Trümmer!

Und Gott wollte und that's. Er ſchonte und heilte zwei zarte und edelſte Herzen von ihren empfindlichſten Seiten: Liebe und Ehre! Er erſparte beiden einen Verdruß, Gram und Jammer, an dem ihre Denkart und Betragen ſo unſchuldig war, in den ſie nur das blinde Schickſal, d. i. ſein Wille geſtürzt hätte! — —

Er hatte aber noch mehr nöthig zu ſeiner Abſicht. — Maria ſollte einen Beſchützer, Jeſus einen Erzieher und Pflegevater haben: ihre Ehre und Name ſollte ſelbſt nicht jeder Zunge da ſtehen, — Gott verſchaffte ihr alſo gegen alles Schirm. Er wählte eine Verlobte, die nach Gebräuchen des Landes ſchon unter dem Namen des Mannes war: aber nur eine Verlobte, weil Jeſus, das Heilige, der Sohn Gottes geboren werden ſollte. Gott wählte dieſen zuſammengeſetzten Umſtand, und da er Menſchen zu ſchwer werden konnte, ſo machte er ihn auch ſelbſt dieſen Menſchen leicht.

Erſcheinung erſchien Joſeph, aber nur auf der unterſten Stufe der Erſcheinung, im Traum. Wäre es der Maria alſo geweſen, wie unbefriedigend, und für die Spötter gar lächerlich! Aber Joſeph — Er war nur Nebenperſon, die dabei ſtand, die Wink und Aufſchluß nöthig hatte, und ſo war es für ihn genug! Sein Herz, ringend mit den Gedanken, und im ſchwerſten, verzweifeltſten Schluſſe, ſchlief ein. Und ſiehe da, die ſonderbare, ſo wenig gedachte, alles aufſchließende Erſcheinung! — wie helle! wie licht und deutlich! —

Alles ſchwebte ihm vor und rettete den Charakter der Maria, auf die Art, wie er ihn ſelbſt gern nach Ueberzeugung, Liebe und Erfahrung gerettet wiſſen wollte! und befahl ihm etwas, was eben ſein Herz wünſchte, aber je ſeine Demuth nicht alſo denken können! Er ſtand auf, enthüllte ſein Herz Maria, — und welch beſtärkendes Wunder! ſie wußte alles mehr und tiefer. Nicht ſie allein, ſondern auch Eliſabeth und Zacharias. Derſelbe Engel! die Botſchaft! der Name! der Zweck! das an beiden Perſonen offenbare Wunder! — Ueberzeugender konnte nun nichts ſeyn: alle Verheißungen vom Meſſias wachten auf: Dank und hohe Ausſichten und Hoffnung und Freude und Anbetung traten in die Stelle der Furcht, des Grams und Zweifels. Wie freudig gehorchte er der Erſcheinung! Er thät, wie ihm des Herrn ꝛc. (v. 24. 25.)

So innig iſt Gott in den menſchlichen Vorfällen gegenwärtig und fühlet in menſchlichen Herzen eben in den zärteſten Empfindungen mit! — Er prüft und läßt Verſuchungen kommen, aber nur zu Einem Grade: die Laſt wird nicht ſchwerer, als daß ihr's könnet ertragen. Sey unſchuldig, und der Himmel wird deine Unſchuld rechtfertigen: Liebe Wahrheit, Gottesfurcht und Ehre, wenn ſie dir gleich Verlegenheit und Gram zuziehen ſollte, wovon ein rohes Gemüth nicht weiß: ſelbſt dieß bringt dich weiter und iſt nicht ohne Lohn. Auch der Knote wird ſich beſſer entwickeln, als ob er nicht geweſen wäre.

II. Aber im Traum geſchahe die Erſcheinung — und in der Bibel finden wir oft Träume —

ſollen wir auf ſie bauen? ihnen folgen? ſind ſie Mittel der Unterweiſung Gottes?

Laſſet uns die Umſtände erſt zuſammen nehmen, die hier bei Josephs Traume waren, und ſehen, wie oft kommen ſie wieder? Es betraf hier einen großen Vorfall: nichts minder als Geburt und Erziehung Jeſu, Ehre und Herz ſeiner Mutter, Rettung und Glück der edelſten Perſonen, die in die größte, wunderbarſte Sache verflochten waren, in eine Sache, bei der nun immer das wenigſte Wunderbare ein Traum war. Wo alles übrige ſtatt fand — wahrlich auch das mindeſte von allem — dieſes! — — Der Endzweck lag offenbar da, war Gott anſtändig, gut, menſchlich, und auf die Art, wie leicht ward er erreicht! — Unerwartet und unerpocht war die Sache. Joseph, der arme Privatmann, dachte an nichts weniger, als ſolche Entwickelung: Joseph, der bekümmerte Verlobte, voll Grams und Kampfes, ſchlief eben in den entgegengeſetzten Gedanken und Entſchlüſſen ein. Und ſiehe, da wurden ſeine Entſchlüſſe zerſtückt: wie ſonderbar! deutlich! und mit den größten Kennzeichen der Wahrheit. Sie ſtand vor ihm die Erſcheinung: er ſah ſie noch wachend gleichſam: hörte deutlich ihre Worte, noch wachend klangen ſie ſeinem Ohr. Wußte eine ganze Sache, von der er vorher kein Wort gewußt: ein Gottesgeheimniß, wovon kein Menſch wiſſen können, und aus dem ſich nun alles erklärte. Endlich ſeine Erſcheinung traf ſo wunderbar mit den eben ſo wunderbaren Begegniſſen drei anderer, durch Land und Zeit von

ihm getrennten Perſonen, Wort für Wort, Stück für Stück zuſammen. Der Erfolg enthüllte alles fort in eben dem wunderbaren Gange — nun laßt uns vergleichen? — —

Wenn ein abergläubiger Menſch auf Träume hofft, ſich täglich mit Träumen trägt, und man's aus ſeinem Charakter ſo gut erklären kann, warum Er und kein anderer ſich alſo und mit ſolchen Träumen trage. —

Er ſchläft in Gedanken, in Sorgen, in Erwartungen der Art ein: die geſchäftige Einbildung ſpielt ihre Rolle, wickelt aus Gedanken andere Gedanken — es wird ein Traum!

Oder die ermattete Seele, die neue Lebensgeiſter ſucht und ſich gebiert, ſchnappt gleichſam über: der Druck der Ermattung und des Geſchäfts der Erſetzung der Lebensgeiſter gebiert, wie wir's ſo oft in wachenden Zuſtänden ſehen können, Bilder, Erſcheinungen, Geſtalten, die alsdann der Traum nur komponirt. —

Oder eine Krankheit, ein herrſchender Körperzuſtand, das Blut, der Wahn tobt! — Wir leihen der Erſcheinung ganz unſere Denkart, unſere Sprache, ja gar die lächerliche Sprache eines Traumbuchs, „wenn mir das träumt, ſo muß es mir das bedeuten" und die Erſcheinung mag nun ſo gütig ſeyn, ſich nach dem Wörterbuche zu richten. — —

Endlich ſo unwichtige Sachen — man weiß nicht wie? was? oder wozu? ſo nebelvoll und dunkel! man hat, ehe der Traum zu Ende iſt, ihn ſchon vergeſſen, nur Stückwerke von ihm weben ſich, wie im quellenden Moraſte, bei Lebens-

vorfällen hie und da auf: was iſt da natürlicher und ſicherer, als „wer auf Träume haſcht, der greift nach ſeinem eigenen Schatten!“ denn was ſind ſie in genauem Verſtande anders, als — Schatten von uns ſelbſt!

Und wie darf man ſolche Träume nun mit den wunderbarſten Stellen der Schrift vergleichen, wo der Traum Gottes jedesmal ſo ſehr an ſeinem Orte ſteht, auf ſeiner Höhe, in ſeinem genau ausgeſparten Lichte! Konnte Gott, um Joſeph und Daniel zu ſeinen Werkzeugen zu machen, beſſer, leichter und ſicherer an's Herz der Aegypter und Babylonier kommen, als auf dieſem Wege? Wo auf Träume merken, ein ſo allgemeiner Wahn, Träume auslegen, ſo allgemeine Weisheit war! — Wo Gott alſo in eine große Ernte Vorurtheile und Irrthümer, die ſo hoch wuchs und gewiß gemähet ward, ein Saamenkorn Wahrheit ſtreute, eben weil's auf dieſem Boden gewiß nicht umkam — — da lenkte Gott die Herzen der Menſchen durch ihr eigenes Herz, und ein großer Erfolg war davon immer Wirkung. — Wo ſind aber wir auf Mittel der Gottesoffenbarung ſolcher Art gewieſen? Zumal unter dem neuen Teſtamente? Auch in dem Betracht ſind Schatten und Vorbilder nur noch Zeichen der Nacht geweſen: mit Chriſto brach der Morgen an, und die Schatten flohen. Jeſus ſahe keinen Traum! ſah kein Geheimniß Gottes im Traume! lichte Offenbarung und ſtille Vereinigung und Wirkung mit Gott, ſeinem Vater, das war ſein Zuſtand auf Erden — der Tag iſt durch ihn angebrochen und helle Wahrheit iſt worden. Am Tage träumt man

nicht, man ſchließe aber auch nicht daraus, daß keine Nacht und Dämmerung ſeyn können, in der man träumet. In den erſten ſinnlichen Zeiten der Menſchheit war's allerdings ein ſo natürlicher Weg der göttlichen Offenbarung, als bei Kindern die Wahrheit durch Bilder: und in ſolchem Falle läßt ſich überhaupt das Außerordentliche nicht nach der allgemeinen Ordnungsregel ſchätzen.

III. Der Evangeliſt führt Worte der Erſcheinung und hinter ihnen eine Stelle des alten Teſtaments an, von der man's zweifelhaft machen wollen, ob ſie von Chriſto handele. Das, ſagt er, (v. 22.) iſt alles geſchehen, auf daß erfüllet ꝛc. und bei'm Propheten Jeſaias (Kap. 7, 14.) werden doch die Worte gewiß nicht von Jeſu, ſondern von einem andern Knaben geſagt, der damals geboren werden ſollte — das iſt aus dem Zuſammenhange unläugbar.

Zwei Könige waren in's Land gefallen (Eſ. 7, 1.), und das ganze Herz des Landes, Volks und Königs war muthlos (v. 2.) Der Prophet mußte ihm entgegen, ihm Troſt einſprechen, Befreiung weiſſagen (v. 3 — 9.), aber das half noch nichts: das Herz des Königs wankte! „So fordere dir ein Zeichen von Gott!" ſagte der Prophet: Ahas wollte nicht „daß ich den Herrn, meinen Gott, nicht verſuche" (v. 10 — 12.). Nichts alſo blieb übrig, als daß es ihm halbzornig der Prophet gab, und dieß war das Zeichen (v. 14.): Geburt eines Sohnes, der Emanuel hieße, d. i. Zeichen der Errettung wäre, und, wie's der Prophet gleich erklärt, (v. 15. 16.) „Ehe der Knabe lernt Böſes verwerfen

und Gutes erwählen, wird das Land verlaſſen ſeyn von ſeinen Feinden!

Das iſt nun der unläugbare Zuſammenhang des alten Texts, den die ganze Folge bekräftigt. Kap. 8, 1 — 3. wird der Sohn geboren, der noch andere eben ſo prophetiſche Namen bekömmt als Emanuel: die Urſache (v. 4.) ſteht dabei und das große Triumphlied des Propheten (v. 6. 9. 10.) und das Ende des Kapitels hinaus, das nur immer noch von einem und demſelben Vorfall redet, iſt der lauteſte Gewährsmann. Zu Jeſaias Zeiten wurde der Wunderknabe, das Zeichen Gottes, das Zeichen der Errettung, geboren, und Gott rettete auch, was er durch ihn verheißen. Der Knabe war noch nicht erwachſen, er lernte noch nicht Vater und Mutter nennen, und das Land war von den Feinden rein — — —

Wie konnte alſo dieß nun eine Verheißung auf Chriſtum ſeyn? Und ich ſage, wie anders als alſo eine Verheißung, ein Vorbild? —

Sollte der Prophet Sachen ſagen, die damals niemand verſtand? auf gut Glück, daß Menſchen ſie nach einem Jahrtauſend verſtehen könnten? — Sollte er ein Zeichen dem Könige geben, was aber zum Unglück der König nicht ſahe, was Jemand aber nach Jahrhunderten ſehen würde? Und dieß ein Zeichen der nahen, der unerwarteten, der ſo gewiſſen Hülfe, als ein Knabe da vor den Augen wandelt! —

Wir ſehen alſo, mit allen Weiſſagungen und Vorbildern der Art geben wir den Propheten Unſinn Schuld, oder ſie müſſen zu ihrer Zeit Sinn geſagt

haben! Wenigſtens Morgenroth vom Sinne, und hier wollte ja eben der Verkündiger nicht Morgenroth, ſondern hellen Tagsſtrahl, Licht der Gewißheit und Erfüllung geben; wollte ganz zeitmäßig, national, und zur Gewißheit des Königs reden.

Aber wie ſehr iſt überhaupt der leichte, wahre, gründliche Geiſt der Auslegung von der ganzen Gegend dieſer Anwendungen entflohen! Man dichtet ſich Ungereimtheiten, damit man ſich Ungereimtheiten ſchlecht löſe. Laßt uns in die Worte der Anwendung des Evangeliſten ſetzen, und bloß die Stelle, in die er Sache und Wort ſetzt, gibt allem das hellſte Licht.

Der Engel erſchien, um Joſeph zu beruhigen, und gab ihm ein Wunderzeichen, die Geburt eines Sohnes von Maria.

Der Knabe war ſchon vor ſeiner Geburt außerordentlich zum Zeichen beſtimmt, oder, wie ein anderer Evangeliſt ſagt, ſein Name war genennet, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward. Dieſer Name war ein Zeichen der Errettung: Jeſus, Heiland, Befreier! Alſo eben daſſelbe ward dort der Name Emanuel; und daß das ſo ſey, thut der Engel offenbar erklärend dazu, „denn er wird ſein Volk befreien von allen ſeinen Sünden und Unfällen"! wie dort nach der Geburt jenes Knaben das Land von ſeinen verwüſtenden Feinden befreiet werden ſollte — — Kann man ſich etwas Schöneres, treffend Genaueres in der Anwendung und Schöneres, ſichtbar Bedeutenderes im Vorfalle denken, der angewandt wird! Wort für Wort und dreifach und recht

auf der Stelle iſt Erfüllung. Der Engel ſpricht und erſcheint hier, wie dort Jeſaias: er und dieſer weiſſagen, nennen Namen, geben Zeichen der Befreiung! Dort und hier Geburt eines Knaben: der Name dort und hier eins! Die Geburt, als Befreiungszeichen, dort und hier Wunder. — Da kann man nun dem Evangeliſten ſchön und treffend nachſagen: „da geſchah, was dort zu Jeſaias Zeiten geſchah, da er ſprach: Siehe" ꝛc. Der Engel ſprach eben daſſelbe: unter eben den Umſtänden! mit eben dem Namen, eben ſo wahr! — So gut wie der Engel Sinn ſprach, ſo gut auch Jeſaias.

Und ſo ſind alle Stellen beſchaffen, die man ſo ſchwer auf Chriſtum deuten will! über die man ſich ſolche Schwierigkeiten, und den Evangeliſten Vorwürfe der Unwiſſenheit, und Jeſu Chriſto Zweifel ſeiner Erfüllung und dem Wort Gottes, wie's geheißen, unauflösliche Knoten vorlegen wollen, die aber alle auf Mißverſtand beruhen. Man hat dieſe und ein paar andere Stellen der zwei erſten Kapitel Matthäus ſo ſchwer gefunden, daß man gern die ganzen zwei Kapitel abſchneiden wollen. Wie hell ergibt ſich die erſte Anführung, und ſo werden ſich die andern ergeben.

Hier ſchließe alſo nur die Eine Wahrheit, die aus der ganzen Geſchichte folgt: von wie unſichtbar Höherem alles Sichtbare der leichteſten und größeſten Vorfälle beſtimmt werde. Nur kleine Vorſpiegelungen und Aeußerung einer Geiſterwelt, wo unſer Name, Ort, Schickſal und das Rad unſerer Bege-

benheiten eher genannt und angeregt werden, ehe wir's träumen: woher uns Wink kommt, wann und wie wir's am mindeſten vielleicht erwarten, es uns aber das Beſte iſt, und von wannen ein Wink vermögend iſt, die tiefſten Verwirrungen des Herzens und der Sichtbarkeit auf einmal durch den kleinſten Aufſchluß und Anſtoß auf's lichthelleſte zu ſondern.

XII.

Zeitpunkt der Geburt Jeſu.

Luc. 2, 1.

Nach allen Ankündigungen, die wir bisher erkläret, wie, ſollte man denken, würde der König hervorbrechen, der angekündigt ward? wie würde Gott gleich ſeine Geburt aufzeichnen und der Welt zeigen? — Nicht wie man wähnet! Arm und niedrig ward er angekündigt, ſo auch geboren. In einer fremden Stadt, verborgen, lag er nackt in der Krippe und fand in der Herberge keinen Raum. — —

Es geſchahen zwar göttliche Ankündigungen: ein Strahl des Himmels glänzte von der armen Krippe aus tiefer Nacht hervor — aber nur in Nacht, nur ein Strahl des Himmels, und er verſchwand. Wieder an's geringſte Volk, was gefunden werden konnte, an Hirten: an dieſe, da ſie auf dem Felde waren, in Einſamkeit und Nacht: und an ſie nur Botſchaft und Lobgeſang: da ſchwand alles! Und ſie blieben in der Einſamkeit, und das Kind in der Krippe, und Judäa im Schlaf.

Es muß alſo eine andere Hoheit ſeyn, die Gott zubereitet, und die die Weisheit Gottes vielleicht eben in dieſer tiefen Tiefe, in Niedrigkeit, Nacht, Stille und Hüllen der Armuth gründet! Maria und die das zunächſt anging, die unmittelbar unter der Wolke des Schickſals waren, freilich die ſahen unter dieſer Wolke nicht weit: ſie litten unter der Hand Gottes und glaubten und hofften. Aber wir, die um ſo ſpäter und auf einer Höhe ſtehen, wo wir einen Theil der Folgen von Jeſu Geburt ſchon entwickelt ſehen: wenn wir zurückblicken und auf die Weisheit Gottes merken — welche Spuren auch in alle dieſem! in den kleinſten Umſtänden der größeſten Begebenheit der Welt, in der tiefen Tiefe, von der eine ſolche Höhe anging — welche Spuren eben in dem der Vorſehung und Weisheit Gottes! Der Keim konnte nicht ſtill und tief genug wurzeln, der ſo hoch und ſtark erwachſen ſollte — und wir können auch am heutigen Feſte eine Stunde der Andacht nicht würdiger anwenden, als wenn wir neben der Krippe Jeſu auf dieſe Spuren merken, und mit Gottergebenheit und Demuth auch ſeine Werkzeuge zu werden lernen, wie Jeſus Chriſtus es war vom Anfange des Lebens.

Evang. Luc. 2, 1.

Der Evangeliſt leitet's als merkwürdigen Umſtand ein, daß Jeſus zur Zeit der Römer, und zwar zu ſolcher und ſolcher Zeit geboren worden, als v. 1. 2. gemeldet wird;

a) vorzüglich wohl, um die Schatzung in Bethlehem einzuleiten; es als Probe der Schickung Gottes einzuführen, wie Maria und Joſeph bei all'

ihrer Armuth von einem entfernten Theil Judäa's eben in die Stadt kommen müſſen, die zur Geburt Jeſu lange vorher beſtimmt war. In Micha (Kap. 5, 1.) ſteht die Weiſſagung darüber, und daß ſie nicht bloß unläugbare Weiſſagung auf die Zukunft, wie offenbar ſchon jedem das Leſen derſelben zeigen wird, ſondern auch damals ſchon allgemein auf den Meſſias gedeutet ward — zeigt die bekannte Stelle bei Ankunft der Weiſen (Matth. 2, 5.), wo niemand in Verlegenheit war, den Ort der Geburt Jeſu gleich auf eben die Stadt zu beſtimmen, worüber man eine ungezweifelte Weiſſagung anführte. — So leicht ward es Gott, jeden fernen Umſtand ſeines Reichs durch Mittel bewirken und eintreffen zu laſſen, woran dieſe Mittel wohl am wenigſten dachten. Die Römer ſchätzten alle Welt, ſo auch Judäa! ſo auch ein kleines Städtchen in Judäa! ſo auch die vielleicht ärmſte Familie, die ſich urſprünglich zu dieſer Stadt ſchrieb — dachten dabei an nichts minder, als warum bei der Gelegenheit eine Geburt ſich eben jetzt und hier zutragen ſollte? aber Gott, der alle Reihen von Begebenheiten, Zufällen, kleinſten und größeſten Schickſalen in Einem Blick denket, Gott dachte daran! — Und dem Menſchengeſchlecht ward ein Merkmal der Wahrheit!

b) Die Geburt Jeſu hängt alſo an einer berühmten weltlichen Begebenheit, am allgemein bekannten Zeitlauf der bürgerlichen Geſchichte, und alſo auch dieſe ihre Ankündigung beweiſt urkundlich hiſtoriſche Wahrheit. Daß die Römer um dieſe Zeit wirklich den Kreis der Erde inne hatten, und unter Kaiſer Auguſtus ſich die große Sündfluth, die

ſo lange gegähret hatte, gleichſam ſetzte: daß der römiſche Adler, der vorher nur immer noch fernern Raub geſucht hatte, ſich jetzt etwas niederließ, und die er jetzt ruhig unter ſeine Flügel nehmen wollte, mit mehrerer Muße in dieſen Gegenden, anſah und zählte — das alles iſt bewieſene Wahrheit der Geſchichte. Die Geſchichte Jeſu trifft alſo hier ſo natürlich in ſie hinein, als ſie, wo nur z. E. bei'm Kreuzestode Jeſu und in der Apoſtelgeſchichte Römer auftreten, immer hineintrifft — wir ſehen immer die Ecke der großen Verfaſſung, wo ſie an dieſen Winkel ſtößt, mit Wahrheit — ſo iſt alſo auch die Geſchichte Wahrheit. Nimmer kann bei ſelbſterdachter Unwahrheit ein fremder Scribent ſo in das Rad der ganzen Geſchichte greifen, daß alles treffe! nichts widerſpreche, alles beſtätige! Das große Buch der römiſchen Geſchichte in ihrem klareſten, blühendſten, goldenſten Zeitpunkt iſt alſo, wo ſie an's Chriſtenthum trifft, für die hiſtoriſche Wahrheit deſſelben Zeuginn. —

c) Ohne Zweifel aber lagen größere Abſichten Gottes darunter, daß er die Geburt ſeines Sohnes auf dieſe Römerzeit beſtimmte: und wenn Paulus ſagt, daß ihn Gott in der Fülle der Zeit geſandt habe; ſo lag auch in dieſem Zeitpunkt der alten Welt ein Theil dieſer Zeitfülle, wie es in unſerm ſpäten Zeitalter, auf der Höhe, wo wir ſtehen und bei den Reihen von Jahrhunderten, die hinter uns liegen, es ſich ſchon zum Theil klärlich ergibt. — — Laßt uns einige Blicke dahin thun, und wir werden, ob Menſchen gleich immer nur verlorene Strahlen der Herrlichkeit Gottes

ſehen, auch hier die Spuren anordnender Weisheit und Menſchenliebe Gottes bewundern. — —

I. War damals wirklich der Zeitpunkt, wo das Menſchengeſchlecht, wie aus einer Minderjährigkeit erwachſen, zuerſt eine gewiſſe allgemein verbreitete Helle und Faſſungskraft zeigte. Es iſt in andern Stunden zum Theil erklärt, mit welcher Weisheit und Vaterliebe Gott die erſten Kenntniſſe im Geſchlecht ſeiner Kinder ſelbſt entwickelt, und es gleichſam an der Hand von Geſchlecht zu Geſchlecht ſo auch ſtufenweiſe fortgeleitet hat, in allem, was ſie wiſſen und ſeyn ſollten. Nachdem im Morgenlande der erſte Kindesunterricht einfältig, ſtark und feſt an's Herz gelegt war: der erſte Anſtoß war gegeben, und Gott ließ die Völker, wie Paulus ſagt, nun ihren eigenen Weg wandeln, und es war mit dem, was er Gutes hervorbrachte, Entwickelung der erſten Lehre, des göttlichen Unterrichts: es war Weg Gottes mit den Völkern. Ein Volk alſo entwickelte bürgerliche Ordnung und bauete weiter: das andere Künſte und bauete weiter: das dritte Weisheit aller Art und bauete auf beide, und endlich kam das, das gewiſſermaßen alles nutzte, und in ſich verſammelte, Rom. Es ſtand auf der Höhe von dem, was Morgenland, Aegypten, Phönicien, Griechenland erfunden, ausgedacht, angeordnet hatten, und wandte es, wiewohl auf ſeine Weiſe, in einem Umfange, als es nie geſchehen war, in ſeiner ganzen, großen, mächtigen römiſchen Welt an!

Da iſt nun niemand, von welchem Glaubens-

be-

bekenntniſſe er auch ſeyn möge, der nicht in dieſer Zeit der bürgerlichen Geſchichte eine verbreitete Helle bemerke, wie ſie ſonſt auf einem ſo großen Strich der Erde nimmer geweſen. Alle engen Nationaldenkarten waren erſchüttert: die Mauer lag nieder, die ſonſt Volk und Volk ſchied; aber auch die Folgen dieſer engen Denkarten, und was ſie ausgedacht hatten, das lag jetzt allverbreiteter und heller am Tage. Es iſt Fabel, daß in der Geburtsnacht Jeſu die Orakel und Götzendiener verſtummt; aber daß ſie in dieſer Zeit verſtummten, daß ſie jetzt Antwort zu geben ſich ſchämeten, oder nicht Antworten gaben, weil ſie nicht gefragt wurden, das iſt keine Fabel. Abgötterei, Götzendienſt, Lüge und Fabel hatte ſeit den letzten Jahrhunderten vor Jeſu Geburt, Stoß auf Stoß bekommen: in mehr als Einem Volk waren Boten Gottes aufgeſtanden, die eine Wahrheit der Vernunft und Tugend nach der andern aufklärten, in's Licht ſetzten, in Anſtalt und Volksverfaſſung zu bringen ſuchten: alle Grade der Morgenröthe waren gleichſam vorausgegangen, bis die Sonne kam, damit die Welt zum Licht bereitet, und nicht über dem plötzlichen Glanzmeere ſtatt mit Licht mit erblindender Dunkelheit heimgeſucht würde. Alle Jahrszeiten des Menſchengeſchlechts, in denen es, wie ein edler Baum Gottes aus Keim und Wurzel allmälig zum Stamm erwuchs, mußten vorhergegangen ſeyn, ehe über dem Stamme das edle Reis, Chriſtus, als eine hinaufgepflanzte Krone keimte. Man hatte ſo weit kommen müſſen, um es überall zu erkennen und zu lehren: „in aller Welt, wer ihn fürchtet und recht

thut, der iſt ihm angenehm!" Da konnte Chriſtus kommen, und ſiehe da kam Er!

Da kam Jeſus und brachte die erhabenſten Begriffe von Gott, der Menſchheit, der Tugend, der Unſterblichkeit an's Licht, in der einfältigſten, ebenſten Sprache. Was alle Weiſen einzelner Nationen bisher mühſam erforſcht und bewieſen und in die Schranken Einer Schule, Einer Nation, Eines auserwählten Haufens eingeſchloſſen hatten, das ſollte durch Chriſtum jetzt allgemeine Religion der Welt, und auch des ſimpelſten Volks der Welt, und deſſen eben am erſten und eigentlichſten werden! Hätte das früher ſeyn können? Mußte nicht vorausgehen, was vorausging! Die Morgenröthe vor der Sonne, die Erziehung aus Kindheit hinauf zum männlichen Alter, die Abſtreifung aller und allerlei Volks= und Nationalbegriffe zur freiern Annehmung der Wahrheit! Zur Zeit der Römer alſo ward Jeſus geboren! Er, der von Ewigkeit auserſehen und auf den, als auf den Mittelpunkt, die Zeiträume der Welt verfaßt wurden: der Mittelpunkt ſollte ſichtbar werden und erſcheinen, eben in der Mitte oder am Ende der Tage, da die Welt auf ihn gereift war! Da die Zeiten vorbei waren, die Gott als Zubereitungen und Jugendzeiten verordnet, in der Fülle der Zeit ſandte er ſeinen Sohn. Eben um die Zeit, da das Römergeſetz ausging (v. 1.) in der Zeit, auf der Höhe, in der Helle ward Jeſus geboren.

II. Eben dieſelbe Zeit ſchien aber auch, wenn irgend eine, einen ſo neuen Erſatz aus Kräften

Gottes und Religion nöthig zu haben, der ihr hiemit durch die Geburt Jeſu ward.

Die älteſten Religionen der Welt waren im damaligen Zeitpunkte abgelebt und veraltet, und die Weltweisheit, die ſich überall an ihre Stelle hatte ſetzen wollen, zeigte nur, wohin ihre Kräfte reichten: was ſie eher nicht könnte, wozu ſie nicht wäre; als was man von ihr erwarten dürfte. Sie hatte aufgehellet: das war ihre Pflicht, und mehr konnte ſie nicht. Kräfte geben, neue Wirkſamkeit gewähren — der Erfolg zeigte genug, daß ſie das nicht konnte: Vernünftelei hatte vielmehr die Menſchheit geſchwächt, und die Erdſtriche, die man die erleuchtetſten, die aufgeklärteſten nannte, waren in anderm Betracht zugleich die verfallenſten und elendeſten. Elende Sitten! Ueppigkeit ſtatt Einfalt, und ſtatt alter tugendhafter Stärke und Weisheit Stolz und Ermattung — das iſt immer der Verfolg im Cirkellaufe der Menſchheit, und er war's auch damals. Der Friede, den Rom der Erde gab, war kein der Menſchheit würdiger Friede, ſondern Knechtſchaft und Schlaftrunk des Verfalls. Jede Nation war einmal aus den engen Grenzen ihrer armen urſprünglichen Tugend hinausgeworfen, und da die fremden Vorbilder, die ihnen vorwandelten, wohl nichts weniger als Prediger der Tugend waren — wo war nicht Ausgelaſſenheit, Unordnung, Verrückung von ſeinem Mittelpunkte der Einfalt, Thätigkeit und Glückes die ordentliche Folge? Das Verhältniß zwiſchen Tyrann und Sklaven iſt doch nimmer das glücklichſte Verhältniß zu Entwickelung edler menſchlicher Fähigkeit und Thaten! und viel=

leicht iſt ein Tyrann im Kleide des Erobererſtolzes der ſchädlichſte, weil er ſich gemeiniglich mit vielem ſtolzen Außenwerk umgibt und blendet. So damals die Römer! Sie ſelbſt im Zeitpunkte des Uebermuths und Stolzes, der allemal der Erſchlaffung und dem Fall vorhergeht: die Triebe ihrer Verfaſſung, die ſie zu Römern gemacht, waren entſchlafen, und Römertugend kaum mehr auf der Erde. Die Völker unter ihnen hatten verloren, was ſie gehabt, und was ſie bekamen, erſetzte den Verluſt nicht. Was alſo für ein Mittel zum Erſatz der Kräfte? da alles verdorret war, welch neuer Quell der Tugend? —

Siehe, da bereitete die Vorſehung einen Trank der Stärke, wo und woher es niemand vermuthete. Zwiſchen den nackten Bergen Judäa's, unmittelbar vor dem Verfall des Landes keimte eine Religion, die beſtimmt war, auf welchen Schauplatz! zu treten, und wie viel auf dieſem Schauplatz zu wirken! Römertugend war dahin, und ſie ſollte einſt erſetzen, was dieſer Tugend an Allgemeinheit und Lautre und Höhe noch ſo ſehr fehlte! Alter Götzendienſt aller Länder war dahin — der Schauplatz war frei, und die alten Puppen konnten nicht mehr wirken: ſie trat auf den Schauplatz, und ſollte durch Krümmen und Wirrungen zu welch höherer Höhe führen! Die helleſte Weltweisheit war kraftlos und ſchwindend; ſie ſollte thun, was jene nicht thun konnte: ein eindringendes Heer wilder Löwen, barbariſcher Völker, die ſchon ihren Zuſturz auf Rom bereiteten, die ſollte ſie, wenn ſie in ihrer Wuth alles zur Wüſte gemacht, ſelbſt zähmen, ihnen Feſſeln ante=

gen, deren ſie allein fähig waren, damit ſie die Wüſte bewohnten: ſie ſollte Sauerteig werden, der einen großen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu der Lauterkeit, zu dem Wohlgeſchmack gährte! Da alſo war der Sauerteig auf ſeiner bequemſten Stelle eingemiſcht, zubereitet, weiter fortgeführt — Jeſus, neues Licht und Kraft der Völker ward in der Fülle der Zeit geboren! er ward ein Band zwiſchen alter und neuer Welt, Licht und Schatten, Götzendienſt und dem Reiche der Wahrheit!

III. Am allermeiſten aber wird zur Ausbreitung der neuen chriſtlichen Religion der Römerzeitpunkt, den Gott wählte, als der gelegenſte und leichteſte ſichtbar.

Vorher, da alle Völker noch abgetrennt, in ihrer Verfaſſung und Religion kleine Inſeln waren, welche neue Religion konnte auf Trümmern einer alten, als Feindinn und Unterdrückerinn entſtehen, ohne daß ſie nicht bald unter eben dieſen Trümmern ihr Grab fand!

In dem engern Kreiſe waren zu viel Augen auf ſie gerichtet: zu viele Herzen und Vorurtheile klebten an der alten, wenn auch noch ſo moderichten, Gewohnheit: ſie fand keinen Raum zu wirken, ſie ward im Keime erſtickt. — — In der römiſchen Welt jetzt wie anders! Ihr Staat war zu groß, als daß er ſich um jedes Wölkchen, das aus einem Moderhaufen ſich aufzöge, bekümmern konnte — wie viel konnte alſo unter dem weiten, dunkeln Schatten des hohen Baums wurzeln, ehe es

zur öffentlichen Anſicht kam, oder ſie ſchien zu verdienen! Der römiſche Geiſt war auf ganz andere Dinge gerichtet, und eben auf die Dinge, von denen eine neue Religion, ein neuer Aberglaube, am entlegenſten ſchien: ſie konnte alſo lange ruhig keimen, ſie ward verachtet! In Judäa konnte ſie am meiſten keimen, denn das Volk ward am meiſten verachtet: es war und konnte Römern von keiner Seite, als von Seite des Aberglaubens, Feigheit, enger Ungewißheit und eingeſchloſſenen Menſchenhaſſes bekannt ſeyn, und in Zeiten, wo eine Sekte des Aberglaubens die andere faſt täglich unterdrückte, wo ein falſcher Meſſias nach dem andern auftrat und untergieng — unter einer ſo großen Ernte wilden Unkrauts konnte das wahre, gute Korn, was Gott geſtreuet hatte, wie gut, tief und ruhig wachſen! — Zudem war die allgemeine Religionsduldung beinahe das einzige Gute, was die Römer mit ſamt einer Gattung Völkerrechts auf den weiten Kreis der Erde brachten: nicht bloß, daß ſie ſelbſt nicht verfolgten, ſie hinderten auch alle Nationen unter ihrem Schatten an der Verfolgung, und wir wiſſen, was es den Juden für Mühe koſtete, ehe ſie Jeſum nicht ohne Genehmhaltung der Römer und nur durch ihre Hände unter dem Scheine eines andern Verbrechens an's Kreuz brachten. Nur da allein, unter dieſer allgemeinen Toleranz aller Religionen, war's, da die Religion Jeſu ſich gebar, fortwuchs und allewege keimte: nur jetzt erſt war freie Luft da, daß ſie keimen und gedeihen konnte.

Endlich, da die Römer damals Herren der Welt waren, welche Wege waren zu Ausbreitung dieſer Religion unter alle Völker und in alle damals bekannten Welttheile gebahnet. Vorher war alles nur enge national: jedes Volk, wie eine Inſel, mit Mauer umgeben: der Zutritt vor Fremden, zumal vor Fremden, die neue Götter brachten, wie verſchloſſen! mit welchen Ungeheuern und Unmöglichkeiten bewacht, verwahrt! und — ſiehe! jetzt war alles offen. Alle Länder im Zuſammenhange und nur Ein Land! offener Pfad und Brücke in alle Welttheile und alle nur Ein römiſcher Welttheil. Rom alſo reichte bis in Judäa, wie Judäa bis an Rom: eine einzige, die griechiſche Sprache, konnte bis an die beiden Grenzen der Welt reichen. — Die Straße war geſchlagen, und da das Wort im Laufe war, wohin lief's nicht! wohin konnt's jetzt laufen! Woran alle Zeiten vorher, und bald auch nachher große Zeiten einmal kein Gedanke ſeyn konnte! —

Und da endlich dieß große Reich fiel: da nach dem Geſicht jenes Propheten, ein rauher Stein ohne Arme hinabfuhr und das erhabene Bild zerſchlug: da ſich Heere von Weltverwüſtern auf den Schauplatz drängten, und neues allgemeines Elend der Welt ward — wie zu einer Tröſterinn konnte man damals zu dieſer Religion fliehen! Mit ihrer geiſtigen, erhabenen, himmliſchen Tugend ward ſie ein Gegengift gegen Uebel, wider die ſonſt auf der Erde vielleicht keine Arznei keimte. Frühe ward dieſe Arznei vorbereitet; ſie ward von allen dieſen Völkern empfangen, aufbehalten: iſt bis zu uns

übergekommen, der Geburtstag Jeſu iſt die Geburt welcher Aufklärung, Heiles und Troſtes der Welt! und wie weiſe und gütig hat Gott auch uns den Troſt zubereitet! —

Betrachtungen der Art ſtärken mehr im Glauben an Gott und ſeine Vorſehung, als was man ſonſt Erhabenes, Ueberirdiſches von ihm träume! Wenn wir ihn in Begebenheiten der Menſchen ſichtbar ſehen, Spuren entdecken, wie alles zu ſeiner Zeit iſt und wird, wie er jedes Samenkorn auf ſeiner einigen beſten Stelle, zu ſeinen Zwecken und beſter Gedeihung ſäe, unterſtütze und ſegne — welchen Glauben an Gott wird dieſe Betrachtung in uns wirken, daß auch unſer Samenkorn an ſeine Stelle gefallen, daß auch wir als ſeine Werkzeuge auf die einzig beſte Weiſe da ſind, zu der alſo auch der, der Alles in ſeiner Hand hat, auf's leichteſte und förderlichſte veranſtalten könne und werde. Iſt doch jeder Zufall, der uns trifft, ein eben ſo ſicher beſtimmter Zug im großen Gemählde Gottes, als wir es ſind, als es die Welt iſt! —

Und ſehen wir dieſe Wahrheit inſonderheit bei dem größten Werk der Zeiten und Ewigkeit, bei Religion, in ſo lichthellen Spuren: welch Zutrauen zu Gott auch bei dieſem Werke, ſelbſt wo wir nicht ſehen! Iſt alles nur ein Gemählde ſeiner Hand bis auf den kleinſten Zufall in die Reihen der Zeit hineingezeichnet — ein Gemählde von ſeiner Hand kann nichts als Gutes, auch da nichts als Gutes enthalten, wo wir, wie oft bei der Ge=

ſchichte der Religion, nicht alles überſehen, oder oft das Gegentheil wähnen. Je größer ein Werk, deſto weniger überſehbar in einzelnen Theilen: die Anſtalt Gottes alſo, die über das ganze Menſchengeſchlecht bis in die Ewigkeit reichet — nur die Ewigkeit kann ſie uns ganz erklären!

XIII.

Lebensſegen Jeſu.

(Ueber Luc. 11, 32 – 38.)

(Am neuen Jahr.)

Schon das ewige Neujahrwünſchen zeigt die menſchliche Armuth und Brechlichkeit. Daß krüpplichte Geſchöpfe, wie wir, ſich durch's Leben durchwinden und durchwünſchen müſſen: daß wir nie geſättigt, bei jedem kleinen und großen Umſtande, den wir nur neu nennen, auch unſere Hoffnung, Erwartung, Wunſch erneuern — nur wünſchen müſſen, weil wir nicht thun können — wie tief, zeigt das, muß die Quelle unſers Mangels liegen! welcher weite Kreis muß es ſeyn, der auszufüllen iſt! Ja es iſt unmöglich, daß er je ausgefüllt werde! Wir ſind, wie an das Rad der Zeiten, ſo an ein Rad der Schickſale gebunden, die in ein Unermeßliches ſtreben, das wir nicht überſehen. Die Bande, womit uns Zeit, Zufall und Reihe der Begebenheiten feſſeln, ſind an's Ganze der Welt geknüpft, und gehen ſo in eine unermeßliche Höhe, als die Begierden, die in unſerm Herzen ſchlafen, und die auch nur Zeit und Ort weckt,

eine unabſehbare Tiefe haben — was ſoll alſo unſer Wunſch? was ſoll unſer Arm umfaſſen? Es ſind nur Athemzüge der Ruhe und der Erholung, wenn wir wünſchen: nur freie Blicke des Augenblicks auf dem Grenzſtein, den wir erreichen, ſind die Ahnungen und Gefühle unſers Herzens: unſer Weg zu beiden Seiten liegt und bleibt liegen, wie er lag — —

Wenn jener ſagte: „der Menſch wäre nie unglücklich, als wenn er an ſich denke!“ ſo iſt dieß wenigſtens ſo fern wahr, daß er allezeit alle Mittel ſich zu zerſtreuen ſucht, die ihm nur zur Hand kommen. Er wirft ſich in Geſchäfte, vergräbt ſich in Sorgen, Mühe und Arbeit, um einmal ruhen zu können, nur daß er an dieſem Augenblick nicht ruhe: er wirft ſich wenigſtens in ein Zauberland von Wünſchen, Hoffen, Erwartung, damit er nur ſtrebe, damit er von der Stelle nur komme, auf der er iſt. Und ſo ſieht man, daß alle dieſe Wünſche und Ahnungen nur dann gut angewandt werden, wenn ſie auf wahre Art weiter ſtreben lehren, wenn ſie aufmuntern, Thätigkeit wecken, zu thun und zu leiden, wenn ſie im menſchlichen Herzen Glaube, Liebe und Hoffnung anzünden, kurz mehr Seligkeit wirken, als ſonſt da wäre. Und da ergibt ſich gleich, daß das durch keine Romanwünſche in den Mond hinein, ſondern allein dadurch geſchehen könne, daß wir unſere Erde mehr kennen, unſer Leben mehr lieben lernen! daß wir uns alſo mit dem Endzweck, wozu wir da ſind, gleichſam beruhigend abfinden, kein Daſeyn wünſchen und anſtreben, was nicht möglich iſt, was weder unſer erſter Stammvater Adam, noch ſein einz=

ges Nachbild, Jeſus, gehabt noch haben können — daß allein der Segen auf's Leben Jeſu, Segen auf unſer Leben, auch Segen auf dieß neue Jahr werde — V. 22.

Lucä, 2, 33 — 38.

Wir ſahen neulich, mit welcher Seligkeit, Feuer und Inbrunſt der Simeon in den Armen Jeſu gen Himmel ſchied, und gleichſam mit einem Strahlenblick voll Wonne in andern Welten ſchwebte — nun kommt er auf die Erde wieder, und da er mit eben dem Blicke, der ſo fern geweſen war, wieder ſinkt, ſieht er, der nahe Engel, noch in ſeiner Seele Mutter und Kind: er will ſie ſegnen — und was iſt der Segen? „Zu Leid und Freude! und mehr zu jenem als zu dieſem." Siehe, dieſer wird geſetzt zu einem Fall ꝛc. Und es wird ein Schwert ꝛc.

Sonderbarer Segen und noch ſonderbarer auf dieſer Stelle! Ein Greis, der alles erfahren, und nun zurückſieht und — alſo ſegnet! Ein Greis, der vom Himmel kommt, noch am letzten Punkte zurückſieht und alſo ſegnet! Segnend das größte Kind, den edelſten Sterblichen, den er als ſolchen glaubte, umfaſſend — und alſo ſegnend! kann's rührender beſtätigt werden, was der erhabenſte der Pſalmen (Pſ. 90.) von der Summe des menſchlichen Lebens ſagt: Leid und Freude und wenn's köſtlich iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit! — und daß eben in dieſer Müh und Arbeit ſein Seliges beſteht — Mühſeligkeit! das iſt das Wort, das alles ſagt.

Und in welchem Leben würde es nicht beſtätigt!

welcher Vater, der ſein neugebornes Kind auf die Arme nimmt, wird ihm einen andern, als dieſen Segen Simeons geben — welche Mutter zu ihrem Kinde anders als dieß ſagen können: „zu Freude und Leid hab' ich dich geboren. So will's die Natur; ſie ſondert ihre Kinder nicht von der Empfindung beider ab, ſondern übt ſie frühe in beiden: taucht ſie frühe in die Waſſer der Härte und Zubereitung, ſagt ihnen durch alle Zufälle frühe, daß ſie nicht Pflanzen allein ſind, im Garten der Ruhe allein zu blühen, ſondern auch Bäume des Sturms und des Strebens, die eben im Streben und Hoffen nur wachſen, nur gedeihen! — War das der Segen auf's Leben Jeſu — wer wollte ein beſſer Leben? welch ander beſſeres Leben iſt möglich?

Bei Jeſu traf die Weiſſagung Simeons nicht bloß ein, ſondern ſie war ihm auch gewiß unvermeidlich. Er war ein Zeichen des Widerſpruches: ein Eckſtein des Falls und der Auferſtehung — und konnte nicht füglich Eines ſeyn ohne das Andere. Er verwirrte ſo viel Begriffe, Vorurtheile, Schwachheiten alten Aberglaubens, den ſie Religion nannten, und an denen ſo viel hing! Vom Augenblick, da er auftrat, war Widerſpruch ſein Element, der immer, wie wir inſonderheit aus den letzten Kapiteln Matthäus ſehen werden, bis an's Ende ſeines Lebens wuchs und ihn an's Kreuz brachte! Da hing das Zeichen des Widerſpruchs zwiſchen Himmel und Erden: da ſchloß ſich ein Leben, das ſeinem Führer ſelbſt Dunkelheit ward in der letzten Stunde, geſchweige dem

vorbeiziehenden Haufen, der ihn nicht kannte und kennen konnte: der alſo an ihm ſtrauchelte und fiel.

Indeß eben das, woran ſo viel ſtrauchelten und fielen, war Zeichen der Erwählung Gottes und Merkmal, daß etwas da ſey — ein Eckſtein, der wieder ſo viel aufrichtete und ſtärkte. Da ſahen wir ſchon einen kleinen Haufen, dem Jeſus von ſeiner Geburt an Hoffnung und Troſt war: der Hauſe vermehrte ſich immer und breitete ſich über die Enden der Welt. Unzählige Seelen, die ſich an dieſem Eckſtein aufrichteten, die müde und niedergeſunken ihre Hände zu ihm ausſtreckten, denen er neue Ruhe, Ermunterung zum Gange, Muth und Kraft ward. Siehe, dieſer wird geſetzt ꝛc.

Noch bis jetzt iſt Chriſtus, was er vielen zu Zeiten ſeines Lebens war, Fall und Auferſtehung: Stärke und Straucheln und Widerſpruch. So viel ärgern ſich an ihm, ſpotten ſeiner, können ihn nicht begreifen, und — kennen ihn nicht. Der Eckſtein liegt ihnen unter der Erde; nur eine Spitze ragt hervor, die ihnen eben in den Weg trifft, ſo unrecht liegt und ihrem Fuße, dem Gange des Raiſonnements und Lebens, nur zum Verdruß dient — — Andere, und deren iſt immer der edlere tiefer dringende Theil, die ihn nicht nach ſeiner rauhen Geſtalt, ſondern als das anſehen, was er ſeyn ſoll — was im Zuſammenhange der Zeiten und Völker Gott auf dieſen Eckſtein gebaut und bauen werde, denen er alſo in ſeiner ſtillen Größe, in ſeiner tragenden Stärke ehrwürdig wird, ein Stein des Aufrichtens und der Ruhe — und ohne Gleichniß zu reden, Sinnbild der Gottheit im Menſchen, Vorbild des

höchſten Lebens im Gange zum Himmel, Troſt und Hoffnung über dieſe Welt hinaus im Leben und Tode wird — das war ſein Zweck! das war Segen ſeines Lebens! —

Und wenn's dein Leben war, Erlöſer, welches Würdigſten Leben könnte, wollte anders geweſen ſeyn, als deins geweſen? Du, der im tiefen Abgrunde der Möglichkeiten wählen konnte und nicht anders, als alſo wählte — wer bin ich? was wollte ich? was habe ich zu fordern? War's bei dir eben Merkmal des einzig nutzbaren Lebens, daß es nicht anders, als alſo ſeyn konnte — und ich wollte eine Wohlthat verſchmähen, die eben Vorzug, die beſte Aehnlichkeit iſt mit dir, Erlöſer? Kann ein Eckſtein ſeyn, der nicht hart iſt, an dem nicht alſo auch manche ſtraucheln, ſich und ihm wehe thun müſſen; aber eben dadurch iſt er Eckſtein. Nur der weiche Koth und Sand iſt's, an dem niemand ſtrauchelt, auf den aber auch nichts gebauet wird, auf dem ſich niemand aufrichten und ruhen kann — der elender Koth und Sand iſt. Und wenn dieſer Eckſtein dazu beſtimmt war, daß er leide und trage: bekam er nicht auch Kräfte, leiden, tragen zu können? wurden dieſe Kräfte nicht ſeine Natur? und ward er nicht eben dadurch Eckſtein? Abermal alſo, o Gott, verwandelt ſich mein Murren in Dank: daß ich das trage, zeigt eben an, daß ich's tragen könne, daß ich allein mit Muth, Kraft und Freude dazu beſtimmt ward — dieſe Kraft alſo iſt mein Vorzug, dieſe Freude meine Schöpfung: ich ward ein geliebter Werkzeug in der Hand Gottes, als wenn ich der mürbe Sand geweſen wäre. Gedenket alſo

an den, der ein ſolch Widerſprechen ꝛc. (Ebr. 12, 3.)

Was Simeon Jeſu zu ſeinem Segen machte, daß er ein Stein des Strauchelns, aber zugleich ein Eckſtein ſeyn ſollte, an dem ſich matte Wanderer halten und ruhn, an dem ſich gefallene Wanderer aufrichten und ſtärken — noch unter einem furchtbareren Bilde trifft das das Herz einer andern Perſon, die Gott alſo liebte, der Maria. Es wird ein Schwert ꝛc. welch ein Segen auf ein neugebornes Kind, an dem ſeine Mutter viel — Herzeleid erleben ſollte, und dieß Herzeleid ſollte ihr mehr ſeyn als Freude! —

Sie hat's erlebt: das Schwert drang durch ihre Seele! Nach einem Leben voll Widerſpruch, Armuth, Verfolgung, Jammer war ein bitterer Tod ſein Lohn. Und ſie blieb eine Verlaſſene mit blutendem Herzen! —

Aber in eben dem blutenden Herzen war Gnade und Vorzug. Sie war die Einzigerwählte, alſo zu leiden! Ihre ſtille, tiefe Seele war eben zum Muſter der Geduld und der Gottesergebung erkoren — „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß, wie vieler Herzen, ſo auch deines reinen, geduldigen, edeln Herzens Gedanken offenbar werden vor Gott." Und ſo war das Kreuz Chriſti ihre Prüfung, und Anlaß zum Lohne — ihr Segen!

Auf daß vieler Menſchen Gedanken offenbar werden. Große Ausſicht! Welch ein Schauplatz menſchlicher Handlungen bis zur tiefſten

Quelle

Quelle wird damit eröffnet! Der Vorhang weggezogen, und wir alle als unſichtbare Geiſter mit ihren Gedanken ſtehend vor Gott — Und welch ein Aufſchluß damit auf den Zweck des räthſelhaften Lebens! —

Wozu bin ich hier auf der Welt, wenn das äußere Kleid, die Schatten- und Trughülle, Welt und Endzweck iſt: alles ſchwindet und fließt zuſammen — gut und böſe, Trug und Seyn, es wird nur Farbe! Elend, wenn hinter der Farbe kein Weſen wäre, kein bleibender Zweck — und welches kann der ſeyn? In der ſichtbaren Welt kann er nicht liegen, die iſt eben unaufhörlicher Strom, Schatte, Regenbogenſpiel der Farben. Wie aber ſelbſt Strom, Schatte und Farbenſpiel noch von einem Weſen zeugen, was ſie abwirft, was gründlicher iſt als ſie — wo iſt endlich Grund von allem, als in der unſichtbaren Welt, wo jeder Geiſt Mitwohner, wo auch meine Seele Mitwirkerinn, wo jeder ihrer Gedanken was wirkliches iſt, That und Handlung offenbar vor Gott!

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Das iſt alſo die einige große Entwickelung des Lebensſpieles, unſichtbare Erziehung meiner Seele, allgemeine Gedankenentwickelung, Schule der Neigungen, der Uebungen, der Tugend, das iſt mein Leben! — Am Aeußerlichen liegt nichts, als ſofern es Schauſpiel des Innern iſt: Gelegenheit, Anſtoß zu Uebung, und Kraft! Gott wollte die Zwecke an dir erreichen, dein Herz in die Form gießen, deine Seele zu den Empfindungen gewöhnen — Die Reihe von

Gedanken ſollte in deinem Leben offenbar werden vor Gott — ſiehe das iſt dein Leben! —

Welchen Segen kann ich mir alſo auf dieß erbitten, als den, der eben ſein Zweck und Weſen iſt, o Gott, daß mein Leben, daß auch das Jahr dieſer Zukunft nichts als die beſten Gedanken offenbar mache vor dir. Was mir begegne — ich kann's nicht bitten, ich kann's nicht ſagen! aus Furcht, daß ich ſonſt meine Thorheit allein offenbar machte vor dir: aber laß mich's annehmen! laß mich's edel ertragen! daß es nur Gelegenheit werde, gute Geſinnungen und Tugenden zu entwickeln, die dir, o Gott, wenn auch allein! ſichtbar werden. Auch am tiefſten gedrückt, will ich mich am meiſten faſſen und edles Herz vor dir offenbaren, und wenn meine Kräfte weichen, wenigſtens mein Gebet ſoll's offenbaren, daß ich mir kindlichen Muth und Ergebung als größtes Glück des Lebens wünſche. Kein Tag, keine Situation ſey, die einen Gedanken, eine Faſſung und Bildung offenbare, die dein und mein unwerth wäre! Gegen meine Brüder — nur gute edle Geſinnungen, o Gott, laß offenbar werden vor dir, daß, wenn ich nichts Gutes thun kann, ich Gutes wenigſtens in andern wecke — ich auch in dieſem Jahre eine kleine Hülfe werde, auf der ein Matter ruhe, an der ſich ein Gefallener und Gebeugter erhöhe und aufrichte — denn die guten Gedanken, die in andern durch mich offenbar werden — o Gott, in ihnen bin ich wenigſtens dein Werkzeug.

Die in dieſem Jahre leiden müſſen — ſprich's ihnen ſelbſt zu, o Allwirkender, daß auch ihr Leiden nur da ſey, gute Zuſtände ihrer Seele hervorzubrin-

gen! und daß du auch in ihrer Hütte die Zuſtände ſeheſt, und einſt die Gedanken offenbareſt — Einſt, wenn das Buch all unſerer Schickſale vor uns liegt, und wir, was durch jedes in uns hervorgebracht iſt, ſehen — wie werden wir dir, o Gott, für alles, was und wie du's in uns entwickelt haſt, danken —

Die in dieſem Jahre ſterben werden — o Gott, ihr letzter Augenblick offenbare den würdigſten Zuſtand, deſſen ihre Menſchheit fähig war: mit Herzensgedanken, die dem künftigen Engel die nächſten ſind, laß ſie mit Dank über Freude und Leid dieſes Lebens vor dir erſcheinen! Du wollſt erhören, Gott, ihr Flehn, nicht in's Gericht mit ihnen gehn ꝛc.

XIV.

Ankunft der Weiſen.

Matth. 2, 1 — 12.

Nichts kam ſonderbarer als dieſe Weiſen! wer waren ſie? von wannen? wer hatte ſie geweckt? was ſuchten ſie? was fanden ſie? was fruchtete ihre Reiſe? — Eine Reihe Fragen, die uns ſehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet ſcheinen.

Weiſe — aber was für Weiſe, die auf die Ausſage eines Sterns ſo weit reiſeten, ihr Land verließen, um einen fremden König aufzuſuchen, und beinahe dieſen König ſelbſt, beinahe ihr Leben ſelbſt in Gefahr brachten, ohne was anders als Blut der Unſchuldigen hinter ſich zu laſſen. — —

Aus Morgenlande — aber was war das? wo lag das? wie unbeſtimmt und fabelhaft war eine ſolche Volksſage? Mußte ſich die Geburt des Weltmeſſias auf das Ankommen ſolcher Fremdlinge gründen?

„Wir haben einen Stern geſehen!“ welchen Stern? und was ſahen ſie an dem Sterne? und wie konnten ſie an dem die Geburt eines Königs in Judäa ſehen? und wie der ſie nach Bethlehem leiten? Und wie ſonderbar die Ankunft in Jeruſalem, und die Abſicht ihn anzubeten?

Endlich, nochmals, was fruchtete ihre Reiſe, ihre Anbetung? daß ihr Leben, der neugeborne König ſelbſt in Gefahr kam, in ein fremdes Land fliehen mußte, und das Blut unſchuldiger Säuglinge floß — So kurz, ſo abgebrochen lautet die Geſchichte, uns auf alle dieß keine Antwort, keinen Aufſchluß gebend: die Ankunft der Weiſen kommt in die Geſchichte der Lebensumſtände Jeſu quer hindurch, wie der Flug fremder Zugvögel, ohne Urſache und Wiſſenſchaft, woher? ohne Abſicht und Spur, wozu? — Laſſet uns die Geſchichte erläutern.

* * *

Weiſe aus Morgenland, Magier waren ſie, und alſo Jünger der alten Religion des höhern Aſiens, die von den Grenzen Judäa's hinauf, in Chaldäa und Perſien, bis Indien hin, ihre Jünger hatte — eine Religion, der Licht und Sterne die vornehmſten Sinnbilder Gottes, oder heiligen Weſen und Weltregierer waren, denen alſo Sterndienſt eine Sache der Religion und in ſofern Sternkunde es ebenfalls war: eine Religion, die urſprünglich einen großen Plan und große Helle hatte, nichts weniger als den Gott der Schöpfung in ſeinem ganzen Reiche aufzuſuchen und anzubeten: die urſprünglich eine ſehr reine und edle Moral hatte, unter dem Sinnbilde des Lichts nur alles Gute und Reine und Unſchuldige zu lieben, zu erhalten, zu vermehren und auszuüben, unter dem Bilde der Nacht und Finſterniß aber alles Schwarze, Unedle und Häßliche in Gedanken, Worten und Thaten zu mindern — eine Religion, die ſich die Unſchuld, Reinigkeit und Fruchtbarkeit des Weltalls, zumal des

Lebendigen, zumal des Nützlichen unter dem, was da lebt, zumal des Menſchengeſchlechts, zumal der Guten unter ihnen, ſehr angelegen ſeyn ließ, und ſie mit den reinſten und feſteſten Banden zu binden ſuchte — eine Religion aber, die bei ihrem Fortgange, wie alles in der Welt verfällt, auch verfiel, ſchon zur Zeit Abrahams verfallen war, der aus ihren Trümmern von Abgötterei und Sternanbetung gerettet wurde, nachher ohne Zweifel noch tiefer hinabkam: indeß immer auch bisweilen, weil ſie auf ſo gutem urſprünglichen Grunde der Anbetung Gottes im Schöpfungsreiche ſtand, auch gute, weiſe und fromme Leute hervorbrachte, wie wir an Hiob und andern ſehen, und von welcher Gattung denn auch gewiß dieſe Weiſen waren. Sie wurden jetzt aus der Ferne einer alten Schöpfungsreligion, eines alten Gottesdienſtes der Natur und Einfalt zur Krippe des hinzugeführt, der alle Zeiten, Nationen und Religionen vereinigen, in dem alles Eins und Gott angenehm werden ſollte, was von Zeiten der Welt an, im weiten Reiche der Schöpfung ihn ſuchte und ihm diente.

* * *

Aber wie ſagte ihnen nun der Stern die Geburt des Heilandes? Am Himmel ſtand's freilich nicht geſchrieben, und noch minder wird der Aberglaube dadurch begünſtigt, daß Sterne Regierer oder Ankündiger menſchlicher Schickſale ſind, wenn wir die muthmaßliche Erklärung hören — — Im Morgenlande war eine Weiſſagung, beinahe ſo alt als Welt und Schöpfung, deren Urſprung man nicht weiß, weil ſie in die früheſten Zeiten hinaufſteigt, daß die

Weltdauer, wie die Zahl der Schöpfungstage Gottes, ſechs Jahrtauſende ſeyn ſollte. In der Mitte der Tage, am Anbruch des großen vierten Jahrtauſends ſollte eine große Umwälzung und Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts geſchehen, und der geboren werden, der dieſe neue Welthälfte auf der Erde beginnen würde. Dieſes Weltalter brach an: viertauſend und eins oder zwei war's, da die Weiſen ankamen (denn über zweijährige Kinder ſtieg auch Herodes nicht bei ſeinem Blutbade!). Dieſe Weiſen Orients waren eben ihre Sternſeher und Zeitrechner: nach jener alten Weiſſagung war alſo die Zeit da: der Zeitpunkt des Standes der Geſtirne erſchienen: die Geburt des Heilandes! Sie reiſeten, ihn zu ſuchen — —

Aber wie nach Judäa? das ſagte ihnen freilich wieder weder Stern noch Kalender: aber wohl wieder jene uralte Weiſſagung. Auf Judäa zeigte dieſe hin: ſie legte die künftige Geburt des Welterneuerers in das kleine Judäa: nicht bloß dieſe Nation ſelbſt war, wie wir bei Ankunft der Weiſen zu Jeruſalem ſehen, davon voll und gewiß: ſondern die Sage der Weiſſagung hatte ſich von Alters her unter die Völker verbreitet, daß Judäa der Geburtsſitz dieſes Königs ſeyn ſollte. Das Außerordentliche, das dieß Volk in allem hielt und traf, und das ſich doch auch gewiß unter die Völker ringsum verbreiten mußte, kam dazu: es war von jeher in allen ſeinen Schickſalen und ſelbſt Unglücksfällen ein ſo einiges, außerordentliches Volk geweſen. In der aſſyriſchen und babyloniſchen Gefangenſchaft war's in die Gegenden dieſer Religion zerſtreuet, und alſo auch die Erwar=

tung der Prophezeitungen ihrer Propheten hatte ſich mit zerſtreuet, und den alten Weiſſagungen jener andern Völker eine beſtimmtere Richtung gegeben. Alle dergleichen Sachen der Religion, der Geſchichte, der Zeitrechnung waren damals und in den Gegenden Geheimniſſe und das einige Antheil der ſogenannten Weiſen. Dieß alles nun zuſammengenommen, wird wenigſtens ein heller Streif, ein Lichtzug ſichtbar, auf dem dieſe Gelehrten des Morgenlandes, die eher Prieſter als Könige waren, ihre Reiſe antraten.

Endlich, da doch bei ihrer Rückkehr offenbar erhellet, daß ſie mehr als Weiſe, auch Fromme waren, die Gott ſelbſt ſeiner Offenbarung würdigte: ſiehe, ſo gibt dieſe über alles das Siegel. Seine Werkzeuge und Boten ſollten ſie ſeyn: aus freiem redlichem Herzen traten ſie die Reiſe an: Diener Gottes und Aufſucher des Herrn in ſeiner Schöpfung, ob ſie doch ihn fühlen und finden könnten, (Apoſt. 17, 27.) waren ſie mit treuem Herzen, und denen ließ er ſich alſo, bei einer ſo außerordentlichen Zeitfriſt, nicht unbezeugt. Ein Wink von ihm, eine innerliche Ueberzeugung, daß ihre Reiſe kein Fehltritt ſeyn würde, ein Trieb, Zug, Bekräftigung des, was ſie fanden und glaubten, that mehr als alles. Siehe jene Vögel ziehen! auch jene jungen Vögel, die zuerſt hinziehen, wo ſie noch nie geweſen — ſie kennen das Land nicht: ſie wiſſen ſich über ihren Zug nicht, oder ſehr undeutlich zu erklären. Zug iſt's aber, Trieb, göttlicher Ruf, innere Ahnung: ſie brechen noch bei guter Zeit auf, verlaſſen Land und Geburtsland und Woh=

nung und vertrauen ſich ihrem Fittig. Sie frohlocken und reiſen, und finden, was ſie ſuchen und nicht kannten. So war's vielleicht einem großen Theil nach mit dieſer Reiſe der Weiſen. Zug und Antrieb des Herzens erſetzte den Mangel der zweifelnden, tappenden oder gar verhöhnenden Vernunft. Sie übernahmen die Gefahr einer vergeblichen Reiſe, die nach der Sprache ihres Herzens nicht vergeblich ſeyn konnte, ſie wurden bei ihren Mitbürgern vielleicht Thoren, üble Patrioten ihres Landes und ſchlechte Anhänger ihrer Religion genannt, daß ſie ein anderes Land, andern König, andere Religionsoffenbarung ſuchten — aber bei alle dem waren ſie Weiſe, Boten und Werkzeuge bei Gott: folgten, ſuchten und fanden.

* *
*

Aber, als ſie nun nach Judäa kamen, welch anderer Anblick, als ſie vielleicht erwarteten! Judäa ſchlief und in Jeruſalem war dem ſchlummernden Volk vielleicht keine Frage neuer und thörichter, als „wo iſt der König?" dem grauſamen, unſichern und argwöhniſchen Herodes keine Frage neuer und fürchterlicher, als „wo iſt der neugeborne König?" an die Fremdlinge römiſcher Herrſchaft und eines ganz andern Gedankenplans überdem nicht zu denken. Die Weiſen und Schriftgelehrten, die Herodes zuſammenberief, waren zwar über die Sache ſelbſt im mindeſten nicht ungewiß. Sie ſagten ſogleich, Bethlehem wäre der Ort, wo Chriſtus geboren werden müßte: aber daß er jetzt geboren wäre, daß ihnen das Fremdlinge aus weit entfernten Ländern und einer andern Religion ſagten, daß die das vom Him=

mel herab wußten — allerdings ſchien alle das ſo ſonderbar, als die Ankunft und Kleidung und Aufzug dieſer fremden Karavane ſelbſt. Man empfing ſie mit ſtarren Augen, und mit ſolchen wurden ſie, vielleicht als Halbthoren, zwiſchen Furcht, Spott, Nachläſſigkeit und Argwohn dahin geleitet.

Daß auf den erſten Anblick den Ankommenden ſelbſt dieſer Empfang, dieſe Begegnung befremdend geweſen, iſt leicht zu denken. So fremde zu fragen, in Jeruſalem nichts zu finden, in einen Flecken, wie Bethlehem, gewieſen zu werden, um den König der Welt da zu ſuchen, der ſeinem Lande ſelbſt unbekannt war! — aber, wie erfreulich nun auch, da ſie Haus, Stern, Krippe, und, den ſie ſuchten, den Neugebornen auf einmal antrafen. Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie hoch erfreut und gingen ꝛc. Ihr Wunſch war erreicht! ihre Reiſe vollendet!

„Aber wie konnte der Stern ihnen das Haus? und warum nicht auch das Kind zeigen?“ Hier ſteht nicht, daß er ihnen eins von beiden gezeiget. Sie folgten der Stimme: „ziehet nach Bethlehem und forſchet!“ Dieß thaten ſie, und wir finden nicht, daß ſie dem Stern nachgelaufen, um Bethlehem oder das Haus zu finden — und wo müßte der Stern ſtehen, um das zu zeigen? Sie kamen nach Bethlehem, forſchten, und wer ſich an die Begebenheiten bei der Geburt Jeſu erinnert, wird leicht denken, daß in Bethlehem von dieſem Kinde alles voll ſeyn mußte. Da war's alſo leicht zu finden, und ſiehe da! eben im Augenblicke des Fundes wurden ſie auch das Zeichen gewahr, dadurch Gott

ſie nach der Religion ihres Landes und ihrer Wiſſenſchaft geweckt, um auf ihre Seelen zu wirken: der neue Stern, der nach der Weiſſagung jetzt erſcheinen ſollte, und ihnen im Morgenlande erſchienen war, war wieder über ihnen — Hocherfreut wurden ſie über das Zeichen: er und ihr Herz ſagte ihnen, daß ſie ſich nicht irrten, daß das das Kind wäre — ſie gingen in das Haus gewiſſen Tritts und feſter Hoffnung, als ob der Stern über der Krippe ſtünde. Und das drückt alſo der Evangeliſt nach ſeiner gemeinen, kurzen, treuherzigen Schreibart aus, was wir im gemeinen Leben ja ſo oft ſagen: die Sonne geht auf: der Mond geht! der Stern ſteht da und da über dem Hauſe — „er ſtand oben über, da das Kindlein war!" Ihre Freude hatte keine Grenzen; ſie beteten es an und thäten ihre Schätze auf ꝛc., ſie opferten ihm, was ſie opfern konnten!

* * *

„Wozu nun aber die ganze Reiſe?" Als ob das nicht aus dieſer Geſchichte genug erhelle! und ſollte Zweck und That auch nicht eben ſo genau nach der wohlberechneten Denkart eines wohlberechnenden Jahrhunderts ſeyn, ſo iſt ſie vielleicht ſo mehr im großen Plan der Vorſehung Gottes.

Was für ein Auflauf, für Verwunderung, Fragen, Befremdung mußte eine ſolche Ankunft einer Menge, einer ganzen Reiſegeſellſchaft vornehmer Fremdlinge, von da, und jetzt, und in dem Geſchäft, worüber ſie vermöge ihres Landes, Standes und Wiſſenſchaft gewiſſermaßen Richter ſeyn konnten (denn die Chaldäer waren von jeher beſſere Zeitfor=

ſcher und Himmelsweiſe geweſen als die Juden) — was für Erregung mußte das in Jeruſalem und im ganzen Lande machen, zumal ſie ſich mit offener Einfalt ſogleich an Herodes wandten, und dieſer die Schriftgelehrten frug, und alſo die Sache eine Begebenheit des Landes und der Regierung wurde? Welche Poſaune, oder wenigſtens welch ein Glockenruf für Judäa, es zu wecken und aufmerkſam zu machen! Vom Hofe und Weiſen und Schriftgelehrten und Prieſtern und Volk — wer konnte nun nicht fragen? wer hatte nicht Gelegenheit, ſich um Jeſum zu bemühen? Mehr als ob Engel und Komet Judäa ſelbſt hätte rufen wollen: zu Menſchen wirkt Gott, wo ſie menſchlich handeln, Aufmerkſamkeit, Prüfung und Tugend beweiſen ſollen, am meiſten durch Menſchen: denn ſonſt iſt ihre Handlung Zwang und nicht mehr menſchliche Tugend. Von Chaldäa alſo kam hier Schall! und der Schall führt, als zu einer Begebenheit, die landes- und weltbekannt ſeyn ſollte, zur Krippe Jeſu.

Zweck alſo war's für Judäa, und für die Weiſen und ihr Land nicht minder. Wenn ihre Abreiſe ſo mancherlei Urtheile erregte, ſo mußt' es ihre Rückkunft nicht minder, und ſo kam die Nachricht vom gefundenen Jeſu ſchon frühe in das Land und in die Religion, an die die neue Religion ſich bald vorzüglich anſchlingen, und an ihr, nach zerſtörtem Judenthum, großen Zuwachs haben ſollte. Der Heiland der Heiden war geboren: den mußten alſo ſchon frühe, bei ſeiner Geburt, die Weiſen, die Geehrteſten der geehrteſten Heidenreligion ſuchen, anbeten, in ihr Land, in ihre Weisheitsſchulen, unter ihre

Lehrlinge bringen und ihm Weg bereiten. Ihre Handlung war Vorbild, was einſt mit ihrer ganzen Religion geſchehen würde, die auch einmal alſo bei der Krippe Jeſu anbeten ſollte. Gar recht nennen wir ſie alſo Erſtlinge der Heiden, Völker und Nationen, von denen einſt, nach zerſtörtem einſeitigem Judenthum das Chriſtenthum voll ſeyn ſollte — Erſtlinge der Heidenanbetung bei der Krippe Jeſu.

Was auf Maria und die andern, denen es anging, die Erſcheinung der Weiſen gewirkt, iſt leicht zu denken. Welche neue Beſtätigung im Herzen der Maria, von dem Außerordentlichen, was über ihrem Kinde ſchwebte! Welcher neue Wink, ſich gegen alles Leiden und Beſchwerlichkeiten dieſes neuen Lebenslaufes zu wapnen, da ſo eine außerordentliche Vorſehung mit allem umging. Und endlich, da bald ſolch ein Leiden bevorſtand, und durch die Ankunft dieſer Leute eben gewirkt wurde, die Flucht Jeſu in Aegypten und Gefahr ſeines Lebens: eben dadurch wurde zuerſt Zutrauen auf Gott erregt, wodurch das Leiden ſelbſt hervorgebracht wurde; Gott ſtärkte und wapnete erſt, ehe er angriff. Selbſt die Geſchenke dieſer Weiſen, die ſie ihrem Könige nach morgenländiſcher Art anbetend brachten, waren gute Schickungen und Vorſehung für die Armuth des Kindes, das nun bald ein Flüchtling werden, Jahre lang in einem fremden Lande erzogen werden ſollte, und nichts hatte. Aus Chaldäa mußte zugeführt werden, was die Nothdurft der Kindheit Jeſu in Aegypten bedurfte.

Endlich auf das Leben Jeſu, glauben wir nicht, daß auch dieſe große Schickung Einfluß gehabt habe?

Seine Flucht nach Aegypten wurde zuerſt und offenbar dadurch bereitet, und da das Kind jetzt vielleicht im zweiten Jahr war, und ſeine Seele ſich Eindrücken zu öffnen anfing, was wiſſen wir, warum die Vorſehung es am beſten fand, ihn dieſe erſten Eindrücke in Aegypten finden zu laſſen? Ueberdem bei der Erziehung des Kindes ſelbſt, was wirkte nicht nachher die frühe mütterliche Erzählung des, was ihm ſo frühe geſchehen, womit er zum Andenken des, wozu er beſtimmt wäre, ſo frühe beſchenkt war. Und endlich die große Verwickelung und Entwickelung der Vorſehung, daß das Blut ſo vieler Unſchuldigen durch eine ſo unſchuldige Reiſe vergoſſen, ſeines verſchont, ſo wunderbar verſchont, Er nach Aegypten gerettet, nachher nicht Bethlehem, ſondern Galiläa ſein Pflanzort wurde — welche Folge von redenden merkwürdigen Begebenheiten der Vorſehung Gottes!

„Aber nicht auch das Blut der unſchuldigen Kinder?" Allerdings, und eben bei dieſer ſo blutigen Folge einer unſchuldigen Handlung laßt uns am meiſten aufmerken, um Troſt und Aufmunterung eben da zu finden, wo ſich das Beſtgemeinte unſers Lebens blutig und widrig verwickelt. Wenn bei einer unſchuldigen, guten, reinen Handlung auch in den Folgen alles gut, licht und eben iſt, da darf's keines Troſtes, da hat die Menſchheit Triebfedern und Heben genug — da geht und läuft alles ſeinen Weg fort. Aber bei'm Gegentheile, wenn ſich die Folgen verwickeln, und das nicht gemeinte Böſe das im Sinne gehabte Gute, wie weit und hoch überſteigt! — Wenn auf die Andacht und heilige Einfalt dieſer Weiſen nichts minder als Blut der Säug=

linge und Unmündigen in allen Straßen Bethlehems floß, an allen ihren Grenzen floß, in jedem Hauſe der Stadt und auf Aeckern, Gefilden und Gebirgen nichts als Stimmen klagender Mütter, troſtloſer Gebärerinnen tönten, und von dieſen Fremdlingen, als unvorſichtigen Landſtreichern, das Leben ihrer Geliebteſten, des Sohns, der Tochter ihres Herzens forderten, die ſie eben jetzt in einem ſo unglücklichen Jahre dem Schwert eines Tyrannen hatten gebären, ihre Hoffnung und Lebensfreude in ihrem Blute fließen und trocknen und verſcharren ſelbſt hatten ſehen müſſen — da iſt der göttliche Wink dieſer Geſchichte: „Gott war ein Freund dieſer Wei„ſen! Er hatte ſie hieher gelenkt, ſchützte ihr Leben, „und würdigte ſie im Traum, ſie wieder wegzulen„ken! Vom Blute der Unſchuldigen, das ſie nach„ließen, wußten ſie nichts, und noch weniger war's „bei ihrer ganz gutgemeinten Handlung auf ihrer „Seele, daß es ihnen der Richter der Welt, wie „vielleicht der Schmerz der Mütter, hätte zurech„nen ſollen" — Der Wink dieſer ganzen Geſchichte iſt uns denn, welch ein großer Troſt des Lebens! Verzage nicht, armer, kühner Sterblicher, wenn du im Gedränge deiner Handlungen oft ganz andere Folgen ſieheſt, als du dachteſt, und laß dich alsdann den Ferſenſtich der Reue des Vergangenen nicht bis zum Unmuth, zur Ermattung, zum Mißtrauen auf Gott, und zu einer ſchleichenden langſamen Verzweiflung hinabquälen! Das Blatt, was abfällt und was da blühet, das Samenkorn von Handlung, das da verweſet oder Unkraut bringt, iſt, ſo wie das, was edle Früchte trägt, Werk der Vorſehung! War

dein ganzes Herz rein, deine ganze Abſicht gut und heilig und überlegt und vor Gott geprüft — nun thue mit ſchüchternem Muthe, mit furchtſamer Freudigkeit deinen Schrit, und was auch die Folge davon ſey, ſiehe nicht zurück, ſuche nicht Freude und müßige Selbſtſpiegelung in dem, was dir gelang, aus Furcht, du möchteſt oft das Gegentheil ſehen, das dich alsdann, den Trotzigen, Selbſtſüchtigen, Stolzen! wieder auf einmal verzagt und muthlos und reuig über das machen könnte, was dich nie wieder gereuen ſollte. Iſt deine Handlung in Gott gethan: und möge ſie auch hier ein müßiger Landsmann nicht verſtehen, belachen und tadeln; mögen ſie denn auch ſelbſt die nicht verſtehen und nur angaffen, bei denen du vollen Troſt und Beſchäftigung darinnen zu finden glaubteſt — iſt deine Handlung in Gott gethan: verzage nicht! der Stern wird dir zu rechter Zeit erſcheinen, und dich erfreuen und aufmuntern, daß du ſie glücklich vollendeſt. Vollendeſt — aber auch nun, ſiehe nicht hinter dich, ſogleich jede Folge deines Lebens aufzuzählen und berechnen zu wollen: ſondern eben alsdann hätteſt du Urſache, dich für dem gefundnen ärgſten Gegentheile zu fürchten. Iſt deine Handlung in Gott, dein ganzes Leben in und aus Gott, eben dadurch wird es einer um ſo höhern, vielleicht ſchwerern und verflochtnern Vorſehung Werkzeug. Wäreſt du nur ein gemeiner Menſch, auf einem gemeinen Platze, ſo würdeſt du alles vielleicht hübſch um dich ſehen, in deinem engen kleinen Geſichtskreiſe dich ſo ſchön und explicirt belohnet finden. Nun aber, eben weil Gott dich auserwählt findet, glauben und handeln zu können, wo du auch

nicht

nicht ſieheſt: ſo wolle auch nicht ſehen! Er machte dich zu einem kleinen Mitwerkzeug einer großen Maſchine, wo du vielleicht nichts vom Erfolg ſieheſt, und nur trägeſt, nur ächzeſt: aber du wirſt einſt ſehen. Wenn der Erfolg da iſt und Anſicht gibt, und dein Tagewerk aus iſt — und ob das lang würde, glaube, es muß einen um ſo größern Erfolg geben, an dem ſo lange gearbeitet werden mußte, der ſo lange unſehbar, oder in ſeinen Folgen verwebt, oder gar unüberſehbar blieb. Glaube, es muß ein um ſo größeres Licht ſeyn, in dem du ſieheſt, wenn du ſelbſt nur ſo klein biſt und bei deinen beſtgemeinteſten Handlungen nur einen kleinen ſchwarzen Flecken ſieheſt. Ermatte nicht! verzage nicht! kein unvollendeteres Leben war dem Anſchein nach als das Leben Jeſu, und ſiehe! dem ungeachtet für alle Welt und für alle Ewigkeit das größeſte Leben. Unſer Leben ſey verborgen mit Chriſto in Gott; wenn aber Chriſtus euer Leben ſich offenbaren wird, ſo werdet ihr auch mit ihm offenbaret werden in der Herrlichkeit, und manches verborgene, verflochtene Leben wird ſodann das glänzendſte, nützlichſte, belohnendſte werden, wo Menſchen nichts von alle dem ſahen. „Herr, wann haben wir dich geſehen, krank, nackt, elend, und hätten dir etwas zu Liebe thun können?" Was ihr gethan habt einem unter dieſem Geringſten, das habt ihr mir gethan, und die größte chriſtusähnliche Herrlichkeit wird alsdann alſo das einfältigſte, thätig verborgenſte chriſtusähnliche Leben krönen!

XV.

R e t t u n g J e ſ u.

Matth. 2, 13 — 23.

Faſt bei jedem Umſtande der Geburt Jeſu haben wir Gelegenheit gehabt, eine Probe außerordentlicher Vorſehung Gottes zu bemerken: bei dieſem, bei ſeiner Rettung vom Mordſchwerte Herodes, und bei ſeiner Sicherung hin nach Aegypten und bei ſeiner Wiederbringung von da in's ſicherſte der Länder Judäa's, Galiläa, fällt wiederum nichts klarer und treffender in die Augen: denn meiſtens ſind wir geneigter, in ſolchen Augenblicken, Sicherungen, Rettungen aus der Gefahr, Vorſehung Gottes zu finden, als im ſtillen Lauf unſers Lebens.

Allein haben wir dazu Recht? Iſt nicht ebenſowohl das ſtilleſte Werk, was Gott durch unſere Hände thut, Probe ſeiner Gnade, Kraft und Gegenwart, als die außerordentlichſte Befreiung? Wir ſahen bei der Geburt Jeſu, daß eben die ſtilleſten Umſtände bei derſelben, Zeit, Ort, Ankündigung, Zubereitung auf ſie nahe

und fern, ja vom Anfange der Welt her, ſpre=chende Spuren göttlicher Abſicht waren — und iſt's mit uns, mit dem geringſten Geſchöpf und dem ge=ringſten Werk in ſeinem Leben anders? Iſt alles bei ihm, dem Hocherhabenen, nur ein Riß, ein großer Gedanke und Plan ſeiner Anſicht: iſt dein ganzes Geſchlecht, die Kette von Folgen, Handlungen und Kräften, nur bei ihm ein Kreis, ein Punkt ſeiner Vollkommenheit — wie tief und klein und nichts du auch ſeyſt: ſo biſt du ein Etwas in ſeiner Schöpfung, ein Etwas wie der Mittelpunkt des Ganzen, Jeſus ſelbſt. Gott ſetzte dich dahin auf den Ort, auf die Zeit, in das Geſchäfte. Andere mußten das liegen laſſen, was dir aufbehalten war, was du bauen ſollteſt: und für dich mußten ſich Hülfsmittel, gün=ſtige Zeitumſtände finden, daß du bauen könnteſt. Das fand ſich nicht von ſelbſt dahin: du nichtſt von dir ſelbſt dich an den Ort, auf die glückliche oder hindernde Stelle, und es iſt alſo nur ein Wort=ſpiel, wenn man ſagt, daß die Zeit dieſen und jenen Mann ſchaffe. Die Zeit ſchafft ihn, und er ſchafft oder gebraucht die Zeit, und beide, an ſich nichts, fanden ſich nur durch Gott zuſammen. Er ſtreuete große und gute Leute aus, wie Sterne im Dunkeln die Nacht zu erleuchten: er pflanzte den Baum in dieſe Wüſte, wo er Luſt hatte oder ſich ſchaffen konnte: was dieſer Menſch fand und an ſich hatte, und brauchen und alſo hervorbringen konnte, machte Er! — — Dieſer ſtille Gang bei den Le=bensumſtänden des Menſchen, könnten wir ihn im ganzen Zuſammenhange der Welt betrachten, was wir Vorſehung im höchſten Verſtande

nennen, zeichnete er am würdigſten und ſchönſten: wir haben alſo bei der Geburt des größten Menſchen in mehr als Einem Verhältniß von Umſtänden dieſe Auswahl voll Bedeutung und Abſicht zu entwickeln geſucht. —

Die Rettung in unſerm Texte ſpricht auch nach dem gemeinen Begriffe, der nur das Schnelle, das augenſcheinlich Entgegengeſetzte liebt, daſſelbe, nur lauter und heller. Ein Wink, ſo war der ganze Blutdurſt Herodes um Jeſum vergebens: das Blut der Unſchuldigen floß, und den er ſuchte, war nicht drunter. Ein Wink, ſo war das Leben der Fremdlinge, denen er eben alſo nachſtellete, geſichert und Jeſus in Aegypten.

Auf Engel und Träume ſind wir nicht gewieſen, aber auch durch natürliche Mittel arbeitet Gott nicht eben ſo ſonderbar und wunderthätig an unſerer Rettung und Erhaltung? Daß unſerm Körper Empfindlichkeit des Schmerzes gegeben iſt, der uns ſogleich von einer ankommenden Gefahr benachrichtigt, uns Flucht gebietet, warnet, Hülfe und Arznei ſuchen lehret — ſiehe da, ein natürlicher Engel Gottes! Wir können gleichſam nicht anders als wohl ſeyn: ſind wir's nicht, ſo bereitet uns eben der Schmerz, der uns nicht mehr helfen kann, zum Tode, zur völligen Rettung und Zerſtörung, das iſt, zum neuen friſchen Leben: die ärgſte Krankheit, alles in der Natur, iſt alſo in dem Betracht Engel der Rettung, der Befreiung, des Troſtes. Daß in uns unaufhörlich kleine Triebfedern wirken, des Strebens, einer geſunden Unzufriedenheit, einer fortwollenden Unruhe — ſiehe da, die ewi-

gen im ſtillen Gang fortwirkenden Schutzengel unſerer Natur, unſeres Lebens, unſerer Geſundheit. Nur erſt ſpäter ſehen wir oft, was vorbei iſt, und dem wir unwiſſend, wie an der Hand eines leitenden Engels, entgingen. Nur erſt ſpäter ſehen wir, was wir erreichen ſollten, und voraus nicht ſahen, nicht kannten; was uns ein innerer Trieb, ein Zunder zur Flamme glimmend, eine heilſame, oft unangenehme Reizbarkeit, wie ein Naturengel Gottes, faſt wider Willen zuwandte. Und da dergleichen Erſcheinungen ſich in dem Leben jedes Menſchen beinahe anders vorſtellen, daher die verſchiedenen Namen und Ausdrücke, die am Ende immer einerlei bedeuten, Spuren der rettenden, leitenden Vorſehung Gottes. Dem einen iſt's Ahnung, die ihm oft ſo unerklärlich, ihn von Gefahr zurückhält, ihn unwiſſend auf einen andern Weg bringt, wo er nur ſpät ſieht, welcher Gefahr er damit entrann, welchem Guten er damit zueilte? Dem andern iſt's ſicheres Gefühl, gut Gewiſſen, daß ſein Blick dort in die Ferne trägt, und ihm den Schlund zu beiden Seiten und den engen Weg nicht zeigt, auf dem er mit froh und freiem Muthe ging. Der Dritte nennt's Vernunft, die aber, ſo einförmig das Wort klingt, doch bei verſchiedenen Menſchen ſo verſchieden wirkt, ſich jedesmal ſo einzeln und ſonderbar mit Empfindung miſchet, auf das und jenes und auf nichts anders bauet, hier heller, dort dunkler, und bei jedem auf eigene Art ſicher wirkt, daß niemand mit dem Magnet und Ruder des andern ſicher fahren kann, aber deſto mehr mit ſeinem eigenen — o ihr Naturengel Gottes, Schutz-, Hülf-

Rettungsengel unſeres Lebens, wie mancherlei ſeyd ihr! und wie ſeltenen Menſchen wird der Blick aufgethan, euch zu ſehen! Wer erinnert ſich an alle dieſe kleinen Umſtände? wer wendet auf ſie genug Blick und Sorgſamkeit? Welcher Vater, welche Mutter, macht die Ihrigen darauf, als auf rückgebliebene Strahlen im Gange Gottes, aufmerkſam und im Geiſt und tiefſten Herzen dankbar? Wer überhaupt weiß, wie unſere ſichtbaren, oft gemeinſten Handlungen mit den Kräften der unſichtbaren Geiſterwelt zuſammenhängen, wovon ſie gewirkt und was ſie daſelbſt bedeuten? Wir ſind in unſerer ſichtbaren Geſtalt nur das Zifferblatt unſichtbarer Räder und Triebfedern, und wie ſehr ſind dieſe und das bloße Zifferblatt, was wir meiſtens allein begaffen, unterſchieden! Unſer Leben, wie's äußerlich erſcheint, iſt nur ein Zeigefinger des innerlichen, verborgenen Menſchen, des Engels in uns, aus und in einem unſichtbaren Geiſterreiche Gottes!

Und wie ſehr dieſe Spuren rettender, erhaltender, mütterlicher Vorſehung am meiſten bei Unmündigen, Säuglingen, Kindern merkwürdig werden, wer, der das nicht aus ſeinem und anderer Leben ſo vielfach bemerkt hätte! Welchen Gefahren iſt nicht ein Kind unterworfen! welchen Gefahren entgehet's nicht! und welches iſt der Unſichtbare, der Kindesengel, der immer die Herrlichkeit Gottes ſiehet, der ſie leitet? Vielleicht gibt's keine Scene, mehr Vorſehung, mehr wunderbare Regierung Gottes zu ſehen als das Lebensalter, die Welt, die Umſtände der Kindheit. Wer da bleibt, und wer da weg muß! was für Heere Unſchuldige, die kaum die

Welt geſehen und mit ihren zarten Händen einige Oberflächen kaum betaſtet haben, und kaum wiſſen, daß ſie da ſind — was und wozu ſie durch einen unſichtbaren Wink aufbrechen? warum ſie hieher auf ſo kurze Zeit kamen, und wohin nach einem ſo ſchnellen Durchgange eilen? was und wozu es gut war, daß dieſe unſchuldigen Bethlehemiten auf den Wink eines Tyrannen ſo früh ihr Erdenleben verbluteten, und auf welche für ſie offene Stätten ſie gingen? — Auf der andern Seite, welche andere Heere die Vorſehung durch wie viel Lebensgefahren und Engen, und wozu? faſt, wenn wir's ſehen könnten, auf ſo wunderbare Weiſe ſpart und durch einen Engelswink errettet, wie hier den zukünftigen großen Jeſus! wie dort den zukünftigen Stifter ſeines Volks, Moſes! wie Cyrus, den Knecht Gottes, den er bei der Hand nahm und errettete und führte; kurz, wie ſo viele große, gute, oft auch ſehr böſe Leute in der Welt, die mehr als ein Engel alſo erhielt — ſähen, wüßten wir das alles im Zuſammenhange der großen ſichtbaren und noch mehr unſichtbaren Welt — o Vorſehung, welch ein Loblied wäre dir aus dem kleinen unbemerkten gefahrvollen Leben der Säuglinge und Kinder bereitet! vor dem jeder deiner Feinde verſtummen müßte. —

Mit der Erziehung iſt's noch viel mehr alſo. Warum Jeſus die erſten Kindheitsjahre nach Aegypten gewinkt wurde? und was dieß auch in der früheſten Bildung auf ihn wirken ſollte? wiſſen wir nicht. Warum er aber aus Aegypten nach Galiläa gewinkt wurde, und daſelbſt ſeine meiſten Jahre der Erde zubringen ſollte? iſt aus unſerm Text und dem Ver-

folg der Sache leicht zu ſehen. Schluß Gottes war's. Er ſollte Nazarener heißen: Galiläa, das finſtere, unwiſſende Galiläa ſollte zuerſt ſein Licht ſehen — in der Reihe menſchlicher Vorfälle ſcheint ſich daraus ſchon vieles zu erklären.

Galiläa, das finſterſte, unwiſſendſte Land: die ſchlechteſte, barbariſch gemiſchte Sprache — und Er alſo, ſeine erſten Jünger, unwiſſende Galiläer in dieſer Sprache — wie im jüdiſchen Lande konnte die Erſcheinung Jeſu auffallender werden? Seine Weisheit war alſo nicht aus den Schulen Jeruſalems: das Schlechte, Rauhe, Thöricte, Einfältige wählte Gott, die Höhen und Spitzfindigkeiten der jüdiſchen Weisheit zu ſtürzen — war Galiläa umſonſt?

Galiläa, der Bildungsort Jeſu; fern alſo von Bildung und von Verderbniß der jüdiſchen Schulen wuchs Jeſus heran: die zarte Pflanze ſollte nichts von zu nahen, dicken, unterdrückenden Giftgeſträuchen einſaugen — Wüſte und Einſamkeit war's lieber, wo er wuchs. Laſſet uns alſo auch im Vortrage Jeſu die Einfalt, die Land- und Bilderſprache, den Galiläerausdruck nicht, ich weiß nicht, für welchen angenommenen, affektirten Putz halten, zu dem er, die ewige Weisheit, ſich herabgelaſſen und mit der er, ihm ſonſt uneigen, menſchliche Ohren nur ſo getäuſcht hätte. Er nahm nichts an, er affektirte nichts. Die ewige Weisheit war hier Menſch, ganz Menſch, und in Galiläa erzogen. Alſo auch nur in dem engen armen Kreiſe, unter den Bildern, in der Sprache erzogen: die Fiſcher- und Ackergleichniſſe ſind ihm ſo natürlich, als er und

kein Gott vom Himmel ſie ausſprach. Die ewige Weisheit wählte den Ort der Bildung Jeſu, und da ſie ihn gewählt hatte, war, was in ihm gebildet ward, wirklich dem Ort, der Bildungsſchule ähnlich. In keinem Worte Jeſu laſſet uns alſo den ſich herablaſſenden, nur ſo thöricht redenden und es beſſer wiſſenden Täuſcher, den treuherzigen, wahren, einfältigen Galiläer laßt uns hören, und den Edelſtein bewundern und ſchätzen und lieben, der nach dem Rathe Gottes in dem Staube wuchs.

Galiläa das Land ſeiner Erziehung, und alſo die erſte Pflanzung des Worts Gottes in dieſem Lande. Das Volk, das im Finſtern ſaß, ſah das Licht ꝛc. Nicht Weiſe alſo, nicht Vornehme, aber ſchlechte, gute, unverdorbene Leute, die kein Syſtem im Kopf hatten, es zu vertheidigen, und keine Sucht, Weisheitsruhm durch ihn zu erlangen — die waren's, die ſeine erſte Stimme hörten, ſeine erſten Wunder ſahen: ſeine erſten und treuſten und viel ausrichtenden Jünger waren Galiläer. Mich dünkt, auch hier hat die Einfalt, die Gott erwählte, für die Religion Werth, die durch ſie und in ihr gegründet werden ſollte. Alle dieſe Jünger waren Leute, die Jeſum kannten: die ein Wunderbares der Art, und ein Religionsſyſtem ſich bei ihren Fiſchernetzen wohl nicht zu erträumen Luſt, oder Muth, oder Anlaß hatten. Die Galiläer, die zuerſt Jeſu Wunder ſahen und glaubten und zeugten, waren die uneingenommenſten, die in Judäa gefunden werden konnten: Fiſcher thun nicht Wunder und erfinden keine neuen Religionen. Thut man nun noch hinzu, daß der Anfang des Lehramts Jeſu in

Galiläa, von Judäa entfernter, mehr und länger geſichert war; daß, da er nicht unmittelbar unter den Augen der Feinde entſtand, er mehr, als Galiläerkram, verachtet und verſpottet, als verfolgt wurde, und alſo in der wilden Wüſte zuerſt ruhiger Wurzel ſchlagen konnte — und wie viel Urſachen mehr mögen es ſeyn, daß Gott auch hier, wie mehrmals in der Welt, den dunkelſten Ort des Landes zum Anfang der Morgenröthe machte, aus dem ſich alſo, wie vom unerwartetſten Winkel der Erde Licht über die Welt herzog. Und das war's, was der Prophet verhieß: „darum ſollte Jeſus aus Nazareth kommen."

Wenn wir geneigt ſind, etwas zu tadeln und beſſer zu wünſchen, ſo ſind's meiſtens die Zeiten und Umſtände unſerer Erziehung. Da finden wir oft ſo viel Fehler, hätten ſo manche gute Wünſche, wünſchen uns ſo oft an dieſe und jene Stelle. — Kurz wir tadeln am meiſten da, wo wir vielleicht gar nichts verſtehen. Wer ſetzte uns in die Welt? und wozu war's, daß er uns ſetzte? Warum, daß wir hier und nicht dort, und unter den fehlerhaften Umſtänden erzogen wurden, und — werden ſollten? Da nichts weniger gleichgültig iſt, als die Erziehung und Bildung auf's ganze Leben: ſo kann vor dem Gott, der die Haare unſers Haupts gezählt hat, und vor dem kein Vogel, ihm unwiſſend, vom Dache fällt, auch nichts weniger unabgezweckt geweſen ſeyn, als dieſe Umſtände. Jede gegebene und jede genommene Gelegenheit, jedes vorherbereitete und verſagte Gute iſt und war beſtimmter Zug zum Gemählde unſers Lebens: was aber iſt dieſes?

weißt du, was es im Geſichtspunkt des Allweiſen ſeyn ſollte? Was haſt du, was du nicht empfangen hätteſt? und was du alſo nicht empfangen haſt; wie kannſt du darüber zanken und es fordern?

Ich will damit nichts weniger, als die erſchrecklichen Fehler, Mißbräuche und Nachläſſigkeiten bei der Erziehung ſein ſelbſt und anderer rechtfertigen. Die Welt ſeufzt unter ihnen: die meiſten Verderbniſſe in allen Ständen ſind ihre Folgen, und einem großen Theile nach ſind's doch Krankheiten, an denen wir nur freiwillig daniederliegen und abzehren, weil wir uns ſelbſt und den Unſern nicht davon helfen wollen. Sind alle Gelegenheiten zum Guten uns von Gott zugezählt, und kommt keine Jugend und keine Gelegenheit wieder: ſo erhellet eben, daß wir nicht ungeſtraft an uns ſelbſt und den Unſern ſündigen können. Sie zehren uns das Mark aus unſern Beinen und den Lebensſaft der Tugend und Glückſeligkeit aus unſerm Leben, die Fehler, Mängel und Frevelthaten der Erziehung, und ſind, wenn etwas es iſt, des menſchlichen Geſchlechts Henker. — —

Aber wenn nun dieſe Fehler und Mängel durchaus nicht von uns abhingen; wenn wir offenbar Eigenſinn, ein ſelbſtgemachtes enges Wunſch- und Schönheitsbild zum Grunde legen, und meiſtens unſere männlichen Jahre in die Zeiten verpflanzen, wo wir noch nicht Männer ſeyn können: wenn's wahr iſt, daß wir mit dieſen Wünſchen oft unſere Fehler nur verdecken wollen, und das auf Ort und Erzieher ſchieben, was unſere eigene ſpätere oder noch dauernde Schuld iſt: überhaupt, wenn wir zu bequem oder zu hoch urtheilen wollen, Götter und

Engel ſeyn wollen, da wir nur zu Menſchen geboren ſind, die nicht wiſſen, wozu ſie im großen Weltall verrechnet werden ſollen — da laſſet uns den großen Allvater hören, wie er dem Hiob ſeinen Ort anweſet: nicht auf der Höhe des Tadelns und Richtens über die Werke Gottes; vielmehr im Thale der Geduld, der ſtillen Thätigkeit und des Schweigens. „Wußteſt du, zu welcher Zeit du ſollteſt geboren werden, und welches deine Lebenstage ſeyn würden?" Und weißt du dieß letzte noch? Kann eine Bildſäule, kann ein Gemählde ſich ſelbſt überſehen? und ein kleiner Zug, der zu einem großen Ganzen gehört, iſt's möglich, daß der kleine Zug ſich ſelbſt kenne? Zu allem gehört Geſichtspunkt! ein rechter ganzer Geſichtspunkt; und in dem ſteht in Abſicht auf alles in der Welt allein der Schöpfer. Brauche, was du empfangen haſt, und kümmere dich nicht um das, was dir nicht werden konnte.

Wie oft ſehen wir im Gemählde unſers Lebens das wirklich für Nachtheile an, was Vortheile, auserkorne Wohlthaten Gottes waren, wie der Aufenthalt Jeſus im dunkeln Galiläa. Was wiſſen wir oft, was wir ohne dieß und jenes geworden und nicht geworden wären — wer kennet ſich ſelbſt? Wenn aus jedem Guten unſers Lebens erhellet, daß es meiſt nur durch Mangel, Prüfung, Gefahr, Drang, Selbſtthätigkeit hervorgelockt wurde, richte nicht, tadle nicht, ſondern thue! erſetze! wende an! Wo das Samenkorn fiel und wo's nicht fiel! Schatten und Licht auf deinem Lebensbilde wird einſt, wohlgebraucht, ſich in das Loblied ſammeln, das du in einer andern Welt, wenn du dein Leben in größerer

Verbindung ſieheſt, deinem Gott wirſt anzuſtimmen haben: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat ꝛc. (Pſ. 103, 1 — 5.) Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin ꝛc. (Pſ. 139, 14 — 18.)

Warum ſollt's mir alſo nicht erlaubt ſeyn, hier ohne weitern Uebergang das Andenken eines großen und guten Lebens zu feiern, dem wir alle ſo viel ſchuldig ſind, das heutige Geburtsfeſt unſers Landesvaters: und in ihm alſo welch einen Zuſammenfluß göttlicher Wohlthaten und Gnaden! Wenn's ſo äußerſt ſelten iſt, daß der Landesherr, der Erſte ſeines Volks, zugleich der Erſte deſſelben iſt an Gaben und Aufklärung, und noch ungleich ſeltener, daß jeder Lichtſtrahl dieſes Lichts auch Güte des Herzens iſt, nur edle Grundſätze hervorbringt und nach ihnen handelt — ein Weſen der Art, welch edles Werk Gottes! ein theurer Name für die Menſchheit, wie viel mehr für die Unterthanen, denen dieß edle Werk Gottes ward! Und was können dieſe Unterthanen bei jedem Andenken deſſen, daß er's ward, beſſer thun als ſich freuen, und ihm den Lohn wünſchen, den ſich die Tugend wünſcht, nur Tugend ſeyn zu können, und den ſie allein aus den Händen der Gottheit empfängt. Laſſet uns alſo hier alle, um die Kniee unſers Landesvaters geſchlungen, knien und Gott bitten, daß er ihn mit dem edelſten Leben ſegne, noch viel Gutes auf der Erde thun zu können, und mit dem reinſten Genuß dieſes Lebens, daß er ſich des gethanen

Guten auch heute freue. Die Kette der Wohlthaten, o Gott, die durch Regenten hinabgeht, iſt die allgemeinſte, dauerndſte und innigſte von deinem Throne. Wenn du ein Land ſtrafen willſt: Peſt, Hunger und Drangſale dürfen nicht kommen: ein unſinniger, unweiſer Regent, ein Verwüſter, ein Aufopferer, ein König, der Knabe oder Menſchenfeind iſt, verwüſtet mehr und läßt tiefere Spuren auf die Nachwelt hinab, als Heuſchrecken und Scorpionen es thun können. Aber gibſt du ihm Segen, einen Vater, einen Menſchenfreund und Weiſen, der nur für das Gute ſeiner Kinder ſorgt, und kein anderes Band weiß, als Vorſorge und Wohlthat — o Gott, ſo höre die Kinder für ihren Vater bitten! höre die Seinigen für ihn bitten, die ihn lieben! die Armen für ihn bitten, deren er ſich auch im vergangenen Lebensjahre väterlich annahm, und die auch heute ſein Geburtsfeſt mit Dank und Genuß ihres Lebens in Schwachheit, Krankheit, Alter und Armuth feiern können: uns alle höre für ihn bitten, daß du ihn lohneſt mit dem Lohne des beſten Lebens! Erfreue ihn, o Gott, und uns, daß du unſer Gebet erhöreſt, und gib ihm Unterthanen und Diener, die ſeiner würdig ſind! Amen.

XVI.

Stille Größe Jeſu.

(Joh. 1, 35 – 51.)

Siehe! das iſt Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Dieſe Worte, mehr als einmal wiederholt, als wiederkommendes, gleichſam unmittelbar und zuerſt aufwallendes Bild, ſo bald und ſo oft Johannes die Perſon Jeſu ſah, zeichnen, dünkt mich, auf einmal ſeinen Charakter. Stille Größe, Unſchuld, Demuth, und tiefes Gefühl ſeines Berufs! Heiterkeit und Reinigkeit der Seele, die ſich nirgends vordrang, nicht in den Sinnen und im Geräuſch des äußern Lebens, ſondern tief auf ihrem Mittelpunkt, in ganzer Empfindung ihres Werths und ihres Geſchäfts, in innerer Thätigkeit, die von außen leuchtende, ſtille, ſanfte Gottesruhe wurde — noch erſchöpfen alle die Worte das Bild nicht, das auf dem Antlitz, in der Bildung und in aller Handlung Jeſu lag.

Lamm Gottes! ohne hier noch an Oſter= oder Opferlamm zu denken, bloß nach einem allgemein bekannten Bilde des Morgenlandes, nach welchem das Lamm Urbild des Heiligen, Sanften, Unbefleckten, Liebreichen und Nützlichen in der lebendigen Schöpfung — und Lamm Gottes, ein Lamm mit Himmelsflamme, einem Sonnenſtrahl oder einem Sternbilde auf dem Haupt, ein eben ſo angenommenes Sinnbild einer Geſtalt, einer Erſcheinung war, in der ein reiner, himmliſcher, göttlicher Geiſt wohnte, wo ſich, wie gleichſam in's reinſte Gefäß der Natur ein Funke von der blauen Himmelshöhe herunter gelaſſen, ſie zu beleben — welche ſtille Größe! welche Bedeutung!

Lamm, das die Sünden der Welt trägt! alſo trägt, und viel trägt und nicht ermattet — deſſen Daſeyn und Beruf alſo die ſtilleſte fortgehendſte Handlung, die am mindſten ſcheinbare, aber ſchwerſte und aufopferndſte That iſt — Tragen! die Bürden Anderer tragen von Anfang zu Ende ſeines Lebens! nicht für ſich oder zur Muße und zum Genuß da ſeyn, ſondern mit ſeinem Leben gleichſam in die Wohlfahrt aller verrechnet! Und dieß thun und leiden und unermüdet fortgehn! auf den nur unſichtbaren Wink Gottes! unerkannt und ohne Genuß ſeiner Hingabe! lebenslange Aufopferung in die höchſte Gottſeligkeit und Bruderliebe für alle Menſchen, ohne Murren und Mattwerden, ohne Geräuſch und ohne Anforderung nach Belohnung — ich ſage mit Allem noch wenig

von

von dem, was in der ſtillen Größe des großen unüberſehbaren und unüberſehenen Berufs liegt; als geweihtes Lamm Gottes da ſeyn, alles Unglück und Sünde der Welt zu tragen — die Summe des Größeſten von Handlung im kleinſten, ſtilleſten Ausdruck!

Und nun welch ein Sinn, wenn wir dieß Leben als Abſicht Gottes betrachten, als Mittelpunkt der Vorſehung und Entwickelung der menſchlichen Schöpfung! Die ganze unvollkommene Natur des Menſchen, alle Schöpfung unter dem Monde iſt nur ein Schritt zu höherer Vollkommenheit! Alles und immer iſt dahin im Gange! Die Flecken und Schwachheiten und Fehler und Laſter ſind, ſo ſchwarz ſie uns dünken, in dieſem großen Reiche nur Krümmungen und Mittelzuſtände und Durchbrüche zu größerem Lichte, zu größerer Reinigkeit und Klarheit! Ein Plan der Vorſehung und moraliſchen Ordnung iſt beſtimmt, und alle die Flecken und Schlacken ſollen ſich mehr verlieren! und alles ſoll mehr in's Lautere gehen, dem Vater des Lichts und Guten ähnlich! Jeſus, der Mittelpunkt dieſes Plans, das höchſte Werkzeug dieſer allgemeinen Gottesverſöhnung und Friedenſtiftung! das Werkzeug und die Mittelbewegkraft, auf die ſich Alles, als Glied, beziehet, was zu dieſer Wegſchaffung des Böſen und Finſtern aus der Natur, nah und ferne, beiträgt. Er, der große Verſöhner und Wiederbringer, durch den Gott, und auf wie ſtille Weiſe! die Schöpfung zu ſchaffen und zu erneuern beſchloſſen — Lamm Gottes, das die Sünden der Welt wegbringt! ſtille Größe!

Abgrund einer Weisheit des Raths Gottes, die ſich bis auf die Ewigkeit erſtrecket, und nur die Ewigkeit ganz erkläret! Das iſt der tiefe, vielfaſſende Sinn, der in dieſem Bilde, und in dieſen ſtillen Worten liegt, mit denen man ſonſt faſt nichts thut, als ſie entweihen, unwürdig damit tändeln und ſpielen!

Wie viel das Bild, der Charakter und die Abſicht Gottes mit ihm uns ſage und lehre und vorbilde: muß, glaube ich, auch nur durch ſtilles Anſchauen und unmittelbare Empfindung erkannt werden. Die Aufopferung, Reinigkeit und Unſchuld, das tiefe innere Gefühl, nicht zu erſcheinen, ſondern zu ſeyn! vor Gott zu ſeyn und nicht vor Menſchen! Die Stille der Seele, die man Tiefe des Gemüths nennt, die gleichſam nicht in den Sinnen, ſondern bei ihr ſelbſt, vor dem Anſchauen und im unmittelbaren Genuß der Aehnlichkeit Gottes wohnet — dieſer Charakter Chriſti, dieſer Chriſtusſinn, er iſt das Muſter und Ziel, wohin uns die höchſte Tugend und Menſchenglückſeligkeit weiſet! er iſt, wo er ſich auch nur in Trümmern und einzelnen Spuren findet, die ſtille, leidende, tragendthätige, ſich aufopfernde, aus Brudergüte für andere ſich aufopfernde, oft verkannte und nimmer ſich hervordrängende, tiefverborgene Tugend; wo ſie ſich auch in Trümmern nur und einzelnen Spuren findet, iſt ſie das Liebenswürdigſte, Gottähnlichſte in der Schöpfung, Bild Gottes in unvollkommener, tiefverfallener

Natur; ſie iſt, wo ſie iſt, das tiefſte, ſchwerſte und gleichſam unergründliche Kennzeichen, der ſchwerſte und innigſte Grad tugendhafter Beſtrebung! entſagt hundert Leidenſchaften, Affekten und Beweggründen, die bei andern, im niedrigern Grade, ungemein vieles Gute ausrichten können und noch mehr Annehmliches für unſere Sinne haben! entſagt allem Geräuſch, äußerlichem Ankündigen, Scheinen, Blenden und Lohn der Welt! iſt aber auch, wo ſie iſt, in ihr ſelbſt unausſprechliche Süßigkeit, Lohn und Schönheit. — Sie theilt ſich allen unſern Handlungen mit, und ſalbt ſie mit Ruhe, Reinigkeit und Unſchuld! Wenn ſich Alles um uns wechſelt und fortſtürmt und ändert, ändert und verläßt ſie uns nicht, iſt unſichtbarer Glanz von Gottesheitere, der in uns ſchwebt und erquicket unſere Gebeine! Chriſtus Sinn und Chriſtus Seele, Lamm Gottes, in ſeinem Anſchauen wandelnd, von ſeinem Feuer und Güte und Kraft durchſtrömt — großes und ſchweres Vorbild der Tugend!

Er war hier, nur für Andere zu tragen: und trug fortdauernd, ſanft, unerkannt und ſtille. — Was iſt unſer Daſeyn? was unſere Tugend? was haben wir für Andere thun können, thun wollen? zum Beſten der Welt und unſerer Brüder vor Gott gethan? Oft, wenn wir nur die gewöhnliche Bürde des Lebens für uns, unabtrennbar von tauſend größerm Guten der Menſchheit, tragen ſollten — mit welcher Wehmuth tragen wir ſie! mit welchem Murren und Rufen und Abſchüttelnwollen, was doch zu tragen war und nicht abgeſchüttelt werden konnte! Und mußten wir's tragen, wie

zuſten wir zu Gott und Andern, daß man uns doch tragen ſähe! wie wogen wir unſere Laſt und Stärke! wie groß dünkten wir uns mit Nichts! Kurz, wie wenig hatten wir vom Sinn Jeſu gelernt!

Kommet her zu mir und lernet — ſanftmüthig ſeyn und von Herzen demüthig: ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Das iſt Sinn Jeſu: was drüber und drunter iſt, iſt Sinn der Welt, der mit der Welt vergehet!

Und wenn wir uns überdem mit Jeſu, als Glieder an ihm, dem Haupte, in einer großen Abſicht Gottes begriffen denken, auch an unſerm Theil zur Wegnahme der Sünde aus der Welt beſtimmt zu ſeyn, daß auch durch uns auf der Spur Jeſu die Schöpfung reiner, lichter und ſeliger werde — o du Verunreiniger und Unreiner, böſe und ein Stifter des Böſen, und alles, was Gräuel iſt und Lüge, auf welcher Bahn wandelſt du? Ein Flecke der Schöpfung, der mit in das Feuer ihrer Schlacken gezet, nicht Helle und weiter aufhellender Strahl Gottes! Und nur dieſer allein iſt Beruf und Nachfolge und Lohn Jeſu! — Was auch wir, mit lauterſter Güte, Demuth und Aufrichtigkeit des Herzens, für Böſes aus der Welt ſchafften, für Gutes beförderten, liebten und übten, nur das erwartet uns dort! nur das iſt Tagwerk, was uns mit Chriſto lohnet! Unſer Leben, unſere Tugend und Herzensgüte ſey verborgen mit ihm in Gott! (Koloſſ. 3, 3. 4. u. f.)

* * *

So war Jeſus für ſich, und wie kündigte er ſich nun an in ſeinem Betragen zu Andern?

Ganz und gar nicht. „Wen ſucht ihr?“ iſt ſein erſtes Wort, womit er nach ſo hoher Ankündigung bei Johannes erſcheint, und was er, gleichſam ſich ſelbſt verkennend, an die thut, die ihm auf Johannes Zeugniß und die Botſchaft vom Himmel nachfolgen. — „Wen ſuchet ihr?“ und da ſie ihm antworten, iſt wieder nur das beſcheidenſte, liebreichſte und prüfendſte Wort ſeine ganze Antwort: „Kommt und ſehet!“

„Kommt und ſehet!“ er ließ alſo That ſprechen und ſprach nicht ſelbſt: drang ſich nicht auf und kündigte ſich nicht an!

„Kommt und ſehet!“ Die Thüre des Fremdlings, des Armen, des Dürftigen auf Erden war, ob's gleich ſchon ſpät Abends war (v. 39.), niemanden verſchloſſen, der ihn ſuchte.

„Kommt und ſehet!“ Er wollte keinen Beifall ohne Augen und keinen Glauben auf Anderer Zeugniß! Kommt und ſehet, braucht Vernunſt und Sinne und prüfet ſelbſt!

So war alſo der Weg zu Jeſu, den er ſelbſt liebte, ein Weg der ſtillen Demuth, Liebe und Ueberzeugung! und wir ſehen aus den Folgen, wie hoch der Weg geführet! wie viel und die beſten Seelen er gewonnen! Andreas und der Jünger, der aus Beſcheidenheit ſich ſelbſt nicht nennet (v. 40), Johannes, Simon und Philippus und Nathanael, die beſten, in der Folge ſo ſehr ausgezeichneten, Charaktere unter den Schülern Jeſu: ſie waren die erſte Frucht, die ſein Baum trug, der erſte Gewinn, den ſein Netz zum Himmelreich fiſchte! (Matth. 13, 47.)

Und wie ſchnell! Es iſt in unſerm Text gleichſam nur vom Finden und vom Erkennen die Rede! So wahr, ſo ſchnell, ſo innig und tiefwirkend dieſes Finden und Anerkennen geſchieht, ſo ging's mit dem ſtillen Fortgange des Reiches Jeſu. Es brannte, es zündete, es pflanzte ſich unmittelbar fort! es wirkte, wie Magnet, Sonne und alle Kräfte Gottes in der Natur, ſtill, ſtark, ſchnell, lebendig!

Schönes aufmunterndes Bild des Fortgangs von allem wahrhaftig Guten, von aller ſchönen und wahren Tugend! Finden und Anerkennen, gefunden und anerkannt werden, iſt der ganze ſchnelle unmittelbare Weg, wie ſie wirkt. Keines Zwangs und keines Aufdringens bedarf ſie, der ihr überdem ſo fremd iſt: ſie wirkt, wo und wenn ſie erkannt wird, mit ſtiller, freier, göttlicher Macht auf menſchliche Herzen und kann ihres Zwecks nicht verfehlen. Hat die Tonkunſt Vernunftſchlüſſe und Demonſtration nöthig, um gefühlt zu werden? Nein, und wo ſie das erſt nöthig hätte, wirkte ſie nie! die höchſte Tonkunſt und Wohllaut der menſchlichen Seele iſt Tugend; der höchſte Wohlklang der Tugend iſt, wo ſie ſich dem Urquell alles Guten, der höchſten Harmonie und Einfalt nähert, Religion, Gottſeligkeit und Unſchuld. Wo ſie klingt, wo der Klang Eine menſchliche Seele nur ohne Geräuſch auf einem Empfindungspunkte findet — über den Eindruck ſey nicht zweifelhaft, ſey nicht verlegen: der iſt ſchnell, ſtill, gewiß und lebendig, wie die Kraft des Lichtſtrahls, der Schwere, der Bewegung und aller Kräfte, mit denen Gott in der Natur

wirket. Die Geſchichte jenes, der nur durch die Miene des Weiſen im Bilde, durch den Schatten von ſeinem Antlitze, auf dem alle Größe und Heiterkeit und ſtille Würde der Tugend ſchwebte — nur in einem Blicke davon gerührt, alle ſein voriges Laſterleben auf einmal verſchwor: die Geſchichte mehr als eines, dem Chriſtus gleichſam im Bilde erſchien, und ihn auf einmal umwandte — wie oft Ein Gedanke, Ein Spruch, Ein Wort Gottes, der Ton eines Liedes dieſem vielleicht nur Vorübergehenden, der gar nicht zu dem Zwecke kam, mit Gotteskraft an's Herz wirkte — wie oft ein behorchtes Gebet, eine im Verborgenen gehörte Stimme der Einfalt, Unſchuld, Gottſeligkeit und der kindlichſten Herzensentſchüttung vor Gott, ſelbſt auf den feindſeligen Behorcher mehr wirkte als alle Anmahnung und gerade abgezweckte Ueberlegung — wie endlich inſonderheit die ſtarke, aber um ſo ſchweigendere Stimme des guten Beiſpiels mehr ſagt und Wunder thut als alles, und wo es nur eine leere, empfindliche Stelle der Natur findet, ſie gewiß nicht verfehlet und verfehlen kann — das alles ſind noch immer kleine zerſtreute Reſte und Proben von der Macht der wahren Wahrheit, Gottſeligkeit und Tugend! die nur kein Blendwerk, kein kaltes Abzwecken und Außenweſen ſeyn muß, und ſie trägt immer einige unwiderſtehliche Strahlen der Herrlichkeit Gottes!

Was hier an Jeſu war, was dieſe, die kamen und ſahen, ſo unnennbar ſahen und in ſich fühlten — was war's? Nicht Glanz: (den hatte der erniedrigte Jeſus nicht!) nicht Wunder: (davon

wir nichts finden, und erſt nachher (Joh. 2, 12.) geſchahe das erſte Wunder:) die kalte Lehre und Beredſamkeit war's gewiß nicht, denn wie konnte die vom Sohne Gottes überzeugen? Es war aber etwas Anderes und mehr und Unausſprechliches, als Glanz, Lehre und Wunder: etwas, das unmittelbar an's Herz drang und ſie überzeugte, daß ſie ohne dieſen Jeſus nicht leben könnten und leben ſollten — das war's! das wirkte und wirkte fort!

* * *

Wenn wir uns in Gedanken dieſer Art vertiefen, und uns einen ſolchen unmittelbaren Umgang der Seele Jeſu mit ſeinen Jüngern, und alle Seligkeiten in ſolcher gemeinſchaftlichen Verbindung und Wirkung zur Tugend denken — wie aufflammend es auch die Einbildungskraft uns zeige, und Herz und Geiſt es wahr finde, noch iſt's nicht unſer Loos auf Erden! So mächtig die Tugend und unmittelbar anziehend die vereinte Kraft der Tugend ſeyn müßte: das Gute und die Guten ſind hier zerſtreut, ſind einzelne abgetrennte Geſchöpfe, wo ſich auch die Beſten und Nächſten nur finden und unvollkommen berühren: wo einzelne Bildung und Erziehung und Denkart und Endzwecke den reinen Sonnenſtrahl der Wahrheit und Tugend noch immer in Farben brechen, und in der irdiſchen Scherbe verdunkeln. Aber dort, wo alles nur Flamme und Licht iſt, Licht himmliſcher Weisheit, Flamme himmliſcher Tugend und Liebe — man ſieht, wie Flammen zuſammenfließen und ſich einander mittheilen, ohne zu verlieren: man ſieht und weiß, wie der Sonnenſtrahl ſchleßt und erleuchtet und wärmt und

belebt. Unendlich feinere Anfänge werden wir ſchon hier gewahr, wie das Licht der Ueberzeugung obwohl, in ſo tiefem Schatten, wirkt, und die Flamme der Liebe ſich mittheilet. — Einſt wenn die Scherben fallen, und alles, was den Gottesſtrahl in uns aufhält, bricht und verdunkelt, hin iſt — dann wird ſich alles in Licht verklären, in gemeinſchaftliches Licht, Seligkeit und Wonne!

Endlich iſt noch die Begebenheit Jeſu mit Nathanael zu erklären, die von beiden Theilen charakteriſtiſche Züge der Wahrheit und Schilderung enthält. Nathanael, da er von Jeſu hörte, bringt das Sprüchwort ſeiner Provinz vor: „was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ (ſo wie jede Provinz beinahe eine Stadt hat, gegen die ſie, wenigſtens in Sprüchwörtern, ſolche nachbarliche Liebe von Meinungen beweiſet.) Und auch alles Unſchuldige bei der Anwendung des Sprüchworts geſezt: war's wenigſtens bei Ankündigung der Sache ſehr leichtſinnig. Konnte aus Nazareth, im Ernſte, nichts Gutes kommen? Ich glaube, die Frage braucht keiner Antwort. Nathanael an ſeinem Theil war wieder ein Galiläer, der als ſolcher, auch wieder ſeinen Beinamen von den andern Juden hatte. Das Land wirft's auf die Provinz: die Provinz auf die einzelne Stadt: die Stadt auf einzelne Familien: ſo theilen und jagen ſich die Menſchen mit Ungerechtigkeit und Leichtſinn.

Jeſus aber vergalt's ihm auf eine edle Weiſe. Da jenem, ehe er ihn geſehen hatte, bloß der

Name der Stadt genug geweſen war, etwas Nachtheiliges zu denken und zu vermuthen: nahm Jeſus Gelegenheit, vom Erſten, was ihm vorſtieß, vom Anſehen Nathanaels ſchon etwas Gutes zu denken und zu ſagen: „Siehe, ein ächter Iſraelit, an dem kein Falſch iſt!“ Die beſte Belohnung und Erwiederung des leichtſinnigen übeln Verdachts mit zuvorkommender Güte! Ein ſtiller Vorwurf alſo für Nathanael! und es erklärt ſich auch hieraus, warum ihn Jeſus Iſraeliten nennt, da jener ihn als Nazarener geſcholten hatte: er vergilt gleichſam das Provinzial-Unrecht, was ihm geſchehen war, mit National-Güte. Aus der kleinen Stadt ſollte nichts Gutes kommen können, und das ganze Land ſollte treuherzige falſchheitsloſe Iſraeliten faſſen? wie ſich hier der Jünger gewiß dem Anſehen, der Bildung nach, die Jeſus bis auf den Grund der Seele durchdrang, zeigte.

Ohne Erklärung fühlt der treuherzige Fremde den durchſchießenden Sonnenſtrahl des Vorwurfs. Staunend, und vor der Perſon Jeſu gewiß noch mehr ſtaunend, nimmt er ſich zuſammen: „woher kenneſt du mich?“ und Jeſus fährt mit einem neuen Schlage an's Herz fort: „Unterm Feigenbaum ſah ich dich!“ und erinnert ihn damit gewiß an eine uns unbekannte bei ihm ſelbſt allein verborgene Geſchichte ſeines Lebens! Thöricht alſo wär's, da ſie eben eine verborgene Geſchichte ſeyn ſollte, rathen zu wollen: „ob er etwa unter dem Feigenbaum gebetet; um Chriſtum gebetet?“ u. ſ. w. Genug, es traf ein neuer Sonnenſtrahl den dun-

kein Abgrund ſeines Herzens. Er fuhr zum zweitenmal zuſammen: „Rabbi, du biſt, den wir erwarten, der König von Iſrael!“ — — Und als er nun da war, wo er ſeyn ſollte, oder vielmehr wieder zu ſchnell im Zutrauen zufuhr, zeigte ihm ſein neuer Lehrer die noch ſo weite, höhere Bahn, auf der er zu ſeiner Kenntniß zu ſteigen hätte. „Du glaubeſt, weil ich dir geſaget ꝛc. Wahrlich ich ſage dir: von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen u. ſ. f. (v. 50. 51.)

Wann iſt das nun geſchehen? wann ſah Nathanael und die Apoſtel über Chriſto den eröffneten Himmel und die auf ihn auf- und abſteigenden Engel? Nie mit Augen! denn keiner der Evangeliſten erzählt's: und da es von nun an immerfort geſchehen ſollte, ſo, ſieht jedweder, kann's keine natürliche Anſicht ſeyn, die endlich auf eine völlige Verrückung oder Verwirrung oder auf ein leeres Trugſchauſpiel hinausgegangen wäre. Es iſt ein im Morgenlande bekannter und innig gefühlter Ausdruck, wie ſehr ſie künftig die Gottheit, die übermenſchliche Herrlichkeit des Erlöſers empfinden würden. Als ob der Himmel über ihm aufgethan, und Kräfte Gottes ſich ſichtbar und fühlbar auf ihn herabbewegten — ſo ſollten ſie ihn von nun an oft empfinden! in ſo unnennbare, tiefgefühlte Augenblicke gerathen. Kurz, was Jeſus ſo oft ſagt, ſie ſollten in ihm die Herrlichkeit Gottes ſehen! Wunderkraft, wie er mit ſeinem Vater Welten regiert und den Arm durch die Unendlichkeit breitet, und doch hier auf Erden in ſtiller Ruhe, in ſchweigender Erniedrigung weilte. Man leſe Jo-

hannes, und faſt in allen Kapiteln werden Spuren dieſer gefühlten Herrlichkeit und Gottes-Empfindung ſichtbar. (Joh. 1, 14. Kap. 2, 11. Kap. 3, 31. Kap. 5, 17. 21. u. ſ. w.)

Wir ſind nicht Jünger Jeſu, die auf ſolche Art mehr des Anblicks ſeiner Herrlichkeit gewürdigt werden können: unſer Glaube muß auf Ueberzeugung beruhen, oder iſt Betrug der Einbildung und Schwärmerei. Wir ſtehn nicht mehr am Mittelpunkte der Gottesoffenbarung, ſondern ſchweben am Abhange der Zeit, wo aus dem Wort Gottes und hiſtoriſchem Zeugniß unſer Glaube kommt. Aber, o Menſch, wie kalt müßteſt du ſeyn, wenn dich deine Religion ſtets ohne nähere lebhaftere Empfindung der Gegenwart Gottes, ſeines großen Weisheits- und Gnadenplans über das Beſte der Menſchheit, gleichſam ohne Anſchauen Gottes und Jeſu ließe! wenn dich kein Gebet näher zu ihm rückte, und dir unmittelbar ſeine Gegenwart, Hülfe und Einwirkung in dich zu empfinden gäbe! keine Betrachtung dir Jeſum näher brächte, in ihm unmittelbar das Bild Gottes, ſeiner Güte, Weisheit und Schöne zu ſehen, und in ihm dein Haupt, dein Brudervorbild, dein Ziel der Seligkeit, Ruhe und Vollkommenheit zu fühlen! — — Auch hier mißet die weiſe und gütige Hand Gottes, und theilt einem jeden zu, was und wie viel er braucht. Er weiß die dürftige liebende Seele auch in der Noth zu finden, wo kein anderer Troſt iſt, als dieſer unnennbare Blick zum Himmel, Gefühl Gottes und Vorgefühl der Unſterblichkeit! Er weiß da aufzumuntern, wo nur das aufmuntern kann, und

eine Seele, die dem Himmel reift, auch mit himmelsreinem Vorſchmack zu lohnen! Und endlich der Tod, der letzte Augenblick zwiſchen zwo Welten — o Jeſu, da laß unſern Blick eröffnet ſeyn und den Himmel aufgethan, und dich in der Geſtalt ſehn, wie du Stephano erſchienſt, mit offenen Armen ihn zu empfangen: ſo iſt unſer letzter brechender Blick gewiß ein Blick voll Gottesruhe und Seligkeit — der Blick eines ſterbenden Chriſten, voll ſtiller Größe, wie's ſein Heiland war lebend und ſterbend! —

XVII.

Auferweckung des Lazarus.

(Joh. 11, 1 — 44.)

Die ſchöne Geſchichte iſt vom edeln Johannes auch ſo ſanft, betrübt und vertraulich erzählt, daß die Worte nur abzutröpfeln ſcheinen, wie ſtiller Morgenthau von Blumen —

Es lag einer krank, Lazarus in Bethania, im Flecken Maria und ihrer Schweſter Martha. Siehe, wie fein und lieblich iſt's, wenn Brüder einträchtig zuſammen wohnen! lieblich, wie Duft der Salbe Aarons ſteigt ihre Bruder- und Schweſterliebe zum Himmel! — Siehe, wie fein und lieblich iſt's, wenn die, ſo Eines Fleiſches und Blutes, auch im Leben Eines Herzens und Sinnes ſind, wenn ſie, die Einer Mutter Bruſt getrunken, aus Einem Blute entſproſſen ſind, auch Ein Glück des Lebens zuſammen und für und in einander fühlen. In ſolchen Häuſern wohnt Gott und die Liebe und Vertraulichkeit des Paradieſes. Wo aber im Gegentheil auch unter Geſchwiſtern Neid, Eiferſucht, Zank, Habſucht, Plane herrſchen, die einander wechſelsweiſe zerſtören: da ſind die eiſernen letzten Zeiten, die Jeſus verkündigt hat: Brüder wü-

then gegen Brüder: die Mutter gegen die Tochter, die Tochter gegen die Mutter — da herrſcht der Satan.

Jeſus hatte Martham lieb und ihre Schweſter und Lazarum. Ewiger Ruhm und Belohnung für dieſe ſtille häusliche Familie! Ich ſehe, wie Jeſus, wenn ihn das geräuſchvolle, mörderiſche Jeruſalem aus ſeinen Mauern drängt, mit ſeinen Jüngern das ſtille Bethanien ſucht, und im Hauſe der Freundſchaft, der Unſchuld und Liebe, Troſt über das, was er hatte ſehen und leiden müſſen, über die übeln Seiten der Menſchheit findet. So ſind gute Perſonen, eine gute Familie, gleichſam der Ruheplatz zwiſchen Geräuſch, eine ſchöne grüne Inſel zwiſchen Wellen, wohin der Wanderer entrinnt und ſich erholet. Da ſtand Jeſu nahe an Bethanien der Oelberg, die Stätte des Gebets und der Vertraulichkeit mit ſeinem Vater. Hier lag der Flecken ſtiller, unſchuldiger Menſchen: dort ſein Haus der Freundſchaft: da lebten die drei Lieben, die er kannte, die ihn ſo gerne ſahen — ſchönes Wort, Nachruhm für die Denkart und die Empfindungen beider! Auch Jeſus, M. Z., ſchämte ſich nicht der Empfindungen und der Herablaſſung der Freundſchaft. Unter ſeinen Jüngern, die alle ihm lieb waren, hatte er Einen Johannes, der näher war ſeiner Bruſt und Herzen. Wie ausgeſucht und unterſchieden muß das Haus geweſen ſeyn, wo drei Geſchwiſter ſeine Freunde ſeyn konnten. Gutes, glückſeliges Haus! Er liebte ſie, „der Herr hatte auch Martha lieb, wie ihre Schweſter Maria.“ Trotz der Verſchiedenheit ihrer Charaktere. Und

nun welkte in dieſem edeln Drei der Blüthen auf Einem Zweige, die Eine friſche, junge Blüthe. Es lag einer krank, Lazarus, der Bruder Martha und Maria.

Da ſandten ſeine Schweſtern hin zu Jeſu: Herr, ſiehe ꝛc. Nichts ſagt, nichts fordert die Bitte und ſagt doch alles. Zutrauen, Liebe, Ergebenheit, Demuth, das Dringende, die Empfindungen ihrer ganzen Noth! „Herr, ſiehe, den du lieb haſt ꝛc. er leidet! wir leiden! ſoll er leiden, den du lieb haſt? ſterben? ſollen wir unſern Bruder, du deinen Freund verlieren? er uns allen entriſſen werden? Herr, ſiehe unſere Gefahr, ſeine Gefahr — du leideſt in uns allen!“

Und Jeſus ſprach: die Krankheit iſt ꝛc. Mit der Antwort ließ er den Boten ziehen! Die Antwort war ohne Zweifel großer Troſt und Hoffnung für den Kranken und ſeine mitleidenden Schweſtern. Wenn ſie ihn leiden ſahen, wenn ſie ihm den Angſtſchweiß von der Stirne trockneten, und ſeine Schmerzen nicht lindern konnten, wenn der Tod ſich mit blaſſem Antlitz und ſchauervollem Schritte zu nahen ſchien: „Verzage nicht, mein Bruder! hoffe, ſey gewiß: der dich liebt, der Allwiſſende hat geſagt: die Krankheit iſt nicht zum Tode. Verzage nicht, mein Bruder, leide, dulde! der dich liebt, der Allgütige, hat geſagt: die Krankheit iſt zur Ehre Gottes, zum Ruhme für ihn! Er wird alſo kommen, gewiß kommen: vielleicht iſt er uns ſchon nahe, nur wir hören ſeinen Tritt nicht —“ ſo tröſteten ſie ihn und ſich, ſo linderten ſie die bittere Schale ſeiner Leiden mit Tropfen

pfen der ſüßen Hoffnung: ſie tröſteten ihn ſanft hin — — zum Tode!

Milder Vater und Regierer der Menſchen, mit welchem Strahl und Schimmer leiteſt du uns oft durch's dunkle Thal des Lebens! Wir hoffen, wünſchen und — leiden nicht mehr! wir verſtehen und finden und legen uns aus, was wir hoffen und wünſchen! wir hoffen und ſehen dem Tode in's Antlitz!

Aber in wie höherm Sinne ſprach Jeſus die Worte, als dieſe Leidenden dachten. Die Krankheit iſt nicht zum Tode, und der Schauer in die Zukunft ſahe mit dem Blick ſchon ſeinen Tod — aber auch ſein Auferſtehn; der Tod war nicht mehr, er war in Ehre Gottes, Freude und Glückſeligkeit verſchwunden.

So ſchauete Jeſus auf alles Leiden ſeiner Brüder; ſie waren ihm nicht Leiden mehr, ſondern Uebergänge zur Errettung, Gefäße zu größerm Gut. Er ſah am Blindgebornen nicht einen Elenden, einen Sünder, einen Geſtraften: ſondern ein Werkzeug der Abſichten Gottes, ein Gefäß zu höherer göttlicher Ehre.

Und ſo blickt Gott, der Ewige, der allwiſſende Vater, auf alle Leiden ſeiner Kinder! „Wie konnteſt du,“ wimmert, klagt, zweifelt das vom Augenblick des Jammers ergriffene Geſchöpf, „wie konnteſt du, allſeliger Vater, leidende Geſchöpfe ſchaffen, deine Kinder? Warum gingſt du aus dir ſelbſt, unvollkommene Weſen hervorzubringen, ſie dem Joch der Trübſal, der Fehler, des Leidens zu unterwerfen? —“ Wimmerndes Geſchöpf! vor Gott, der in der Ewigkeit wohnet, bei dem Zeit und Raum

nichts ſind, ſind keine leidende Geſchöpfe. Alles iſt in ſeinem Blicke ſchon aufgelöst, errettet, jauchzend! der Erlöſer der Welt, von Ewigkeit und in Ewigkeit erwürgt, er thut auf dem Throne Gottes nichts, als ſelig machen, helfen, erretten, und kann nichts anderes. Sein Blick der Ewigkeit ſieht alles ſchon entwickelt, das Unvollkommene vollkommen, Krankheit, Tod, Moder überſtanden, alles voll Leben! — Und ſieht in jedem Augenblicke jedes Ueberganges für alles geſorgt, die Verſuchung zugewogen, die Kraft geſtärkt, Raum und Zeit als die Einfaſſung der höchſten Güte, der höchſten Weisheit. Wenn Lazarus da liegt, kranket, ſeufzt, ſtirbt — wenn ſeine Schweſtern da ſtehen, Hände ringen, vergeblich hoffen und weinen — die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes: Lazarus iſt ſchon auferſtanden!

Erhabner, heller, ſeliger Blick der Gottheit, der über alles ſieht, und alles herrlich und vollendet ſieht, in alle Ewigkeit vollendet — nur einen Schimmer, einen matten Lichtſtrahl ſende in die Seele des Leidenden, in ſeine dunkle, verlaſſene, düſtere Stunde! Wenn er nun angekettet an dieß Jetzt, an dieſen finſtern Augenblick da liegt, und Himmel und Erde auf ſich fühlet — o Vater, ſtehe ihm bei, einen Strahl deines Blicks, wie du ihn betrachteſt, einen Schimmer der Gottheit in ſeine Seele: „die Krankheit iſt nicht zum Tode, ſondern zur Ehre Gottes, auch zu deiner größern Glückſeligkeit und Freude!“ daß er ſich über ſein träges Jetzt erhebe und ſich in Gott, Gott in ſich fühle. Daß es Gott ſey, der ſich in ihm, und in jedem Wurme leidend

fühlt! daß es Sache Gottes ſey, ihn zu vollenden. — Ja, mein Gott! wenn meine Seele matt iſt, wie dieſer erſtorbne, dürre Baum des Winters! — an den dürren Baum will ich knieen und lobſingen. In ihm iſt noch Kraft, in ſeiner Wurzel iſt ſchon Frühling: er grünt und blühet ſchon vor deinen Augen! Aber er harret und iſt geduldig, bis die Frühlingsſonne komme und den Saft, die Kraft Gottes, die er in ſich hat, wecke — Vater im Himmel, dein Wille geſchehe!

Jeſus aber hatte Martham lieb und ihre Schweſter und Lazarum: als er nun hörte, daß er krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Orte, da er war. Sonderbare Verbindung und Prüfung derer, die er liebte! Wie lang werden dem Leidenden, den Hoffenden, die zween Tage geworden ſeyn! der dritte kam: Lazarus ſtarb, und Jeſus kam nicht! „War nun die Krankheit nicht zum Tode? war ſie nun zur Ehre Gottes und Jeſu? Ihre Sinne waren verwirret in Traurigkeit, in Muthloſigkeit, die auch ſelbſt ihre Zweifel gegen Jeſum hier unterdrückte. Es war geſchehen! „Wäreſt du hier geweſen!“ ſagt Martha nachher, aber er war's nicht. — Leide auch, o Menſch, mit ſolchem Anklimmen in den Willen Gottes, wie lang und ſchwer es ſey — nicht als unter einem Joch der Nothwendigkeit, ſondern mit beſtimmter Ausſicht und Hoffnung. Der Blick des Allſehenden hat ſchon ſeine Zeit gefunden, und keiner deiner Zwiſchenſeufzer war vergebens.

Am dritten Tage ſpricht Jeſus: „laſ=

ſet uns in Judäa ziehen!" Seine Zeit war da, ſein Werk rief ihn. Die furchtſamen Jünger erinnern ihn an ſeine neuliche Todesgefahr; er aber ſpricht: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? ich wandle am Tage, noch iſt keine Gefahr — ich gehe nicht hin zu ſterben, ſondern einen Schlafenden zu erwecken. Lazarus, unſer Freund, ſchläft."

Lazarus, unſer Freund, ſchläft! Siehe da die ſchönſte Ueberſchrift auf das Grab des Todten, die ihm der edelſte der Menſchen, ſein Freund, ſetzte. Nicht aus Wohlſtand, ſondern aus Wahrheit hat Jeſus den Tod nicht genannt; nannte ihn nur immer Schlaf, Nichttod, ſanften, gewiſſen Uebergang zum Leben. Das ſollte auch ſein einziger Begriff und Gefühl in der chriſtlichen Sprache, in allen Chriſtenſeelen bleiben. Zu dem Bilde, zu dem täglichen Eindruck iſt uns der natürliche Schlaf gegeben. Wie da nur das Aeußere des Menſchen ſtirbt: ſein Lebensfunke von innen dauert fort, ja ſuchet, durch einen wunderbaren, uns unbegreiflichen Rück- und Umweg neue Kräfte, bis er erneuert in die Glieder des Menſchen und zugleich in die ganze Außenſchöpfung tritt: um und in dem Menſchen lacht fröhlicher Morgen! So iſt, was wir Tod nennen, nur ein ferner, wunderbarer und verborgener Umlauf zur Wiederauflebung, zur Verjüngung unſerer Kräfte. Der Menſch könnte, wie ohne Schlaf des folgenden Morgens, ſo ohne Tod, ohne Erquickung und Umwandlung ſeiner Gebeine des folgenden höhern Morgens nicht genießen: Schlaf und Tod ſind Brüder, ſind die nothwendigſte,

ſanfteſte Naturwohlthat, wie Nacht und Dämmerung zwiſchen Tage und Tage.

Lazarus, unſer Freund, ſchläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Siehe da den Aufſchluß über Seyn und Zukunft. Du ſchlummerſt, Bruder Jeſu, und feſt iſt dein Schlaf, enge deine Schlafkammer, niedrig dein Kiſſen von Staub: fernher aber naht ſich ſchon, dir noch unhörbar, der Schritt deines Auferweckers. Gedanke, Schluß, Kraftthat iſt ſchon gefaßt: zu deinem Moder wallen ſchon von fern, ohne daß du ſie ſieheſt, die Gluthräder der Schöpfung rollen hörſt, Funken deines Lebens dir näher. Bald iſt die Stunde, und die Stimme deines Freundes iſt außen vor dem Grabe: „Stehe auf, Lazarus! mein Freund! erwache! Der Morgen iſt da, die Stunden des Schlafs ſind vorüber! Ein ſchöner Morgen! Frühling und Sonne iſt auf den Hügeln, ſchöner, als du ſie geſtern ſaheſt! Stehe auf, Lazarus! Erwache, mein Freund!“ —

Hört auf mit Trauren und Klagen,
Ob dem Todten ſoll niemand zagen,
Iſt er geſtorben als ein Chriſt,
Sein Tod ein Gang zum Leben iſt.
Der Sarg und Grab drum wird geziert,
Der Leib ehrlich begraben wird,
Daß wir glaub'n ſoll'n: er iſt nicht todt.
Er ſchläft und ruhet ſanft in Gott!
Wohl ſcheint uns, es ſey alles dahin,
Weil er liegt ohne Muth und Sinn;
Doch ſoll ſich bald finden wieder
Leben und Kraft in alle Glieder.

Bald werden dieſe Todtenbein'
Erwarmen und ſich fügen fein
Zuſammen, mit Kraft und Leben:
Gott wird's ihm herrlich wiedergeben.
Ein Weizenkörnlein in der Erd'
Liegt erſt todt, dürr' und unwerth,
Dann kommt bald ſeine zarte Blume
Mit lieblichem Gras hervorgrünend — —

Das iſt der alte chriſtliche Geſang des Todes. Lazarus, unſer Freund, ſchläft ꝛc. Die Jünger verſtanden's nicht. Jeſus mußte ihnen das harte Wort Tod, geſtorben! ſelbſt nennen. Zugleich ſagt er ihnen, „warum er geharret und geweilt habe — um ihret willen! — ſeinen Zweck, wozu er gehe — und wer hätte nun ſich mehr freuen ſollen als ſie? daß ein Todter lebendig, eine unglückliche Familie glücklich, ihr Heiland durch dieß Wunder ſo geehrt würde — ſie waren aber noch ſehr verſtopften Sinnes. Der ungläubige Thomas ſagte ſogar ein trotziges Wort eines Verzweifelnden, das meiſtens zu ſchön verſtanden und angewandt wird. „Wohlan denn! Er iſt todt! uns wird nichts beſſeres widerfahren! Aus dem Judäa kommen wir nicht!" Jeſus aber kehrte ſich daran nicht, ſonſt hätte er nie nichts thun müſſen, er ging. Er kam: Hülfe nahte ſich, da für die Weinenden und den Todten alle Hülfe verſchwunden war.

So kommt der harrende, ſchweigende Gott mit ſeiner Errettung! „Wenn Troſt und Rettung ſchwunden iſt, die uns die Welt erzeiget" — Er iſt todt, laſſet uns zu ihm ziehen! — Und Maria ſaß da an ihrem Grabe und weinte,

hörte nicht die ferne Stimme: „ich bin froh, daß er todt iſt!“ ahnete nicht den Fußtritt des Kommenden, der ſo nah war! — O wenn uns in der Stunde des Trauerns, der Noth, des Dunkels, nur ein Blick, ein Liſpeln aus dem Rathe der Wächter, die vielleicht nahe über uns ſind, würde! Wie anders würde uns alsdann manches, alles werden, als es uns ſcheinet! — Aber es ſoll's nicht werden!

„Kein Laut, kein Wink ſoll herüber,
Ueber des Sterblichen Gruft!“

Wir ſollen im Dunkel an Gott halten, glauben ohne zu ſchauen, und uns ſeinem Willen unterwerfen.

Jeſus kam und fand ihn, daß er ſchon vier Tage gelegen: er traf eben die Stunde, da viele Juden da waren, die Zeugen ſeines Werks ſeyn ſollten. Er ging aber nicht in's Haus, ſondern blieb ferne: eilte zur That. Martha, die Eilige, Martha, die auch der Schmerz nicht niederwarf, ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hauſe ſitzen. War ausgegoſſen und zerſchlagen: blieb ſitzen, wo ſie ſaß: wußte, daß Jeſus ſie kenne, und ihr das nicht verüble!

Da ſprach Martha zu Jeſu: Herr, wäreſt ꝛc. Die Worte waren ſo ſanft: ſie ſollten kein Vorwurf, vielmehr Uebergang zum Vertrauen ſeyn; wie hart aber ſind ſie, wenn ſie auf Jemand in einem andern Sinne treffen, als ſie hier auf Jeſum treffen konnten. Wäreſt du hier geweſen: hätteſt du das und jenes gethan: die kleine

Mühe über dich genommen: mein Bruder wäre nicht geſtorben: der Todte lebte! jener Unglückliche wäre nicht unglücklich — nun iſt's zu ſpät — unglücklich iſt er! — todt! — Stich in die Seele, für den Trägen oder Boshaften, der daran Schuld iſt! Alle deine Reue kann nun nichts ungeſchehen machen! es iſt glühende Kohle auf dein Haupt. — Zum Unglück ſind die, ſo ſich ſolcher Vorwürfe am meiſten ſchuldig machen, auch zugleich die aller Vorwürfe vergeßlichſten Perſonen. Das Wort „wäreſt du, hätteſt du!" geht ihnen ſo leicht vorüber, als ob ſie geweſen wären, gethan hätten. Freilich ein Becher der Schlaftrunkenheit auf eine Zeitlang, vielleicht auf lange Zeit; aber denke nicht, daß du dem Andenken des Verübten oder Verſäumten auf ewig entrinnen könneſt. Sollſt du Licht werden, ſo mußt du erſt den Staub der Trägheit fühlen, ihn ſo fühlen, daß du ihn abwerfeſt, alſo auch mit aller Reue und Mühe das fühlen, was er bei dir und andern verurſacht hat — oder die Pforte zum Licht bleibt dir in dieſer und jener Welt ewig verſchloſſen! — Und du Böſewicht, der du gar das Zutrauen des andern lockſt, um es betrügen zu können, der du mit dem „wäre ich, und wenn ich nun nicht will!" ſpielſt und höhnſt: ein betrüglicher Stab biſt du, der die Hand durchbohrt, die ſich auf ihn lehnet, und den gewiß einſt Feuer erwartet: ein Mörder biſt du an den zarteſten Seiten des menſchlichen Herzens, an denen du Arzt, Helfer, ein Gott ſeyn ſollteſt.

Herr, wäreſt du hier rc. Am Bett eines Kranken und Sterbenden ſieht man recht, wie wenig

ein Menſch, Schweſter, Bruder, auch mit dem gütigſten Herzen thun können! Konnten ſie einen Tropfen Gluth auf ſeiner Stirn und Zunge kühlen, als mit dem Troſte: „Jeſus kommt, ein höherer Helfer wird da ſeyn!“ O darum thue Gutes, ſo lange du es thun kannſt: wirke, ſo lange es Tag iſt: es kommt ohnedem zeitig genug Nacht und Abend, da du nicht wirken kannſt.

Herr, wäreſt du hier ꝛc. Geht etwas über die freundſchaftliche Stimme des Zutrauens und der Anſprache, daß der Schmerz ſich auch mit dem Schatten des abweſenden Freundes tröſtet, ihn ruft, ſeiner Gegenwart nichts unmöglich findet? Du wirſt dort in der Entfernung genannt, gehofft, geſegnet: man wartet auf dich, wie der Wanderer auf die Morgenröthe: du wirkſt auch da, wo du nicht biſt, mit Liebe — biſt ein kleiner dunkler Schatte der Allgegenwart Gottes. Auf, entſprich dem Vertrauen! erfüll's! lebe überall in dem Herzen, im Kreiſe der Bedrängten, wo du leben kannſt, dein Weſen wird edel und ſchön vervielfältiget, durch Aufmunterung, Beſſerung, Freude. —

Aber ich weiß auch noch, daß, was du bitteſt ꝛc. Siehe, den Eindruck hatte Jeſus auf jeden Redlichen gemacht: das Bild hatten ſie von ihm. Das ward jetzt Glaube! und Glaube war immer die Hand, die Jeſum faßte. Er ſprach gleich: Auferſtehn ſoll dein Bruder!

Aber ein bethränter Blick ſieht nicht weit, und dunkel. Ein bewölkter Himmel iſt enge um uns und umzieht alle Gegenſtände mit Dämmerung: nichts hat ſeinen Glanz, und der Gegenſtand unſerer

Hoffnung kann vor uns ſtehen, ohne daß wir ihn ſehen. „Ich weiß wohl, daß er auferſtehn wird in jener Auferſtehung am jüngſten Tage" — nur der Tag war noch ſo weit! Arme, Bethränte, Hoffende, du träumſt von fern, und die Hülfe iſt dir ſo nahe!

Ich bin die Auferſtehung und das Leben! Ich, durch den die Adern aller Natur wallen, der Saft bringt in die erſtorbenen Gebeine der Erde, der Bäume, des Staubes, daß er Leben werde — Leben und Auferſtehung bin ich auch in der Welt der Seelen und Geiſter. Was an mir lebt, ſoll nicht ſterben! das Erſtorbene aufleben — Licht, Sonne — was der innere, unſichtbare, allempfindbare Strom des Lebens in dir, in allen Geſchöpfen iſt, der immer weiter wallt, und Todtes zum Leben bringt, den Staub formet und beſeelet, das bin ich! — Das iſt, M. Z., unſer Jeſus, er möge dafür oder nicht dafür erkannt werden. „Glaubſt du das?" „Herr, ja ich glaube, daß du biſt Chriſtus ꝛc. — ich glaube, ſo viel ich kann und weiß!" — Und Jeſus nahm's an; der Erfolg ſollte wohl ihren Glauben aufhellen und ſtärken.

Nun eilte und rief ſie ihrer Schweſter. Dieſe ſtund eilig auf: die Juden folgten und glaubten, daß ſie (nach der ſchönen Gewohnheit des Morgenlandes) zum Grabe ginge, ſich ihres Bruders zu erinnern. Sie kommt aber zu Jeſu, und ſiehe, nun belebt ſich alles auch in der Erzählung des Evangeliſten. Als nun Maria kam und ſahe ihn, fiel ſie zu ſeinen Füßen, ſprach zu ihm ꝛc. — kaum die Worte der vergeblichen Hoffnung, die Martha ſprach: da ſchwieg ſie, konnte weiter nichts

ſagen, nicht den Glauben, die Bitte, das Zutrauen bezeugen, das jene bezeugte: ſie weinte, ſprach aber alſo verſtummet mehr, als alle Worte ſprechen konnten. Als Jeſus ſie ſahe weinen und die Juden, die um ſie ſtanden, auch weinen, ergrimmte er, wurde im Geiſt bewegt, und betrübte ſich ſelbſt. — Stummes Wort des Wortloſen, wie mächtig kannſt du bewegen, Herzen erwärmen, das Herz Gottes kannſt du erſchüttern! Glaube nicht, arme Verlaſſene, die nicht ſprechen, beten, klagen kann, du ſeyſt verlaſſen! du ſeyſt ohne Gebet und Klage! die alſo niederfällt, die ſtumme Geſtalt, dein vernichtigtes Daſeyn iſt das rührendſte Gebet, umfaßt das Herz der Gottheit: Er iſt's, der in dir ſelbſt verſtummet, und dein Nichtſeyn innig fühlet. Wo die andern nur weinen, gerührt werden, wird Jeſus innig gerührt, bewegt, alle Empfindungen erwachen. Gott iſt Gott! in allem Gefühl und Mitgefühl der Innigſte, Tiefſte, Näheſte! dir näher, als du dir ſelbſt biſt mit deinem Schmerze.

Maria weint! Alle weinen! Jeſus wird bewegt. Heiliger, ſchöner Augenblick, wo viele Herzen Eins ſind, gemeinſchaftlicher Regungen und Empfindungen der Menſchheit! wo du aufwalleſt, reißeſt du hin, auch der Funke geht in deine Flamme über! Was man auch immer gegen das Tröſten ſage: tröſten freilich iſt nichts, die Worte des Troſtes ſind Lufthauch; aber iſt's Mitgefühl, das ſie ausſtößt — ſiehe da die Spur gegenwärtiger, mitfühlender Gottheit! die einzige Salbe zu lindern Wunden der Seele. Es iſt, als ob in der Thräne

des andern ein Strahl, ein Schimmer vom dunkeln Himmel fiele: „auch die Gottheit erbarmt ſich meiner!“ Kann ein menſchlich Geſchöpf, das wie ich ſeine Bürde fühlt, ſeine eigene Laſt zu tragen hat, und mir nicht helfen kann, kann's mit mir fühlen und mir helfen wollen — o wenn ein Schatte der Gottheit, ein höherer, unſichtbarer Geiſt hier um mich iſt, und ſiehet und fühlet — und du großes, allerfüllendes, überall inniges Weſen, Empfindung unſerer Empfindungen, Geiſt unſeres Geiſtes, die Seele unſerer Seele, du biſt's, der in jedem Unglücklichen mehr als er ſelbſt leidet, wenn's möglich wäre, daß du litteſt! — Wohlan, ſo leidet auch Er nicht, der Augenblick der Trauer iſt Bürge und bereitet ihm Hülfe. Kann kein Haar ſich krümmen, kann einem empfindlichen Geſchöpf keine Thräne entfallen, ohne daß wir ſehen, wie fern und nahe, bei Freund und Feinde ſich ähnliche Saiten der Empfindung regen, ſchwirren und beben, bis alles wieder hergeſtellt iſt, was ſie vermögen — großer Allempfinder, der fühlt und mitfühlt, daß Eingeweide in allen Adern der Natur voll Erbarmen wallen, der durch jedes Mitgefühl zu Hülfe zu kommen ſtrebet, das biſt du! Jammert einen Menſchen, einen Fremden, einen Feind ſein Bruder: kann eine Mutter ihre Kinder vergeſſen, ſo kann er uns nicht vergeſſen: wir ſind das Siegel, der Ausdruck der Empfindungen ſeines Herzens ſelbſt.

„Wo habt ihr ihn hingelegt? — Komm und ſiehe!“ Und Jeſus weinte ſelbſt! Wie nun? was war an den Worten, an der Frage und Antwort und an dem Gehen nach

dem Grabe, daß der, ſo erſt ſeinen Schmerz zurück-hielt und ſelbſt auf eine edle Weiſe zürnte, daß ihm noch in den letzten Augenblicken der Hülfe die Weh-muth ſo vieler ſo ſtark und enge in den Weg trat — was war nun an den Worten, daß der jetzt ſelbſt ausbrach in Thränen? — Wer das nicht fühlet! — Sage dir ſelbſt, o Menſch, erſt immer viel abgezogenen Troſt über Grab, Tod, Leiden, und komme nun, es be-ſtimmt zu denken, zu ſehen, zu fühlen: da liegt er der Kranke! da wird er hingelegt, der kalte Erdklos, nicht mehr Menſch, nicht mehr Bruder, der unter uns, bei uns wohnte und lebte — wird hin-gelegt und liegt — auf ſeiner Bahre, ein Stück Eis! — gleitet hinab in die Tiefe, und die dum-pfen Erdſchollen ihm nach — Erde zu Erde! da liegt er, in ſeiner Wohnung allein, der uns nicht mehr zugehört, zu dem niemand Unſer mehr kommt, iſt nun in der Hand Gottes, wartet als ein Saat-korn der Auferſtehung — heiliger Schauder, faſſe du oft uns, wenn wir Gräber ſehen, wenn wir über dahingelegte Brüder hinwandeln: auch uns wird man alſo hinlegen! und vergeſſen.

Und Jeſus weinte am Grabe. Wie hat der Sohn Gottes unſere Hülle der Menſchheit, auch unſere Erde, unſer Grab geehret! — Freilich iſt das Grab, der Leichnam menſchlichen Empfindun-gen eine Thräne werth. Der du ſie auch weinen mußt, und ſtehſt am Grabe: gedenke, daß Jeſus einſt auch alſo ſtand und weinte — Gedenke aber auch, was gleich folgte an jenem Grabe: das wird auch an dem, wo du ſtehſt, folgen.

Die Juden wähnten über ſeine Thräne — er

eilte, als bemerkte er's nicht, zur That: Hebet den Stein ab! —

Aber was für eine arme Empfindung kam noch dazwiſchen: „Martha ſprach: Herr er ſtinket ſchon: denn er iſt vier Tage gelegen.“ Arme, immer voreilige, unweſentlich beſorgte, in jede kleine Empfindung zertheilte Martha, was machſt du dir für Sorge und Mühe! die Kluft iſt jetzt geöffnet: dein Helfer, an den du doch erſt ſo ſchön glaubteſt, ſteht da: der feierliche Augenblick, da du die Herrlichkeit Gottes ſehen und deinen todten Bruder empfangen ſollſt — und im letzten Augenblicke muß dich noch der Duft der Verweſung hindern, und dein Wort Jeſum hindern und die Gemüther aller zerſtreuen: Martha, Martha, du haſt viel Sorge! Maria hat auch hier das beſſere Theil erwählet: ſie wartet.

Mit einem Wort erhob ſie Jeſus aus dem Geruch der Verweſung in die Herrlichkeit Gottes.

Und nun betet er. Sein Gebet iſt ein Strahlen: ſeine Stirn ein Himmel der Liebe und Ruhe Gottes: „Vater, ich danke dir ꝛc.“ Gott hatte ihn erhöret, ehe er noch gebetet hatte: er war mit dem Herzen Gottes Eins, fühlte ſich mit ihm Eins, in allen Umſtehenden — o Heiland, wer ſo wie du betete, und dieß Wort ewig in ſich fühlte, er wäre, was du wareſt, Gottes Sohn auf Erden! —

Und nun erſchallte das ſtille Machtwort: Lazarus, komm herauf!“ Wort, das die Schlüſſel hatte der Hölle und des Todes! Wo wareſt du, Seele des Todten, daß du dieß Wort hörteſt? wo du aber auch wareſt, du hörteſt und mußteſt folgen:

kamſt wieder und fandeſt — deinen zerriſſenen Körper hergeſtellt, die Quellen und Springfedern des Lebens in neuer Rege: in ſeinem Moder keimte das Samenkorn zur ſchnellen neuen Blüthe.

Iſt einmal, M. Z., dieſe Begebenheit gewiß und unläugbar geſchehen: rief einmal die Stimme „Lazarus komm herauf" eine Seele zurück und einen modernden Körper, der vier Tage todt und in Verweſung war, zum neuen Daſeyn, in dem er dem ganzen Lande bekannt war — ein= oder millionenmal macht keinen Unterſchied: ſo iſt die Auferſtehung geſchehen: alle Zweifel dagegen ſind nichts: wie Lazarus, ſo auch uns, wird einſt das Wort des Allmächtigen neubeleben.

Und der Verſtorbene kam herfür im Schweißtuch ꝛc. wie ein vom Schlaf Erwachter, und hatte ſo ſanft geſchlafen. Wir finden nicht, daß ein Erweckter in der Bibel viel geſprochen, verkündigt, Offenbarungen gemacht habe; er hatte nichts zu ſprechen in Worten dieſer Erde. Vielleicht war ihm wie den Jüngern auf dem Berge der Verklärung, dem Paradieſe ſo nahe, unnennbar wohl geweſen, er wußte aber ſo wenig als Paulus aus ſeinem Paradieſe, oder dieſe Jünger ein Gefühl in die Sprache dieſer Körperwelt zu verwandeln. Das Licht jener Welt iſt unſerm Sonnen= und Mondlicht unvergleichbar; dazwiſchen hängt Vorhang.

Löſet ihn auf und laſſet ihn gehen. Als ein Befreiter von den Banden des Todes zur Freiheit, zu ſeinem neuen Leben mit denen, die ihn liebten.

Und nun läßt der Evangeliſt die Decke fallen:

ſpricht kein Wort vom Danke des Bruders, der Schweſtern an Jeſum, kein Wort vom Gefühl und Taumel ihrer Freude des Wiederſehens, Wiederhabens, Umarmens — das war über allen Ausdruck. Im folgenden Kapitel ſehen wir Lazarum mit Jeſu bei einem Mahle: Martha dienet Jeſu auch in einem fremden Hauſe: Maria ſitzt zu ſeinen Füßen, und das Haus wird voll Dufts ihrer Salben.

O Gefühl Gottes, Menſchen zu erwecken, Menſchen zu erfreuen! Du biſt Gefühl und Belohnung Jeſu zur Rechten Gottes, du biſt Wonne des ewigen Lebens. Nicht höher konnte ihn für alle ſeine Leiden der Vater belohnen, als daß er ihm Macht gab, im ganzen Reiche der Weſen zu erwecken, Todte zu beleben, Gebete zu erhören, glücklich zu machen, zu helfen. Und wenn er einſt an jenem Tage der Vollendung alle ſehen wird, die er vollendet, erweckt hat vom Tode, erlöst vom Uebel, befreiet von der Sünde, erhört von Furcht und Sorge, alle ſeine Kinder, Brüder, Freunde, ſich ähnlich, theilhaft ſeines ewigen Lebens — es iſt das hohe Gefühl, das er voraus nahm in ſeinen letzten Gebeten: „auf daß ſie alle Eins ſeyen, in Leben und Herrlichkeit Gottes.“

Auch uns, Meine Zuhörer, iſt der Weg Jeſu nach bereitet. Je mehr wir Leben haben und genießen, deſto mehr können wir's andern geben: je mehr wir Licht ſind, deſto mehr und milder werden wir in Finſterniß ſtrahlen; auf dem Wege der Selbſtverläugnung unſerer ſelbſt liegt noch viele, reiche und unerkannte Hülfe anderer.

XVIII.

XVIII.

Ueber die dunkeln und hellen Ausſichten an einem menſchlichen Grabe.

Eine Erinnerungspredigt nach dem Todesfalle Sr. hochgräfl. Gnaden, des Grafen und Edlen Herrn von der Lippe, Ferdinand Johann Benjamin ꝛc.

Gehalten in der Stadtkirche zu Bückeburg, 1775.

Wenn es die Pflicht des Lehrers der Religion iſt, bei beſondern Vorfällen an allgemeine Wahrheiten zu erinnern, oder dieſe Wahrheiten bei Vorkunſt einzelner, denkwürdiger, eindrücklicher Vorfälle gleichſam anzuheften und zu befeſtigen: ſo iſt dieß gegenwärtig meine Pflicht, da wir in einer Reihe von Sonntagen und Feſten die wichtigſten Wahrheiten der Menſchheit von Leben und Ende des Lebens, von Sterblichkeit und Unſterblichkeit überleget, und vorige Woche in die traurige Nothwendigkeit kamen, dieſe Ueberlegung durch einen Trauerfall beſchließen zu

müſſen, der ſo allgemein gefühlt wurde, der vielleicht Vielen die Erinnerung an manches, was geſagt wurde, erweckt haben mag, und der auch noch jetzt die Gemüther einiger meiner Zuhörer ſo ſehr erfüllet, daß ihnen gewiß Gedanken hierüber jetzt die Lieblingsgedanken ſeyn möchten. Der Tod eines jungen hoffnungsvollen Mannes in ſeinen blühendſten Jahren, wie er ſchnell und unvermuthet aus den Armen einer liebenden Gattinn, einer Schweſter, die mit ihm an Einem Herzen gelegen, und ſeine halbe Seele war, aus den Augen Unmündiger, die ſeinen Verluſt und Abſchied noch nicht einmal kennen, aus dem Kreiſe ſeiner Freunde, der Seinigen, ſeiner Beziehungen, ſo Vieler, die an ihm einen Wohlthäter, einen Freund, einen Menſchenfreund verlieren — wie er in zween unvermutheten Augenblicken alle dieſem auf ewig entriſſen wird — ein ſolcher Todesfall, M. Z., iſt überhaupt ein eindrücklicherer Lehrer der Wahrheit, „daß unſers Bleibens nicht hier ſey; daß es mit allem, was uns gegen den Tod ſchützen ſollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünſchen, Erwartungen nichts ſey:“ als alle Predigten und bloße Unterweiſung. Und wenn wir nun die allgemeine Wehmuth und Rührung bei dieſem Todesfalle ſehen, das zerſchlagene, zerriſſene Herz der Seinigen, und die allgemeine Trauer und Theilnehmung Aller, die in dieſem Augenblick die Seinigen wurden, die Seufzer, die Thränen, die wehmüthige Stille und Regungen, die ihn den letzten traurigen Gang mit hin begleiteten, das allgemeine menſchliche Mitgefühl, was die ganze Stadt ergriffen zu ha-

ben ſchien, und ſo verſchieden ausbrach; o! M. Z.,
was zeigt uns mehr als dieß, „daß nicht jedes
Leben an jedem Todten gleichgültig ſey, daß ein
gutes Herz überall empfunden, und auch ſelbſt
dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden
werde, wenn's nun durch die kalte Hand des
Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt
war, herzblutend losgetrennet wurde; daß uns
überhaupt kein ſüßeres Andenken überleben könne
als die Erinnerung theilnehmender, menſchenfreundlicher
Geſinnungen, einer edlen Leutſeligkeit, eines
die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters."
— Da hat man keine Leichenreden nöthig,
um Thränen zu wecken: ſie fließen von ſelbſt, dieſe
Thränen, und ehren den Sarg und das Grab des
Todten, und gewähren ſanften Troſt und Linderung
für die, die ſie weinen.

Die erſte Trauerzeit, M. Z., die Sterbeſtunde
ſelbſt hat bei ihrer Rührung was Schreckliches
und Betäubendes. Ein Freund, der in unſern
Armen erblaßt, dem nun mit einmal Blut und
Othem und Herz und Lebensgeiſt ſtille ſteht: ſein
Auge ſtarret, ſein Ohr verſtummet, er erkaltet,
die Hand des Todes hat ihn berührt — das menſchliche
Weſen iſt nicht Menſch mehr — das alles ſcheinet
in den erſten Augenblicken ſo betäubend, daß
es einem Traum, einem Wahn, einem leeren
Schrecken ähnlich wird: wir glauben faſt, es ſey
nicht möglich; der Körper müßte wieder erwarmen,
die Seele wieder zurückkehren, das Herz wieder
ſchlagen, das Auge wieder ſich öffnen — wie? ſollte
es möglich ſeyn, daß, der jetzt noch ſprach, dachte,

empfand, handelte, Menſch war, wie wir — es jetzt nicht mehr ſey? daß ſein Geiſt erloſchen, oder unermeßliche Räume von ihm getrennt ſey? Nein! ſeine Seele iſt vielleicht noch in ihm, vielleicht noch um uns, höret uns, ſiehet uns, wird wieder ſprechen, wieder zurückkehren! und — o daß ſie's thäte! —

Indeſſen, M. Z., wenn ſie's nun nicht thut; wenn die trauernde zurückgelaſſene Seele ſiehet, daß es nur ein Traum war, der täuſchende Traum der Menſchlichkeit und Liebe, das ſüße Phantom einer verworrenen Einbildung, und eines Herzens, was ſich gerne ſo täuſchen wollte: ſo fällt ſie natürlich in eine Art trauriger Schlafſucht, ſtummer, ermatteter, betäubter Trunkenheit, aus der ſie nun meiſtens eben die Stunde weckt, die Alles wieder weckt, die mit allem Trauernden und Grauſenden an's Herz tritt, die Stunde des Begräbniſſes. Da ſchallen die Todtenglocken, die Stunde iſt da, da auch der letzte Ueberreſt, das Bild der entſeelten Gebeine von der Erde hinwegfällt! Die Todtenglocken ſchallen! die Stunde iſt da, da wir zum letztenmal nicht mehr ihn, ſondern ſeinen Sarg, ſein enges, einſames Haus vor unſern Augen vorbei wandeln ſehen, und ihm das letzte Lebewohl! ſagen ſollen: die Glocken ſchallen! wir gehen den letzten, traurigen ſtillen Gang mit ihm, den er nicht mehr mit uns zurückgehen wird — die Stunde, M. Z., hat wieder ſo was Betäubendes und Dumpfes, daß ſie nicht wohl der hellen, ruhigen Ueberlegung Raum läßt.

Aber wenn ſich nun wieder die Seele ſammelt:

die traurigen Bilder rücken in einige Entfernung, daß das Auge Geſichtspunkt bekommt und ſie betrachten kann: die gütige Hand der Zeit hat einige Tropfen Linderung und Troſt in den Becher der Traurigkeit geträufelt: die erſte Lebhaftigkeit der Empfindung wird ſchwächer, um Grab und Herz wird's gleichſam ſtiller — aber nun eben fühlen wir die wirkliche Leere und Verluſt, da wir erſt nur das Gewaltſame der Entreißung fühlten. Siehe da die leere Stätte, die leeren Kammern, wo er war! die Stellen, wo wir ihn ſahen! Die Zeiten und Gelegenheiten in unſerm Leben, wo er uns am eindrücklichſten, am theuerſten ward — und ſiehe da! die leere Todtenſtille um ſein Grab! er liegt und verweſet, und kein Laut tönt hinüber aus ſeiner Gruft! Kein Laut, keine Nachricht aus jenem Reiche, wo er iſt, zu uns hinüber, wo er war! Und wo iſt er? wer weiß, wo er iſt? wer iſt hinüber geweſen? wer iſt zurückgekommen, aus dem Lande, wo er iſt? vom dunkeln Geſtade der Ewigkeit! von jenem unbekannten Ufer, aus dem großen Ocean, den wir alle überſchiffen müſſen, und den wir hier im Leben bloß durch den Sturm eines Schauders zu kennen ſcheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Hartes Schickſal! Dunkler, verborgener Gott, der Tod und Leben ſo getrennet, der ſo viel Wolken und Finſterniß jenſeits des Grabes gelagert, der uns ſo wenig Ausſichten in eine Welt gönnet, die doch auf uns wartet, in die ſo viele der Unſrigen gehen, gegangen ſind und gehen werden! Dunkler harter Gott, der menſchliche Herzen

hier bindet, ſo enge, ſo feſt zuſammen bindet, und Geſetze gemacht hat, die ſie ſchnell trennen, blutig auseinander reißen, und zugleich alsdann einander ſo unzugangbar machen ſollen, daß kein Traum, kein Bild, kein Wort, kein Seufzer aus jener Welt hinüber kommt, daß uns alles ſo ſtill iſt, als in Mitternacht, um's Grab der Verweſung, daß wir hier nur die leere Stelle ſehen, und nicht weiter! — Laßt uns, M. Z., dieſem Gedanken, er ſey uns Zweifel, oder Frage, oder Bekümmerniß des Herzens, in dieſer Stunde weiter nachhängen; laßt uns im Geiſt uns an das Grab des Verſtorbenen ſetzen, und an demſelben — wo alles ſo ſtill iſt, kein Laut! kein Wahrzeichen der Ewigkeit! — fragen: „warum und wie ferne es an demſelben ſo ſtille ſey?" Warum und wie ferne Gott uns ſo wenige Vorboten unſers künftigen Zuſtandes gegeben? und ob wir deren nur wirklich wenige haben? „wir ehren damit nicht nur bloß das Andenken des Verſtorbenen, ſondern ſorgen auch für eine wichtige Wahrheit und Ueberzeugung unſerer Seele; ja vielleicht werden wir am Schluſſe Gott danken können für alles, was er uns geſagt — und was er uns verſchwiegen hat. Vater Unſer ꝛc.

Text: Römer 14, 7. 8. „Unſer keiner lebt ihm ſelber, und unſer keiner ſtirbt ihm ſelber. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn!"

Der Menſch, M. Z., traut ſich es wohl zu, daß

er etwas mehr vom Tode und Zuſtande nach dem Tode wiſſen könnte und dürfte, als er weiß. Er fühlt ſich doch als ein freies, thätiges, vernünftiges, beſonnenes Weſen, und im wichtigſten Schritte, wenn er aus der Welt, wenn er in eine andere Welt ſoll, iſt er nicht mehr frei, iſt er nicht mehr thätig und beſonnen. Er weiß nicht, wann ſein letzter oder vorletzter Morgen anbricht; weiß nicht, wie nah er am Grabe und der Ewigkeit wandle; weiß nicht einmal, was Tod, was Ewigkeit ſey? eine höhere Macht, die er nicht vorausſehen, der er nicht widerſtreben, deren Hand er gar nicht einmal ſehen kann, iſt es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? wohin? er muß folgen, und nur Werkzeug, nur Maſchine der höhern Macht ſeyn. — Wenn etwas der Freiheit der Vernunft, der Selbſtwirkſamkeit des Menſchen, allen ſeinen eingebildeten und wahren Vorzügen mit Eins entgegen zu ſeyn und ſie zu vernichten ſcheint, ſo iſt es dieß. Was hilft's denn, im Leben, über kleine Schritte und Bewegungen ſich ſo viele Mühe und Rathſchlagens und Ueberlegens und Kümmerns zu machen; ſich da mit Freiheit und Entſchließung und Tugend und Selbſtbeſtimmung ſo viel vorzuſpiegeln, und der einzige, ganze, große Schritt, der das Leben ſelbſt heißt, wie wir hinein gekommen ſind? und wie wir hinaus müſſen? der Schritt, von dem doch alles Vorige abhängt, und ſich dagegen in's unendlich Kleine zu verlieren ſcheint — in dem Schritte ſind wir Unwiſſende! ſind wir Sklaven, wandelnde Schatten, die durch die Flamme

eines andern Lichts aufſchatten, und vorüber ſchatten, und nicht mehr da ſind! Träumer auf Erden, die ein mühſeliges Leben träumen, das ſie ſich nicht ſelbſt gegeben, und ſich zu erhalten nicht die mindeſte Macht haben! Tagelöhner in einem fremden Dienſte, die ſich nach dem Schatten umſehen, und darnach ſehnen, daß ihre Arbeit aus ſey. Die Tage verfliegen wie ein Wind, rollen herum, wie ein Weberſpuhl, und ſind vergangen, und unſere Augen kommen nicht wieder zu ſehen das Gute, und kein lebendig Auge wird uns mehr ſehen. Wenn, M. Z., dieſe Bilder von der Sklaverei und dem Nichts des menſchlichen Lebens irgendwo erhaben und rührend ausgedrückt werden, ſo iſt's im Buch Hiob: und wie viel rührender werden ſie, wenn wir die engern Bande des menſchlichen Lebens betrachten, die Beziehungen, in denen doch der Menſch Herr zu ſeyn glaubt; die Empfindungen, zu denen er doch beſtimmt zu ſeyn ſcheint, und die alle miteinander, Bande, Beziehungen, Empfindungen, Zwecke, damit nichts werden. Da ſtirbt eine Mutter, eben da ſie Mutter wird und zu ſeyn dachte, und es nicht ſeyn ſoll. Der erſte Athemzug der Ihrigen, die durch ſie das Leben bekommen, wird ihr letzter, Leben und Licht der Welt zu verlaſſen; die Kinder, die von ihrem Herzen getrennt werden, ſind beſtimmt, auch ewig ihre Seelen zu trennen. — Die Mutter muß von der Welt, indem ſie ihre Lieblinge der Welt gibt. — Kinder in der Geburt ſchon ohne Mutter, Mutter ohne

Kinder; alles verwaiſet, getrennt, zerriſſen! Das Schickſal ſcheint der Bande zu ſpotten, die es doch ſelbſt geknüpft; die Empfindungen zu höhnen, zu denen es doch den Menſchen ſelbſt beſtimmt hat. Er iſt da, ſich Freunde, Stand, Beruf, Geſchäfte, Gatten, Beſtimmungen zu wählen, muß Zwecke, Forderungen der Natur erfüllen; und iſt nie Herr darüber, wird nie darüber zu Rathe gezogen, wie lange er ſie erfüllen ſoll! muß fort, und alles verwaiſet hinter ſich laſſen. — Herz von Herz geriſſen, Kinder, die ſich nicht an das Bild ihres Vaters erinnern ſollen, durch den ſie wurden, Wünſche, die nie erreicht, Hoffnungen, die nie befriedigt werden ſollen — der Menſch muß fort, und die Verweſung wird ſein Vater, die Aſche ſein Bruder und Schweſter — der fortgeriſſene Knecht eines höhern Herrn! der Ohnmächtige, der ſich nicht ſelbſt lebt, nicht ſelbſt ſtirbt. Es ſcheint hart, es ſcheint gewaltſam!

Indeſſen, M. Z., wenn wir die ganze Ordnung der Natur Gottes betrachten, wo nichts hart und gewaltſam, wo nichts zu wenig und zu karg verſagt, aber auch nichts zu viel und verſchwendet iſt, wo wir alles nach Schwachheiten und Bedürfniſſen eingerichtet ſehen, aber auch offenbar ſehen, daß gewiſſe Lücken, Entbehrungen, Verſagungen eben ſo gut Wohlthaten ſind, als die Geſchenke ſelbſt: wenn wir im ganzen großen Reich der Natur ſehen, daß kein Thier, kein Fiſch, kein Vogel einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug, eine Feder und Floßfeder weniger, aber auch keine mehr hat,

als er braucht; ſo müſſen wir ſchon von ſelbſt auf die Vermuthung kommen, auch dem Menſchen müſſe dieſe und jene mehrere Erkenntniß, die ihm verſagt iſt, auch wirklich entweder unmöglich oder unnütz oder ſchädlich, kurz, ſeiner Natur zuwider ſeyn, eben weil ihm jedes, was ihm gegeben iſt, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfniſſe ſo angemeſſen, ſo nothwendig und unentbehrlich iſt, daß er da ohne nicht ſeyn kann. Es müßte alſo, wenn wir darüber klagen, wenn wir uns ſolche Entäußerungen anmaßen, in uns ein Trug über unſere Stärke vorgehen: wir müßten uns ſo lange in dieſem Irrthum der Erkenntniß oder der Leidenſchaft für andere Weſen nehmen, als wir ſind. Laſſet uns, M. Z., dieſer Spur nachfolgen, und wir werden wirklich Gott eben ſo ſehr auch dafür zu preiſen Urſache bekommen, was er uns verſagt, als für das, was er uns gegeben hat.

Was ſollte, M. Z., einem Vogel, der nicht beſtimmt iſt, in eine andere ſchönere Gegend zu wandern, der zu dieſer Reiſe nicht Flug, Kräfte, Anlage hätte, was ſollte dem es helfen, daß ihm ein Zug dahin, ein Blick dahin gegeben wäre? Er wäre ihm zu nichts, als zum Schaden gegeben! der arme Vogel würde unzufrieden zurückbleiben, oder, wenn er die Reiſe mit anträte, aber verſchmachtete, ermattete, nur ſein Grab finden, und nicht die fremde ferne Gegend — der gütige, väterliche Gott hat ihm alſo den Zug, den Blick dahin verſagt. Die Verſagung iſt eben ſo väterlich, als

das Geſchenk deſſelben dem andern Vogel, der hinzeucht, nie die Gegend geſehen, nie davon gehört hat, aber ſtark und zutrauend auf die innere Stimme der Natur wandert, und die Gegend findet. Mit des Menſchen Vorausſicht über Tod und Leben iſt's eben ſo.

Was ſollte ihm die Kenntniß einer Zukunft helfen, wo die Zukunft doch nicht in ſeiner Macht wäre, wo er alſo die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo ſie alſo wirklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual ſeyn müßte. — — Glücklich alſo, daß ſie ihm verſagt iſt! Warum ſoll er für etwas Augen haben, wofür er keine Hände und Macht hat? Warum ſoll er dahin ſehen und dafür ſorgen ſollen, wo er ſich doch nicht ſelbſt führen kann? Er iſt da nicht ſein ſelbſt mehr — glücklich! da iſt er eines Herrn! eines weiſen, gütigen Herrn!

Laſſet uns, M. Z., die nähere Anwendung auf Tod und Leben des Menſchen machen, und die Sache wird augenſcheinlich. — So ſehr ſich der Menſch für einen Herrn, für den König der Schöpfung hält; ſo ſehr er's in gewiſſem Betracht iſt, ſo kann er's in Betracht des Todes und Lebens nie ſeyn. — Wiſſen wir, woher wir ſind? wie wir geworden ſind? wie wir ſind, und in dieſem Augenblick leben und weben? Nein! wir ſind durch eine fremde Macht; wir fanden uns in der Welt, ohne daß uns jemand befrug, wie und warum er uns dahin ſetzte; wir ſind alſo unwiſſende, unmündige Findlinge der Vorſehung; wir leben nicht durch uns ſelbſt, ſondern durch einen

Herrn des Lebens aller Welt. Wiſſen wir, wie wir leben? Kennen wir etwa unſere Seele? — wiſſen es, wie ſie in Nervenſaft und Körper wirkt? — weiß ich's, wie mein Gedanke meine Hand bewegt? meine Leidenſchaft mein Blut empöret? wie aus äußerlichen Regungen und Reizen die Flamme, der Funke meines Gedankens wird? Nein! ſo ſehr ich das Alles fühle und empfinde, ſo wenig begreife ich's. Es iſt mir, auch dieſen Augenblick innig gefühlt, ein Geheimniß. Ich denke, ich lebe und webe, aber nicht durch mich; ich bin der Knecht eines höhern Herrn, deſſen Macht ich in mir fühle, aber nicht erkenne; ich lebe dem Herrn. Und wie? wäre es alſo möglich, daß ich mir ſelbſt, und nicht dieſem Herrn ſterben ſollte? Ich, der nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, ſollte es wiſſen können, wie, wann, wohin ich gehen müſſe? Ich, der nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervenſaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich ſie wirkend fühle, ich ſollte es einſehen können, wann ſie zu wirken aufhören müſſe; wann die Zerrüttung dieſes Nervengebäudes von der Art iſt, daß nun die Künſtlerinn mit den letzten Zuckungen ihr Gewebe verläßt und davon zeucht? Ich, der nicht befragt wurde, unter welchen Umſtänden, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darf's auch nicht wiſſen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere; nackt und unwiſſend bin ich aus Mutterleibe kommen, ſo muß ich auch wieder dahin fahren; der mich in die Welt

brachte, muß mich auch wieder hinausführen: Der Name des Herrn ſey gelobet!

Wir haben's zu einer andern Zeit geſehen, daß es ein Irrthum ſey, daß der Menſch, allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf ſiebenzig und achtzige rechnen dürfe. Das menſchliche Geſchlecht iſt ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere ſterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das ſind nicht etwa Ausnahmen, verfehlte Abſichten Gottes, wie man das zuweilen ſo heißt, und nichts darunter verſteht; ſondern eben ſo gut, (das zeigt die große, immerwährende, beſtändig fortgehende Ordnung und Verhältnißweiſe dieſer Einrichtung,) ſo ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns nur immer alſo vorkommen möge. Das ganze Menſchengeſchlecht iſt eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu ſeiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder in ſeinem Tagewerk, mit ſeinen Kräften und ſeiner Sichel; dieſer mit großen Leidenſchaften, die aber bald ſeine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daſeyn beſtimmt, aber mit einer langſam brennenden oder gar düſtern Flamme; dieſer ein milder Sonnenſtrahl, jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieſer als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderſeelen, reiſende Jugendleben, Leben in der ſchönſten Blüthe der Hoffnung — denn er hat ſie alle mit Weis-

heit, Verhalt, Proportion und Regelmaße verordnet. Das ganze Geſchlecht iſt ein großes Gemählde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch dieſe Grade wird die ſchöne Haltung des Ganzen. Nun ſage man, wer der Menſch iſt, der das Ganze überſehen könne, in das ſein Leben hingehöret? es wiſſe, zu welchen Zwecken er da ſey, und wie dieſe Zwecke zum ganzen Menſchengeſchlecht aller Orten und Zeiten ſich verhalten? und wie dieß Menſchengeſchlecht wieder ein Ring an einer höhern Kette, und an welchem Orte es dieſer Ring ſey — wer weiß das? und ohne dieß zu wiſſen, wer kann's fordern, ſeine Beſtimmung wiſſen zu wollen, die ja eben dieß Verhältniß iſt? und wenn man's nun wüßte, wenn uns ein Schickſal es offenbarte, uns unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menſchen? — O Menſchen, welch ein Unglück! Du würdeſt ſehen, wie du nur hingeſtellt biſt, hier ein Schatten, und zwar nur der kürzere Schatten zu ſeyn; anzufangen, aber nicht zu vollenden; zu ſtreben, dich zu bemühen, zu ſorgen, und nicht zu erreichen. — Deine Vorfahren haben's eben ſo gemacht, haben geſtrebt, geſorgt, gemühet, angefangen, aber nicht vollendet. — Du ſieheſt, du ſollteſt es eben ſo thun; anfangen, nicht vollenden, von hinnen gehn, und deine Arbeit, wie deinen Körper, dem Staube, der Verweſung, überantworten — das ſey deine Beſtimmung! Das ſollteſt du nun ſehen? deutlich ſehen? es den herrſchenden Gedanken deines Lebens ſeyn laſſen? — traurig herrſchender Gedanke! Wo würde nun noch

dein Muth und deine Freudigkeit zu leben bleiben? wo würdeſt du etwas anfangen wollen, was du doch nicht vollenden kannſt? nicht vollenden ſollſt! was ſolch ein Ende nehmen ſoll! Wo würdeſt du zu Wünſchen, zu Erwartungen Luſt haben, die jetzt den Reiz deines Lebens ausmachen, und die dann deine Qual ausmachen müßten, wenn du es ewig empfändeſt, daß es bald verwelkte Wünſche, verwaiste Hoffnungen, zerfallene Kränze und Blüthen ſeyn müßten. Die Zukunft verbitterte alſo die Gegenwart; der künftige Tod das gegenwärtige Leben; der bevorſtehende Mangel der Entbehrung, der Noth, der Krankheit, der Trennung, den gegenwärtigen Genuß der Freude, der Freundſchaft, der Liebe, der Wirkſamkeit, der Hoffnung. Du hätteſt die vorwiſſende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels bei den ſchwachen Bedürfniſſen eines Menſchen, und wäreſt alſo gewiß unglücklich, ſo wie die Welt Gottes keine Welt, und ſeine Abſichten keine Abſichten mehr blieben; — alles verfiele! zerſtäubte! ginge auseinander! aus dem jetzo froh irrenden, ſorglos unwiſſenden Menſchen würde ein trauriger Grübler der Zukunft! ſchwach und weiſe! vorwiſſend und unglückſelig!

O Menſch! danke Gott für alles, was er dir gab, und was er dir entzog, für jede mitgetheilte und verſagte Kenntniß. Jetzt, da du ein Menſch ſeyn, unvollkommene Wünſche haben, und unvollendete Abſichten vor dir hertreiben ſollſt, biſt du zu deinem Glück auch in deiner Vorausſicht begrenzt und unvollkommen, und ſo täuſcht dich die

Hoffnung bis an den Rand deines Grabes. Die Einbildung wallet vor dir hin, genießt, wo ſie nicht mehr genießen ſoll: hoffet, ſelbſt wo nicht mehr zu hoffen iſt; ſie ſcherzt, wie ein Lamm bei'm Untergang der letzten Abendröthe, und weiß nicht, was der folgende Morgen ihr für ein Schickſal dräuet — was ſollte es ihr auch helfen, wenn ſie's wüßte? hat das Lamm Macht, dem Schlachtmeſſer, und der Menſch Macht, dem Tode zu entkommen? und wenn er's nicht hat, warum ſoll er ihn ſehen? Die Vorſehung hat ihn alſo verborgen; ſie hat ſelbſt den Moder des Grabes mit Blumen beſtreuet; wir ſehen's nicht, bis wir hineinſinken, und wenn wir hineingeſunken ſind, ſehen wir's noch weniger. Der ſchwache Menſch hat alſo nur unter dem gegenwärtigen Augenblick zu leiden; das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem berauſchenden Tranke ihm aus der Seele; die Zukunft ſieht er nicht, täuſcht ſich damit, mahlt ſie ſich, wie er will. Er geht alſo, ſo lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt, und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinſinkt — ſein Auge ſchwindet — die Kräfte ſeiner Seele verwirren ſich — er kann ſich ſelbſt nicht leiten — O, dann iſt er um ſo gewiſſer an der Hand Gottes. Der hat's eben ſo geordnet, daß ſich die Kräfte verdunkeln müſſen, um zu zeigen, daß der Menſch nun in ſeiner Macht ſey — todt, wie ſchlafend; — wer würde, wenn er vom Schlaf nichts wüßte, ihn errathen? ihn ahnen? wer nicht vor ihm, als einem wahren Tode, erſchrecken? Und ſehet, der Menſch iſt auf ſo wunderbare Weiſe in der

Hand Gottes. Er ſchläft ein, ſich unbewußt erſtatten ſich ſeine Kräfte, verjüngt ſich ſeine Natur; er wacht auf, neugeboren, und weiß nicht, wie ihm geſchah. Wie der Schlaf, ſo der Tod! Eben dieſelben Zeichen, eben dieſelbe Sicherheit und Abzweckung. — Leben wir, ſo leben wir dem Herrn! ſterben wir, ſo müſſen wir ihm gewiß ſterben.

Und wenn ſich nun wirklich väterliche Abſichten Gottes dabei zeigen, daß uns unſer Tod vorher unter die Decke der Zukunft verhüllt iſt: ſo ſind es eben dieſe Abſichten, die uns die Ausſicht über's Grab, in jene Welt hinüber ſo abkürzen und verdunkeln. — Laſſet uns ſehen:

Nicht bloß aus Neugierde wünſcht ſich der Menſch ſo oft Blicke in jene Welt; nicht bloß aus Neugierde klagt er, daß dieſe Ausſichten ihm ſo abgekürzt werden, ſondern auch oft aus edlern Gründen, wenn ihn hie und da Zweifel quälen, wenn er ſo oft das Nichts des menſchlichen Lebens fühlet, und ſich ſo gern einen Blick auf das Vaterland wünſcht, dem er zueilet, und ſich faſt ermattend ſiehet — am meiſten aber, wenn Leidenſchaft die Aufmerkſamkeit ſeiner Seele ganz dahin richtet und ſammelt: er hat einige vorausgeſchickt, die ihm die liebſten auf der Welt waren — er möchte ſo gern bei ihnen ſeyn, noch mit ihnen Herz und Welt und Zuſtand theilen — ſie ſind aber nicht mehr! ſie ſind ſo fern! in einem ſo dunkeln Lande! ach Gott! wo ſie ſind? wenn man doch noch jetzt etwas von ihrem Zuſtande wiſſen,

daran Theil nehmen, ſich doch nur ein rechtes Bild davon machen könnte? — Warum hat Gott uns denn ſo wenig entdecket? Tod und Leben ſo fern getrennt? — Am Grabe alles ſo ſtill und öde gelaſſen, und weht keinen Laut herüber vom Ufer der Ewigkeit! — Ich hab' es zu anderer Zeit gezeiget, daß auch unſere Offenbarung ſich durchaus nicht damit beſchäftigt, uns mehr materielle Aufſchlüſſe, Romane der Ewigkeit für unſere Neugierde zu geben. — Sie gibt bloß Bilder dieſer Erde, ihrer Länder und Zeiten, ſie veredelt und verſchönert bloß den Menſchen, ſie macht unſere Hoffnung gewiſſer, unſere Erwartung und Tugend edler, nicht aber unſere Einbildung zufrieden. — Warum ſind wir alſo in der Einöde?

Wieder, M. Z., weil die Entdeckung eines Mehrern, geſetzt, daß ſie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar, ſondern gewiß ſchädlich ſeyn würde. Gott hat ſie uns alſo entzogen. Was hat man nicht für Beiſpiele gehabt, daß oft ein Traum, ein Wahn, eine Entzückung, ein Schatte, Himmel! — was für ganze Umwälzungen und Verwirrungen und ewig bleibende Eindrücke auf eine menſchliche Seele gemacht, der ſie begegnet ſind! Das Bild, das Schreckbild, der Wahn, der Schatten begleitete ſie immer, verwirrte ihren ganzen Plan des Lebens, ſtörte ihr ganzes menſchliches Daſeyn. Wahnbilder ſolcher Art, ſie haben die Sitten, den Geiſt, die Moral ganzer Völker und Jahrhunderte verrücken können! Der Menſch, das ſchwache, furchtſame, abergläu-

dige Geſchöpf! er hat faſt zu nichts in der Welt eine ſolche Mildheit, Ergiebigkeit und Weiche der Seele, als Eindrücke des Außerordentlichen, des Furchtbar= oder Dunkelunermeßlichen, des Schauers, der Ewigkeit einzunehmen und aufzubehalten — welche Störung alſo, welche Verwirrung im Plane ſeines Daſeyns! Er würde nicht mehr in dieſer Welt ſeyn wollen, für die er geſchaffen iſt, ſondern in einer andern, die ihm noch bevorſteht! ſeine anderweitige, ganz verſchiedene, höhere Beſtimmung würde ihm hier ſeine Geſchäfte am Staube der Erde, ſeine kleinen Freuden, und ſeine unvollkommene Tugend, ſeine elenden Hoffnungen und ſchwachen Ereiferungen — wie verekeln! wie verbittern! er würde in dem Tagewerk ermatten, das doch einmal hier ſeine Pflicht iſt, und ſeine ganze Luſt, Fleiß, Munterkeit, Beſchäftigung fordert — die Grenzen der Welt ſchwömmen und verlören ſich in und mit einander — die Erde bekäme Geiſterſeher, Engel, Himmliſche — und verlöre, die ſie doch braucht, Erdbewohner, Sterbliche, Menſchen, Menſchen voll Wahn und Hoffnung, für Erdenfreuden gebaut, und zu Erdgeſchäften beſtimmt, Tugendhafte, aber auf der erſten Stufe der Tugend — die Erde verlöre ſie, und der Himmel erhielte nichts. Er verlöre diejenigen, die ſich durch Erdentugend auf ihn zubereiten ſollten. Die Unterthanen Gottes in zwei ſo verſchiedenen und auf einander geordneten Reichen würden verwirret; die Abſichten Gottes verwirret — wohl alſo! es hängt ein Vorhang, den wir oft noch nicht ſe=

ßen, wenn wir daran ſind. Der Vorhang fällt, und ſchließt ſich wieder: Wir ſind weg! wir ſind in der Ewigkeit! Kein Auge hat's geſehen, kein Ohr hat's gehöret! es iſt in keines Menſchen Herz kommen, was Gott bereitet hat. Er hat's aber bereitet: Wir ſterben dem Herrn!

Und wenn wir uns nun die menſchlichen Empfindungen hinzugedenken, mit welchen wir uns, was dort vorgeht, fühlen müßten; das menſchliche, noch ſchwache, noch ſo fühlbare Herz, mit welchem wir an dem Schickſal der Unſrigen in der Ewigkeit Antheil nehmen müßten! Wir ſähen die Klüfte des Todes, die Ergängniſſe, die ihnen dort bevorſtehen — wie? wenn ſie noch zu leiden hätten? noch Reue, noch Schmerzen über das Leben ausgeſetzt wären? wir ſähen ihr Leiden — welche menſchliche Seele könnte es ertragen? welches Herz? — und wie ſtark müßte es nicht Theil nehmen! würde es nicht über der Theilnehmung den Genuß und Gebrauch ſeines Lebens verlieren! und dem dahin Geopferten, was würde ihm die Theilnehmung helfen? alle Mühung und Gram helfen, der hier unſer Leben um ihn verzehrte? — Glücklich alſo, ſie ſind von uns, ſie ſind in der Hand Gottes. Oder wir ſähen ihre Scenen der Freude, fühlten ſie mit, jauchzten, ſie mit ihnen zu genießen — wie läſtig und ekel würde uns hier das Zurückbleiben am Staube der Erde werden? und ſo würden die wieder ohne uns, ohne unſere Seele und Muth und Luſt zu leben, zurückbleiben, mit denen wir hier

leben ſollen, und die Abſichten Gottes vereitelt werden. Ach, und überhaupt, M. Z., welche Forderung iſt's, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir ſie kaum für die nahe liegende Zeit ſcharf genug haben! Unſere Natur iſt von Fleiſch und Blut, wie iſt ſie im Stande, die Gerüche der Ewigkeit zu ertragen? die Beſtimmungen derer zu wiſſen, die nicht mehr Fleiſch und Blut ſind, die vielleicht nichts mehr mit uns gemein haben, die nun zu ganz andern höhern Abſichten Gottes dienen, zu denen uns ganz der Sinn, der Begriff fehlt? Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich iſt, wir ſollten von einem Reiche Begriffe haben können, das von dieſem ſo unendlich verſchieden ſeyn muß, und auf dieſe Forderungen unſere Zweifel, unſere Wünſche bauen? Nimmermehr! ſobald ein Todter ſtirbt, hört ſein Schauſpiel für uns auf; die blaſſe Decke des Todes fällt über ſeine Glieder! ſein Auge ſchließt ſich ſeinen Freunden, zum Kennzeichen, daß dieſe Freunde nicht mehr für ihn ſind. Sein Ohr verſtummet ihren Klagen, zum Zeichen, daß dieſe Klagen ihm nun nicht mehr nachfolgen ſollen. Es fangen Empfindungen bei'm Anblick des Leichnams an, die nicht mehr zu ihm rufen, die von ihm entfernen, zum Zeichen, daß er jetzt unter dem Geſetz eines Weſens ſey, das dieſe widrigen Empfindungen nicht kennet! ſein Geiſt, der Funke, der ihn zum empfindenden Menſchen machte, iſt weg, und die Hand des Zergliederers findet keine Spur, keinen kleinen fliehenden Nachreſt deſſelben.

Selbſt das Bild des Menſchen ſchwindet in Kurzem vom blaſſen Angeſicht: er verweſet: er will zur Erde; er will vom Anblick weg, in eine dunkle Ruheſtätte! und hat er die gefunden, o! da iſt er gleichſam heilig! keine Klage und kein Lob und keine Nachforſchung ſoll ihn mehr ſtören! Er liegt, und iſt des Herrn! und über und um ihn iſt Stille! Kein Schatte, keine Erſcheinung! wir haben Ausſichten genug zur Unſterblichkeit, zur Ewigkeit, aber nicht bei den Todtengrüften und dürren Gebeinen. Nicht ſchrecklich, nicht gräßlich — ſie ſind heiter und ſchön, wie die Ausſicht in die ganze große Welt Gottes. Laſſet uns alſo die Dämmerung des Grabes, wo nichts weiter zu lernen iſt, verlaſſen, und gen Himmel ſehen, und andere Ausſichten auf unſer künftiges Daſeyn ſuchen!

Mir ſcheint es überhaupt, M. Z., fremder, Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, für unſere Fortdauer nach dem Tode zu fordern und geben zu ſollen; als nicht vielmehr erſt die Sterblichkeit, die Vernichtung unſers Weſens erklären zu dürfen. Wenn ein anderes vernünftiges Weſen einen menſchlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau deſſelben auch nur von außen ohne Wirkſamkeit betrachtete — es ſähe, dieß ſo künſtlich gebildete Antlitz, dieß verſchloſſene Auge, dieß gebildete Ohr, dieſe Hände, dieſe Gliedmaßen — wenn das betrachtende Geſchöpf den mindeſten Grad Vernunft, das iſt, Betrachtung

hat, ſo würde es ſchon ſchließen müſſen, der Leichnam muß zu Abſichten da geweſen, dieſe ſo verſchiedene, vielfache und vielfach zuſammengeordnete Bildung kann nicht umſonſt ſo zuſammen gekommen, dieſer Wunderbau muß kurz! eine Maſchine, ein Werkzeug, ein Inſtrument eines andern verſtändigen Weſens geweſen ſeyn, das es ſo, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß, und die Maſchine zerfallen läßt. Das betrachtende Weſen ſähe nun ferner auch den innern Bau der kunſtreichen Maſchine, hätte durchdringenden Blick, die ganze Organiſation jedes kleinen Theiles zu ſehen — ſähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maſchine noch im Leben, in Wirkſamkeit: ſähe nun, wie alle vorigen Theile zu ſo vielfachem tauſendfältigen Gebrauche ſind; ſähe, wie alles in dieſem Körper wirkt und hält, reizt und fühlt, ſchlägt und treibt, und alles ſo unendlich klein zuſammengefüget worden, ſo zu wirken und zu halten, zu reizen und zu fühlen, zu ſchlagen und zu treiben — ſähe nun das Wunderauge wirklich ſehend, das Wunderohr hörend, das Herz ſchlagend — kurz! ſähe, was wir alle Augenblicke fühlen und wiſſen: würde es wohl einen Moment darüber zweifelhaft ſeyn, daß das alles mit Zwecken und Abſichten da ſey! daß dieſe Abſichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung, auf Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas ſehr fein und vielfach Empfindendes gemacht

ſey! dazu bloß Maſchine, Inſtrument, Werkzeug, Mittelurſache ſey — und wenn's nun zum vorigen Leichname hinzutritt, was würde es ſchließen? daß dieß empfindende, hörende, ſehende, innere Weſen zerſtöret ſey? welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge! — nein, daß die Maſchine dieſes Empfindenden zerſtöret ſey, daß in ihr etwas verletzt, ſchadhaft geworden, wodurch das Ganze des Gebrauchs zerrüttet worden; der Künſtler habe ſie alſo vielleicht hingeworfen, weil er ſie nicht brauchen konnte, ſich ihrer entübriget — das könnte er etwa ſchließen! das ſiehet er etwa! Aber, daß, weil die Maſchine ſchadhaft geworden, auch der ſie brauchende Künſtler verloren und umgekommen ſey — wo iſt hiezu der mindeſte Grund vorhanden? wer macht irgend bei einem Vorfall der Erde im mindeſten den ähnlichen Schluß?

Und das, M. Z., iſt doch nur der Tod; nichts in der Welt mehr; daß jetzt das Nervengebäude in Unordnung geräth, jetzt das Herz nicht mehr ſchlägt, jetzt einige Blutkügelchen ſtille ſtehen — iſt nichts, als eine gehemmte Bewegung, eine zerſtörte Ordnung in derſelben Maſchine. — Kein Theil wird übrigens zu nichts! kein Staubkorn verſchwindet. Nichts wird im mindeſten ſeinem Geſetze entzogen! Alles bleibt nicht bloß in der Schöpfung, ſondern auch unter denſelben körperlichen Geſetzen in der Schöpfung, nach denen es im Körper wirkte; nur in dieſem Körper, in dieſem organiſchen Kunſtgebäude

wirkt es nicht mehr, weil es zerrüttet iſt — folgt daraus wohl der mindeſte Begriff von Zernichtung, von Zerſtörung? Man ſiehet, bloß ein Schein, eine kleine Zuſammenſetzung wird aufgehoben; alles Zuſammengeſetzte bleibt, der Körper, der nun frei iſt, gibt ſich allen ſeinen Elementen wieder; wie? und das Weſen ſollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zuſammengeſetzt war, das denſelben belebte, das mit einer Art von Allmacht und Allgegenwart in demſelben gegenwärtig und wirkſam war, das ihn allein zuſammen hielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige Wirkliche war, was ſich des Körpers bloß bediente? — Jeder ſeiner unedelſten Theile, des Werkzeugs, ſollte bleiben, und dieſer innere Künſtler, dieſer Schöpfer, dieſer kleine unbekannte Gott ſollte nicht bleiben? und warum nicht bleiben? weil ſein Werkzeug ſchadhaft iſt — wie unſinnig und grundlos iſt die Folge!

„Aber wir ſehen ihn ja nicht, den Künſtler, wenn er ſein Gebäude verläßt, wenn er hinwegzeucht?“ Und konnteſt du ihn denn, o Menſch, ſehen? Konnteſt du dir ein Bild von ihm machen, ſelbſt, da er in dir war, ſelbſt da du ihn empfandeſt? Siehe, den Augenblick fühleſt du dich doch, daß du denkeſt, daß du eine Seele haſt! Du fühlſt es innig, bei dir ſelbſt gegenwärtig, aber nun, was iſt dein Gedanke? was iſt deine Seele? Licht? Flamme? Feuer? Luft? Othemzug? — nichts von dem allen! du findeſt ihr nichts

Aehnliches in der Natur! Deine Seele hat von ihr kein Bild, die Sprache kein Wort! Sie höhnt, ſie ſpottet aller körperlichen Dinge und Gleichungen! ſie ſpottet des Raums, der Zeit, der Entfernung, der Geſtalt! iſt in dieſem Augenblick über Sternen und Sonnen, und dieſen Augenblick wieder in ſich ſelbſt; will jetzt etwas, gedenkt jetzt etwas, und uns unbewußt iſt ihre Gedankenkraft ſchon im Arme, ſie greift, ſie handelt, ohne Zeitverluſt, ohne Zwiſchenraum. Jetzt empört ſich in ihr eine Leidenſchaft, ein heißer Wunſch, eine Begierde; und das ganze Meer der Säfte des Körpers iſt im Aufruhr; das Herz ſchlägt, das Blut wallet, die Adern pochen, die Nerven ſtrengen ſich an; überall iſt der Gedanke der Seele. Jetzt ruft ſie ſich Bilder der Abweſenheit, des Vergangenen, des Todes, der Ewigkeit hervor, ſchafft ſich gleichſam eine Gegenwart aus dem Nichts! denket ſich, was ſie nie geſehen, Engel, Geiſter, Weſen, ſie denket ſich Gott — was iſt das nun, was in ihr denket? Licht? Flamme? Othemzug? — O Thor! und du willſt, was in der Empfindung ſelbſt nichts Aehnliches, kein Bild, keinen Begriff hat, das willſt du, wenn's außer deiner Empfindung iſt, ſehen? meſſen? verfolgen? du willſt, wie ein Kind, den Schatten an der Wand greifen, und wenn du ihn nicht greifen kannſt, gar wider allen Augenſchein läugnen, daß ein Schatte ſey? Ja noch mehr: du willſt aus einer Urſache läugnen, von der du es dir ſelbſt offenbar und unzweifelhaft erklären kannſt, daß es keine

Urſache ſey? Sehet, M. Z., ſo ſind die Schlüſſe gegen die Unſterblichkeit der Seele!

Nein, Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unſterblich! ich fühle es, daß du edler biſt als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und ſchwindet, und iſt nur dein Werkzeug, das mit dir nichts Aehnliches hat. Aber du biſt die Bewohnerinn, die Künſtlerinn, die Herrſcherinn, der Strahl der Gottheit in dieſem Tempel! Du biſt's, für die das Ohr gebaut iſt, daß es höre; das Auge gebaut iſt, daß es ſehe — doch nein! Ohr, Auge, höret's, ſiehet's nicht. — Du biſt's, die dadurch höret, dadurch ſiehet, dieſe Hand reget, dieſen Gedanken in mir denkt, und kann nun kein Saft meines Auges, kein Stäubchen meines Ohres verſchwinden — großes Weſen in mir! mächtige Abſicht Gottes! wie ſollteſt du verſchwinden können, für die das alles da iſt? die das alles beherrſchet! die ſich in ſich ſelbſt, und in der ganzen Schöpfung und in dem Gott ſpiegelt, der die ganze Schöpfung ſchuf! — O Seele, ſo wahr als ich bin! ſo wahr ich dich fühle, fühle ich dich unſterblich, göttlich, ewig!

Und, M. Z., wenn ſchon dieſe äußeren Beſchaffenheiten und Vergleichungen, dieſe Außengeſtalt der Seele ſo viel ſaget — ihre innere Beſchaffenheit, ihr Weſen, jede ihre Kräfte, Anlagen, Wünſche, Wirkſamkeiten — wie viel ſagen die? keines kennet ein Ende, eine Grenze, einen Tod. Jedwedes, auch die mißbrauchteſte Kraft, die ungebildetſte Anlage,

der irrendſte Wunſch geht mit Ewigkeit ſchwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in ſich, iſt alſo, (oder Gottheit, Vernunft, Abſicht müßte trügen!) ein ſicherer Ahnungsbote der Unſterblichkeit: ſicherer als eine Erſcheinung von außen ſeyn kann, denn es iſt Geſetz der Natur, Abſicht Gottes, Weſen der Seele.

Ich brauche es keinem zu beweiſen, daß das Weſen des menſchlichen Daſeyns Leben ſey, und daß das Weſen dieſes Lebens ſey, immerfort zu leben, weiter hin zu ſtreben, auf einen gewiſſen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unſerer Empfindungen muß uns das ſagen! und jeder unſerer Gedanken, Wünſche, Entſchlüſſe, Handlungen, Erwartungen iſt nur eine Erſcheinung, ein Zeichen, eine Geſtalt dieſes Weſens, dieſer fortgehenden Empfindung. So bald der Menſch nicht mehr lebt, ſo iſt's für ihn, als wenn er gar nicht wäre, und wenn er dieſen Augenblick lebt, und den folgenden nicht mehr leben ſoll, ſo iſt er den jetzigen nicht mehr, er verliert ſchon den Genuß ſeines Daſeyns; er würde Angſt und Marter fühlen, die ärger als der Tod wäre — aber, M. Z., er kann's nicht einmal fühlen, er kann ſich dieſen Zuſtand nicht einmal denken — die menſchliche Seele hat vom Nichtſeyn keinen Begriff. Wenn ſie iſt, ſo lebt ſie; das heißt, ſie ſtrebet, ſie denket, ſie wünſcht, ſie wirkt auf die Zukunft; ſie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den ſie ar=

beitet! ſie kennt kein Ende, keine Grenze, keinen Tod.

Und da dieß nun nicht etwa bloß einigen vorzüglichen menſchlichen Seelen, ſondern allen, allen zukommt; da keine Handlung, kein Augenblick in ihr, kein Gedanke, kein Wunſch gedacht werden kann ohne dieß Geſetz des Fortlebens, des Fortſtrebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus: da die dunkelſte und hellſte Seele, der größte Thor und der erhabenſte Weiſe, der edle Gute und der ſündigende Böſewicht im Weſen dieſes Zuſtandes ganz dieſelben ſind, nur daß ſie ſich in der Art der Ausführung, der Mittel, der Zwecke ſo ſehr unterſcheiden: da das ganze menſchliche Leben, Weſen, Daſeyn, und alſo die Abſicht Gottes bei dieſem Daſeyn im Innern ganz darauf beruhet — M. Z., die offenbare Abſicht Gottes in einem Geſetze der Schöpfung trügt niemals. Es ſind Worte des Unſinns, daß Gott uns, daß Gott ein Geſchöpf täuſchen ſollte, dem ſeine Abſicht als Zweck der Natur ſo offenbar vorliegt. Gott täuſcht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fernes Land gegeben hat, das derſelbe noch nicht geſehen: der Vogel folgt ſicher dem Zuge, findet das ferne Land und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuſcht die Seele nicht, daß das Auge zu ſehen, das Ohr zu hören gemacht ſey: ſie ſieht und hört unmittelbar durch daſſelbe, und bekommt Begriffe, Bilder, Töne und wird Seele. Gott täuſcht alſo auch die Seele nicht, der er ein Weſen gegeben hat, ſich fort-

zudenken, weiter hin zu ſtreben, immer zu wollen, zu wünſchen, zu verlangen, zu handeln, keine Grenze zu kennen, zu leben. Ihr ganzes Weſen iſt darauf gebaut: darauf beziehen ſich alle ihre Kräfte, Bemühungen, Beſtrebungen, Tugend: ſie hat ja alle dieſe nicht von ſich: und wo göttliche Kraft iſt, iſt ja göttliche Abſicht — ſo ſicher und gewiß, als der Zug jenes Vogels, als jene Sehkraft der Seele, ſo ſicher und gewiß iſt ihre Schöpfung, ihr Gang in's Unendliche! in das Ewige, in's Unermeßliche der Kette der Vollkommenheit hinaus.

Und daß der Menſch nun hier in dieſem Erdenzuſtande dieſe Vollkommenheit nichts minder als erreiche — ach Gott! wem darf das noch geſagt werden? wer iſt nicht, der das jeden Augenblick ſeines Lebens fühle? Was iſt unſere Wahrheit? unſere Tugend? unſere Güte des Herzens? unſere Beſtrebſamkeit zum Beſten der Welt? die Wahrheit — welch ein dunkler Schein! ein Sonnenſtrahl, der durch Nebel bricht, eine düſtere Lampe voll Irrthümer, Zweifel und Bekümmerniſſe der Seele. Unſere Tugend, wie arm! wie unvollkommen! ſelbſt die ſorgſamſten und ſogenannten beſten Handlungen oft an welchen Fäden, an welche Beweggründe geknüpft! Die Säfte unſers Herzens, die alles durchwallen, wie unlauter, wie grob, wie irdiſcher Natur! Unſere beſten Beſtrebungen, wie nichtig! wie kurz fallend! Eine ſchwache Woge, die vielleicht noch zwo andere noch ſchwächere Wogen fortreißet und zerronnen iſt! Der Strom der Zeit

reißt uns fort, reißt alles Unſrige fort, und nichts iſt mehr übrig! Wir fangen an zu bauen, enden nicht, müſſen fort, der Nachkommende baut auf unſern Trümmern, endet auch nicht, muß fort — alles iſt unvollkommen! endlich! nichtig! — Und doch iſt etwas Wirkliches in dem Traum! doch iſt immer unläugbare Abſicht und Anlage Gottes unter alle dem Nichtigen! Und eben der Menſch iſt doch das einzige, das edlere Geſchöpf, das ſich dieſe Abſicht Gottes erhellen, ſich dieſer Anlage vergewiſſern, ſich dieſen Traum von Vollkommenheit zu einer Beſinnung, zu einer erwachenden Offenbarung machen kann, wie es kein Thier kann! Und wiederum iſt doch der Menſch das einzige Geſchöpf, das in dieſem Plan, in dieſem wachenden Traum, der Vollkommenheit am wenigſten vollendet, am meiſten rückbleibt! Jedes Thier hat bei ſeinem engern Kreiſe, bei ſeinem einförmigern Geſchäfte einen weit feſtern Plan, der ihm eingedrückt iſt; es erreicht denſelben ohne Hülfe und Lehre, bis auf alle augenſcheinliche Vollkommenheit. — Das Gebäude der Biene, und das Gewebe des Seidenwurms iſt ein weit vollendeteres Kunſtwerk, als alle Zwecke eines menſchlichen Lebens, mit denen jeder in ſeiner Art unvollendet ſtirbt. Was iſt das alſo alles anders, als der Menſch iſt gleichſam die Brechung von Tönen; er iſt das kühne Ufer zwiſchen See und Land, das gewagte Mittelgeſchöpf zwiſchen Engel und Thier. Er hat auf der einen Seite ſo viel hinter ſich, in ſich ſo viel Anlage, und ſo wenig

Vollendung, ſo viel Keim von Kräften, und ſo wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß, ganz gewiß noch weit mehr und höhere Weſen vor ſich hat. Und das iſt nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht ſüßer Wahn: ſondern ſo wie bei einem Gemählde, dem Werke eines unvollkommenen Künſtlers, es gar kein Zweifel iſt, daß, wo ſich die Schatten brechen, Licht folgen müſſe; ſo wie bei einem Tonſtück, dem Werke eines unvollkommenen Künſtlers, es gar kein Zweifel iſt, daß, wo ſich die Töne am kühnſten brechen, Auflöſung und Wohllaut folgen müſſe: die horchende Seele ahnet's, hoffet's, erfährt's: ei, M. Z., bei dem großen unendlichen Kunſtwerke des vollkommenſten Schöpfers, wo ſo viel Anlage und Abſicht und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet; wo jedes Kleinſte, und jedes Größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt; wo der Menſch im Körperlichen der herrlichſte Inbegriff göttlicher Zwecke, und in ſeiner Seele das ſchönſte Samenfeld großer und reicher Anlagen iſt, die hier nur nicht zur Reife kommen. — Ein Engel im ſterblichen Gewande! ein großer prächtiger Gedanke Gottes in einer Hütte von Staub und Schwachheit; ſollte da der mindeſte Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben können?

Nein, o Gott! wenn ich deine große und ſchöne Natur ſehe, voll Gedanken und Anlagen und Abſichten und Weisheit der Ausführung! — dieſe

Blume,

Blume, die hier blüht und erſt im Samen erſtorben lag; dieſen Frühling, der jetzt rings-um ſo vielfach aufſteht, und vor wenigen Wochen unter Schnee und Eis begraben lag; den Vogel, der jetzt ſo munter ſingt, und bald in ein ander Land ziehen wird; die Sonne, die ſo angenehm untergeht, um mit friſchem Strahl für eine andere Welt aufzugehen — nein, mein Gott! auch der Same in mir, der edelſte, wirklichſte, weſentlichſte, göttliche Same von Weisheit, Tugend, Wirkſamkeit und Güte kann nicht erſterben: die Blüthe in mir, die edelſte göttlichſte Blüthe kann nicht umkommen! Der ganze Frühling iſt mir ein Bild der Unſterblichkeit, der Schönheit, der Auferſtehung, und mein Zug dahin iſt vor dem Herrn der Natur eben ſo untrüglich, als der Zug des wandernden Vogels, der Gang der untergehenden Sonne. Ich ſehe es um mich, ich fühle es in mir, daß auch die Abſichten in meinem Weſen zur Wirklichkeit kommen müſſen, daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einſt freiere Flügel, höhern Aufſchwung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einſt mehrere Kraft und Wirkſamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Abſichten des Herrn der Schöpfung dienen müſſe, als ſie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu ſollen. Und o Gott, wenn ich alsdann in einer beſtirnten Nacht deine Himmel anſchaue, wie

groß deine Schöpfung, deine Welt, dein Reich ſey? wie viel Gegenden und Räume du zu verſorgen, du mir aufzuklären, du mich mit ihnen zu belohnen haſt! Mein Gott! wenn ich deinen Sternenhimmel anſehe, die Monde, die Sonnen, die du gemacht haſt, die große Einheit der Natur! voll unendlichen Plans, und Abſichten und Stufen und Zuſammenhangs! „O Gott! was iſt in dieſem großen Reiche „der Menſch, daß du ſein gedenkeſt! ein Kind der „Erde, daß du ihn ſo geadelt haſt! Du läſſeſt ihn „hier eine kleine Zeit verlaſſen, in Dämmerung, in „Prüfung ſeyn — mit welcher Ehre und Hoheit haſt „du ihn zu krönen!" Er iſt hier im Mittelſtande der Prüfung, des Knotens — hinter dem Knoten nähert ſich Auflöſung! hinter der Prüfung iſt Belohnung. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn! Sterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn! Darum wir leben oder wir ſterben, ſo ſind wir des Herrn!

XIX.

Gebet am Grabmahle Jhro Erlauchten der weil. regierenden Gräfinn von Schaumburg=Lippe ꝛc. Maria Barbara Eleonora, geborenen Gräfinn und Edlen Frauen zur Lippe und Sternberg ꝛc.

Gehalten zum Baum, den 7. September 1776.

(Folgende Schilderung des Charakters der ſeligen Gräfinn von Schaumburg=Lippe *) iſt mir von der verwittweten Frau Präſidentinn von Herder gütigſt mitgetheilt worden; ſie ſtehe hier als Vorrede zu dem empfindungsvollen Gebet und als ein würdiges Denkmahl einer ſo ſeltenen Chriſtinn und Menſchenfreundinn von der reinſten, ſchweſterlichen Freundſchaft errichtet!)

„Diejenigen, die die verewigte Gräfinn Maria (ſo nannte man ſie am liebſten) gekannt haben, ſeyen durch nachfolgendes Gebet an die erhabenen

*) Auch Mendelſohn ſpricht mit hohem Lobe von ihr. (S. Herrn Th. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm zu Schaumburg=Lippe. Hannover 1783. S. 191 u. 153.)

Tugenden dieſer Unſterblichen erinnert. Ihr ruhiger, reifer Verſtand, ihre Sanftmuth, Unſchuld, Beſcheidenheit und Schüchternheit — ihr weiſes Betragen in allen Vorfällen des Lebens — ein gänzliches Vergeſſen ihrer ſelbſt über dem, was ſie andern ſeyn konnte — erwarben ihr die Liebe und Bewunderung aller, die ſie kannten. Sie ſchien nur für jedes fromme Verhältniß ſich allein hinzugeben: die geliebte Gemahlinn, die einzig nur für den hochverehrten Gemahl lebte: die zärtlichſte Mutter einer hoffnungsvollen Tochter, die ſie nur wenige Jahre beſaß: die treue einzige Schweſter: die geliebteſte in dem Geſchwiſterkreis, und mit dem Zwillingsbruder*), der ihr in die Ewigkeit vorangegangen war, Ein Herz: die treueſte Freundinn gleichgeſtimmter Seelen auf dem Weg der Tugend und Religion, deren Vorbild und Vorgängerinn ſie war: Freundinn und Theilnehmerinn alles Edeln: Mutter, Tröſterinn und Erzieherinn der Verwaisten und Hülfloſen.

Einfach in ihrem Anzuge, wählte ſie, ſo viel möglich, inländiſche Zeuge zu ihrer eigenen Kleidung, aus Erſparniß und zum Vorbild zugleich; ſie entzog's dem Aufwand der Mode, und befriedigte höhere Vergnügungen der Seele, indem ſie die Thränen der nahen Unglücklichen im Verborgenen trocknete, und das Fortkommen armer oder verwaister Kinder beförderte. Erhabene ſtille Größe und Geduld in mancherlei Leiden war ihr Charakter; und

*) Dem Grafen Ferdinand Johann Benjamin, bei deſſen Tode die vorſtehende Rede gehalten wurde.

im Mitgefühle fremder Freuden ſchien ſie nur ihre eigene zu finden.

Eine ungekünſtelte einfache Erziehung auf dem Lande und die Grundſätze der reinen chriſtlichen Religion hatten dieſe Seele alſo gebildet.*) Ihren Geiſt übte und ſchmückte ſie durch das Leſen gehaltvoller Bücher und durch eigene ſchriftliche Arbeiten (woranter auch Poeſien) im Stillen aus, ſo wie durch den Umgang ihres erhabenen Gemahls.

Ihr Urtheil war immer billig, nachſichtsvoll, zum Beſten wendend, und dennoch gerecht und treffend, ihr Umgang voll Grazie, Liebe und Heiterkeit. Wo ſie war, da ward jedes Geſpräch anmuthsvoll, unterhaltend und ſanft belebend. Ein überirdiſcher Glanz war in ihren Augen und in ihrem wohlgebildeten Angeſicht; ihr zarter Körper die ausdrucksvolle Hülle ihrer ſchönen Seele. Um ſie ſchwebte jene himmliſche Anmuth auserwählter Seelen — die ihrige lebte im Himmel, und zugleich liebend und wohlthätig auf dieſer Welt. Sie hielt ſich für eine Pilgerinn, die, indem ſie den Willen Gottes hier thätigſt zu erfüllen habe, zu ihm eile.

Und dieſe Edle war die Freundinn Herders, und er ihr Freund."

Gebet.

Herr über Leben und Tod, gütiger Vater der Menſchen! hier, an den Gebeinen unſerer theuren

*) Auch der ſelige Herder trug viel zu ihrer Ausbildung bei. Anmerk. d. H.

erblichenen Landesmutter, als an einem Altar deiner Güte, beten wir dich an! danken dir, daß du ſie, ein Unterpfand deiner Liebe, uns gabſt und zur Glückſeligkeit ihres Gemahls, zur edelſten Freude der Ihren, zum Wohl und Segen dieſes Landes ſo lange ließeſt. Ja, o Gott, das Beſte, damit du ein Land vermagſt zu ſegnen, iſt das Vorbild und die Wirkſamkeit guter und großer Menſchen. Ihre Gegenwart iſt mehr als Korn und Moſts die Fülle: ſie ſind du ſelbſt, gütiger Vater, wie du dich Menſchen in Menſchengeſtalt am ſtilleſten, ſeelenvollſten, tiefſten beweiſeſt. Segen iſt ihre Gegenwart: ihr Gebet, ihr Thun und Wohlthun Arznei und Segen bis in die entfernte Nachwelt, wo ſie noch fortwirken, wenn ſie längſt nicht mehr da ſind. — Und, o Gott, mit welcher Fülle von Dankbarkeit haben wir dir denn an den Füßen dieſes heiligen Leichnams zu danken für die edle Seele, die ihn belebte! Dir dankt ein Gemahl, der ihren Werth ſo tief kannte und fühlte, an deß Seite und unter deſſen Lehren der Weisheit ſie als eine Blume der Tugend zum Himmel blühte. Mit wie richtigem Blick unterſchied ſie Recht und Unrecht, das Wahre und Falſche, überall, in allen Formen und Geſtalten, um nur das Gute zu koſten, ſich wie ein Engel des Himmels nur am Reinen und Unſchuldigen zu erfreuen: ein Bild jener ächten Liebe des Evangeliums, „die alles erträgt, alles hofft, alles glaubet „und duldet, die langmüthig und freundlich, nicht „eifert, nicht großthut, nie das Ihre ſuchet, ſich nie „läſſet erbittern; nie zu ſchaden trachtete, ſich nie „erfreute der Ungerechtigkeit, Sie freute ſich aber

„der Wahrheit!“ — Gerührt, o Gott, und mit Empfindung danken dir für ſie alle die Ihren, deren Tröſterinn, Retterinn, Rathgeberinn, Luſt und Freude ſie war: Theilnehmerinn an jedem Schickſal, wo ſie Theil nehmen konnte, ein Engel der Unſchuld und Liebe, der alle zum Himmel wies. Mit welchem Schmerz iſt ihr Abſchied weit und breit empfunden! wie lebt ihr Bild und Andenken überall und lange, ewig müſſe es zum Guten leben! — Mit Thränen danken dir, o Gott, die Armen, deren milde Tröſterinn ſie war: die Mutter jedes unerzogenen Kindes, die Helferinn aller, denen ſie helfen konnte, die, um helfen zu können, ſelbſt entbehrte; ein Bild jener Liebe, o Richter der Welt, die du am Weltgerichte einzig ſuchen und für dein erkennen wirſt, „die die Hungrigen ſpeiste, die Durſtigen „tränkte, die Nackenden kleidete, das Kranke be„ſuchte, und nimmer wußte, daß ſie's that:“ die alles dir that, uneigennützige Bruderliebe, Erlöſer! die alles im Stillen that, nur vor deinen Augen, o Vater! die mit allen Tugenden, mit denen ſie leuchtete, und für die wir dir jetzt danken, in ſich ſelbſt nichts war. Die Demüthigſte ihres Geſchlechts, nicht in Wort, ſondern in That und Empfindung, die nicht anders wußte, als daß ſie die Demüthigſte ſeyn müßte, eben weil ſie dein Gefäß war, o Gott, ein Abglanz deiner Güte, Liebe und Segnung. Wie floh ſie jedes Lob! war dem leidigen Ruhme feind, nahm nicht Ehre und Zeugniß von Menſchen, ſondern ruhte in deinem Willen, o Vater! im Schooſe ihrer Pflicht und Beſtimmung, im Willen und in der Liebe ihres Gemahls, den ſie, als Bild Gottes,

mit aufopfernder ganzer Empfindung liebte und verehrte. Groß und edelmüthig fühlte ſie zu ſeyn, was ſie war! was ſie ſeyn ſollte! groß und ſchwer, aber auch demüthig, freudig erhaben. War Jahre lang ſchon im Himmel, da ſie hier noch mit leutſeliger Klarheit und Theilnehmung auf Erden lebte, genoß jeden Sonnenſtrahl, der ſie erweckte, wärmte, erfreute, als den Blick deiner Güte, als den unmittelbaren Abglanz deines Angeſichts, o Vater! war froh im Leiden, weil es dein Wille war, ſelig in Schmerz und Krankheit, weil ſie auch in ihnen immer nichts als unverdiente Wohlthat, Segen und Erquickung fühlte. — Ja, Vater! hier in dieſem Haine, im Thal der Ruhe und Abſonderung, wo ſie ſo gern war, wohin ſie auch zum letztenmal ſo emſig und vergnügt hinaus eilte, als zum Ort ihrer Erquickung und Geneſung; hier, o Gott, haſt du ſie erquickt und geneſen laſſen! gelabt, da nichts mehr ſie laben konnte, mit dem Kelche des Troſtes und der Aufopferung geſtärkt, da alle Stärke hin war, ſie wie an deinem Herzen und Munde, in einem Seufzer und Blick gen Himmel, in einem Othemzuge des Dankes, des Gebets, der Freude zu dir hinauf genommen, o Vater! Dank dir für alles, was du lebend, leidend und ſterbend ihr erwieſen! für jede Schickung, Führung und Prüfung, wodurch du ihre Seele ſo ſchön bildeteſt und zum Engel bewährteſt! Nun danket ſie dir dort oben beſſer, als wir hienieden thun können, ſie, die jetzt über Wolken und Zweifel erhaben, da Licht ſiehet, wo wir nur Dämmerung ſehen, das Stückwerk ihres Lebens als ein herrliches Ganze deiner Güte erkennet und

den Jeſus mit Dank und Freude anbetet, an den ſie hier mit Herzensaufopferung und Kindeseinfalt glaubte! Ja, o Gott, glaubte! und dir zum Preiſe bekennen wir's und danken dir, daß ſie, ſo entfernt von Schwachheit, Heuchelei, Unwiſſenheit und Aberglauben, ſo aufgeklärt und hellſehend über alles, was unweſentlich oder unwürdig der Religion, mehr Aergerniß als Beſſerung ſchaffet, daß dein Wort, o Gott, und dein ungeheucheltes Bekenntniß, o Erlöſer, ihr Speiſe und Trank, Luſt und Freude war: ein Muſter erhabener Andacht und aufopfernder Demuth ihrer ganzen Chriſtengemeine: die Hoffnung und Gabe der Unſterblichkeit, die ſie in ſich trug, ihre Erquickung im Elende, ihr letzter Stab durch's dunkle Thal des Todes. Gottes- und himmelsvoll freute ſie ſich auf den Zeitraum *), wo ſie ſo viele Gnaden Gottes empfangen, „wo ſie und ihr „einiges Kind geboren, Mutter und einiges Kind „vorangegangen, wo du ſie endlich zu allen, die dro- „ben ihrer warteten, zu Mutter und Schweſter, „Bruder und Kind, zu dir ſelbſt hinaufnähmeſt, o „Vater!" Du thatſt es, Herr! und machteſt ihren Hingang, wie ihr Lebensgang geweſen war, leicht und ſtille, ſanft und erquickend, feſt und herrlich. Ihr Geburtstag und ihre Geburtsſtunde gebar ſie zum Engel hinüber. — Herr, was iſt der Menſch, daß du ſein alſo gedenkeſt! ein Menſchenleben, daß du dich ihm ſo unerſchöpflich gütig beweiſeſt! Eine Zeitlang hier im Thale der Niedrigkeit

*) Monat Junius.

und Demuth, wie Jeſus, und droben, wo er iſt, in der Herrlichkeit Gottes. — —

Hiemit, o Gott! tröſte das zerriſſene Herz ihres Gemahls, unſers Landesvaters, daß er, vom holden Abglanze deiner Güte zur unerſchöpflichen Quelle geleitet, in deinem Willen, o Vater! und in der Seligkeit ſeines vorangegangenen Engels ruhe! daß ſein Geiſt ſich mit dem Ihren vereint fühle, der ihn wie ein himmliſcher Hauch umſchwebe, ihm mittheile „die ſüße Himmelsgabe, Hoffnung! „daß in deiner Hand nichts verloren ſey, du Allbe„leber! daß in dir, dem Urquell aller edelſten Er„kenntniß und Liebe, in dir, dem Meer der Güte, „dem alle Todte leben, der Menſchen wegnimmt, „damit er edlere Geiſter rufe und ſpreche: Kommt „wieder, Menſchenkinder! daß in dir ſich alles, „was zu ewiger Erkenntniß und Liebe geſchaffen iſt, „dir ähnlich, wieder finde, dich erkenne und liebe.“ Alle die Wünſche und Segnungen, die der hingeſchiedene Engel, da er noch ſterblich war, geſund und krank, lebend und ſterbend, für jede treue edle Liebe Ihres Gemahls, für ſein ganzes Vorbild der Größe, Güte und Tugend, das ſie ſo oft pries und ſich zum täglichen Vorbilde geſetzt fühlte — alle die Wünſche und Segnungen, die ſie dafür mit jedem dankbaren Othem zum Himmel ſandte, ſo freudig zum Himmel ſandte, daß ſie Erfüllung derſelben, auf Fernen, wo ſie nicht mehr ſeyn würde, hinaus, genoß, ſah und fühlte — alle die Wünſche und Segnungen deines Kindes und Engels erfülle du Gott, Vater! Laß auch die Liebe wohl angelegt ſeyn, damit er den Armen das Gedächtniß, das

ewige Gedächtniß ihrer Pflegerinn und Mutter, ſo ganz im Geiſte der Seligen auf ewige Zeiten hinaus vermacht hat! Laß keine dieſer edeln Gaben gemißbraucht werden, ſondern jedesmal den Geburts- oder Todestag, d. i. den zweiten Geburtstag der Entſchlafenen ein Feſt ſeyn, an dem ſich fromme, redliche Arme und die Engel Gottes im Himmel freuen. Gönne ihn, Herr, noch lange ſeinem Lande, ihn, der jetzt auch im Namen des Engels an ſeiner Seite oder vielmehr einig und allein in deinem Namen, o Vater Allwohlthäter! das Land ſegnet, und einſt, wenn die Zahl ſeiner Jahre und deines Segens an ihm erfüllet iſt, o Gott, ſo ſterbe ſeine Seele des Todes dieſer Gerechten: Sein Ende ſey Ihr Ende!

Ruhe denn ſanft, heiliger Leichnam, hier in dieſem ſtillen Haine, am Orte, den du dir ſelbſt unter dieſem lieblichen Gotteshimmel zur Ruhe wählteſt! Ruhe und warte der fröhlichen Auferſtehung am ſchönen und herrlichen Tage, auf den wir alle warten! wo dein Chriſtus kommen wird und dich zu dem Bilde verklären, deſſen Morgenröthe du hier im erſten holden Dämmerungsſtrahl trugeſt. Ruhe ſanft und dein Kind, der Engel, an deiner Seite, und niemand müſſe ſich deinem Grabmahl, dem Denkmahl der Liebe und des Schmerzes nahen, den nicht Ewigkeit durchſchauere und das Gefühl einer Entſchlafenen wecke, die voll Geiſtes Gottes war und hier ruhet.

Wir alle, o Gott, ſind größerer Rechenſchaft ſchuldig, wenn wir unwürdig und nutzlos der Wohlthat genoſſen, dieſe Unſchuldige, Edle auf Erden begegnet zu haben; und ſo weihe uns denn, Gott,

zur edelſten und fröhlichſten Trauer um ſie, zum edelſten, würdigſten Andenken an ſie, daß wir, als ob ſie vor uns ſtände und nun mit himmliſchem Blick unſere Handlungen ſähe, in ihrem Geiſt und nach ihrem Sinne leben. Unſer Leben ſey ihr Leben: ihr Ende unſer Ende! Amen.

XX.

Ueber die Seligpreiſungen Jeſu.

Matth. 5, 1 — 12.

(1776.)

Matthäus erzählt (IV, 18 — 21) die Geſchichte des Berufs der erſten Jünger Jeſu und der Wunder, die zu ihm aus allen Seiten Volk herbrachten. Neuberufene Jünger alſo, die, wer weiß welche, große Anwartſchaften und irdiſche Hoffnungen auf ſein Reich hatten, und eine Volksmenge aus allen Gegenden, die in ihm doch nichts als irdiſchen Arzt, König, Helfer erwarteten, ſtanden um ihn, und nun nahm er Anlaß zu ſeiner erſten ausführlichen Rede, die, wenn wir ſie auch ganz allein hätten, uns ein edles, einfaches Bild von Jeſu, dem Sittenlehrer des Herzens, und nicht dem irdiſchen Geſetzgeber geben müßte. In ihr iſt eine Tugend des Himmelreichs gefordert, die aus der ſchwerſten und völligſten Selbſtverläugnung geboren (V. 1 — 12), ein Licht der Erde wird, ohne es ſeyn zu wollen (V. 12 — 16); den Ueberfluß des Geſetzes geiſtig erfüllet (V. 17 — 20), und doch von keiner Selbſtgerechtigkeit weiß, ſich kein minderes, unvollkommeneres Bild nimmt, als die Güte

und Milde des himmliſchen allſegnenden Vaters (V. 21 — 48), und nicht vor den Augen der Menſchen, ſondern allein vor den Augen des Vaters, der in das Verborgene ſchauet, geſehen ſeyn will (Kap. 6. V. 1 — 21): dabei einfältig und in wahrem kindlichen Zutrauen auf Gottes allgemeine Vaterliebe wandelt (V. 22 — 34), niemand richtet, überall nach Billigkeit verfährt (Kap. 7. V. 1 — 12), und auf dem ſchmalſten, für ſich engſten Wege, die meiſten Früchte bringen und überall den Willen des Vaters rein und ganz thun will (V. 13 — 27). — Das alles ſagt Jeſus in der einfältigſten Volksſprache, die er Wort für Wort aus ihrem Munde nimmt, ſich oft ihren Sprüchwörtern nähert; aber dabei ihren gemeinſten und liebſten Vorurtheilen entgegenredet, und in dem ſimpelſten Ausdruck ſein Evangelium vorträgt, wie es je das menſchliche Herz faſſet und begehret. In allem alſo haben wir uns vor nichts ſo ſehr zu hüten, als vor dem Herr! Herr ſagen, dem Betrachten, Nachſinnen, Schönfinden; Thun iſt die ganze Sache. Chriſtus hat alles ſo einfältig vorgetragen, daß es keiner Erläuterung braucht: man erläutert ſich nur weit weg der Sache, wenn man den Worten nachhänget. Chriſtus predigt die ſimpelſte Volksſprache; er faſſet den Edelſtein in ſo ſchmalen Rand, als er kann: laſſet uns alſo nicht am Rande, ſondern am Inhalt bleiben. Er führt aber auch auf keine geheimen, verborgenen Sachen, auf göttliche Beſchauung, ſolche und andere Gefühle; ſondern auf Thun des Willens Gottes, auf Liebe, auf gemeinnützige Wirkſamkeit aus reinem Geiſte. Dieß iſt der einfältige

Weg, auf dem auch die Thoren nicht irren mögen: laſſet uns ihn ſo einfältig gehen, als ihn uns Chriſtus gezeigt hat und vorgegangen iſt. Er endet im Genuß Gottes, in himmliſcher Freude.

Und du, o Erlöſer, der immer verſprach, bei ſeinem Worte zu ſeyn, und treue Menſchen nach Dir zu bilden; Dein geſchriebenes Wort iſt nur die Form und das Bild deines Willens; wenn wir's halten, es zur That bringen, daß es ewig in uns lebet, haben wir erſt deinen Willen ganz gethan. Gib uns deinen Geiſt, daß wir's alſo halten, und bewahre unſern Blick, daß er ſich weder im Hören noch im Ausüben davon zerſtreue, jedesmal den einfachſten Geſichtspunkt nehme, es zu faſſen und die weiteſte, ausgebreitetſte Wärme, es zu thun. Sey in deiner Einfalt vor und unter uns, wie du dort auf dem Berge lehrteſt, und ſelbſt das Schwerſte zuerſt erfüllteſt, und laß dieß dein einfältiges Wort eine Perle ſeyn, die uns über alles gelte, nicht uns damit zu ſchmücken, ſondern unſer Herz in reine Himmelseinfalt zu verwandeln. Wie theuer wird uns dieß dein erſtes, einfaches Wort an die Menſchen werden, wenn es uns auch durch Mühe, That und den Geſchmack innerer Süßigkeit, der darin liegt, theuer geworden, und unſer Leben ein im ſtillen Glanze ausgedrücktes Bild deſſelben wäre! — V. U.

Jeſus that ſeinen Mund auf, lehrte ſie, und das erſte Wort, was er öffentlich in ſeinem Werke ſprach, war: Selig! — Er wiederholt's eine Reihe Male nach einander; er war nicht der Geſetzbote, der wie dort, als Moſes von der

Welt gehen ſollte, den Fluch vom Berge herabrief; zu ſuchen und ſelig zu machen, das verloren iſt, war Er gekommen. Sein erſtes öffentliches Wort ſpricht uns Seligkeit, Vertrauen und guten Muth zu. Ein Menſchengeſchlecht, das Gott verworfen hat, dem ſendet er keinen Erretter zu, und ein Erretter, der von Gott geſandt iſt, daß die Welt durch ihn ſelig werde, wird auch ſeinen Zweck, bei Menſchen, die Geſchöpfe Gottes ſind, nicht ewiglich verfehlen können. O Glaube an Gott durch Jeſum! du biſt ein neues Weſen! ein getroſtes Daſeyn! gibſt höhern guten Muth im Leben und Sterben!

Aber wer iſt ſelig? wen preiſt Jeſus ſelig? Die Armen im Geiſt, die Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die nach Güte und Milde, d. i. Gerechtigkeit hungert und durſtet, die Barmherzigen, d. i. die reines Herzens ſind, die Friedfertigen, d. i. die Stifter der Glückſeligkeit, wo ſie es ſeyn können; endlich die um des Guten willen verfolgt, geſchmäht, geläſtert werden, und ſich dennoch freuen — das ſind die Seligen Jeſu. — Hoher Zweck, ſchwere Laufbahn! Und das war das erſte Wort, das Jeſus zu ſagen, die erſte Gemüthsart, die er zu fordern hatte — wahrlich ſein Reich und ſeine Tugend war nicht von dieſer Welt! —

Wir thäten ſehr unrecht, wenn wir hier jede der ſogenannten acht Seligkeiten beſonders nähmen, und die Worte Jeſu zerriſſen, die alle Eines Sinnes und Geiſtes ſind. Noch unwahrer, wenn wir das alles nur leiblich nähmen, und etwa

wa für einen guten Rath anſähen, den er im Anfange des Lehramts den Apoſteln gebe. Er ſpricht zu Apoſteln und zu Volk. Weltlicher Rathgeber hat Jeſus nie werden wollen, und was wär's für ein ſchöner annehmlicher Rath geweſen, das Leidetragen, Armſeyn, Hungern und Dürſten für und wider nichts zu empfehlen! Jedes Wort in dieſer Rede Jeſu iſt geiſtig und Religion des Herzens. Er nennt es arm im Geiſt ſeyn, nach Gerechtigkeit und Milde hungern und dürſten, um's Reiches Gottes willen verfolgt werden, reines Herzens ſeyn um Gott ſchauen zu können — gewiß das geiſtigſte Element von Tugenden und Pflichten. Was er ihnen verſpricht, iſt das, was ein jeder Chriſt wünſchet und anſtrebet, und ohne welches es gar kein Chriſtenthum gäbe: Reich Gottes, Himmel, ewigen Troſt, Kindſchaft Gottes und Fülle der Glückſeligkeit im Anſchauen Gottes. Der Weg dazu muß alſo auch der ſeyn, den hier Jeſus fordert, und den er ja durch ſein ganzes Leben in Wort und That bezeuget. Denn ward er nicht ſelbſt arm um unſertwillen, daß wir durch ſeine Armuth reich würden? Opferte er ſich ſelbſt nicht auf und ward gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. War er nicht ſelbſt ſanftmüthig und von Herzen demüthig, und rief, wer ihm folgen wollte, zu ſich, um auf ſolchem Wege Ruhe zu finden für ſeine Seele? Wer war barmherziger als er, und reinern Herzens, der von keiner Sünde wußte, und ſich für uns zur Sünde machen ließ:

damit er Friede ſtiftete zwiſchen Himmel und Erde und glückſelig machte alle Welt. Er hungerte und dürſtete nach Gerechtigkeit: es war ihm Speiſe und Trank, den Willen Gottes zu thun, und ſein Werk zur Seligkeit des Weltalls zu vollenden. So lebte, ſo litt er und war fröhlich! und lebte immer in dem Himmel, in dem Troſt und Anſchauen Gottes, das er hier verſprach. Sein Leben war alſo das eigentlich ausgedrückteſte Bild dieſer ſchweren Pflichten und Seligkeiten; und wenn wir's recht faſſen, ſein Bild recht tief in uns prägen, ſo ſteht in jeder Situation und That Jeſu die beſte Erklärung und Forderung dieſer hohen Seligkeiten vor uns! —

Auch was er ſonſt immer von ſeinen Jüngern, Nachfolgern und Bekennern forderte, war Zug für Zug dieß erſte Bild. Alles verlaſſen zu können und ihm nachzufolgen! Leib und Leben aufgeben zu müſſen und doch nichts verloren zu haben, ſondern fröhlich zu ſeyn, daß man etwas höheres gefunden. Sein Kreuz, d. i. alle Verfolgung auf ſich zu nehmen, um nur reines Herzens und ſanftmüthig, wie Gott, wohl thun zu können. — Chriſtus kannte kein anderes Chriſtenthum als dieß, und kein Heide iſt geweſen, der dieß nicht (wie er ſagt, wenn ſie möglich wäre) für die höchſte, edelſte und einzige Tugend erkannt hätte. Bloß allein ſo würde der Menſch Gott gleich: er lege die irdiſche Natur ab, und trete in ein Reich höherer Weſen! Er ſey ſtets heiter, brauche nichts und könne immerdar geben, ſtröme wie das Licht immer Segen und Leben aus, ohne von der irdiſchen

Materie etwas wieder zu empfangen: auch wenn er verzeihe und großmüthig ſey und Böſes immer mit Gutem überwinde, ſey im ärgſten Sturm und Ungewitter von außen Himmel und Sonnenglanz in ſeiner Seele. Seine Natur ſey Spiegel der Gottheit, wie ſie nur die irdiſche Scherbe auffangen könne, das ſchönſte Weſen der Schöpfung. — —

Das iſt nun ein ſchöner Traum: aber wo iſt Wahrheit? Wie ſeltene Seelen haben ſich auf den Weg gemacht, und wie noch ſeltnere ſind darauf dem Ziel nahe gekommen? — In der einfältigen evangeliſchen Geſchichte finden wir Wahrheit davon über Wahrheit. Die Apoſtel waren zu nichts als dazu berufen, und Jeſus ſuchte von allen andern Träumen irdiſcher Hoheit und Bequemlichkeit ſie auf's härteſte, ernſteſte und doch ſanftmüthigſte, duldendſte, liebreichſte zu entwöhnen. Mit dem erſten Worte fing er's an, und fuhr bis zu Ende ſeines Lebens in fortſchreitender Stärke fort; ja er ſelbſt gab ihnen das größte Exempel. — Sobald ſie des Reichs Jeſu durch den Geiſt inne wurden: ſehen wir die Apoſtel, ungeachtet ihrer verſchiedenen und verſchiedenen fortdauernden Denkart, genau in demſelben himmliſchen Leben, in dem Streben nach allgemeiner Gerechtigkeit und Milde, in Eintracht, Barmherzigkeit und Bruderliebe und auch unter dem größten Druck irdiſcher Verfolgung um des Namens Jeſu willen, getroſt und fröhlich. Dieß iſt ihre Geſchichte in der Apoſtelgeſchichte, ihr Wandel und einzig Streben in allen Briefen: das Chriſtenthum iſt mit all ſeinem Geiſte auf dieſe Pflicht und dieſe Seligkeit gebauet.

Von Natur, ſehen wir, ſind wir das nicht. Wir gehören nicht zu dem Reich Gottes, ſondern hangen mit hundert und tauſend Feſſeln am Boden der Erde. Bequem zu ſeyn, zu haben, was und mehr als unſer Herz wünſchet, in Freude und Erreichung jedes Wunſches, jeder aufſteigenden Begierde zu leben, die Fülle alles Guten heut und morgen zu athmen, bis an den Tag unſeres Todes, und nur dann barmherzig, ſanftmüthig und milde zu ſeyn, wenn es uns nichts koſtet, wenn wir vom Ueberfluſſe oder für den Ruhm wegwerfen und Dank und Ehre davon erwarten; bei jedem rauhen Winde aber abzulaſſen, bei jeder Verfolgung zu ſchreien und zu toben, Unrecht mit noch ärgerm Unrecht zu vergelten, den Zorn und die Unterdrückung anderer, wo ſie uns im Wege ſtehen, walten zu laſſen — das ſind unſere erſten und letzten Neigungen, mit uns geboren und mit uns erzogen, durch alle Bedürfniſſe, Gelegenheiten und Beiſpiele von außen genährt. Wohin wir ſehen, ſehen wir andere darnach handeln: äußere Umſtände zwingen uns, unter dem Anſchein tauſendfältiger guter Zwecke, auch ſo zu ſeyn und zu handeln: es iſt das ganze allgemeine Reich der Welt.

Auch als ſolches iſt's nun freilich ein Reich Gottes: der Grund dieſer Neigungen liegt in unſerer Natur; es iſt alles eine irdiſche Schaubühne zu höhern Zwecken. Nur eben auf dieſe Zwecke kommt's an, und ſie ſind eben das Reich, worauf Jeſus weiſet. Die irdiſche Materie iſt da, und die irdiſche Materie iſt gut — zu dem geiſtigen Edeln nämlich, das daraus gezogen werden ſoll, und

nicht anders werden kann als durch Feuer. Und eben das iſt's, worauf Jeſus winket. Die Erde, das irdiſche Reich der Weſen, iſt nur der Schauplatz zur Entwickelung des höhern Reiches Gottes. Laſſet uns eine Neigung nehmen, welche wir wollen; als Herrſcherinn, als Tyranninn ohne Schranken und Maß befolgt, reißt ſie uns zum Thier, zum Vieh, zur Erdſcholle herunter. Wir dienen nicht andern, ſondern uns ſelbſt, was wir auch zu dem Selbſt rechnen mögen, wär's auch nur ein Hauch voll Luft, um den wir buhlen. Wollen wir unaufhörlich im Genuß, in ſinnlichen Freuden der Phantaſie leben, uns allein kennen und lieben: ſo werden wir weich, lüſtern, üppig, unkräftig zu Einem guten Willen, zu einer überwindenden That: wir ſtoßen andere von uns weg: es ſitzt ein wildes Thier auf dem Throne, das alles um ſich zerreißt, und doch nie geſättigt iſt, ſondern in unaufhörlicher Unruhe, in ewigem Hunger und Durſt fortſchnappet, um weiter zu zerfleiſchen. Weder alſo Glückſeligkeit dieſer Welt und des Innern, wo doch allein Glückſeligkeit wohnet, kann damit beſtehen; noch weniger kann, wenn unſere Sinne weg ſind, unſer leergelaſſener, zerriſſener, gieriger und ewig unzubefriedigender Geiſt, Ruhe oder Glückſeligkeit in ſich fühlen. Der glühende Abgrund, die Hölle, die nimmer befriedigt werden kann und ſoll, pocht in ſeinem Herzen.

Sobald alſo das Menſchengeſchlecht auf der Stufe der Sinnlichkeit beſchloſſen war, ward Religion beſchloſſen, die es auf derſelben anfaſſe, beſſere, veredle; die den ganzen Zeitlauf nur zu einem Schauplatz mache, wo Gott durch alle Grade

und auf allen Stufen ihm Gelegenheiten, Anläſſe, Kräfte darbietet, in ein höheres Reich zu ſtreben, ſich ſelbſt zu überwinden, dem Rauſch der Sinne, und der Freude und Fülle des Jetzt zu entſagen, um am Allgemeinen, am Ewigen, an der Zukunft Geſchmack zu finden. Er ließ ein Reich ihm nahe kommen, wo ihm höhere Güter und Freuden gezeigt wurden: ſanftmüthig, barmherzig, milde, verborgen vor der Welt, reines Herzens, Gott ähnlich zu ſeyn; daran Freude, daran Seligkeit zu finden, wenn man ſich ſelbſt für andere überwindet, nicht hat und haben will, ſondern gibt: nicht beſitzet, ſondern verläugnet; nicht hinter ſich ſieht, ſondern vorwärts ſtrebet. Auch die blindeſte Vernunft kann ſehen: daß, wenn Ein Plan Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht iſt, ſo iſt's dieſer, wenn Eine Tugend es gibt, die den edeln Namen verdient, ſo iſt's dieſe: endlich, wenn's Eine höhere Seligkeit gibt, die über das Thier reichen und ſich nie erſchöpfen und in's Unendliche fortſtreben ſoll, ſo müſſe es dieſe werden. Siehe da tritt alſo die Tugend des Chriſtenthums auf den Schauplatz: Selbſtverläugnung und allgemeine Güte! Und es eröffnet ſich zugleich das Himmelreich, was Jeſus in all dieſen Tugenden ihnen innig und weſentlich verſpricht: nämlich innige Ruhe, Fülle, Troſt, Seligkeit, in der Gegenwart, Aehnlichkeit und Anſchauung Gottes. Und es eröffnet ſich zugleich das Angeſicht und die Kraftfülle dieſer Tugend und ihrer Belohnung: Jeſus Chriſtus, der durch ſie allein, durch ihre tiefſte Ausübung für's ganze Menſchen=

geſchlecht zur höchſten Stufe der Herrlichkeit und Belohnung ſtieg zur Rechten Gottes.

Laſſet uns alſo aufſehen, auf Jeſum, den Anfänger und Vollender unſeres Glaubens! In ſeinem größten Drange der Erde, von ſeinem Kreuz und von ſeinem Himmelsthrone ruft er uns zu: Selig, allein selig ſind die Armen, Leidtragenden, Sanftmüthigen, Verfolgten um der Gerechtigkeit und göttlicher Milde wegen! denn das Himmelreich iſt ihr: ſie ſollen ſatt, reich, getröſtet werden: ſie ſollen in ihrer Kindſchaft und Gottesgleiche Gott den Allſeligen ſchauen und immer ihm näher und ähnlicher werden. Wenn wir die Apoſtel alles verlaſſend und voll Muth und großer Freude ſchauen, daß ſie würdig geachtet wären, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden: ſie rufen uns mit ihrer unter allen Leiden fröhlichen Stirn und wonnevollen Herzen zu: Selig ſind die entbehren können! die leiden, hungern und dürſten können, der Gerechtigkeit und edelſten Menſchengüte wegen: denn der Himmel iſt in ihrer Seele. Sie leiden äußerlich viel, aber inwendig haben ſie reichen Troſt: ihre Zunge durſtet nach Labung; aber ihr Herz fühlt Freude, wie es keine Speiſe, kein Trank je geben kann. Sie werden gedrückt, aber Gott richtet ſie, wie einen Palmbaum, in die Höhe: der äußere Menſch verweſet, aber der innere wird von Tag zu Tage herrlicher. — Laßt uns auf unſern erſtgebornen Bruder und Erlöſer, Chriſtum, ſehen: wie er ſanftmüthig iſt und von Herzen demüthig, nicht wieder ſchilt, da er geſcholten wird, nicht dräuet, da er leidet; e

betet aber für ſeine Verfolger, er iſt gutes Muths, er ſinget Pſalmen: auch von Gott ſelbſt verlaſſen, hängt er feſt an ihm und nennt ihn Vater und geht alſo, als der liebſte Gottesſohn durch Leiden vollendet, zur Herrlichkeit über: mit überſchwenglich ſüßer, kräftiger, eindringender Stimme ruft er uns vom Kreuze zu: Selig ſind, die Leide tragen; denn ſie ſollen getröſtet werden. Selig ſind die Sanftmüthigen! die Barmherzigen! denn ſie ſollen Barmherzigkeit erlangen: die Glückſeligkeitsſtifter; denn ſie ſind Gotteskinder: die unſchuldig Verfolgten; denn das Himmelreich iſt ihr. Eben in dieſem Zuſtande des Darbens, der Entſagung, der Gottesliebe, Milde und Güte, enthüllt ſich der Himmel in ihrer Seele. Im Schoos ihrer ſchweren Tugend keimt eine neue, endloſe Seligkeit höherer Ordnung, die ihnen nie ein befriedigter Trieb der Erde geben konnte, und die ſie ewig in immernähernden Kreiſen zu Gott bringt, dem Mittelpunkt aller Herrlichkeit, Seligkeit, Güte! —

O Gott, wir liegen unter der Schale des Irdiſchen, und verſchmachten unter aller Fülle von äußerer Ruhe und Wohlthat, die du uns gibſt, inwendig am Geiſte. Und je mehr unſere äußeren Wünſche und Phantaſien ſich erfüllen, müſſen wir verſchmachten. Dein Geiſt allein muß uns wecken und uns die ſchwere Tugend lehren, dazu wir hier ſind, daß wir alle durch Verläugnung des Irdiſchen, durch Gewöhnung unſerer Seele zu Tugenden und Seligkeiten eines höher Reiches, deinem Willen gleich=

förmig werden, o Vater. Laß uns nicht umſonſt Chriſten ſeyn, Heiland! edelſter und erſter der Menſchen und unſer Bruder! Laß uns unter deinen erſten Erwählten und Auserkornen ſeyn, die dir der Vater gegeben, die an dir, dem Kraft= und Mittelpunkt aller Leidenden und thätigen Tugend zum Himmelreich der Gottesgleiche, neuer, höherer Seligkeit eingehen. Wenn ungeachtet unſeres guten Willens uns die Affekten zur Erde reißen, die Bequemlichkeit, das Fleiſch, die Liebe zum Irdiſchen, oder wenn wir leiden, der Zorn, die Rache, die Ungeduld aufwacht, oder wir über andere herrſchen und ſie unterdrücken wollen: o rufe uns zu, Heiland! von deinem Kreuz und von deinem Throne: ſelig, allein ſelig ſind ꝛc. und gib uns auch auf den erſten Stufen des Kampfes und der Ueberwindung ſchon Tropfen des Meeres von Seligkeit zu ſchmecken, das auf die völligen Ueberwinder wartet: damit wir in unſerm Lauf nicht ablaſſen, bis zum Ziele!

XXI.

Ueber das Gebet.

(Gehalten zu Riga, 1768.)

Kann ich, darf ich, ſoll ich zu meinem Gott beten oder nicht beten? Welch eine Betrachtung könnte einer menſchlichen Seele wohl empfehlender und wichtiger ſeyn, darüber nachzudenken, ſich eine Art von Gewißheit und Ueberzeugung zu verſchaffen, als dieſe!

Kann ich zu meinem Gott beten? Ich ſehe ſo viel Betende um mich, die hinzugehen, ohne vielleicht je über dieſe Frage nachgedacht zu haben: die mit ihrem Gebet ſo kühn und ſo knechtiſch zu Gott um ſeine Hülfe abzuholen gehen, als bei einem Baum, um Früchte abzuſchütteln; Betende, die ihr Gebet als ein Zaubermittel brauchen, um Wunderdinge durch den lieben Gott zu erreichen, die ſie nicht durch ſich ſelbſt erreichen konnten; Betende, die Gott mit Schmeicheleien und kindiſchen Lobeserhebungen auf ihre Seite zu bringen gedenken, daß er ihre Partei gegen andere oder gegen das Unglück nehme; Betende, die thöricht genug ſind, um Gott Zeit, Maß, Stunde und Gattung der Hülfe vorzuſchreiben; Betende, die ohne gehörige Ehrerbietung und Anſtand, ohne Erhebung der Seele und Andacht, ja gar ohne einen vernünftigen

Gedanken bei ihrem Plappern, bei ihrer gewohnheitsmäßigen Plauderei zu haben, beten; Betende, die die Laſterhafteſten unter den Menſchen ſind, die ſich kaum vor das Auge eines ehrlichen Mannes ohne Abſcheu zu wagen getrauen, und doch ſo dreiſt ſind, als bekannte Freunde Gottes in ſeinem geheimen Rathsſaale mit kühnen Forderungen zu erſcheinen — kurz, ich ſehe, daß der größte Theil der Betenden ſolche niedrige, ſchlechte und unwürdige Begriffe vom Gebet hat, und ſie täglich im Gebet äußert — daß ſolche Beiſpiele wohl nicht Lockungen dazu ſeyn könnten. Wenn, ſollte man denken, wenn ſolche laſterhafte, niederträchtige Seelen auf ſo niederträchtige, todte Art, in ſo niederträchtiger oder gar böſer Abſicht beten: wer wollte mit ihnen beten? wer wollte ihrem Exempel folgen?

Es iſt wahr, meine Zuhörer, daß eine jede nachdenkende Seele ungemein oft Anſtoß daher bekommen muß, wenn man ſieht, wie viele Unwürdige, Niederträchtige ſich mit dem edelſten Dinge, das ſie Gebet nennen, zu Gott drängen, und daß ſolche Beiſpiele, ſolche unwürdige Begriffe ſchon uns daſſelbe ſehr verleiden, uns in der Frage ſehr bange machen können: Kann ich, darf ich, ſoll ich zu meinem Gott beten? Wie? iſt aber eine würdigere Art von Gebet, als eine ſolche möglich? kann ich wohl beten, ohne die erhabenen Begriffe zu verläugnen, die ich von dem vollkommenſten Gott habe? darf ich zu ihm beten, ohne daß es doch ſchiene, als wollte ich ſeine Allmacht mit meinem Gebet mir zu eigen machen? ſein Mitleiden und ſeine Parteilichkeit gewinnen? darf ich beten, ohne

daß es das Anſehen hätte, als wollte ich ſeine Weisheit meiſtern, ſeiner allwaltenden Regierung Mittel und Wege vorſchreiben, als wollte ich, daß mein Gebet die Welt regiere? darf ich beten, ohne doch ſeine Allwiſſenheit zurückzuſetzen zu ſcheinen, mit der er ja alle meine Anliegen und die verborgenſte Situation meiner Noth kennet? ohne ſeine Güte zu verkleinern, die mir ja ſelbſt immer das Beſte geben wird?

Darf ich beten, ohne vielleicht zu viel zu fordern, daß Gott ſich um die Angelegenheiten eines einzelnen Wurms bekümmern ſoll? ohne unverſchämt zu ſeyn, daß er die Stimme eines Elenden, wie ich bin, in dem ganzen Chor ſeiner Geſchöpfe, in der Vielheit aller ſeiner Welten, unterſcheiden, und zu Ohren nehmen ſoll?

Darf ich beten, ohne eine Unverſchämtheit zu begehen und mit dem Herrn Herrn zu ſprechen, wie wohl ich Staub und Aſche bin? darf ich beten, ohne vielleicht meinem eigenen Glücke zu ſchaden, und mit meinem Gebete mir ſelbſt ein Unglück in den Arm zu bitten? darf ich beten, ohne nicht vielleicht mit jedem Wort meines Gebets vor dem höchſten Weſen als ein dummer, ſchwacher, unwiſſender und kühner Thor zu erſcheinen? Darf und ſoll ich beten? Findet meine Stimme denn das Ohr des Allerhöchſten, deſſen Sitz und Wohnung ich nicht weiß? ich beten, der ſein Schickſal ſo wenig kennt? ich beten, der ja mit ſeinem Gebet und mit ſeinem ganzen Daſeyn vielleicht in der unendlichen Wüſte des Weltalls ſo verſtreuet bin, daß ich zu viel wage,

wenn ich verlange, Gott ſolle ſich, ſo lange ich da bin, um mich bekümmern? Vielleicht bin ich in dem Strome von Geſchöpfen, Welten und Weltgebäuden, wenn ich bin und nicht mehr bin, vor meinem Gott wenig mehr als eine aufkommende und zerſpringende Waſſerblaſe?

Und, o mein Gott und Vater! ſo wird mir der höchſte Troſt, der einzige aufmunternde Gedanke, benommen, daß ich, der ich doch dein bin, deiner Wiſſenſchaft und Sorgfalt entnommen und beraubt ſeyn ſollte? So ſollte ich, wie ein Ball, in dem großen Zuſammenſturz von Weſen hingeſchleudert ſeyn, und ſo hinkommen, wo ich von mir ſelbſt und von andern hingeworfen werde; wohin mich der Zufall wirft, wohin mich das Glück oder Unglück ſpielt? So ſoll ich deiner väterlichen Aufſicht beraubt, der Freiheit beraubt, mit dir umzugehen, mein eigener Gott und Freund und Tröſter, verlaſſen von dir in dieſer Weltwüſte, umherirren? Wie? ſo kann dich meine Stimme des Gebets, mein flehend Seufzen, meine betende Thräne nirgends finden? So ſucht dich vergebens das Ach! das betende Winſeln eines Sterblichen, der ſich vor dich zu ſetzen, der mit dir zu ſprechen, der dich anzubeten glaubt, und ach! mit ſich ſelbſt, mit ſeinem Schatten, mit ſeiner eigenen Gutherzigkeit ſpricht? So werde ich mir, und der Welt um mich, und der Gutheit und Bosheit meiner Nebenmenſchen, und dem Ungefähren des Zufalls, und dem Eigenſinn des Schickſals, und der Blindheit des Glücks allein überlaſſen, und ſoll mir

ſelbſt den beſten Troſt rauben, einen Gott zu haben, mit dem ich ſprechen kann: einen Vater zu haben, der meine Umſtände kennt, und vor dem ich kindlich vortreten darf: einen Erretter zu haben, der meine gerührte kindliche Dankbarkeit, das Gebet meines Herzens, ſehe, der das Flehen des bittenden Redlichen höre, der ſich meiner letzten ſterbenden Seufzer erbarme?

„Wen hab' ich doch als Gott allein,
Der mir in meiner letzten Pein
Kann Rettung, Troſt und Hoffnung bringen?
Wer nimmt ſich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Biſt du es, Gott, mein Retter, nicht?

Und ſoll ich den ſüßeſten Gedanken verlieren, daß ich zu dir beten kann? — Nein! mein Gott, dein Befehl, der würdige Begriff von deinen Eigenſchaften, die ganze Anordnung der Schöpfung, mein ganzes Gefühl, was ich von dir habe und bedarf, die ganze Empfindung deiner Menſchenfreundlichkeit und meiner Schwachheit — alles gibt mir die Ueberzeugung, daß ich einen kindlichen Zutritt zu dir habe, daß ich die Seufzer und Gedanken meines Herzens vor dir ausſchütten darf! Und darf ich dieß, o Gott, ſo höre auch jetzt das vereinigte Gebet dieſer chriſtlichen Verſammlung um den Segen deiner Gnade zu dieſer Rede. Siehe! wir wollen uns vor den Vorurtheilen des Betens warnen, uns würdige Begriffe darüber verſchaffen, unſere Seele von der Verbindlichkeit, Billigkeit und Annehmlichkeit des

Gebets zu überzeugen ſuchen. O du, der du auf die Verſammlung deiner Verehrer gnädig herabſiehſt, höre unſer Gebet um Ueberzeugung, Eindruck und Nutzbarkeit dieſer unſerer heiligen Betrachtung. V. U.

Text: Epheſ. III. 13 — 21.

In unſerm Text ſehen wir den betenden Paulus, und der Text ſelbſt iſt das Gebet aus dem Munde des heiligen Mannes. Der verdienſtvolle Apoſtel war, um ſeiner Religion willen, zu Rom in's Gefängniß gelegt: ihn hinderten ſeine Ketten und Bande, die er an ſeinen alten Händen trug, an der fortgeſetzten Wirkſamkeit ſeiner Verdienſte: der Kerker ſchloß ihn ein: er konnte nicht reiſen, predigen, bekehren, lehren, tröſten, aber eins konnte er: ſchriftlich ermahnen und beten. Und ſiehe! das that er reichlich; die meiſten Briefe, die wir von ihm haben, ſind aus dem Gefängniß geſchrieben, und es iſt vermuthlich, daß er noch mehr der Art geſchrieben, die wir nicht beſitzen. Wo ſeine Perſon, ſein mündlicher Vortrag nicht hinkonnte, da drangen ſeine Schriften hin, ja bis zu entfernten Zeiten und Völkern.

Noch hat er aber ſeinem brennenden Eifer um die Religion Jeſu kein Genüge gethan: wo er nicht ſelbſt helfen kann, ſiehe da betet er: wo er mit ſeinen Ermahnungen die Tugend nicht befeſtigen kann, da ſucht ſein Gebet die höchſte Befeſtigung der Tugend, er betet. Rührendes Bild, der betende Paulus in ſeinem Kerker! Er vergißt ſeiner Ketten und Banden, ſeines Elendes und ſei=

ner drohenden Strafe, ſeiner zu beſorgenden Todesgefahren und ſeiner gegenwärtigen Trübſale, und betet. Er beugt ſeine in dem Dienſt Jeſu alt und ſchwach gewordenen Kniee, er erhebt ſeine mit den Ketten der Unſchuld beladenen Hände zum Himmel: er betet in ſeinem finſtern Kerker: aus der Höhle des Jammers dringt die Stimme der betenden Unſchuld, des fürbittenden Heiligen hervor, dringt durch die Wolken, dringt zu Gott auf. Sein Gebet wählt die würdigſte Vorſtellung Gottes (V. 14. 15. 20.), er bittet nicht um ſich ſelbſt, um andere; nicht um die Befreiung aus dem Kerker, ſondern für die Beförderung der Weisheit und Tugend (V. 16 — 19.); nicht um leibliche Angelegenheiten des Eigennutzes, ſondern um die Wohlfahrt hundert redlicher Seelen; nicht pochend und trotzend, ſondern voll Ehrfurcht und Beſcheidenheit: nicht eigennützig, ſondern Gott lobend und preiſend (V. 20.). In aller Betrachtung das würdigſte Muſter des Gebets.

Laßt uns das Muſter des Gebets im betenden Paulus betrachten:

Erſtlich Vorurtheile zu zerſtören und würdige Begriffe zu pflanzen ſuchen, und

Zweitens Aumunterung zum Gebet daraus leiten.

Ich beuge meine Kniee ꝛc. Dieß iſt der erſte würdige Begriff des Gebets: Andenken an ihn in der Seele des Betenden; tiefe Andacht in ſeinem Innern: Ehrerbietung und Ehrfurcht, die dem Geſchöpf geziemt, wenn es mit dem Schö-

pfer,

opfer, dem Sterblichen, wenn er mit dem Ewigen, dem Unvollkommenen, wenn er mit dem Inbegriff der Vollkommenheiten ſelbſt ſpricht.

Nichts iſt dieſem ſo würdigen Begriff ſo ſehr entgegen, als die pöbelhafte Alltagsmeinung, die man mit dem Wort Gebet verbindet. Einige Worte ſprechen, die man entweder nicht verſteht, oder wenn man ſie auch verſteht, bei denen man gegenwärtig nichts denket, dazu gefaltene Hände machen, und nichts mehr, das heißt nach der gemeinen Handwerksmeinung, beten. Man hat gewiſſe un= oder halbverſtandene Worte auswendig gelernt, die man bei gewiſſen wiederkommenden Gelegenheiten auswendig herſagt; man hat ſein Vater Unſer, ſein Morgen=, Abend= und Tiſchgebet, das man Gott, ohne weiter einen kahlen Gedanken ihm zuzuſchicken, vorflüſtert: jedes chriſtliche Haus, jede fromme Schlafkammer, jede andächtige Toilette hat vielleicht ihr Gebet=, Geſang=, Kommunionbuch, wo man einige Gebete bei dieſer oder jener Gelegenheit ſchon ſo vorgezeichnet findet, als bei dem Weber das Muſter, nach dem er weben ſoll. Dieſe verfolgt man alsdann, in der Stille mit ſeinen Augen, oder mit regenden Lippen, oder mit ſehr andächtig lautenden Worten, und auch wohl mit unterſchobenen Seufzern; nur Schade, daß ich nicht dazu ſetzen kann, auch mit andächtigen eigenen Gedanken, mit prüfendem und unterſuchendem Verſtande, mit bedächtiger Langſamkeit; denn wäre dieß, warum würde man nicht lieber aus ſeinem eigenen Herzen, mit ſeinen ſchwachen und ungewählten Worten, Gott ſeine Anliegen und Wünſche vortragen, wenn man

Anliegen und Wünſche hat? Aber eben weil man nicht Luſt hat, ſeine Gedanken zu brauchen, ſeine eigene Aufmerkſamkeit anzuwenden; ſo wählt man ſich eben auswendig gelernte oder vorgeſchriebene Gebete, plappert ſie ohne ein andächtiges Gefühl, ohne einen vernünftigen Menſchengedanken her — und nennt dieß gedankenloſe Geplauder Gebet — der unwürdigſte Begriff, den ich in der Welt kenne, und, leider, der gemeinſte!

Wenn ich, M. Z., dieſen unwürdigen Mißbrauch des Gebets betrachte, nichts ſcheint mir ſo eine große Unterſtützung dieſes gedankenloſen Geplauders zu ſeyn, als das Herſagen auswendig gelernter, vorgeſchriebener Gebete. Jede Gewohnheit zerſtreuet unſere Aufmerkſamkeit, je länger und öfter wir eine Sache thun, deſto weniger dürfen wir unſere Gedanken auf ſie verwenden, und deſto weniger verwenden wir ſie darauf; ſie wird uns endlich ſo ſehr zur Gewohnheit, als daß ich meine Füße bewege, wenn ich gehen will, ſie wird uns ſo natürlich und unwillkürlich, als daß ich ohne mein Wiſſen und Willen gähne, wenn ich die andern gähnen ſehe. Mit eben ſolcher Gedankenloſigkeit wird täglich von den meiſten Chriſten ihr Vater Unſer, ihr Walte Gott! ihr Komm Herr Jeſu! ihr, Der Name des Herrn ſey gelobt! und auswendig gelernte Lieder, hergepeitſchet, ohne zu wiſſen, was und mit wem man ſpricht? ohne es zu verſtehen oder zu bedenken, was oder wie man's bittet? — Elendes Gebet der Chriſten! der Heide dachte an ſeinen Gott, wenn er deſſen Bildſäule umarmte, und auf ſeinen Knieen vor ſeinem Apollo betete, und Lobgeſänge ſang:

und Chriſten können das ein Gebet nennen, was wirklich ein bloßes Lippenſpiel, eine bloße Lungen- und Zungenbewegung, ein Schall ohne Sinn, und eine Spötterei des göttlichen Weſens iſt.

Leider, liegt aber hiezu, wie zu den meiſten Unarten im menſchlichen Herzen, wie zu den meiſten üblen Gewohnheiten im Leben, der Grund in unſerer löblichen chriſtlichen Erziehung. Man gewöhnt ein Kind ſo zum Gebet, wie, wenn man mir ein Gleichniß der Wahrheit verzeihen will, einen Vogel einige Worte nachzuſprechen. Eben ſo muß der Unmündige die Hände falten, und einige Worte, vom himmliſchen Vater, vom oberſten Abba, von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geiſt auswendig ſagen, die noch ſeine Zunge verſtümmelt, und ſeine Seele ganz und gar nicht begreift: das Gebet wird ihm alſo von Jugend auf zu einer frommen Gewohnheit — klug, verſtändig, überlegt, nutzbar iſt ſie aber gewiß nicht. Das Kind tritt ſohin, es ſieht ſein Gebet vor Tiſche und nach Tiſche ſo an, als etwas, das vor dem erſten Gerichte vorausgehen muß, und nach dem letzten Gerichte folgt, und leider vielleicht wird's es ſeine Lebenszeit durch nicht anders anſehen lernen. Es wird ihm von Kindheit auf als gedankenloſe Gewohnheit, als eine Pflicht um Gottes willen, eingebunden, und das bleibt es nachher immer: ein Zahlpfennig, den man Gott zu gewiſſen Zeiten abträgt, eine Pflicht, die man um Gotteswillen thut, eine gottesdienſtliche, aber, leider! auch gedankenloſe, und warum ſoll ich nicht auch ſagen, gottloſe, von Gott entfernte Gewohnheit. — Jeder Verehrer

der Gottesfurcht und Tugend muß in Eifer und Unwillen gerathen, wenn man ſieht, wie die herrlichſte Sache in der Welt, mit dem höchſten Weſen zu ſprechen, zu ſo elenden, ſinnloſen Gewohnheiten wird, die nichts weniger als ein Geſpräch eines vernünftigen Weſens mit Gott dem Allwiſſenden heißen können. Man ſteht von Tiſche auf, plötzlich, vielleicht mitten in einem halb abgebrochenen lächerlichen Einfall, vielleicht mitten in einer halb herausgeſagten Zote fängt man zu beten, mit dem höchſten Weſen zu reden an, und ſiehe! man denkt bei ſeinen auswendig gelernten Stoß- und Herzensſeufzern die vorige Zote, den vorigen Einfall ganz zu Ende: man ſteht vor dem Allwiſſenden mit gefaltenen Händen, mit bewegenden Lippen und mit einer Seele voll fremder, liederlicher, unnützer Gedanken. Ein Menſch würde es übel nehmen, daß man ſo zu ihm ſpräche, und ſiehe! ſo ſpricht man zum allwiſſenden Gott! Geſpötte Gottes iſt ſolches Gebet, es iſt gottlos und nicht Gottesdienſt.

Nein! der betende Paulus gibt würdigere Begriffe (V. 14.). Er beugt ſeine vor Schmerz und Alter und Arbeit und Reiſen und Trübſal gekrümmten Kniee: er erhebt ſeine mit Feſſel beladenen Hände: ſein redliches Auge ſucht den Himmel: ſeine Seele iſt voll Ehrfurcht und Anbetung und Unterthänigkeit, die dem Wurm im Staube gebühret, wenn er mit dem höchſten Weſen ſpricht (V. 14.). Er ſpricht mit der Ehrfurcht als Knecht mit ſeinem Herrn, er beugt ſeine Kniee, mit der Offenherzigkeit der Seele und herzlicher Aufrichtigkeit, mit der ein Kind, mit der Inbrunſt und

Erhebung der Seele, mit der Jeſus betete, wenn er auf einſamen Bergen und in dunkeln Nächten einſam mit ſeinem Vater die Stunden verwachte (V. 14.).

Auf's Knie beugen und Hände falten, auf's Augen verdrehen und gen Himmel ſehen, auf's tiefe Seufzen und auf andächtige Zuckungen kommt's hier gewiß minder an, als, M. Z., auf innere Gedanken an Gott, Andacht an das, was du ſprichſt, und Ehrfurcht vor dem höchſten Weſen. Niemals, mein Zuhörer, bete, wenn du dich nicht den Augenblick in der Faſſung befindeſt, mit Gott ſprechen zu können; und wenn du einer guten Gewohnheit wegen mit andern beten mußt, ſo ſuche dich erſt in die Faſſung zu ſetzen, als wenn du mit dem höchſten Weſen des Himmels, mit dem vollkommenſten Gott und Vater ſprächeſt. Sprich keine Worte, die du nicht überdenken ſollteſt, und bringe ihm mehr die Gedanken deiner Seele und das innige Gefühl deines Herzens, als Worte und Redensarten, zum Opfer dar: denn Gott iſt ein Geiſt. Verbanne, wenn du vor den Herrn trittſt, die fremden Gedanken aus deiner Seele, ſie flamme nicht von einer böſen Neigung und Leidenſchaft, ſie beſchäftige ſich nicht mit böſen Gedanken: alles Irdiſche und Niedrige entweiche deinem ganzen Geiſt, da du mit dem höchſten Geiſt ſprichſt: ſey ganz Ehrfurcht und Gefühl und Anbetung, da du dich in ſeine Gegenwart, in die Gegenwart des Allmächtigen ſtelleſt, und ihm die Gedanken deiner Seele zu entdecken wageſt: dann beteſt du würdig wie Paulus, und ohne daß es dein Mund ſpricht,

wird das innere, ehrerbietige Gefühl deiner Seele von ſelbſt dem heiligen Paulus die Worte nachempfinden: Ich beuge ꝛc. du wirſt mit Abraham ſagen: „ich wage es mit dir zu reden, wiewohl ich Erde und Aſche bin!"

Und eben mit dieſem beſſern Begriff ſieht man ſogleich eine Nutzbarkeit und Annehmlichkeit des Gebets. Indem ich mit meinem Gott ſpreche, ſo erhebe ich meine Seele über das Irdiſche und Flüchtige der Welt, ich gewöhne ſie, ſich von den ſinnlichen Empfindungen abzuziehen, ich rücke ſie gleichſam zur Gottheit, ich gebe ihr eine Würde und Hoheit, die ſie nicht hatte. — In dieſem erhebenden Augenblick lernt ſie das Kleinfügige menſchlicher Begebenheiten, Zufälle und Geſchäfte fühlen, ſie lernt die unrechtmäßigen Vortheile, niedrigen Eigennutz, unerlaubte thieriſche Ergetzlichkeiten verachten: ſie gewöhnt ſich an eine Reinigkeit, an einen Adel der Gedanken und Neigungen, ſie erhebt ſich zu einer göttlichen Geſinnung — welch ein großer, inniger Nutzen des Gebets, da ich jedesmal, da ich mit dem höchſten Weſen rede, größer, beſſer und edler werde! Wenn Unterredungen mit einem großen Manne unter den Menſchen der Seele eine höhere Stufe von Würde, eine größere Weite und Umfang von Empfindungen gewähren: was nicht unendlich mehr das Geſpräch, das wahre Geiſtes= und Herzensgeſpräch mit dem höchſten Weſen! Hier wird mein Geiſt eines Höhern, des Allerhöchſten, voll. Ein tiefer und ewiger Eindruck der göttlichen Allgegenwart bemeiſtert ſich der Seele: und dieſer Eindruck davon, daß ich immer unter den Augen des

vollkommenſten Weſens bin, daß er alles, was mich angehet, auf's genaueſte kennt, wird auch mich weiſe und vorſichtig und redlich machen; denn wer wird ſchon unter den Augen eines ehrwürdigen Mannes unter den Menſchen ſchamwürdige Dinge vornehmen? Hier wird mein Geiſt voll von Gedanken des heiligen Gottes, und natürlich, daß ein demüthiges Bekenntniß der Sünden, mit Redlichkeit und Reue verknüpft, auch einen Abſcheu aller begangenen Irrthümer, und einen Vorſatz, Laſter zu vermeiden, hervorbringen wird. Mein Geiſt wird gleichſam an Gott ein hohes Ebenbild von Vollkommenheiten, Vorzügen und Tugenden erblicken, und von dieſem hohen Ebenbilde, von dem Anſchauen deſſelben, werden Spuren und Strahlen in meinem Antlitz zurückbleiben. Der Geiſt wird ein inniges Gefühl, eine lebendige, ewige Empfindung von ſeinem Gott, und von ſeiner Unterwürfigkeit gegen dieſen Gott behalten: dieſe Spur von Ehrfurcht und Hochachtung Gottes als des Schöpfers und Beherrſchers, als des Allgegenwärtigen und Vollkommenen wird ſeine Seele veredeln und erhöhen — ihm einen Eindruck der göttlichen Schönheit gewähren, und ihn reizen, auch ſo ſchön, ſo edel, ſo vollkommen, ſo ſeiner Natur gemäß zu handeln — großer Eindruck vom Gebet!

Aber reichen nicht dazu ſchon ernſthafte, gottſelige Betrachtungen zu! Was brauche ich völlige Gebete? Allein, M. Z., ohne Zweifel wird deine Aufmerkſamkeit größer, deine Empfindung lebhafter, der Eindruck in dir ſtärker, wenn du beteſt, als wenn du Gott allein kalt und todt betrachteſt. Nimm

dir einen abweſenden Menſchen, an den du bloß als einen Abweſenden denkeſt, und dein Andenken wird lange nicht das Feuer, die Wahrheit, den Eindruck haben, als wenn du ihn ſiehſt, ihn anſchaueſt und betrachteſt, mit ihm ſprichſt, in ſeiner Seele lieſeſt. Eine Unterredung mit einem würdigen Freunde, wie unendlich mehr kann ſie begeiſtern, als wenn man an ihn als einen Abweſenden denkt. Der Anblick eines Erhabenen unter den Menſchen kann unendlich mehr Ehrfurcht erregen, als an dieſen Ehrwürdigen denken: die Gegenwart einer großen Menge von Zeugen oder Zuhörern kann einen unendlich feierlichern Eindruck machen, als wenn man ſich die Sache allein denkt: und ein Selbſtgeſpräch mit dir wird weit ſtärker ſeyn, wenn es vor den Augen Gottes geſchieht, und ein Geſpräch mit Gott wird. Ein Geſpräch mit Gott! welch ein großer Zeuge von den Verſprechen, die wir uns thaten! Ein entſetzlicher Augenblick, ſich dann als einen Sünder, als einen Laſterhaften, als einen Abſcheu der Natur fühlen! Ein Geſpräch mit Gott! unvergeßlicher Entſchluß, den ich alsdann zu einer guten, einer edeln Handlung in meiner Seele faſſe. Ein Geſpräch mit Gott! große Idee, die alsdann in meiner Seele wirkt — wo kann dieß alles eine kalte Betrachtung erſetzen! wie veredelnd, wie würdig, wie erhebend iſt alſo das Gebet! Es iſt nicht eine Pflicht gegen Gott bloß, es iſt eine Pflicht gegen mich ſelbſt: keine todte Ceremonie des Gottesdienſtes, ein Dienſt, den ich mir ſelbſt thue: ein Mittel zu meiner Beſſerung und Veredlung der Seele! ein Augenblick, da meine

Seele ſich höher zur Gottheit aufſchwingt, die Würde ihrer Natur fühlt, Entſchlüſſe bildet, das Laſter, die Verunzierung unſerer Menſchheit abzul gen. Wenn das Gebet auch nichts mehr als dieß wirkte, wer wollte nicht beten? wer es nicht unter ſein ſeligen Stunden ſetzen, die Allgegenwart der Gottheit zu fühlen und vor ihr beſſer und ſchöner zu werden. Derhalben beuge ich u. ſ. w.

Paulus betet Gott nicht an, als einen Privat-, als einen Hausgott, der ihm und etwa den Chriſten allein zugehörte; den er alſo in ſeine Partie gegen ſeine Feinde, gegen dieſe und jene Sekte, gegen das Glück dieſes und jenes Menſchen ziehen, und gegen alle Welt zur Rache reizen könnte, wenn er nur ſein Gott wäre: er hat einen würdigeren Begriff, von dem rechten Vater über alles, was Kinder heißet, im Himmel und auf Erden.

Und daß die ganze betende Welt dieſen würdigen Begriff von dem Gott hätte, den ſie anbetet! daß er nicht bloß ihr Gott, ſondern der Gott der Welt ſey. — Den Heiden war's zu verzeihen, wenn ſie ſo dachten, wenn ſie mit Opfern und Gebeten ihre Götter wider ihre Feinde gleichſam zu erkaufen ſuchten: wenn ihre Heere Schutzgötter hatten, und mit ihnen gegen die Schutzgötter anderer Städte, Gegenden und Länder zu Felde zogen: wenn ſie den Gott einer eroberten Stadt mit ſich fortſchleppten, daß er auch ihr Gott ſeyn ſollte, wenn ſie in einer belagerten Stadt Gelübde und Verſprechen darbrachten, und ihren Gott auch wohl mit goldnen Feſſeln banden, daß er ſich nicht

zu den Feinden ſchlüge. Den Heiden war dieß zu verzeihen, aber uns Chriſten nicht. Es iſt unverzeihlich, wenn man mit ſeinem Gebet Gott zu beſtechen denkt, daß er einem dritten ſchade, der uns etwas zu leide gethan — wenn man rachſüchtige Gebete zu dem ſchickt, der der rechte Vater iſt, über alles, was Kinder heißt. Unverzeihlich, wenn man ihn durch Lob und Preis in Ehrbegierde oder durch Winſeln und Seufzen in Mitleiden ſetzen will, daß er uns helfe und andern ſchade: unverzeihlich, für unſere hellen Zeiten und für die Religion, in der wir erzogen ſind!

Unſer Gott iſt ein Gott der Menſchen, der Engel; aller Menſchen, aller Welten; nicht etwa allein ein Gott der Chriſten, nicht etwa allein ein Gott der Lutheraner, oder zu welchen andern Bekennern ich gehören mag: nein er iſt (V. 15.) der Vater des Weltalls.

Wenn ich alſo vor dich trete, mein Gott, ſo denke ich nicht, daß ich allein vor dir ſtehe, oder mit meinem Gebete mich für alle Weſen hervordrängen will: nein, o Gott, ich bin nichts als eine Kreatur, gegen eine unzählbare Menge deiner andern Geſchöpfe, ich bin nur ein Glied in der großen Kette; nur ein Sproſſe in der großen Leiter der Weſen, und nicht das erſte Glied, nicht die ganze Kette. Ich bin ein Staub gegen das Weltall: ein kleines, einzelnes Nichts! ein einziger, kleiner Ton in der Harmonie aller Geſchöpfe, die Gott zu Ehren einen einzigen großen unendlichen Chor ausmachen. Wie wollte ich nun alle überſchreien? wie wollte ich mit meiner Bitte

zu dieſer Harmonie einen widrigen Ton geben? Nein, o Gott! die ganze Natur iſt dein Tempel, das ganze Weltrund iſt dein Altar: von Erde, See und Himmel ſchallt dir ein großes Loblied aller deiner Geſchöpfe zu — ich bin hier nur ein ſchwacher Laut! Indem ich dich lobe, o Gott, ſiehe, ſo lobe ich nicht allein; in allen Himmeln ohne Zahl erſchallt dein Lob, dich loben die Sonnenheere, dich die blühende Erde, dich der lachende Frühling, dich der leuchtende Mond, dich die funkelnden Sterne und Welten und alle die Menge Geſchöpfe, die in dieſen Sternen und Sonnen leben — was bin ich nun gegen ſie alle? Indem ich deine Allgegenwart mit meiner Vernunft denke, ſo empfindet vielleicht das Thier dich mit einem zwar dunkeln, aber deſto lebendigern Gefühl: indem ich dir mit meiner ſchwachen Stimme meinen Morgengeſang ſinge, ſo ſingt die Nachtigall ihr ſchöneres Morgenlied, die Lerche ſchwingt ſich zu deinem Himmel empor, und der Elephant ſieht mit einem neuen, heitern Blick vergnügt deiner Morgenſonne entgegen. Indem ich dich den Vater Chriſti nenne: ſo nennt dich vielleicht der redliche Heide den Gott der Götter: und der entzückte Wilde fällt bei dem Aufgang der Sonne vor dir hin. Indem ich meine Kniee vor dir beuge, ſo umfaßt ein David vielleicht den Altar ſeines Jehovah und der Seraph an deinem Throne deckt ſein Antlitz vor dir!

Welch ein Begriff von Gott, indem ich ihn mir alſo denke! Welch eine Erhebung der Seele, wenn ich zum Vater der Geiſter und der Menſchen bete. Wie werde ich dieſem höchſten Gott, dieſem allge-

meinen Vater, es wagen, niedrige Anſinnungen zu thun! ihn für mich, wider ein anderes Geſchöpf einnehmen zu wollen, das vielleicht beſſer vor ihm iſt als ich ſelbſt? Wie werde ich's wagen, andere vor dir mit heiligem Eifer zu verfolgen, zu verdammen, und deine gleichmüthige Güte, allerhöchſtes, ewiges, auch in ſeiner Güte und Menſchenfreundlichkeit unveränderliches Weſen, gegen ſie aufzubringen? Wie es wagen, auch nur mit irgend einer menſchenfeindlichen Bitte, mit irgend einem Wunſch zum Schaden des andern, mit irgend einem niederträchtigen Anſuchen vor dich zu kommen? So niederträchtig zu ſeyn, dich mit Gelübden zu erkaufen, mit kindiſchen Geſchenken und Verſprechungen zu beſtechen, daß du meine Partei gegen andere nehmeſt. Nein, du biſt Vater über alles, was Kinder heißt, und eben von dir lerne ich den höchſten Begriff von Menſchenfreundlichkeit und allgemeiner Güte. Wenn ich alſo ſelbſt Menſchen geliebt habe, welche mich mit ihrer Freundſchaft bis zu Thränen haben rühren können: wenn ich etwa eine gute Handlung unter den Menſchen, eine ſtille Redlichkeit, eine außerordentlich thätige Freundſchaft, eine erſtaunende Probe von der Großmuth einer Menſchenſeele: wenn ich mir dieſe hohen und ſüßen Bilder von Menſchenfreundſchaft und Gutheit der Seele ſo hoch gedacht und in Aufwallung ſo hoch geſchildert habe, als ich nur kommen konnte: o Gott, ſo ſteigt mein Geiſt auf die höchſte Stufe, ich denke dich! ich bete zu dir: ich beuge meine Knie vor dir! In dir finde ich die Samm=

lung aller Güte, Größe, Vollkommenheit, den höchſten Grad der Menſchenfreundlichkeit und Liebe, den größten Austheiler des Glücks, kurz, den Schöpfer und Erhalter der Welt!

So, o Gott, will ich dich betrachten, ſo will ich dich fühlen. Wenn alle deine Kinder, die Geſchöpfe deiner Huld in der ganzen Natur, dich durch ein ſtilles Gefühl preiſen, als den Vater über alles, ſo will ich meine Stimme vereinigen mit der Stimme der Natur — wenn ich meine Seelenkräfte in der beſten Faſſung, in der ſchönſten Heiterkeit fühle, wenn ich am Morgen der wiederaufgewachten Natur auch mein Weſen neu belebt empfinde, wenn ich etwa die aufgehende Morgenſonne und das ſtille Vergnügen des Frühlings, oder den ſtillen Schauder der Nacht, oder den ſtillen Schatten des Abends mit Vergnügen empfinde: dann, Herr, mit dieſem ſtillen Schauder will ich, ich Ohnmächtiger! dich empfinden, ich will dich in der Natur ſehen, forſchen und aufſuchen, und dich im Frühling und dich im Sturm des Herbſtes und im Segen des Sommers und im Schnee des Winters dich, Herrn der Werke deiner Hände, ſehen, und entzückt alsdann nach deinem Himmel blicken, und dir verſtummt mit ſchwachem, ohnmächtigem Gefühl und mit einer ſtillen Thräne deinen Lobgeſang feiern: dir dem Vater über alles, was Kind heißt im Himmel und auf Erden!

Aber, M. Z., wie ſehr vorzüglich iſt Gott unſer Vater! Wie viel Vorzüge hat er uns gegeben, über ſo manches andere, was auch ſein Geſchöpf, ſein Kind iſt! und wie? iſt's da nicht billig,

dieſe Vorzüge zu empfinden, ſie dankbar vor Gott ſich zu erinnern, ſie mit einem Gefühl der würdigen Ergebung, der kindlichen Demuth zu fühlen? Wie? und iſt nicht dieß dankbare, dieß ſich in Gottes Hand ergebende, dieß kindliche warme Gefühl ein Gebet? das beſte Gebet, das ein Geſchöpf, wie ich bin, Gott bringen kann. Wenn ich meine Abhängigkeit von Gott fühle, wenn ich mich erinnere, was mir ſeine Güte gegeben, wenn ich etwa bei einer neuen Wohlthat, bei einem ſüßen und recht ruhigen Augenblick meines Lebens, wenn ich bei dem beſten und ſtillſten Gefühl der Freude das Glück meines Daſeyns empfinde: mein Leben, meine Geſundheit, meine vortheilhaften Umſtände, Gaben, ſo manches Glück, angenehme Begebenheiten, geiſtlich und leiblichen Segen, daß ich mit Vergnügen genieße — wie, das bin ich ja den Händen meines Vaters ſchuldig, der für mich ſorgt, mich in Zeit und Ewigkeit glücklich machen will — wie? und das ſollte ich nicht mit dankbar bewegtem Herzen fühlen? Und dieß lebhafte Gefühl, das meine Seele durchdringt, ſollte ich, wenn auch nur mit einem Seufzer, Gedanken meinem Vater nicht geſtehen? Und wenn ich's ihm geſtehe, bete ich dann nicht? O es hieße die natürliche und billige Regung des Herzens verläugnen, wenn man auf die Art nicht beten wollte? —

Wie nun ferner? Das Gute in meiner Zukunft hängt das nicht ebenfalls auch von dieſem Vater ab? Muß er nicht allem, was Kinder heißet, ſein Schickſal beſtimmen? und alſo auch mir? und wenn ich mir nun in der Zukunft das

Gute wünſche, wie nicht auch von ihm, dem Vater, der es mir geben kann? und heißt das nicht beten? Wäre es nicht im höchſten Grade widerſprechend, mir Gutes zu wünſchen, zu verlangen, aber nicht von dem, der es mir einzig geben kann? Iſt es nicht die höchſte Verbindlichkeit, und doch nur immer die ſchlechteſte, daß ich mich an meinen Wohlthäter und Vater erinnere? kindlich erinnere, daß ich unter ihm ſtehe? kindlich bekenne, daß ich ohne ihn nichts Gutes habe und bin? kindlich von ihm Segen, Schutz, Beiſtand mir wünſche? kindlich hoffe, daß er mir meinen Wunſch erfülle, wenn er nicht ſeiner väterlichen Güte und Weisheit und Rath widerſpricht? Und heißt das nicht beten? Und wird mir da das Beten zur Pflicht? zum Geſetz? zum ſauern Gottesdienſt, womit ich mir den Himmel erwerben will? Nichts weniger! das kindliche Gefühl meines Herzens wirft mich auf die Kniee: die kindliche Freude deſſen, was Gott an mir gethan, öffnet mir mein Herz, erregt meine Lippen, und treibt mir frei und unerzwungen eine kindliche Thräne aus meinem Auge. Natürlich, daß eine ſolche kindliche Empfindung, ein ſolches unbeſcholtenes Gebet am liebſten von ſelbſt die Einſamkeit ſuchen wird: wo ich mit Gott meinem Vater allein bin, wo ich in einer ſtillen Kammer ihm mein dankbares, kindliches Herz aufſchließe, und ihm mit allem Weſen meine Seele ausſchütte.

Wie ſollte der ewigen Liebe ein ſolches Gebet nicht gefallen? dem Allwiſſenden, wenn ich mich in ſeine Allwiſſenheit ſetze und ſie feire? dem Gü-

tigen, daß ich ſeine Güte erkenne und preiſe; dem Vollkommenen, daß ich durch ſein Gebet ſchon unmittelbar weiſer und vollkommener und beſſer werde? — Vater im Himmel! ich weiß, die Stimme des Säuglings iſt dir ſowohl ein Lobgeſang als der Lobgeſang des Engels am Throne.

Und hätte ein ſolches Gebet auch übrigens keine Zauberwirkung, um Wunder in der Natur zu erregen: ſo iſt es an ſich ſchon erfreuend, ſelig, nützend genug. Ich will's nicht aus Lohnſucht, nicht aus knechtiſchem Zwang darbringen, um es los zu ſeyn; als ein Kind des beſten Vaters, das gerne mit ihm im Umgang iſt, und von ihm das ſchönſte Bild der Menſchenfreundlichkeit eben durch dieß betende Anſchauen lernen, eben durch's Gebet ihm ähnlich werden will. Wie, wenn ich täglich mit ihm als dem gütigſten Vater der Welt mir die ganze Schönheit ſeiner Vaterliebe, die ganze Seligkeit des Gedanken, ein allwaltender, väterlicher, beſeligender Gott, der Vater und Wohlthäter aller Welt zu ſeyn, denke: und dieß Bild meine Seele entzückt, werde ich alsdann wohl ein Menſchenfeind, ein Nichtswürdiger, ein Eigennütziger, ein Erdenkloß, der bloß für ſich ſorgt, ſeyn können? Wenn ich's an Gott preiſe und liebe und anbete, daß er ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gute und Böſe, werde ich alsdann wohl ein Teufel gegen meine Brüder, ein Neider, ein nichtswürdiger Betrüger, ein ſchädlicher Menſchenfeind ſeyn können? Wenn ich ihn den Wohlthäter alles, was Kind heißt, nenne, werde ich noch mein Herz in mich ſelbſt zuſammenziehen, aus Hochmuth, oder

Geiz,

Geiz, oder Wolluſt meinen Erdeklos zum Mittelpunkt der Welt machen, und alles außer mir verachten, verfolgen, verabſcheuen, verleumden, haſſen, beneiden, betrügen können? Unwürdige Seele, die betend ſo vor Gott ſeyn könnte! Unwürdige Seele, die ſeine Güte lobte, und nicht Muth, nicht Großmuth, nicht Adel genug hätte, eben die Gutheit an ihrem Theile zu beweiſen; die Gott um Verzeihung ihrer Sünden bitten dürfte, und ſchwarze Galle und bitteres Gefühl in ihren Herzen kochen hätte! Unnütze, kleine Seele! du ſpotteſt deinen Gott mit deinem Gebet! Waſche erſt deine Hände, mache erſt deine Seele rein und heilig und vergebend und nachſehend und demüthig und menſchenfreundlich, dann komm und beuge deine Kniee vor Ihm! dann hört er dein Gebet. Sonſt iſt's ein Greuel in ſeinen Augen.

Wenn ich alſo vor dich trete, ſo will ich meine Seele erforſchen, ob ich auch einen Flecken in ihr gewahr werde: eine böſe wollüſtige Neigung, einen giftigen Haß, eine bittere Feindſchaft, eine ſchwarze Mißgunſt, abſcheulichen Neid, verachtenden Hochmuth, Unrecht, ſchreiende Sünden, und andere Abſcheulichkeiten; und finde ich's, o ſo will ich erſt meine Hände reinigen, ſie Gott abbitten, aus meinem Herzen tilgen und dann beten, dann vor ihn kommen. Mein Gebet an ihn ſoll Selbſtprüfung ſeyn, und eine Reihe guter Entſchlüſſe erzeugen, und wenn ich von ihm aufſtehe, ſo will ich mich prüfen, ob ich auch durch ſein Andenken menſchenfreundlicher in Geſinnungen geworden? Ja, mein Gott, indem ich dir für deine Vaterliebe

danke, und ſie mit entzückten Freudenthränen preiſe, und die Wolluſt fühle, Thränen der Dankbarkeit weinen zu können, ſo will ich mich auch entſchließen, wie du ein Menſchenfreund zu ſeyn, und wie du, ſo auch Thränen der Freude und der Dankbarkeit zu erregen. Wenn ich ein Gutes deiner Hand fühle: ſo ſey der zweite Gedanke, was kann ich Gutes thun? kann ich nicht mit dem, womit ich von dir ergetzet bin, auch wieder einen Armen ergetzen? — womit du mein Herz geſtärket, meine Wünſche erfüllet haſt, auch die Wünſche meines Bruders, der unter mir iſt, erfüllen, auch ſein Herz ſtillen? Wenn du mich errettet, und ich fühle, was es ſey, aus einer Krankheit, Noth, Gefahr errettet zu ſeyn, o ſo erwecke mein Herz, mir auch die göttliche Luſt machen zu wollen, andere zu erretten, ihnen in ihrer Krankheit beizuſpringen, ſie in ihrer Noth vergnügt zu machen, ihre Thränen zu endigen. Wenn ich dich lobe als den Ordner der Welt: ſo will ich, was du mir überlaſſen, wo hier die Ordnung in der Welt nicht billig zu ſeyn ſcheint, wo ich die Unſchuld gekränkt, den Liebenswürdigen leiden, den Verdienſtvollen verachtet, den Tugendhaften arm, einen edeln Geiſt verführt, einen Redlichen im Irrthum, eine gute, vortreffliche Seele weinend ſehe: da will ich ſie tröſten, ihre Thränen trocknen, Balſam in ihre Wunden ſtreuen, ich will ein Bruder meiner Brüder ſeyn. Und wenn ich wieder zu dir komme, o Gott, ſo will ich machen, daß ich nicht allein, daß die Freudenthränen der Erretteten, die dankbaren Thränen der von mir Getröſteten, die guten Seufzer der von mir Beglückten, mit mir be-

ten ſollen, ſie in ihrer und ich in meiner Kammer; daß, wenn ich in meinem Tode zum letztenmal auf dieſer Welt vor dir bete, die Freudenthränen und die dankbaren Gebete derer mit mir dich anrufen, gegen die ich deinem Beiſpiel folgte: Vater, über alles, was Kinder heißt!

Und was iſt's denn, was Paulus bittet? zuerſt iſt's ſonderbar, nichts für ſich, ſondern für andere. Hatte er etwa nichts für ſich zu bitten? fehlte ihm nichts? O der Mann lag ja im Kerker, Feſſeln, Banden, in Gefahr des Todes, vielleicht in Noth; und ſiehe er vergißt das alles; ſeine Leiden und Trübſal ſind ihm Ehre: ſich überläßt er ſtillſchweigend Gott, er möge ihn leben oder ſterben laſſen, dem Schwert oder dem Blutdurſt des tyranniſchen Nero übergeben oder ihn frei machen — das alles vergißt er und — betet für andere. Würdiges Gebet! würdiges Vorbild! nicht bloß für meinen Aſchklumpen allein will ich vor des Höchſten Thron treten, ich will auch in meinem Gebete, wo ich für andere nicht arbeiten, ihnen nicht helfen kann — da für ſie beten.

Einer edeln Seele wird's gleichſam ſchwer, für ſich ſelbſt etwas zu bitten; andere um Gutthaten für ſich anzuſprechen, das will ſchwer vom Herzen: ein Wort, ein Seufzer, eine Bitte windet ſich kaum heraus, aber für andere einen Menſchenfreund zu bitten iſt ſchon leichter. Da geht ein gutes Wort eher von den Lippen, und findet eine gute Stelle. Und wer wollte nicht dieſe Menſchenfreundlichkeit auch im Gebete bezeigen? Wer wollte nicht das allgemeine Gebet oder die ſogenannte Litanei, das

auch in unſerer Kirche eins der rührendſten und einfältigſten Gebete iſt, das ich kenne, mit einiger Empfindung mitbeten, und das Herr erbarme dich Unſer! mit aller Inbrunſt anfangen? wer wollte nicht, wenn er ſchon allen Unglücklichen in der Welt nicht helfen, alle Thränen nicht ſtillen, alle verborgenen Seufzer nicht auffinden kann, den anrufen, der alles, was Kinder heißt, kennt, ihre Bedürfniſſe weiß, und für ſie beten?

Und warum betet Paulus für ſeine Epheſer? Epheſus war eine Handelsſtadt, und ein Ort voll arbeitſamer Bürger im ſchönſten Erdſtrich Aſiens; bat er alſo um Vermehrung des Handels, um gutes Gewerbe und glückliche Ernte? — Schöne und gute Gebete an ſich, und in der gehörigen Ordnung; aber Paulus hat noch ein ſchöneres: um die Vermehrung des Reichs der Tugend und Weisheit unter ihnen (V. 16.). Er fleht ihnen nicht den Reichthum der göttlichen Gnade bloß zu leiblichen Sachen, daß ihr Körper wohl gedeihe: ſondern daß der inwendige Menſch, d. i. die gute edle Natur in ihnen gedeihe; nicht daß Reichthum in ihren Häuſern wohne: ſondern daß Chriſtus unter ihnen wohne; nicht daß ſie auf neue Wunder der Liebe Gottes warten, ſondern die Liebe Gottes, die ſie genößen, recht ſchätzen lernten (V. 18.); — und M. Z., eben das iſt auch der ſchönſte Theil des Vater unſers; aber zum Unglück auch der am mindeſten verſtandene. Die vierte Bitte endlich verſteht noch jeder; aber die andern Bitten will niemand verſtehen! daß nämlich der Name Gottes auch von uns geheiliget, daß wir auch fähig werden ſollen,

Kinder und Knechte Gottes zu ſeyn und ſeinen Willen ſo willig zu thun, wie es von den Engeln geſchieht — das bleibt unverſtanden, und was iſt wichtiger als dieß? M. Z., eben unſere Laſter und Untugenden machen uns und die Welt unglücklich; und werden dieſe ausgerottet, ſo wird eben damit auch mehr das Glück der Welt befeſtigt, die Ruhe unſerer Seele gegründet, die Heiterkeit unſeres Lebens erhalten. Lernen wir ruhig und zufrieden uns ſelbſt genießen, unſerer Natur treu bleiben, die böſen Angewohnheiten in uns zerſtören, die Flecken unſerer Seele auslöſchen, mit zur Ordnung der Welt ſo viel als nur möglich iſt beitragen: ſo werden wir eben dadurch glücklich ſeyn. Wenn unſer inwendiger Menſch ſtark, d. i., unſere Seele feſt iſt, und das Andenken Gottes in uns wohnt und wir nur die Liebe Gottes recht ſchmecken, d. i., die Güter, die wir ſchon haben, recht genießen, nichts mehr begehren: ſo wird eben dadurch unſere Seele ſelig und ruhig und vergnügt und unſer Leben glücklich ſeyn (V. 19.). Ich kenne alſo kein würdigeres Gebet für mich und andere als: Mache, o Gott, meine Seele feſt und ſtark in der Tugend, lehre mich deine Güte ſchmecken, mache meine Seele weiſe und mein Herz tugendhaft und durchaus gutartig, ſo werde ich glücklich ſeyn — ſo wird dein Name geheiliget, dein Reich auf Erden gegründet, dein Wille, o Vater, vollbracht werden: ſo ſind wir alle deine glücklichen Kinder!

Im übrigen bittet Paulus mit Zurückhaltung und Mäßigung (V. 20.), und wer wollte nicht auch ſo bitten, inſonderheit wenn es irdiſche Bitten be=

träſe? Weisheit und Tugend iſt immer unſerer Seele geſund und nützlich; aber ob die Erfüllung unſerer leiblichen Bitten es immer iſt, das iſt nicht ſo gewiß. Gott kann uns dieſes Gebet verſagen müſſen, und ſiehe, er gibt uns was anderes und beſſeres. Er kann überſchwänglich thun über alles, was wir bitten und verſtehen. Sehr oft, M. Z., haben wir's in unſerm Leben geſehen, daß wir Unſinnige mit unſern Wünſchen ſind, Dinge verlangen, die wirklich uns zum Schaden ſind, wir meinen, wenn wir ſie nicht bekommen, wir wollen ſie erpochen, aber zuletzt ſehen wir's ein, daß die gütige Vorſehung es gut gemeint, daß ſie uns nicht unſern Wunſch erfüllt, dieſe und jene Beſtimmung des Gebets nicht gab, die wir wollten — dieſen und jenen Weg nicht führte, der uns im Auge lag. Ein andermal baten wir nicht: es nahte ſich eine Gefahr, die wir nicht ſahen, und konnten alſo auch nicht um Errettung beten: Gott errettete uns: er that über alles, das wir bitten und verſtehen. Wir ſahen etwas für ein Glück nicht an, ſträubten mit beiden Händen dagegen: Gott mußte uns zur Wohlthat zwingen. Spät ſahen wir's, daß er uns eine Wohlthat gegeben: er that über ꝛc.

Und ſolchem Gott wollten wir vorſchreiben? Stunde und Zeit und Ort und Gelegenheit beſtimmen, wenn er uns helfen, wie er uns führen, durch die Welt bringen ſoll? Nein, o Gott, ich beſcheide mich, du kannſt überſchwänglich thun über alles, was ich bitte und verſtehe. Aber demungeachtet will ich auch in der leiblichen Noth zu dir fliehen, von allen

Menſchen verlaſſen, dich ſuchen, mein Herz vor dir ausſchütten. Wenn ich in der Welt denn wenig Freunde habe, wenn unſere Umſtände auf dieſe oder jene Art bedrängt ſind, wenn bekümmernde und ſorgſame Erwartungen unſer Herz drücken, wenn wir vielleicht keinen Freund haben, der auf Erden unſer Elend bemerkt, ſich unſerer annimmt, uns Beiſtand leiſtet, da iſt immer der mächtige, gütige Freund in der Nähe, zu dem wir uns hinwenden, dem wir unſer Anliegen offenbaren und anvertrauen können, der allein im Stande iſt uns zu helfen. — Dann hebt ſich die Seele aus den Wolken des trüben Kummers empor, es iſt, als käme ſie in Freiheitsgegenden. Das Herz findet Erleichterung, wenn es mit dem ſpricht, der die Liebe ſelbſt iſt. Man vergißt, was auf der Erden iſt; ſelbſt die Noth wird klein, das Elend leicht, das Leiden verliert viel von ſeiner Geſtalt: ſo wahr iſt's, was ein alter Kirchenlehrer ſagt: „wenn ich in Nöthen bet' und ſing', ſo wird mein Herz recht guter Ding."

Nur auch ſelbſt alsdann laßt uns beſcheiden ſeyn, und Gott nichts vorſchreiben, ihn auch ſelbſt in der Noth loben lernen, ohne ſeine Wunderkraft herauszufordern, ohne ihm Bitten und Forderungen vorzulegen. Das beſte Gebet iſt wohl für uns kurzſichtige Geſchöpfe das: ſein Geſicht vor der Gottheit zu verhüllen, und zu ſagen: Mein Gott, das, was mir gut iſt, gib mir, auch wenn ich dich nicht drum bitte; das Böſe aber gib mir nicht, auch wenn ich dich drum bitte! Amen.

XXII.

Homilie,

über die Geſchichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain, Lucä VII, 11—17.*)

„Ich ſinge dir mit Herz und Mund ꝛc.“

Weine nicht! war die liebliche Stimme Jeſu, die der betrübten Mutter nicht bloß Troſt zuſprach, ſondern wirklich gab, und ihre Thränen in Freude verkehrte. Weine nicht! iſt ſo oft der Troſt der Bibel an klagende, gedrückte Menſchen. Der Herr

*) Gewöhnlich ſchrieb der Verfaſſer von ſeinen Predigten, ſeit der Zeit, da er Riga verlaſſen hatte, nur flüchtige, obgleich nach einer ſtrengen logiſchen Ordnung verfaßte Entwürfe (Dispoſitionen) nieder. Nur wenige ſchrieb er bei beſondern Anläſſen oder auf Verlangen von Freunden nachher in's Reine; andere (obwohl nur für ſeinen Gebrauch, und wenn es ihm die Zeit erlaubte) etwas ausführlicher, aber mit ſehr abgekürzter Schrift. Obige Homilie iſt von dieſer Art, und alſo, zwar nicht für andere ausgearbeitet, aber doch, ſelbſt in dieſem erſten Entwurf, des Druckes allerdings werth.

ſieht euer Weinen, er zählt eure Thränen; bei ihm iſt viel Hülfe, viel Troſt: er wird ſie in Dank- und Lobgeſänge verwandeln.

Laſſet uns die Geſchichte des Evangelii in einem menſchlichen Geſichtspunkt bringen, in ein Bild der Vorſehung und Hülfe Gottes durch ſeinen Zuſpruch im menſchlichen Leben. Sie enthält alles in ihrem Bilde, dazu ſo gedrängt, ſchnell und voll That. Jeder Betrübte kann es hören, und in ſeiner Seele in Freude verwandeln.

Und, o daß dieſe Stimme durch mich erſchallte! Erlöſer, daß dein ſanftes Wort, dein kommender Tritt, dein Wink, das Anrühren des Sarges, deine Stimme der Macht, den Todten in's Leben zu rufen, auch jetzt in unſerm Herzen ſich regte! daß wir mit dem lauten Jubel und Dank dieſe Stätte verließen: „der große Wunderthäter iſt noch unter uns!

Der Herr iſt noch und nimmer nicht
Von ſeinem Volk geſchieden,
Er bleibet ihre Zuverſicht,
Ihr' Hoffnung, Heil und Frieden" u. ſ. w.

---

1. Jeſus nahte ſich der Stadt Nain: einer Stadt, die von ihrer anmuthigen Lage in einer ſchönen Ebene den Namen (die Angenehme) hatte; ſiehe da trug man einen Todten heraus ꝛc.: ein Bild des Zuſtandes unſerer Erde, des Menſchenſchickſals. Auf ihr iſt Freude und Leid, ſchöne Ausſicht und Schmerzen von Einer Schöpfershand ausgeſtreut. Es iſt Ein Gott, der die Ebene

Sarons und die ſchönen Gefilde der Natur ſchuf, und das menſchliche Auge ſchuf, ſich an dieſen Gegenden zu freuen — und auf ſie Thränen, bittere Thränen in den Schoos der ſchönen Mutter Natur zu weinen.

Wer die Welt im Frühling anſieht, wer alle den Reichthum, womit ſie geſchmückt iſt, alle die ſüße wohlüberlegte Pracht, die nur zum Vergnügen des Menſchen da zu ſeyn ſcheint, betrachtet, wer das herrliche Auge des Himmels anſieht, und die goldenen Geſtirne auf dieſem Blau, und den Schoos der reichen Mutter betrachtet, und in das Angeſicht eines Menſchen ſieht, das nur zur Freude geſchaffen ſcheint, und die ſanften Bande der Natur zwiſchen Freunden und Geliebten, Müttern und Kindern betrachtet; wer überall die Wahrheit fühlt: nur ein guter Gott iſt's, der regiert, Güte und Liebe lacht aus ſeinem Angeſicht, ſein Kleid iſt Huld, und ſeine tägliche Erſcheinung Gnade — ſollte er denken, was doch in der Welt iſt, daß hier auch traurige, mißvergnügte Herzen gefunden werden könnten? daß oft die ſchönſte Gegend von Menſchen bewohnt wird, die ſie entweihen, die ſie nicht fühlen, die ihrer nicht werth zu ſeyn ſcheinen! daß oft die ſanfteſten Verbindungen des Lebens die Quelle zu großem Unmuth, zur tiefſten Trauer, zum bitterſten Schmerz werden können? Und zwar nicht immer durch die Schuld des Menſchen, wenigſtens nicht immer durch eine ſchwarze Schuld. Es gibt auch gerechte, auch verzeihliche Thränen, die unter dieſem Himmel fließen; nicht alles Leid des Menſchen kommt von ihm ſelbſt her, die Vorſehung miſcht es

ihm ſelbſt zu in ſeinen Kelch des Lebens, und oft den bitterſten Theil zu der Zeit, da er den ſüßeſten Trank zu ſchmecken glaubte. „Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue?“ Iſt ein harter Fall auf dem Wege unſers Schickſals, der nicht aus ſeiner Hand käme? Schuf er nicht unſer Herz, und miſchte den Brunn unſerer Empfindungen in demſelben? Schuf er nicht unſer Auge, daß es ſich ſowohl in Freude= als Trauerthränen ergießen, ſich ſowohl am Licht der ſchönen Sonne erfreuen, als am Antlitz eines geliebten Todten betrüben könnte? Wer ſenkte die Empfindungen in unſere Bruſt, mit denen wir auf ſolche oder ſolche Art freudig oder traurig an den Dingen und Schickſalen der Welt Theil nehmen ſollten? Wer knüpfte die Bande des Lebens, die uns oft mit böſen, oft mit guten Menſchen zuſammenbringen, jetzt an Gegenden der Traurigkeit, jetzt der Freude feſſeln ſollten? Wer machte hier alles Glück auf der Erde vergänglich, und auch die reinſten Freuden oft zum Quell des bitterſten Wehes?

Nein, unſere Erde iſt nicht ein Paradies, kein Haus der ſtolzen ewigen Ruhe, des immer ungekränkten, ungeſtörten Friedens! Thränen fließen auf ihr ſowohl der Freude als des Leidens, und die reinſten, verſchwiegenſten ſind oft die bitterſten Thränen. Die Mutter, die ihr Kind verliert, den Sohn ihrer Hoffnung, die Freude ihrer höhern Tage: das Geliebte, das ſich hier wie im Schattengange eines Labyrinthes findet, um ſich bald, um ſich unvermuthet trennen zu müſſen, jeder Riß von unſern Herzen, wenn wir einen Freund, ein Glück unſerer

Tage, eine Hoffnung unſerer reinſten Wünſche verlieren, jeder Umſturz unſerer Ruhe und Zufriedenheit, auf den wir nicht rechneten, nicht dachten — — und warum nenne ich das größte Unglück nicht zuerſt, wenn wir ſelbſt Todte werden, Todte in unſern Wünſchen, Hoffnungen, Ergetzungen, Freuden, wenn uns alles verläßt und wir uns ſelbſt verlaſſen! wenn unſere Lebenskraft, unſer guter Muth und Hoffnung in uns erſtirbt, und wir nur als Todte, als lebendig = Todte gleichſam fortgetragen werden, um früher oder ſpäter die Gruft, die einzige letzte Gruft der Ruhe zu finden! Redet mit mir, ihr Herzen, die ihr dieſe Zuſtände gefühlt habt, oder fühlet! Redet mit mir, ihr verborgenen Seufzer, ihr geheim und im Stillen fließende Thränen! ihr Kranke, die der Herr ſchlug, ihr Betrübte, die er betrübte, bei denen der Lobgeſang ihrer Jugend ſich ſobald in Klage, und die Hoffnung eines ungeſtörten Glückes an ſich oder an den Ihren ſobald in einen Todtengeſang verwandelte: ihr, denen Gott die große Gabe, das Geſchenk ſeiner Milde, nahm, den Muth zu leben, und ſie lebendig unter die Todten ſenkte . . . in deren Morgen- und Abendlied bittere Thränen fließen, und in deren Nächte ſich Sorgen, ſchwere Sorgen lagern: eure verſchwiegene Thräne wird Zeugniß geben, daß nicht alles Nain ſey, was ſo heiße; daß es Uebel gebe, denen kein Menſch helfen kann oder will, daß es Zuſtände gebe, da unſere matten verlechzten Gebeine todt ſind oder Todte begleiten: — — da ihr ſagt: „Meine Harfe iſt eine Klage worden, und meine Pfeife ein Weinen! ich ſchaue mich um, aber

da iſt kein Tröſter!“ ich ſuche Hülfe in anderer Menſchen Augen, aber ſie kennen mich nicht, ſie wiſſen nicht die Quelle meiner Schmerzen. „Gleisredner nur ſind meine Freunde, aber mein Auge thränet zu Gott“ — und auch von dem, wie kann ich Rettung hoffen? wie Hülfe erwarten! wird er auch unter den Todten Wunder thun? werden ihn auch die Gebeine der Verſtorbenen preiſen und ihm der Staub des Grabes danken? O wo find’ ich einen Freund, der mich hört? wo wandelt ein liebreicher Engel mir zur Seite, der meine Klage vernimmt, und Macht, Herz und Erbarmen hat mir zu helfen? — —

2. Siehe, da nahete ſich Jeſus, und da er die Mutter ſahe, jammerte ihn derſelben und ſprach zu ihr: Weine nicht! und trat hinzu, und rührte den Sarg an und ſprach: Jüngling, ich ſage dir: Stehe auf! Und der Todte richtete ſich auf, und fing an zu reden. Und Jeſus gab ihn ſeiner Mutter.

So ſchnell, ſo unvermerkt und leiſe kam die Hülfe: ſo liebreich und erbarmend, ſo thätig, ſchnell, vollendend wirkte ſie . . . Wenige Augenblicke ſpäter, und die Hoffnung der Mutter wäre für immer unter die Todten verſcharrt, und die ganze ſchwarze Trauer ihres künftigen Lebens, die jetzt in ihrer Seele lag und ihr Thränen auspreßte, für immer wahr worden. Aber Gott kennt die rechte Zeit, „die rechten Freudenſtunden.“

Nun iſt’s freilich ſonderbar, aber wahr, daß Gottes Hülfe gleichſam mit dem tiefſten Leiden

kämpſt; daß er die Noth oft auf's äußerſte kommen läßt, ehe ſich ſeine Erbarmung zeigt. Wehe dem, der durch ſeine Klagen und Unmuth zu früh den Himmel erſtürmen will! er erſtürmt ihn nicht, er zerreißt ſein Herz und ſinkt ohnmächtig nieder. „Harre auf den Herrn, meine Seele! du wirſt ihm noch danken, daß er deines Angeſichts Hülfe und dein Gott iſt! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen." Seine beſte Stunde iſt nicht immer die deine, denn „ſeine Wege ſind nicht deine Wege, ſeine Gedanken ſind nicht deine Gedanken." Oft iſt's der dunkle Weg ſeines Schickſals, daß wir den Todtengang aus der Geſellſchaft des Lebens hinaus faſt bis an den Rand des Grabes gehen müſſen, ehe die freundliche Stimme ſich hören läßt, die den Quell unſerer Thränen ſanft trocknet: ehe der ſanfte unerkannte Tritt des himmliſchen Engels ſich naht, der zu unſerer Hülfe geſandt iſt. O wie ſonderbar knüpft Gott Zeiten und Umſtände an einander! Wie muß ſich der Gang Chriſti eben hier im Gedränge des Thors mit dieſem Todtengange begegnen, um einer verlaſſenen Mutter ihren Sohn, und mit ihm die Freude ihres Lebens, um einem Jüngling Leben und Jugend wieder zu geben!

Und wer iſt's, wer ordnete der Menſchen Gänge? wer flicht ihre Pfade in einander? Gott iſt's, der aller Menſchen Wege kennt, der den Pfad jedes Menſchenlebens lenket. Er bringt zu rechter Zeit herbei, auf den wir hofften — oder vielmehr nicht hofften, nicht mehr hoffen konnten. Er beſchämt mit ſeiner Hülfe unſere leere Erwartung, unſer

Murren, unſere zu kühnen, unvorſichtigen, vergeblichen Wünſche. Da ſtehen wir zuletzt und ſagen: „der Herr hat alles wohl gemacht!“ oder wie wir im Liede ſingen:

„Wenn Troſt und Hülf' ermangeln muß,
Die uns die Welt erzeiget:
So kommt und hilft der Ueberfluß,
Der Schöpfer ſelbſt, und neiget
Sein Vaterauge denen zu,
Die ſonſten nirgends finden Ruh;
Gebt unſerm Gott die Ehre!“

3. Laſſet uns den ſchönen und ſtillen Auftritt der Hülfe Jeſu merken: in allen Worten iſt ein Balſam des Troſtes, leiſe Stimme der Hoffnung und Lehre. Da ſie der Herr ſahe, jammerte ihn derſelben. Unter allen Weinenden im ganzen Trauerzug fiel ſein Blick zuerſt auf die, die am meiſten des Troſtes bedürftig war: er fand ſie in der Menge, und fühlte plötzlich mit ihr Leiden. Es jammerte ihn derſelben: er verſtand ohne ein Wort der Erklärung die ganze Sprache der Traurigkeit, das ganze mütterliche Angſtgefühl auf ihrem Geſichte, und ſprach — er ſprach nicht zu ihr: „Warum weinſt du? es iſt eine Schande zu weinen, für dich, die du an Gott und eine Auferſtehung der Todten glaubſt!“ er ſagte ihr nicht leere Troſtſprüche vor: daß man nicht weinen, daß ein Menſch ſeine Thränen bezähmen müſſe, daß alle Menſchen zum Sterben geboren ſind, daß ſie auch bald ſterben und ihrem Sohn folgen werde — und dergleichen leere Hülſen, die keinen Kernen, leere Schalen von Troſtworten, die dem Betrübten keine Kraft und Nah-

rung geben. Mitleidig trat er zu ihr: Weib weine nicht! trat an den Sarg hin und half ihr. —

Meine Zuhörer, es iſt der ganze Zweck der Religion, uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß es eine Vorſehung gebe, die auch über das Einzelne wacht, die ſich in das gekränkte Herz eines jeden fühlt, ſeine Leiden mit empfindet, und jedem nach ſeiner Weiſe mit dem ſchnellen Schritt des Erbarmens hilft, mit dem ſich hier Jeſus, ſobald er das thränende Auge der Mutter ſah, zu ihr und zu dem Sarge nahte. „Hat der Herr meiner vergeſſen? wird ſich ſein Auge nicht meiner erbarmen?“ ſo ſpricht die Klage; und die Antwort ſpricht: „des Herrn Auge ſieht auf den Elenden, ſein Ohr vernimmt der Rechtſchaffenen Seufzer, er merkt auf ihr Gebet.“ Auch der ungeborne Seufzer, das halberſtickte Ach! des Elendes iſt vor ihm, und iſt das angenehme Opfer des Weihrauchs auf ſeinem Altar. „Der Herr iſt nahe denen, die ihn anrufen; der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? der das Ohr gemacht hat, ſollte der nicht hören? Zion ſpricht, der Herr hat mich verlaſſen, der Herr hat mein vergeſſen! — Kann auch ein Weib ihres Kindes vergeſſen, daß ſie ſich ſein nicht erbarmte, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen, ſpricht der Herr: in meine Hände habe ich dich gezeichnet! Deine zerriſſenen Mauern, dein verwundetes Herz iſt immer vor mir.“

In ſo mütterlichen Ausdrücken verſichert uns die Bibel der Vorſehung, der immer wachenden Vorſehung Gottes; und ſagt's uns nicht der Begriff von

Gott? ja die Erfahrung unſers Lebens? Er, der uns in's Leben rief, ſah er nicht jede Noth vorher, wog er nicht unſer Herz ab, die Laſt, die uns drücken könnte? ſetzte er ſich nicht in jedes Geſchöpfes Weſen, ſeine Empfindung, und gab ihm das beſte Schickſal, das es ertragen konnte! Verflocht er nicht die Tage der Menſchen zuſammen, und überſah ſie mit einem Blick? Sieht nicht ſein Auge in Einem alles und alles in Einem, und ſeine Hand knüpft und webt alles zuſammen, das Beſte aus dem Böſen? Ja, Ewigfühlender! du ſiehſt mich, du fühlſt mich, du erforſcheſt mich! ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weißeſt du es, du verſtehſt meine Gedanken von ferne. Es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht wüßteſt; du ſchaffeſt, was ich vor oder hernach thue, du hälteſt deine Hand über mir. Finſterniß iſt nicht finſter bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, ehe derſelben einer da war." Gott! deine Gedanken ſind köſtlich, und deine Empfindungen eben ſo ſehr. Sie wurzeln ſich in die tiefſte Tiefe meines Herzens, mit Seilen der Liebe zieheſt du mich, mit Sonnenſtrahlen lenkeſt du mich zu dir. „Du haſt mich je und je geliebet, darum haſt du mich zu dir gezogen aus lauter Güte."

O könnte ich euch Jeſum darſtellen, wie er mit theilnehmendem Geſicht und ſanfter Stimme ſagt: Weib, weine nicht! — und auch dieſe Worte, wie oft ſagt ſie uns Gott, auch ehe ſeine Hülfe erſcheinen kann! wie oft muß ſich der freundſchaftliche

Tritt eines Menſchen, ſein heiteres, theilnehmendes Geſicht uns nahen, und er uns Troſt zuſprechen, ohne daß er's weiß! wie oft ſpricht uns in einer dunkeln Stunde ein Spruch, eine Erinnerung aus unſerm Leben, ein Beiſpiel, oder oft ein ſtummer Gegenſtand: Baum und Hügel, Quelle und Thal, ſprechen und rauſchen uns zu: „Weine nicht! der uns ſo ſchön gemacht, hat auch dein Schickſal gemacht.“ Wenn nach der dunkeln Nacht die Morgenröthe anbricht, wenn den erſtorbenen Baum im Frühling neues Leben, wenn ſich in dunkler Nacht der Himmel mit Sternen ziert, wenn die erſtorbene Saat auflebt, alles ruft uns zu: Weine nicht! Er hat das ſchöne Siebengeſtirn und auch die Bande des kurzen kleinen Erdenſchickſales gebunden; er führt aus der Nacht den Morgen hervor, und wird auch die Morgenröthe in die Seele ſenden: er, der den Baum und die Saat erweckt, wird auch deine Gebeine beleben; „wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöſen wird, ſo werden wir ſeyn wie die Träumenden!“

Leiſe war die Hülfe Jeſu, aber ſchnell und wirkſam. Er trat zu dem Sarg, weckte den Jüngling auf, und gab ihn ſeiner Mutter wieder. Und es kam ſie alle eine Furcht an, und preiſeten Gott ꝛc.

Wen hat nicht dieſe Furcht, dieſes ſchauervolle Staunen in ſeinem Leben oft befallen, wenn er die nahe Hülfe Gottes um ſich merkte? Wenn er, da er ſeine beſten Hoffnungen und ſich ſelbſt im Schoos der Tiefe glaubte, plötzlich ſich wie durch ein Wunder, durch ein Nichts errettet ſieht, was kann er

ſagen als: Gott iſt nah! Gott iſt da! ſeine Hand war's, die den Sarg berührte, ſeine Stimme, die den Todten in's Leben rief! die Zunge hat keine Worte zu danken: der Schauer, der uns durchgeht, der das Gefühl des nahen Gottes ſpürt, iſt unſere einzige beſte Dankſagung!

Und o wie oft, eben ſo leiſe, eben ſo ſtille, naht ſich uns der Tritt eines Freundes, findet uns ſeine Freundſchaft! Es koſtet ihm nur einen Wink, eine Stimme, ein Berühren des Sarges, und unſere Hoffnung lebt, unſere Leiden ſind zu Ende. Glückliche Menſchen, denen Gott dieſe Macht, dieſe Hand, dieß Herz, dieß Auge gegeben hat: dieß Auge, den Gegenſtand des Leidens zu finden, auf dem Geſicht, in der Seele des Leidenden zu leſen, auch ungehörte Seufzer zu hören, auch von verlechzten, vertrockneten Thränenquellen die Spur im Innern zu fühlen! denen er das ſchnelle Gefühl, das weiſe Herz, das ſanfte Erbarmen gegeben hat, ſich nicht bitten zu laſſen, nicht mit Vorwürfen den Gequälten zu martern, noch weniger ſtumm vorüberzugehen und zu ſagen: Hilft dir Gott nicht, ſo kann ich's noch weniger! — denen er die Macht gegeben hat, nur mit einem Wink, einem Anrühren, einem Druck der Hände das kranke Herz zu heilen! Menſchen dieſer Art ſind die Götter und Schutzengel, ja Troſtengel der menſchlichen Geſellſchaft. Sie wollen keinen Dank, kein lautes Lob: ſie thun ihre Wohlthat wie im Vorübergehen, ſtill und ſchweigend; ſie geben der Mutter ihren Sohn wieder, und nehmen das ſtille Gefühl mit ſich, daß ſie dieß gethan haben: daß Gott ſie dazu ſandte und

ſetzte, daß Gott durch ſie ſein Volk beſucht. Das Gerücht ihrer Thaten verbreitet ſich, und ob ſie gleich nicht wollen, ſo iſt doch die lauteſte, die ſtillſte Nachricht, die Empfindung der durch ſie Beglückten ihr Denkmahl. Stellt die Wittwe zu Nain und ihren Sohn, Maria und Lazarus an's Kreuz Chriſti, und fragt euch, was ihre Empfindung mit dem unſchuldig Leidenden, mit dem Sterbenden war, der ihnen ihren todten Sohn und Bruder wieder gegeben hatte? „Wer ſich des Armen erbarmt, deſſen wird ſich der Herr wieder erbarmen. Wer Barmherzigkeit erzeigt, wird Barmherzigkeit finden!

O du Ewiglebender! du Vater unſers Schickſals, vor deſſen Blick das ganze Gemählde unſers Daſeyns mit Leid und Freude iſt: deſſen Ohr unſere Freudentöne und Klagen vernimmt: in deſſen Herzen alle unſere Empfindungen widertönen! Mit weiſer Hand vertheileſt du Leid und Freude, betrübeſt und tröſteſt und lehreſt uns dadurch, daß auch wir tröſten können. Gib allen Betrübten und Blöden die Empfindung in's Herz, daß dein Auge ſie ſehe, dein Blick ſie finde, und ſich ihrer erbarme! die Stimme deines Geiſtes in's Herz, der zu ihnen ſpreche, wie niemand zu ihnen ſpricht, der ihnen das Wort ſage: Weine nicht! und ſie beten lehre. Sende aber auch zu rechter Zeit den Engel des Troſtes, der ſie ſtärke und erquicke mit dem Kelch des Lebens. Erwecke in Menſchen das hohe Gefühl, daß ſie dein Arm ſeyn können, Menſchen zu tröſten und zu erfreuen! Herr, es werden dir einſt, wenn die letzte Thräne auf unſerm Auge wird verſieget ſeyn, wenn du mit deiner ſanften Allmacht uns in

ein höheres Leben aufgerichtet haſt, wenn deine all=
mächtige Hand uns berühren wird und ſagen: „Ich
bin's, der da lebt in Ewigkeit, und du ſollſt auch
leben! — es werden einſt für alle Fügungen und
Verknüpfungen des Menſchenſchickſals, für Leiden
und Freuden dir die Freudenthränen der Erlösten
danken!"

Inhalt des neunten Theils.

Seite

Homilien über das Leben Jeſu. (1773. 1774.) 5

VIII. Jeſus, Wort Gottes, Licht und Leben. . . 7

IX. Ankündigungen Johannes und Jeſus. . . 23

X. Lobgeſang der Maria und des Zacharias. . . 34

XI. Nachricht an Joſeph. 47

XII. Zeitpunkt der Geburt Jeſu. 60

XIII. Lebensſegen Jeſu. 74

XIV. Ankunft der Weiſen. 84

XV. Rettung Jeſu. 98

XVI. Stille Größe Jeſu. 111

XVII. Auferweckung des Lazarus. 126

XVIII. Ueber die dunkeln und hellen Ausſichten an einem menſchlichen Grabe. 1775. . . . 145

XIX. Gebet am Grabmahl der Gräfinn Maria von Schaumburg-Lippe. 1776. 179

XX. Ueber die Seligpreiſungen Jeſu. (In Bückeburg gehalten, 1776.) 189

XXI. Ueber das Gebet. (Zu Riga gehalten 1768.) . 202

XXII. Ueber den Jüngling zu Nain. (Weimar 1778.) 232

Johann Gottfried von Herders
ſämmtliche Werke.

Zur Religion und Theologie.

Zehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1828.

Johann Gottfried von Herders
Chriſtliche Reden
und
Homilien.

Dritter Theil.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1828.

XXIII.

Predigt am Dankfeſt wegen der Geburt der Prinzeſſinn Luiſe Auguſte Amalie von Sachſen-Weimar. 1780.

Lobet den Herrn!
Schöpfer aller Dinge:
Der Brunn des Lebens thut von ihm entſpringen
Gar hoch vom Himmel her aus ſeinem Herzen!
Lobet den Herrn!

Uns allen, meine Zuhörer, iſt der Anlaß des heutigen Dankfeſtes zur Genüge bekannt: denn unſere Wünſche und Gebete gingen ihm vorher, und unſere verlangende Ungeduld konnte es zuletzt kaum erwarten.

So oft wir hier für die glückliche Schwangerſchaft unſerer verehrteſten und geliebteſten Herzoginn dankten, und um ihre glückliche Entbindung baten, zeigte die allgemeine Stille bei währendem Gebete die geſammelte Theilnehmung aller, und in den letzten Tagen voriger Woche war die allgemeine Hoffnung ſo weit geſtiegen, daß die kleinſten Anläſſe zu Gerüchten und Freudenrufen Gelegenheit gaben:

ſie ſey da, die Stunde unſerer Erhörung! Sie kam endlich am vorigen Mittwoch, als den 3ten Februar früh um 6 Uhr, da für unſer Land und unſere Stadt die Morgenröthe des Segens und der Freude aufging, und Gott unſere geliebteſte Landesherrſchaft mit einer geſunden und wohlgebildeten Prinzeſſinn erfreute. Wenn in irgend einer Sache die Theilnehmung an Freuden des andern dem Herzen ſüß und angenehm iſt, ſo iſt's an den reinſten und menſchlichſten Freuden, die unſere Natur kennet, an Freuden der Vater- und Mutterliebe. Gott ſelbſt hat zu dem, was ſeinem Herzen am nächſten und innigſten iſt, kein anderes Wort gewählt, als Vater, Mutter, Kind, Erſtgeborner. Den Rath ſeiner Liebe über den Menſchen, und ſein Wohlgefallen über den geliebteſten aller Menſchen, konnte er nicht anders bezeichnen, als daß er jenen zum Bilde ſeiner Liebe ſchuf und in dieſem das Kind ſah, an dem ſich ſeine Seele freute. Seine innigſte Theilnehmung am Schickſal der Menſchen iſt Vaterſorgfalt, Mutterliebe, ſo wie Chriſtus die größte Freude der Erquickung nach Noth und Kummer mit der Freude einer Mutter verglich, die ihr Kind geboren hat, bei der nun Angſt und Sorge wie ein Traum vorüber ſchweben. An ſolcher Freude nimmt jedes menſchliche Herz Theil, und gewiß ein Land, eine Stadt Theil, wenn es ſeinen Freund und Fürſten nun als Vater im lieblichſten Glanze der Menſchheit ſieht. Auch für Fürſten und Fürſtinnen gibt's keinen andern Lohn als Freuden der Menſchheit. Das Gold auf dem Schmucke iſt nur für den, der's ſiehet, nicht für den, der's trägt, und dumme An-

betung von Schmeichlern iſt jedem Herzen, das geehrt und geliebt ſeyn will, Ueberdruß und Ekel.

Nur menſchliche und häusliche Wohlfahrt ſind das Glück der Menſchheit; wehe dem Gipfel, der ſich dieſer Blume ſchämet, und ſie dem Niedrigen, verborgenen, ſchönen Thal läßt; er ſteht kahl und kalt und dürre über den Wolken — — Nur in ſeiner Gattinn und ſeinen Kindern lernt ein Fürſt ſein Land und ſeines Landes Kinder lieben. Je wohler es ihm in ſeinem Hauſe, in ſeiner Kammer, in ſeiner Bruſt iſt: deſto leichter und lieber wird ihm ſein Fürſtenamt, ſein Land, ſeine Regierung. Gott iſt nur dadurch der beſte König, daß er der beſte Vater iſt, und er hat die Ordnung in unſere Natur gelegt, daß, wie das Werk unſeres Hauſes iſt, auch meiſtens das Werk unſeres Lebens werde. — — Ja, da dieſe Freude und der ſüße Name Mutter und Landesmutter oft mit Gefahr des Lebens erkauft wird, da ein Feſt wie das heutige, gleichſam das Feſt eines neugeſchenkten Lebens, einer uns geſchenkten edeln Fürſtinn iſt, die uns mit dieſem Pfande ihres mütterlichen Herzens Segen und eine Morgenröthe der Hoffnung auf die Zukunft ſchenket: welcher Rechtſchaffene wird ſich nicht ohne Geſchrei und Jubel in den ſtillen Dank und das Gebet ergießen, das die alleserfüllende Gottheit am liebſten annimmt, und in den Tiefen ſeines Urſprungs höret:

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in uns iſt, ſeinen heiligen Namen: der das Leben unſerer Fürſtinn vom Verderben erlöſet, und uns gekrönt hat mit Gnade und Güte, der unſern Mund fröhlich macht, und ſie und ihr Geſchlecht verjünget mit

Adlersjugend. Kinder ſind eine Gabe Gottes und Leibesfrucht ein Geſchenk des Höchſten. Geſegnet wird ſeyn der Mann, der den Herrn fürchtet, der auf ſeinen Wegen gehet, daß ſein Geſchlecht blühe wie ein Weinſtock, ſeine Kinder wie Oelzweige um ihn her, und er ſehe das Glück ſeiner Kinder, Friede über ſein Land und Segen und Ehre auf die Nachwelt. Amen.

Wir wollen mit vereintem Dank den Vers ſingen: So kommet vor ſein Angeſicht ꝛc. ꝛc. und beten das V. U.

Text: Pſalm 139. v. 14 — 18.

Ich danke dir darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin; wunderbarlich ſind deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl. Es war dir mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war. Aber wie köſtlich ſind vor mir, Gott, deine Gedanken? Wie iſt ihr eine ſo große Summe? Sollt' ich ſie zählen, ſo würde ihrer mehr ſeyn denn des Sandes. Wenn ich aufwache, bin ich noch bei dir.

Unſer Text iſt aus einem der umfaſſendſten und erhabenſten Pſalmen gleichſam Mittelpunkt und Tiefe. David fühlt die innigſte Gegenwart Gottes, wie überall, ſo im Innerſten ſeiner Seele. Er, dem aller Himmel Himmel nicht zu hoch, und die unterſte Hölle nicht zu tief, und der Fittig der Morgenröthe, der erſte funkelnde Strahl aus ihrem Köcher nicht zu ſchnell, und das Bett der Sonne im fernſten Abendmeere nicht zu entlegen iſt — — Er hat noch

eine andere Allgegenwart, die Herz und Nieren durchſchauet, nämlich, er verſtehet Gedanken von fern, er hört das ungeſprochene Wort, das noch auf der Zunge ſchwebt, er ſieht Entſchluß und That in ihrer Geburtsſtätte. Die Finſterniß iſt ihm Licht, und die tiefſte Finſterniß, der Abgrund ungeborner menſchlicher Gedanken und Begierden iſt ihm Mittag. Herz und Nieren ſind in ſeiner Gewalt, denn er hat ſie ja im Mutterleibe gebildet. Schauerlich ſteigt hier David in den Grund göttlicher Allwiſſenheit aller menſchlichen Werke und Wege: es war dir ja mein Gebein nicht verholen, da ich im Verborgenen gemacht ward, da ich gebildet ward unten in der Erde. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war: und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten und derſelben keiner da war. Er fängt an, die Gedanken Gottes zu zählen, in ſeinem Gliederbau wie in den Wirkungen ſeiner Seele, lauter köſtliche, köſtliche Gedanken Gottes; aber ſo unzählbar in ihrer Summe! Er zählt die ganze Nacht durch: ſein Zählen wird Traum; ſein Denken Schlummer: er erwacht und iſt noch am Anfange bei'm erſten Eins des alles umfaſſenden, ihn innig umfangenden Gottes. Die Sprache erliegt mir, die tiefe Empfindung, die in dieſem Pſalm herrſcht, näher anzudeuten oder zu umſchreiben. Jeder leſe ihn ſelbſt, und er bleibt, hinter allem, was geſagt werden könnte, noch in jedem Wort ganz und neu.

Wir nehmen daraus, was zur allgemeinen Erbauung am heutigen Tge dienen kann, und wollen von der Menge köſtlicher Gedanken Gottes in einzel-

ner Bildung eines Menſchen und in Beſtimmung ſeines Schickſals einige Worte ſtammeln.

Nicht, daß ich es unternehme, die Decke abzuziehen oder nur zu berühren, die über dieſen Geheimniſſen ſchaffender oder ordnender Vatergüte, wie ein heiliger Schleier liegt; auch unſer Text ſetzt die Bildung menſchlicher Gebeine und Seelenkräfte in's Verborgene, in den Mittelpunkt der Erde. Hier im Reich der Seelen und Ungebornen iſt alles Dämmerung und Geheimniß: der Zuſtand unſeres Daſeyns, ehe wir hier erſcheinen, hat mit dem Zuſtande, wenn wir von der Erde verſchwinden, nur ein Wort, nur ein Bild: es iſt das Reich der Schatten, der Tiefe, des Dunkels, wo jeder Lichtſtrahl ſelbſt Finſterniß und jeder Glanz des Mittags Nebel iſt, wo die geſtaltende höchſte Ordnung ſelbſt Unordnung ſcheint, und wo, wenn alles zum Leben ringt und ſich im Keim ſeiner Kräfte fühlet, überall Tiefe und Ruhe und ſtilles Schweigen herrſcht. Gott hat die Räder der Natur, das erſte Rauſchen ſeines Lebensgeiſtes überall vor uns verborgen: wir haben kein Ohr, dieſen erſten Anklang zu hören, kein Auge, in den Keim der Knoſpe, die lebensvoll iſt, bis zum erſten Duft hinzuſchauen. Es war ein anderes, höheres Auge, das mit einem Strahl bildender Ordnung hineinſah, und in die Finſterniß des Nichts einen Funken werdender Schöpfung blickte. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollten, und derſelben keiner da war. Denn auch Finſterniß nicht finſter iſt bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag: Finſterniß iſt wie

das Licht. Du haſt meine Nieren in deiner Gewalt; du warſt über mir im Mutterleibe.

Der bildende Geiſt erſcheint in den letzten Worten, wie er im Anfange der Dinge auf der Tiefen ſchwebte, und mit mütterlicher, belebender, regender Wärme das Geſchöpfe ſeiner Liebe umfängt.

In den folgenden Worten wird Gott Künſtler, der es wie aus zartem Leim bildet, ſeine Gebeine zählet, zuſammenfüget, und nun mit dem Athem ſeiner Kraft anhauchet. Voll köſtlicher, unzählbarer Schöpfungsgedanken, griff er zum Werk; die Summe ging in ſeine bildende Hand, in ſein gebildetes Werk über: da ſteht's nun, das zum edelſten Etwas gebildete Nichts, ſchauerlich, wunderbar beſeelt, durch und durch erfüllt und durchdrungen mit ſeinen Gedanken.

Wer mag ſie zählen? wer mag ſie faſſen und ausreden? Der kleinſte Theil unſeres belebten Baues, das kleinſte Grübchen voll Milch- und Lebensſaft bis zur mächtigen, ſtrömenden Sonne unſeres ſchlagenden Herzens — alles iſt voll Gottes, voll ſeiner unmittelbaren Lebenskraft, Ordnung und Weisheit.

Es iſt daher auch nicht eigentlich die Weisheit und der Sinn unſers Pſalms, oder anderer ſolcher lobpreiſenden Stellen, in dieß Mechaniſche der göttlichen Bildung und in die Kunſt einzugehen, mit der Gott die Knoſpe eines menſchlichen Baums in ihrem Anfange geformt hat. So unterhaltend dieſe Nachforſchung ſeyn mag, ſo unendlich iſt ſie, und kann unendlich den grübelndſten Forſcher ſo weit verleiten, daß, wenn er ewig unterſucht hat, wie Gott

alle Herzen und Gehirne bildet, er am wenigſten daran gedacht hat, wie und wozu er denn das ſeinige geformt und gebildet haben mag. Die Weisheit der alten Zeit war nicht ſo grübelnd und unendlich, ſondern enge und deſto tiefer in ſich ſelbſt zurückkehrend. Sie wollte nicht hinter den Vorhang Gottes lauſchen, und aufdecken, was er aus zartem ſchonendem Herzen mit heiliger Nacht bedeckt hat; ſie erfreute ſich deſto mehr an dem, was Gott in's Licht ſtellt, und ſuchte den Geiſt zu fühlen, der über jedem ſeiner unendlichen Werke, als ob es das einzige wäre, mit einzelner Lebenskraft, Güte und Weisheit, mit einem Meer einzelner köſtlicher Gedanken ſchwebet. Der Betende dieſes Pſalms fühlt, daß Gott ihn durchdringe, ihm in das Tiefſte ſeiner Seele ſchaue: ſeine Hand halte ihn umſchloſſen, weil er ihn, mit aller einzelnen Beſtimmtheit auf's ganze Leben, zum voraus überdacht und gebildet. Und ſo ſoll auch das Herz, das ſeine Hand hält, nicht daraus weichen, keiner der Gedanken ſich vor dem Urlicht des Schöpfers verſtecken wollen, ſondern in dem Wege bleiben, den der Beſtimmer ſeines Lebens ihm vorzeichnete. Dieß Gefühl und dieſe Betrachtung iſt's auch, die uns dieſe ganze Lehre menſchlich und anwendbar macht. Nur durch ſie werden wir uns ſelbſt ehrwürdig und lieb und heilig: unſer Daſeyn die Spur eines liebenden Meiſters, unſere einzelne Beſtimmung eine Schatzkammer voll weiſer, köſtlicher Gottesgedanken.

O daß mir ein Blick vom Strahle unſers Pſalms und ein Funke ſeiner durchdringenden Regung würde, die Innigkeit zu bezeichnen, mit der der liebende

Schöpfer jede einzelne Menſchheit als ein eigenes Werk ſeiner Liebe und Weisheit bildet! Wie er da in ſeiner dunkeln Werkſtätte, wo ihn niemand belauſchen kann, wo er niemanden Rechenſchaft geben darf, als Künſtler zählt und forſchet, voraus bedenkt und überdenkt, ſich als Vater in ſeinen zu bildenden kindlichen Thon verſetzt, und jeden Schmerz und jede Freude dieſes und keines andern Geſchöpfs, jede Kraft und jedes Leiden ſelbſt fühlet! Wie er ſich ihm ſo einzeln und ganz mittheilt, daß es mit keinem andern wechſeln kann, oder es gehöret ſich ſelbſt nicht. Vater= und Mutterzüge fließen zuſammen, aber mit einer Miſchung, mit einer gegenſeitigen Verbindung, die kein Auge, kein Geiſt verfolget, und in der überall die wunderbare Beſtimmtheit zu einem einzelnen verſchiedenen neuen Weſen aus allen Zügen hervorleuchtet. So wenig ein Geſchlecht vom andern, ein Baum von andern Glieder, Kräfte, Früchte borgen kann, ſo wenig die Linde kann zur Eiche ſagen: gib mir von deinem Saft, von deinen Blättern, daß ich noch, was ich bin, bleibe: ſo iſt in der menſchlichen Natur, der kunſtvolleſten und höchſtbeſtimmteſten aller Naturen, alles höchſt einzeln und unermeßlich, unwandelbar unterſchieden. Es iſt, als ob der bildende Geiſt und Schutzgeiſt des Menſchen ſich ſelbſt in ihn verwebt und vereinzelt habe, da in ihm zu blühen und zu leben, und jedes kleinſte Theil zu einer einzelnen Zahl ſeiner Gedankenſumme, zu einem ſo beſondern Ganzen zu machen, als ob dieß das Einzige wäre, das er zu bilden, dem er ſich mitzutheilen hätte. Die Lehre oder der Traum einiger Völker,

von einem beſondern Schutzgeiſt, der einem Menſchen im erſten Augenblick ſeines Werdens mitgetheilt ſey, oder von der Seele, die ſich im Mutterleibe ihren Körper ſelbſt gebildet, iſt nur hieraus entſtanden, und hat urſprünglich wohl nichts als Ausdruck der unendlichen Beſtimmtheit und einzelnen Weisheit, Liebe und Zuſammenordnung ſeyn ſollen, die jedes Geſchöpf im Kleinen und Großen, im Aeußern und Innern, nennbar und unnennbar an ſich träget. Unendlicher, du wareſt über mir im Mutterleibe, du ſchufeſt, was ich vor oder nach thun ſollte, und ließeſt dich in mich herab, und wurdeſt die Seele meiner Seele, das Herz meines Herzens. Du haſt mich bereitet, was ich um und an bin, und erforſcheſt und prüfeſt mein Herz bis auf die fernſte Grenze ſeiner Macht und Ohnmacht.

Solches Erkenntniß iſt uns freilich zu wunderbar und zu hoch, wir können's nicht begreifen: es iſt indeß, wie alle Gotteswahrheit, einziger Quell der Richtigkeit und Ruhe unſeres Lebens. Wehe dem Menſchen, der mit ſeinem Schöpfer hadert, dem dieſer Theil ſeiner Bildung, jene Miſchung ſeiner Kräfte und Neigungen, dieſer Zweck, jene Abſicht mißfällt, die Gott bei ſeiner Beſtimmung auf Erden hatte! Er mißkennet und verachtet und verſäumt ſich, und haſſet und beneidet, zerſtücket und beraubet andere ſehr unglücklich. Indem er das Gute ungebraucht läßt, was Gott ihm gab, und dem nachſtrebet, was nicht ihm, ſondern andern zu Theil ward, zerſtört er auf doppelte Weiſe eine lebendige Kreatur Gottes, nagt an ſich und ſeinem Herzen, wie er an andern naget, und erbeutet mit aller Bemühung

nichts als fremden Roſt, der ſein eigenes Gold zernichtet. Ruhe auf ſich ſelbſt, Zufriedenheit mit dem, was uns Gott gab, was wir werden ſollen, und niemand ſtatt unſerer werden kann, dieß iſt die erſte Lebensklugheit, der Grund aller Tugenden und aller Glückſeligkeit, ſo wie die größte Gabe Gottes. So lange wir umherſchweifen, und uns ſelbſt nicht haben, iſt gleichſam Gottes bildende Hand von uns abgezogen, das Oel ſeiner Salbung iſt verdorret auf unſerer Scheitel, und ſein guter, gewiſſer, freudiger Geiſt iſt nicht bei uns. Das ſchädliche Handwerk, andere zu zerſtücken und uns ihre Glieder der Seele und des Körpers anzupaſſen, macht uns zu Plagegeiſtern an uns ſelbſt: die fremden Federn, die wir uns aufzwingen, und wenn's Adlers Federn wären, zerreißen uns und freſſen unſer Fleiſch, wie Feuer — — wir irren ewig ab vom rechten, dem einzigen, einzelnen Lebenswege, den uns Gott beſtimmte, und können alſo auch nie zu der Wahrheit kommen, die unſer Pſalm preiſet, und in der er das einzige Wohlgefallen des Allwiſſenden ſetzet.

Erforſche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Die Worte ſind in tiefer Empfindung gegen die Falſchen, die Unwahren geſungen, die dem Geiſt entfliehen wollen, der ſie durchſchauet, der ihre verborgenſten Wege kennet, gegen die Gottloſen, die ihrem Schutzgeiſt lügen und ihn haſſen, und dem Engel ihres Lebens durch Zweizüngigkeit, Liſt und krumme Wege zu entgehen trachten. Wie ſeyd ihr ſo verkehrt? Kann auch das Werk zu ſeinem

Meiſter ſagen: ich will mich vor dir verſtecken? der Thon zu ſeinem Töpfer: ich will deiner Hand und deinem Auge entgehen? Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich, ich ſitze oder ſtehe auf, ſo weißeſt du es, du verſteheſt meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine Wege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt. Du ſchaffeſt es, was ich vor oder hernach thue, und hälteſt deine Hand über mir. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Wie ſollteſt du nicht jede Unlauterkeit, jedes Verirren unſerer Gedanken vom rechten, uns beſtimmten Lebenswege, jedes halbe und noch ungeborne Lügenwort merken? Du wareſt über uns im Mutterleibe, und hältſt uns immer, wie im Mutterleibe, umſchloſſen und umgeben. Du ſpanneſt den Keim unſerer Gedanken und Wünſche, du zeichneteſt den Weg unſeres Lebens. O komm' über uns, himmliſches Salböl, du gewiſſer, ſtarker, freudiger Geiſt des Lebens, der uns mit allem, was wir ſind, gebildet hat, und uns allein auf dem rechten Wege erhält! der uns immerfort tragen muß, und an ſeiner Bruſt nähren, daß wir nicht verſchmachten. In unſern eigenen Wegen verwelken wir, wie die Blätter, und unſere Sünden führen uns dahin, wie ein Wind. Dann ſtehen wir vor dir, wie zerlechzte Gefäße, wie dürre, abgeriſſene Blüthen, die von ihrem Stamme fielen, denen ihr Lebensgeiſt entwich. Aber du, Herr, biſt unſer Vater: wir ſind Thon, du biſt unſer Töpfer, und wir ſind alle deiner Hände Werk. Wenn wir auf

dei-

deiner Wurzel bleiben, großer Baum des Lebens, iſt uns wohl; wenn wir in deinem Saft blühen, was kann uns ſchaden? Erforſche mich, Gott, und erfahre, wie ich's meine, und ſiehe, ob ich auf böſem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

Unſer Pſalm, meine Zuhörer, gibt uns zu dieſem fortgehenden Vertrauen, zu dieſer Zuverſicht auf Gott im ganzen Gange unſeres Lebens den überzeugendſten Grund an. Er ſtellt alle unſere Lebenstage und die Schickſale derſelben nur als die Folge und ganze Summe vor, von dem, was Gott bei ſeiner Bildung über dieß ihm köſtliche liebe Geſchöpf dachte. Er ward gleichſam Rechenmeiſter, und da er den ganzen Keim des Ungebildeten durchſah und die ganze Reihe ſeiner noch ungebornen Gedanken, Worte, Schritte und Handlungen überblickte, da er das Geſchöpf bei jedem Punkte ſeines Daseyns mit andern gleichſam verrechnete, und die Bahn ſeines Lebens, wie ſie ſich mit jeder andern Bahn begegnen, verſchlingen und auflöſen ſollte, zog und verfolgte: da er dieß alles wußte und überſah, ſo kam nun die Summe heraus, die wir das menſchliche Schickſal nennen, die von der tiefſten Eigenheit eines Menſchen, und von der ſonderbaren einzelnen Beſtimmtheit ſeines Lebens zum Leben anderer abhängt. Uns iſt dieſe Rechenkunſt göttlicher Gedanken freilich zu hoch und unbegreiflich; ſie ſoll es aber auch ſeyn, und unſer Pſalm ſagt es ſelbſt im fünften Verſe. Wir haben zu ihr keinen Schlüſſel, eben weil wir den Keim nicht überſehen, aus dem ſich das ganze Gewebe ſpinnet, und alle die Fäden nicht überſehen können, mit denen es zuſammen geſchlun-

gen und verwebt iſt. Für den Schöpfer aber war alles ein leichtes Spiel: er ſchrieb jene und dieſe Zahlen; die Summe alſo, die er aus denſelben zog und zum Wohl ſeines Geſchöpfs berechnete, war gewiß untrüglich. Sie ſtanden alle auf ſein Buch geſchrieben die Tage unſeres Lebens, die werden ſollen, obgleich keiner derſelben da war: Er prüfte unſere Schultern und ihre Laſt, wägte Freude und Leid, Stärke und Schwäche, Gefahr und Uebel, Rettung und Labſal. Er berechnete es für ſein Kind, den Menſchen, der die Summe ſeines Lebens nicht wiſſen konnte; der nur als Kind, an ſeiner Hand, auf dem ihm beſtimmten rechten und richtigen Lebenswege gehen ſollte, und auf das verſchloſſene Buch der Vorſehung trauen und glauben. So lange ein Menſch dieß thut, iſt ſein Glück das Glück und die Ruhe eines Kindes. Als ein Lamm kommt es auf die Aue der Welt; ſo lange es dieß weidende Lamm bleibt, kennt es keine Sorge des morgenden Tages, und überläßt es ſeinen Hirten und Vormündern, ſich damit zu plagen. Es kommt auf die Welt, und weiß nicht wozu? mit welchen Augen man es anſehe und grüße? wem es in die Hände gelegt werde? und welche Augen es bei den erſten Tritten ſeines Lebens leiten ſollen? Unbeſorgt und ſicher über dieß alles ſchläft's, und läßt ein höheres Auge für ſich wachen; das auch ſchon gewacht hat, ehe es da war: denn ſelbſt die Geſetze ſeiner Natur, ſeines Werdens und ſeiner Erſcheinung ſind Bande des Mitleids und der Liebe, die ihm ein Vater- und Mutterherz bereiten. So wenig es für ſeine Bildung ſorgte, ſorgt es für ſeinen Gang des Lebens,

denn dieſer iſt nur eine Fortſetzung und Entwickelung jenes erſten Gewebes. Jeder Menſch iſt für ſeine Beſtimmung gemacht, und trägt den Samen zu ihr in ſich: er trägt in ſich Wehr und Waffen gegen alles Uebel, das ihm begegnen ſoll, und Sinne und Werkzeuge zum Genuß alles Guten, das ſein und keines andern zu werden beſtimmt iſt. Gott rief ihm, Gott gab ihm Zeit, Ort, Geburtsſtunde, Eltern, Stand und Schickſal: kein Menſch kann's verrücken, kein Menſch ſich ſelbſt wählen. Er hat ihm Raum gemacht, zu ſeyn, und wird ihm Raum machen, was er ſeyn ſoll, zu werden. Jeder Tritt ſeines Ganges iſt eine Zahl im Buch Gottes, jede Verwickelung und Auflöſung einer ſeiner köſtlichen, verborgenen Gottesgedanken.

O Gott, könnten wir ſie zählen! Mehr als Sterne am Himmel, mehr als Sandes am Meer, ſelbſt in einem einzigen kurzen und armen Menſchenleben. Wir zählen und ſchlummern ein und ſchlafen den Schlaf des Todes, und nur erſt, wenn wir aufwachen werden, werden wir ganz bei dir ſeyn, und die Summe der Gedanken ſehen, die du über uns hatteſt.

Welche Wahrheit, Gewißheit und Ruhe gibt uns dieß verſchloſſene Buch auf dem Weg unſers Lebens. Es iſt Gottes Weg und nicht der unſrige: ein gewiſſer, ewiger Weg, wenn wir an ſeiner Hand bleiben, der in der Tiefe und im Abgrunde nicht enden kann. Er ſchrieb ihn auf ſein Buch, und wird gewiß kein leeres Gewirre daran gezeichnet haben: er machte ihn zur Summe ſeiner edeln Gedanken, er kann alſo in keinem Tritte gedankenlos und ohne

Zweck ſeyn. Unſer Beruf iſt's nicht, in das Buch Gottes zu ſpähen, daß wir mit Sorgen auf unſerer Stirn die ferne Zukunft unſeres Schickſals zur Gegenwart machen wollen; aber hohe Pflicht iſt's, die Gedanken Gottes zu verſtehen, die er uns durch alles, was uns zuſtößt, ſelbſt ſaget. Die Sprache unſeres Schickſals iſt die geheimſte Gottesſprache für jedes einzelne Menſchenherz: da nimmt er ihn allein und ſagt ihm, was er keinem andern zu ſagen hatte, was kein anderer verſtehen konnte und durfte, was aber dieſer Menſch, wenn noch etwas Lauterkeit und Wahrheit in ihm iſt, bei jedem Tritt lebendig und innig fühlet. Gott redet nicht, wie ein Menſch redet, Wahngedanken, Meinungen, unbeſtimmte Sylben und Worte; er ſpricht Sache durch Sache, That durch That, Wahrheit durch Begebenheit und Wahrheit. Kein Schritt unſeres Lebens, kein gerathener oder mißrathener Erfolg, kein Gutes und Uebel, für das wir können oder nicht können, iſt ohne dieſen Sinn, ohne dieſe tiefe Beziehung auf unſer Herz und ſeine Belehrung und Bildung. Er weckt uns alle Morgen, er weckt uns das Ohr, daß wir hören ſollen, wie ein Jünger.

Der Lebensgeiſt, der uns bildete, iſt immer um uns, in uns, ſieht und kennt uns, verſteht unſere Gedanken von fern, merkt auf alle unſere Wege. Er leitet ſie, wo wir's nicht ſehen, verflicht und entwickelt ſie, wo wir's nicht merken, ſpricht durch ſie auf unſere Gedanken, auf die geheimſten Triebe unſerer Seele. Wohl dem, der dieſe Sprache verſteht, der auf jeden neuen Wink derſelben merket. Es iſt die Sprache des Vaters mit ſeinen Kindern:

es iſt die Entſiegelung und Offenbarung des Buches Gottes, gerade da, und darin, und in dem Maß, als wir's wiſſen mußten. Gott erforſcht und prüft alle Tage das Herz ſeiner Lieben, prüft und erfähret, wie ſie's meinen: ſieht er, daß ſie auf böſem Wege ſind, er kehrt um, ſie auf den richtigen Weg zu leiten, und wird lange nicht müde; und ob ſie ſchon oft ſeinen heiligen Geiſt erbitterten und erzürneten, und er alsdann ihr Feind zu ſeyn ſcheinen und wider ſie ſtreiten mußte: ſo iſt und bleibt er doch ihr Vater, ihr Führer, ihr Erlöſer, von Anbeginn iſt das ſein Name.

Und das ſey er auch Ihr, für die wir jetzt beten, der neugebornen Prinzeſſinn unſeres Landes, Luiſe Auguſte Amalie. Er, der die Sterne rufet und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der ſie alle mit Namen rufet, und ſein Vermögen und ſeine ſtarke Kraft iſt ſo groß, daß es nie ihm fehlen kann; er rief Sie und nannte Ihren Namen, ehe Sie war, und beſtimmte Ihr Zeit und Stunde, Ort und Stand, und Eltern und Schickſal, und ſchrieb Ihre Tage auf ſein Buch, und macht Sie zur Erſtgebornen unſeres Fürſten, zur erſten Freude unſerer Fürſtinn, zu einer Morgenröthe von Hoffnung und Freude. Der Herr, der ewige Gott, ſieht den Weg ihres Lebens und hat ihn gezeichnet mit Weisheit und Liebe. Er blickt in die noch verſchloſſene Knoſpe Ihrer Seele, und hört die leiſen Töne des Saitenſpiels, die in Ihrem Herzen ſchlummern. Er wird ſie erwecken und das Werk ſeiner Hände bilden, und Ihr Leben ſeyn laſſen eine Summe ſeiner köſtlichen Gedanken. Denn wahrlich, wenn ein Stand der

Erde es nöthig hat, daß ſich die Kraft des göttlichen Lebensgeiſtes gleichſam doppelt wapne, ſo iſt's der Stand der Fürſten, wo von Jugend und Kindheit auf alles zuſammen tritt, ihn, den bildenden Lebensgeiſt, ſeines Amtes zu entſetzen, ſtatt ſeiner da zu ſeyn, und ihn der Mühe weiterer Bildung zu überheben. Es treten gleich menſchliche Bücher an die Stelle des Buchs Gottes, ſo viel Menſchengedanken an die Stelle ſeiner Gedanken; in weniger Zeit iſt Gott und ſein Geiſt völlig unnütz geworden, verdrungen und entfernt: das Gebilde des oberſten Bildners bleibt unvollendet. Aus ſeiner Hand geriſſen, und deſto mehr in den Händen der Menſchen, in ewigen Windeln, oder gar noch nicht am Lichte des Tages. Die Tochter unſers Fürſten iſt daran, und Gott gebe, daß ſie daran bleibe, daß ſie ſich der Sonne alles Guten und Wahren freue, und durch den lebendigen Hauch des Geiſtes, der ſie belebt hat, eine Sproſſe der Geſundheit an Seele und Leib, eine Blüthe der Gerechtigkeit und Unſchuld, ein ſchöner Baum werde in dem Garten Ihres Gottes, an dem er ſich freue, an dem ſich täglich Ihre Eltern freuen und alle die Ihren und jedermann, der Sie anſchaut, ſegne Sie im Namen des Herrn, zum Wohl unſeres Landes, zum Segen des Landes, dem Sie einſt beſtimmt iſt, zur Ehre und Freude der Menſchheit. Amen.

XXIV.

Rede bei der Taufe der Prinzeſſinn Luiſe Auguſte Amalie von Sachſen-Weimar.

Sie ſind, gnädigſte Anweſende, vor dem Angeſicht Gottes hier gegenwärtig, ihm dieſe neugeborne fürſtliche Tochter durch Gebet und Gelübde darzubringen, und ſie auf lebenslang ſeiner Gnade zu empfehlen. Wenn etwas in der Welt uns heilig ſeyn kann, ſo iſt es die Erſcheinung eines neugebornen Kindes. Es kommt wie ein Wanderer aus der Fremde in eine Fremde; aus einem Lande, das es nicht kannte, an ein anderes Ufer, das ihm noch eben ſo unbekannt iſt.

Die Stunde ſchlug, und der unerfahrene Wanderer mußte ziehen: mit Schmerzen und unbekannten Kräften, wie durch geheime Bande der Allmacht hinüber gezwungen, hinüber geleitet. Weinen iſt die Stimme, womit er das neue Land grüßet, und kein König, ſagt die Schrift, hatte einen andern Eingang in das Thal der Wolken, der Abwechſelung von Mühe und Freude. Wie der Gang Gottes überall in der Natur herrlich iſt, aber dunkel, und ſtille

verborgen: man hört nicht den Tritt ſeines Kommens, aber man ſieht, wo er ging und wie ſein Fußtritt hinter ihm glänzet; gewiß iſt's alſo mit ſeiner Vorſehung über das Leben der Menſchen.

Sie iſt da, unzweifelhaft und gewiß da: ſeine Hand iſt's, die ſie, wie jener Pſalm ſagt, im Verborgenen wie in der Tiefe der Erde, ſchauerlich wunderbar bereitet, und wie er dort bei der erſten Menſchſchöpfung mit ſich zu Rath ging und überlegte, ſodann den Abdruck ſeines Bildes mit Händen der Liebe bildete, und mit dem Othem ſeiner Weisheit beſeelte, ſo kommt jeder Ankömmling, nicht unbereitet, nicht ungerüſtet in ſeine neue Wüſte. Auf ſein Geſicht ſind ſchon alle die Züge geprägt, die einſt die Tafel ſeiner Geſinnungen, ſeines Ganges und Schickſals ſeyn werden; in ſein Herz ſind ſchon alle die Kräfte gehaucht, die ſein Lebensſchiff treiben ſollen; der ganze Knäuel von Lebensfaden liegt da, nur vor Menſchenaugen noch unaufgewickelt und verborgen; die Hand des oberſten Vaters allein hat ſich es vorbehalten, ihn ſchrittweiſe zu entwickeln, zu verflechten und zu entflechten, zu knüpfen und zu löſen.

Der Menſch kommt als Kind Gottes auf die Welt, und ſoll zeitlebens Kind Gottes bleiben.

Wenn alſo, dünkt mich, ein Umſtand uns vor den Thron Gottes treiben ſoll, ſo iſt's die Geburt eines Kindes auf unſere Erde. Die Decke der Zukunft liegt auf ihm, daß es vor den Augen Gottes erſcheine, des Hüters, der nicht ſchlummert, der ein Aufſehen hat auf ſeine Auserwählten, und ſie wie Kinder leitet, und wie ſeinen Augapfel bewahret.

Haſt du mich nicht wie Leim gebildet und wie zarte Milch laſſen gerinnen? Mit Gebein und Adern haſt du mich gefüget: Leben und Wohlthat haſt du an mir gethan, und dein Aufſehen bewahret meinen Othem. Und wiewohl du ſolches in deinem Herzen verbirgſt, ſo weiß ich doch, daß du ſein gedenkeſt. Beinah unter allen Völkern der Erde, ſelbſt die wir wilde nennen, iſt's daher erſter Trieb und Sprache des Herzens, ihr neugebornes Kind gen Himmel zu erheben, es dem großen Weltgeiſte und Weltgott, wenn ſie ihn auch nur in der Sonne und den Elementen des Lebens ſuchten, feierlich zu ſchenken, einen milden Schutzgeiſt zu ihm zu rufen, und es zu benennen mit Namen der Liebe und Herzensahnung. Jeder weitere Blick umher von Religion und Empfindung unterdrückt nicht, ſondern erhebt und bekräftigt dieſe Gefühle. Das Herz der Eltern iſt mit dem Herzen der Kinder, wie das Schickſal beider mit einander verwebt: ſie ſind verſchlungene Wurzeln eines Menſchenglücks und Lebens. Das Herz der Eltern hangt am Herzen der Kinder: ſie ſind Tropfen aus ihrem Strome, losgeriſſene Inſeln aus dem Meer ihrer Gefühle, Neigungen und Beſtimmungen. Die ſchönſten Freuden, wie die ſchmerzhafteſten und geheimſten Leiden, die unausſprechlichſte Mitempfindung hat uns alſo die Vorſehung in den Sproſſen und Blüthen unſerer ſelbſt beſchieden, in denen wir wachſen und blühen, wirken und fortwähren, geliebt und geſegnet werden, wenn wir ſelbſt nicht mehr ſind, und auch, wenn wir noch ſind, in ihnen doppelt und vielfach leben. Wer ſetzt uns, ſagt jenes alte Buch, einen Stein des

Andenkens, wenn's nicht die Hand eines Kindes thut? und wo gibt's beſſere Steine des Andenkens, das wenn ſie ſelbſt, lebende Denkmahle von uns zum Segen, zur Freude, hinter uns bleiben? Und da dieß alles von dem Gott allein abhängt, der der ewige Vater iſt aller Kinder und Eltern, und Herren der Erde, der ihr Haar gezählt und ihr Herz bereitet hat, und ihren Namen nannte, ehe ſie waren, und ſie rief, daß und was und wo ſie ſeyn ſollten? der ihren Lebensgang zeichnete, und eintrug mit dem Finger der Liebe, und lebenslang zu ihnen ſprechen muß: weiche nicht, ich bin dein Gott! ich ſtärke dich, ich erhalte dich durch die Rechte meiner Barmherzigkeit; es ſollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade ſoll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens ſoll nicht hinfallen, ſpricht der Herr dein Erlöſer! — Was iſt wohl mehr Menſchen= und Eltern= und Freundes= und Chriſtenliebe, als zu ihm zu bringen, die ſein ſind, ſie durch Gebet und Vorbitte, die für jeden, der ihrer bedarf, wie viel mehr für ein neugebornes Kind bei Gott viel vermögen, an ſein-Herz zu legen, und in ſeinem Namen den Bund der Liebe und Treue zu ſchließen, der ihm ewig das Herz Gottes erhalte! Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat er ſich Macht und Lob beretet. Das erſte ihm geſchenkte Lallen iſt ihm ſchöner als der Glanz eines Morgenſterns, der erſte Strahl ihrer aufbrechenden Seele und der Tugenden, die darin wohnen, lieblicher als alle Farben der Morgenröthe. —

Laſſen Sie alſo, gnädigſte Anweſende, die hier

im Namen der Eltern und des Kindes vor Gott ſtehen ihm die erſte Frucht des Segens, die er jetzt unſerm Lande geſchenkt hat, als ſein Geſchenk, als ſein Pfand der Liebe zu übergeben — laſſen Sie mich die Stimme Ihres Herzens, des Herzens jedes Rechtſchaffenen unſers Landes ſeyn, und für unſere neugeborne Prinzeſſinn alſo beten.

Herr Gott, du Vater und Quell alles Guten, aller Kinder und auch dieſes Kindes Vater! Nimm das Pfand der Liebe, das du ſeinen edeln und guten Eltern, und durch ſie unſerm Lande geſchenkt haſt, als Pfand deines Eigenthums ewig wieder. Du haſt ſein Herz gebildet, wie der Künſtler Wachs bildet, ihm Kräfte und Gaben eingehaucht, wie der Künſtler Töne des Geſangs bildet; ſey bei ihr, du ihr Gott und Meiſter, und ſey ihr Gott von Mutterleibe an!

Deine Lieb' hat ſie umfangen,
Ehe ſie die Welt empfing:
An dein Herz iſt ſie gehangen,
Eh ſie auf die Erde ging;

und ſo müſſe ſie an dir und deinem Herzen ihr Leben hin bleiben. Bilde ſie, die du gebildet haſt, durch's Leben hin weiter, und rufe die Töne des Geſanges hervor, die dir bei jedem Schritt ihrer Wallfahrt zutönen ſollen, zu deiner Freude und zum Wohl der Menſchen. Ihr chriſtlicher Name ſoll jetzt genannt werden, nenne du ihn im Himmel, und zeichne ihn ein in's Buch der ewigen Liebe, daß er auch unter den Menſchen immerdar hold klinge, und ſey ein Name der Liebe und der Verehrung.

Das Zeichen des Kreuzes deines Geliebten ſoll

ſie bezeichnen; bezeichne du ſie mit ſeiner Unſchuld, ſeiner Sanftmuth und Liebe zu dir und den Menſchen, daß die Religion dieſes Kreuzes ſie erquicke, und ſie die Ruhe und Gottesfreude genieße, die dein geliebteſter Sohn genoß auf Erden und jetzt ewig oben genießet!

Taufe ſie mit Geiſt und Kraft und Strömen des immer erquickenden Lebens, daß ſie empor blühe als dein Baum, als die Sproſſe deines unverwelklichen Segens. Erhöre uns Gott und das Ja in ihrem Namen ſey ewig vor dir Ja und Amen.

XXV.

Einſegnungsgebet bei'm Kirchgange Ihro Durchlaucht der Herzoginn. 1780.

Herr, unſer Gott und Vater, Vater dieſes Kindes und ſeines Schickſals, ſey in unſerer Mitte und laß die Worte, die hier geſprochen werden, von dir gehört und erfüllt ſeyn! Amen.

Ich ſoll nach einem Gebrauch voriger Zeiten, der, ſo wie mehrere Ueberbleibſel der Art, von der Treue, häuslichen Einfalt und Gottesverehrung zeugt, da, ehe die Mutter ihren erſten Ausgang in's Haus Gottes vollbrachte, Vater und Mutter des Kindes nebſt ihren Hausgenoſſen ſich verſammelten, gemeinſchaftlich über das Kind zu beten, und da es ſelbſt dahin nicht folgen und als Gabe vor den Altar Gottes dargeſtellt werden konnte, es in dem ſtillen Tempel ihres Hauſes Gott ſelbſt darzubringen und ihm abſcheidend bei'm erſten Ausgange den Kuß des Segens und Gebets zu hinterlaſſen; ich ſoll, ſage ich, nach dieſem alten ehrwürdigen Gebrauch, jetzt die Stimme und der Dolmetſcher väterlicher und mütterlicher Geſinnungen ſeyn, und

dieſem Kinde im Namen der Religion den Segen anwünſchen, den Gott allein geben kann, ſo wie ſeiner edeln Mutter zu Ihrem erſten Ausgange das Gute wünſchen, das jedes rechtſchaffene Herz des Landes für ſie im Stillen erflehet. Ich ſtelle mich bei dem Erſten und Andern aus unſerer Zeit hinaus, in jene edlere Zeit der Patriarchen, da man noch an die Erhörung eines gemeinſchaftlichen Gebets und Segens glaubte, da man ihn wie die Stimme des Herzens und der Weiſſagung in die ferne Zukunft anſah, und er in der Seele des Kindes und ſeines Geſchlechts lange Zeiten hinab mächtig wirkte. Der Vater der Menſchen, der gerne ſegnet, hat es ſich eigen vorbehalten, den Segen der Eltern, über Kinder in ihren erſten Tagen der Lebensblüthe ausgeſprochen und mit ihrem Herzen beſiegelt, überſchwänglich zu erfüllen, und da ſein Sohn, das Bild der göttlichen Liebe und Freundlichkeit, hier auf Erden wandelte, war's mit ſein ſüßes Geſchäft, Kinder zu ſegnen und über ſie zu beten. Er hat uns das Wort der Verheißung nachgelaſſen, daß, wo zwei oder drei in ſeinem Namen zuſammenkommen, und Eins werden, warum ſie bitten wollen, ſolches ihnen widerfahren ſolle von ſeinem Vater im Himmel: denn er iſt bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Er iſt auch jetzt unter uns und in unſerer Mitte, das ſtille Wort unſers Herzens zu hören, und es zu bekräftigen und überſchwänglich zu erfüllen. Amen.

Und ſo ſey denn Gott mit dir und wolle über dich wachen, zarte Sproſſe und Ankömmling der Erde, die du deinen Aufenthalt und Zweck noch nicht

kenneſt, und im Arme der Vorſehung, wie jetzt im Arme deiner Mutter, ruheſt. Du kennſt noch nicht die ſchöne Sonne, die über dir ſcheint, die die erſten Tage deines Lebens zu ſo ſchönen, heitern Tagen der Natur gemacht hat; erlebe es, ſie zu ſchauen und dich an ihr zu freuen, und dein Leben ſey heiter, wie der Himmel in deinen erſten Tagen und Gott der Herr ſey unſichtbar deine Sonne, die tauſendmal inniger dein Herz erfreue und durchwärme, als es die irdiſche Sonne thun kann. Er ſey das Herz deines Herzens und die Seele deiner Seele: alles, was aus ihr, der oberſten Quelle von Licht und Leben, in dich fließen und dein Gefäß faſſen und aufnehmen kann, werde dir zu Theil, daß du ſeyſt eine ſchöne Blume in ſeiner Hand, ein ſchöner Palmbaum vor ſeinen Augen. Du biſt in einer Welt, wo es keine reinen Freuden, aber auch kein unendliches Leid gibt, und die Vorſehung hat dich zu beiden gerüſtet: genieße die reinſten und edelſten Freuden, die die Erde geben kann, die Freuden der Unſchuld und Menſchenliebe, die keine Reue vergället, kein Nachweh trübet. Erfreue dich an der Schönheit der Natur und trage, ſo viel du kannſt, zu ihr bei; ſey fröhlich mit den Fröhlichen und weine mit den Weinenden, und werde die Hand und das Herz der Vorſehung für den nothleidenden Theil der Menſchheit, und wolle keinen beſſern Dank, als den Gott ſelbſt einzig und über alles liebet, den ſtillen Dank des Herzens, die ungeſehene Thräne, die dich liebet und für dein Daſeyn dem Himmel danket. Je mehr du ſolcher haben und ſammeln wirſt in der Wanderſchaft deines Lebens-

deſto mehr iſt dir Lohn in der Unſichtbarkeit deines Herzens und der künftigen Welt beſchieden. Behüte dich der Himmel für dem Roſt, der auch das ſchönſte Gold frißt, für Stolz auf deine Gaben, deine Weisheit, deinen Stand, deine Würde: um ſo mehr wirſt du Fürſtinn ſeyn, je mehr du andern dienſt, über freiwillige Gemüther durch Klugheit, Wohlthun und Liebe herrſcheſt und eine Königinn wirſt im Reich guter, ſtiller und edler Thaten. Von Kindheit auf mache dich Gott zur Ehre und Freude deines Hauſes, zur täglichen Freude deiner Eltern und aller guten Menſchen, ſo wie zu einer unüberwindlichen Mauer gegen alle Heuchelei und Schmeichelei, gegen alle Bosheit und Niederträchtigkeit der Erde. Sey, was du der Zeit deiner Geburt nach warſt, in deinem ganzen Leben, eine Vorläuferinn des Friedens, ein Stern guter Hoffnung unſerm und dem Lande, dem dich einſt der Himmel gönnet. Sey eine beſcheidene Morgenroſe, die an der Bruſt ihrer Mutter in dieſer und jener Welt blühet und ein Edelſtein auf dem Herzen deines Vaters aus den Zeiten ſeiner Jugend. Amen.

Erhöre uns Gott und nimm das ſtille Gebet des Herzens an, das dir die Eltern des Kindes über ihr Kind bringen: ſegne den Ausgang und Eingang und die erſten Tritte unſerer verehrteſten Fürſtinn in dein Gotteshaus: gib ihr, was ihr Herz verlanget, und wornach das Innerſte ihrer Seele dürſtet! Der Herr ſegne dich und behüte dich; der Herr erleuchte ſein Angeſicht über dir und ſey dir gnädig, der Herr erhebe ſein Angeſicht auf dich und gebe dir Friede! Amen.

XXVI.

Predigt
bei Gelegenheit einer todtgebornen Prinzeſſinn.

1781.

Was willt du, armes Leben,
Dich trotzig oft erheben?
Du mußt ohn' Säumniß fort.
Wie fern dort von der Erden
Die ſchnellen Wolken werden
Zerflattert durch den Nord.

Das, was man um dich ſpüret,
Was dich betrüglich zieret,
Was wir oft heiß erflehn,
Iſt eine Nacht von Träumen,
Die itzt ein wenig ſäumen,
Und itzt im Nu vergehn.

Herr! aus der dunkeln Höhle
Eilt unſre matte Seele,
Zu kommen an dein Licht:
Wo du, ſelbſt Glanz und Sonne,
Mit Strahlen ew'ger Wonne
Verklärſt mein Angeſicht.

Da werden wir anſchauen,
Worauf wir hier nur bauen
Durch Glauben an dein Wort:
Und mit der Schaar der Frommen
Aus Sturm und Wellen kommen
Zum ewig ſichern Port, Amen.

B. U.

Text: Hiob 14, V. 1. 2. und 5.

Jedermann unter uns, M. Z., iſt die traurige Veranlaſſung bekannt, weßwegen ich heute dieſen Text wähle. Es hat der Vorſehung gefallen, unſere Hoffnung in Klage zu verwandeln und uns ſelbſt die Wahrheit zu predigen, die Hiob hier ſo rührend vorträgt: Der Menſch vom Weibe geboren lebet kurze Zeit; gehet auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht. Er hat ſeine beſtimmte Zeit: die Zahl ſeiner Monden ſtehet bei dir, du haſt ihm ein Ziel geſetzt, das wird er nicht übergehen. Wenn alſo die Veranlaſſung ſelbſt, wie ich vorausſetzen kann, jedem eindrücklich und rührend geweſen, wenn ſie vielleicht dieſe Woche her die Gedanken manches mit eben der Wahrheit beſchäftigt hat, von der Hiob redet; wie könnten wir dieſe Stunde beſſer anwenden, als wenn wir die Lehre der Vorſehung, die ſie uns ſelbſt geſagt hat, zum Gebrauch unſers Lebens entwickeln?

Der Text enthält eine Klage über die Kürze und Unruhe des menſchlichen Lebens: er braucht dazu die wahren und rührenden Bilder einer abfallenden Blume, eines flüchtigen und bald verſchwundenen Schattens, in denen uns die Natur jährlich und täglich die Nichtigkeit unſerer ſelbſt lehrt. Er enthält aber auch den Troſt darüber, den großen Aufſchluß, daß auch hier ſich Weisheit und Güte Gottes zeige. Auch dem flüchtigſten Schatten vom Menſchenleben habe Er das Ziel geſetzt, das dieſer erreichen müſſe, das er nicht übergehen werde. Laſ=

ſet uns beides in dieſer Stunde betrachten: zuerſt die Klage Hiobs über die Nichtigkeit unſers Lebens ſelbſt, und ſodann den Aufſchluß und Troſt darüber, daß auch hier Weisheit und Güte Gottes ſich offenbare.

---

1. Allerdings iſt es ſonderbar und verwirrend für den Menſchen, daß ſo viel Dunkelheit auf dem Wege ſeines Lebens liegt, daß über den Urſprung, die Dauer, den Ausgang deſſelben die Dunkelheit ſich am meiſten häufet; daß er mit ſo viel Gaben und Anlagen hienieden ein ſo flüchtiger Schatte werde. Ewigkeit liegt in ſeiner Seele; und alles um ihn, er ſelbſt iſt ſo nichtig, ſo vergänglich! So weiſe, ſo mächtig und allgewaltig er ſich dünkt, daß er ſein Leben in ſeiner Hand zu haben, den Gebrauch deſſelben ſich überlaſſen glaubet; ſo wenig iſt er doch Herr ſeines Lebens, ſo wenig iſt er doch Rathgeber deſſelben geweſen. Er kommt und weiß nicht woher? er gehet hinweg und weiß nicht wohin? ja, er weiß nicht einmal, wann er kommt? wann er geht? Eine unbekannte Stimme rief ihn von einem unbekannten Ufer, und wirft ihn auf ein Meer hin, wo er noch weniger Weg und Anfuhrt kennt. Er kommt in die Welt, und weiß nicht, wem in die Arme? in welchem Stande? zu welchem Zwecke? ob er erwartet oder geſcheuet, gehofft oder gefürchtet werde? — Eben ſo wird er abgerufen, und weiß nicht, wann ſeine Zeit kommt? Im Rathe der Wächter iſt's beſchloſſen, aber er hat dieſen Rath nicht gehört; er weiß auch die Umſtände nicht, kennet den Wind nicht, der ſein Schiff hinwegtreiben werde?

Oft iſt die Quelle des Lebens ſein Tod, ſein Kommen muß Weggehen werden.

Das menſchliche Geſchlecht iſt eine Art von Wanderern, von ziehenden Vögeln: es iſt immer auf der Reiſe, immer im Zug. Seine Kette iſt nie ganz; ſie bricht und erneut ſich jeden Augenblick in einzelnen Gliedern. Wir kommen und gehen, ſind und ſind nicht mehr; auch keine kleine Geſellſchaft iſt in kurzer Zeit dieſelbe. Der Planet, auf dem wir wohnen, iſt nur ein Ruheplatz, eine Wanderſtätte; wir fliegen hinan und fliegen weiter: wo iſt unſere Stätte?

2. Noch ſonderbarer, daß die meiſten Wanderer offenbar beſtimmt ſcheinen, nur kurze Zeit auf demſelben zu weilen. Die meiſten Menſchen ſterben als Kinder, nur ein Ausſchuß kommt in die höhern Jahre, und abermals nur ein kleiner, ſehr kleiner Ausſchuß kommt in die höchſten Jahre des kurzen flüchtigen Erdelebens. Die Natur iſt ſo reich, ſie treibt eine ſolche Menge von Blüthen hervor, daß ſie ſie im kleinen Bezirk dieſes Erdelebens nicht alle zur Reife zu bringen Raum hat. Die meiſten zeigt ſie nur, und nimmt ſie wieder.

Und gerade ſind die, die ſie nimmt, meiſtens die zarteſten, hoffnungsreichſten Blüthen. Es iſt ja beinahe ein Sprichwort geworden, daß alles Liebliche auf unſerer Erde nur kurz dauern müſſe, und daß die zarteſte Blume immer am erſten welke. Kindern von ausnehmenden Anlagen, von vorzüglich ſchöner und früher Bildung weiſſagt man ſelten ein langes Leben, und bei Jünglingen, bei Männern bleibt immer daſſelbe Verhältniß. Die edlere,

überſchwengliche Seele wird bald ihrem irdiſchen Körper zu mächtig; ihr himmliſches Feuer zehrt die niedrige Hülle auf, und der höhere Geiſt, der ſich hier überall als Fremdling fühlt, verläßt auch bald dieſe Fremde, und ſucht ſeine himmliſche Heimath.

3. Noch ſonderbarer, daß bei dieſem großen Naturgeſetz auf keine Erdenzwecke gerechnet wird, wenn ſie uns auch die wichtigſten, die nothwendigſten ſchienen. Ein Menſch, den jedermann für äußerſt nützlich und unentbehrlich hielte, von dem jedermann glaubte, daß ſein Leben, wenn es noch wenige Jahre währte, auf Jahrhunderte wirken müſſe, deſſen Verluſt alſo Verluſt für tauſende iſt, und vielleicht auf lange Zeiten ein unerſetzter Verluſt ſeyn wird; ein ſolcher Menſch, den die Natur eigen zu ſeinem Werke gebildet und als einen liebreichen Menſchenengel hieher geſandt zu haben ſchien — ſie rufet ihn weg bei unvollendetem, bei halbvollendetem Werke, und ein anderer kommt, und zerſtöret daſſelbe. Wittwen und Waiſen weinen um ihn, aber das Schickſal hört nicht ihre Thränen: er iſt hinweg, und kommt nicht wieder. Er mußte fort, und die unnütze Laſt der Erde bleibt. Die größten Werke des menſchlichen Geiſtes, die edelſten Vorſätze des menſchlichen Herzens, denen wir mit jedem Gedanken Ewigkeit wünſchen: das Schickſal ſchont ſie nicht, es hat auf ihre Erhaltung nicht gerechnet. Der Erfinder, der in wenig Jahren für Jahrhunderte erfunden hätte, muß weg, und die gedankenloſe Heerde, deren tauſende nicht werth ſchienen, ſein Leben zu kaufen, bleibet und weidet ſicher. Der alte Regierer der Welt ſcheint unſrer Weisheit, unſrer Erdenewigkeit zu ſpotten, und

ſpricht zu uns täglich: „arme Menſchen, ich habe nach eurer Weisheit nicht gerechnet.“

4. Ja endlich, wenn er auch das Herz angreift, wenn er die zarteſten Bande der Liebe und der Freundſchaft, aller Erdenverbindungen und Erdenverhältniſſe, die uns doch nach aller Ausſicht, nach allem Gefühl, die reinſten, wahrſten Zwecke unſrer menſchlichen Beſtimmung ſcheinen, und denen wir deßhalb ſo gern Ewigkeit wünſchen — wenn er auch dieſe nicht ſchont, ſondern Herz von Herz, Seele von Seele, ſo frühe, ſo blutig wegreißt, daß auch dem Ueberbleibenden ſein Herz, ſein Leben geraubt zu ſeyn ſcheint, was ſollen wir dann ſagen? — Mit zerriſſenen Herzen ſtehen wir da und weinen und ſchlagen die Augen nieder. Gibt es ein Band hienieden, das reiner, das wohlthätiger, das göttlicher wäre, als das zwiſchen Eltern und Kindern? und doch, welches Band der Herzen wird öfter, wird ſchmerzlicher zerriſſen als dieſes? Eltern werden ihre Kinder geraubt, oft ihre liebſten Kinder. Das Schickſal wollte ihnen zeigen, daß das, was ſie am eigentlichſten ihr nannten, nicht das Ihre, daß es ihnen nur geliehen, und gleichſam vergönnet ſey, daß die ſchönſten Kleinode ihres Herzens einer höhern Mutter, der Ewigkeit, zugehören. Kinder verlieren ihre Eltern in Jahren, da ſie ſie am meiſten vermiſſen, da ſie ohne ſie faſt nicht ſeyn können auf der Erde. Arm und unerzogen irren ſie umher, verlaſſene Wanderer auf wüſtem Wege, abgeriſſene baumloſe Zweige! Der abgeſchiedene Geiſt der Eltern, wenn er um ſie ſchwebt, wenn er ſie verlaſſen umherirren ſieht, er kann ihnen nicht zu Hülfe kom=

men, kann ihnen die Hand nicht reichen. Wie manchen ward der ſüße Vater- und Muttername kaum auszuſprechen, kaum herzulallen vergönnt: ſie ſollten die, denen ſie alles zu verdanken hatten, nicht kennen, und dieſe an ihnen keine Freude, keinen Troſt genießen im Leben. Die liebſten Ehegatten werden getrennt, und die bleiben beiſammen, die ſich täglich von einander wünſchen. Die beſten Freunde werden getrennt, und die ſich haſſen, erhält das Schickſal. Die Blume der Liebe fällt ab, die zarteſte Roſe der Freundſchaft welkt, und der nackte Dorn ſteht da, als ob ihm die Ewigkeit gebührte.

Was will der Regierer der Welt mit alle dem ſagen? was will er uns ſagen als dieß zuerſt: Menſchen, auf eurer Erde iſt nicht der Sitz der Ruhe: ſie iſt kein Wohnhaus ewiger Wünſche. Eine kurze Ruheſtätte für den Wanderer iſt ſie, und nichts weiter. — Wenn wir auch keine Bibel hätten, wo uns dieß auf allen Blättern geſagt iſt: ſo ſagt's uns die Natur, ſo ſagen's Himmel und Erde. Unſere Erde dreht ſich, und wir drehen uns mit ihr. Berge zerfallen, und Cedern ſterben, die ſchönſte Blume verwelkt, die ſüßeſte Frucht vermodert: nichts auf ihr iſt unvergänglich. Und unſer armer Körper ſollt's ſeyn, die nichtige Hülle, nur aus Staub gebildet? unſer armes Leben ſollt's ſeyn, das welke Gras, die zerfallende Blume? Ein Wunſch, eine Erdenhoffnung ſollt's ſeyn, die hier ein ewiges Paradies ſuchte und fände? Nein! die ſüßeſten Wünſche des Lebens ſind mit uns ſterblich, ja ſie ſind ſterblicher, als wir

ſelbſt ſind, wenige Jahre, wenige Schritte weiter, und wir ſind ſie, oder ſie uns vorüber.

Aber, o Menſch, erhebe deinen Blick gen Himmel, da iſt ein freierer Raum, eine höhere Hoffnung! Die Erde, auf der du wohnſt, iſt ein himmliſcher Stern, mit unzähligen andern Sternen in Wirkung, in Verbindung, in Einem harmoniſchen Einklang. Sie empfängt von andern Licht, Kraft, Leben: ſie wirkt auf andere, und wir ſollen nicht mit ihr wirken und weiter ſtreben? Wir ſollten, in ſie eingeſchloſſen, auf ihrem Staube verweſen, als ob dieſes Staubkorn die ganze Schöpfung wäre? Nein, ich wohne in einem armen Winkel der Schöpfung; aber auch in dieſem Winkel ſtrömt mir täglich aus allen Sternen und Sonnen Licht zu. Jede Nacht ſeh ich am Himmel das Buch der Unſterblichkeit aufgeſchlagen, ſeine Schrift iſt mit Gottes Finger geſchrieben: Sterne ſind ſeine Schrift, harmoniſche Welten ſind die Buchſtaben meines Schickſals. Alle in einem Zuſammenhange gehen ſie, und wandeln ihren erhabenen Gang; ich wandle mit ihnen. Ich bin der Bewohner eines Sterns, und weiß, wo meine Hoffnung, wo mein Vaterland iſt, unter den Sternen.

Armer menſchlicher Geiſt! und du wollteſt ermatten auf dieſem Staube der Erde? auf dem kleinen Ruhepunkt, dem armſeligen Reiſehauſe, wo du dich nur wenige Stunden aufhältſt!

„Erdennoth iſt keine Noth als dem Feig' und Matten.“ Offenbar iſt alles hier nur Durchgang, nur erſte Vorbereitung. Wir ſind hier nur auf der erſten Stufe der Vernunſt, freier Thätigkeit und Weisheit: wir haben alles nur noch im Keim und

nichts in den Früchten; wir ſind noch wenig, aber wir ſollen und können viel werden. Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, wir wiſſen aber, es wird erſcheinen! Hier iſt alles Stückwerk und Kindheit: unſer Wiſſen, unſer Erkennen, unſere Religion, Thätigkeit und Uebung. Als Kinder lernen wir hier den Namen Gottes ſtammeln, und ſchöpfen die erſten Begriffe von ihm aus ſeiner Welt, aus ſeiner väterlichen Offenbarung, als Kinder. Das Schönſte und Beſte, was wir in unſrer Seele ſammeln, iſt ein ſchwacher Abglanz von ihm. Das Edelſte und Schwerſte, wozu wir uns gewöhnen, Weisheit, Schönheit, Güte ſind Eigenſchaften unſers großen Wohlthäters, die wir hier in ſchwachen Nachahmungen und Kinderproben lernen ſollen und üben. Die Summe unſerer Tugenden iſt Glaube, Liebe, Hoffnung, die Tugenden und Glückſeligkeit eines Kindes. O welch höhere Stufen, welch höhere und feſtere Lebensalter ſtehen mir bevor, wenn ich mich in dieſen den Jahren der Kindheit und Unvollkommenheit recht geübt habe! Darum iſt alles ſo unvollkommen um mich her, wie ich es ſelbſt bin; alles ſoll mich erinnern, daß ich hier nur auf der Reiſe bin, und nicht in meiner Heimath, daß ich hier nur Kind bin, und ſuchen ſoll ein Mann zu werden. Sähe ich die Erde für meinen ewigen Wohnſitz, für das Haus meiner Beſtimmung und Glückſeligkeit an; was thäte ich anders, als ich verewigte unglücklicher Weiſe meine ſchwache und unvollkommene Kindheit! Kannſt du dir einen Wunſch, einen Zweck, eine Glückſeligkeit denken, die irdiſch und zugleich

ewig, von unſterblichem Genuß, von unendlicher Dauer wäre? Gib dem Eiteln ſein Spielwerk, und gib es ihm ewig. Du haſt ihm eine ewige Qual gegeben, die ihm in Kurzem ſelbſt ekelt. Verewige die Wünſche des Reichen, des Geizigen, des Unterdrückers, des Wollüſtlings; du haſt ihr Unglück verewigt. Der arme ſatte Wollüſtling ſtößt den Becher der Freude von ſich und ſpricht: mir ekelt!

Aber was in mir Gottes Natur iſt, iſt, wie Gott, mein Vater, unſterblich. Meine Seele iſt ſeine Tochter, und was ich in ſie von himmliſchen Tugenden pflanze, das blühet im Himmel, das iſt über alle Veränderungen des Erdenſchickſals erhoben. Weisheit und Güte in mein Herz gepflanzt, ſind eines unendlichen Fortganges fähig, ſind Keime von unſterblichen Früchten. Eben weil ich hier nur noch ein Kind bin, muß ich ein Mann werden; weil ich ſo gar wenig bin, werde ich noch viel ſeyn; alle meine Unvollkommenheiten ſind mir hier für eine größere Vollkommenheit Bürge. Die Summe meines hieſigen Daſeyns: Glaube, Liebe, Hoffnung ſagt mir das, als ob es mir Gott ſagte.

Und wahrlich, dieſer ſagt's uns auch: ſeine großen Naturgeſetze ſind eine deutliche Sprache, die uns die Offenbarung ſo tief an's Herz legt, und ſie ſo herrlich aufklärt. Eben ſo herrlich klären uns beide auf: warum ſogar wenige hier zum vollen Genuß des Erdelebens kommen? indem es ein offenbares Naturgeſetz iſt, daß die meiſten früh hinweggerückt werden. Sie werden hinweggerückt, damit ſie weiter kommen: ſie machen einen kurzen Durchgang durch dieß Leben, und kommen deſto eher zur

Heimath. Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich ſtirbt, iſt er doch in der Ruhe. Er gefällt Gott wohl und iſt ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Er iſt bald vollkommen worden und hat viel Jahre erfüllet. So ſpricht das Buch der Weisheit, und das erſte Beiſpiel eines frühen Hingangs aus dem Leben ſtellt die Bibel in eben dem Lichte dar. Henoch, der nicht zu den Jahren der Altväter kam, Henoch, der hienieden ſchon als Freund und Liebling mit Gott umging; weil er mit Gott wandelte, ſo nahm ihn Gott zu ſich, man ſah ihn nicht mehr unter den Menſchen. Gewiß die ſchönſte, lieblichſte Erklärung eines frühzeitigen Hingangs aus dieſem Leben! Auch die Heiden haben den Wink dieſer väterlichen Naturordnung Gottes gefühlt, und in ſo liebliche Bilder gekleidet: „dieſen frühzeitig Entſchlafenen haben die Götter geliebt! Jenes früh hinweggenommene Kind hat Aurora entführt.“

Und gewiß, M. Z., dieß ſind nicht bloß Bilder, ſondern Wahrheit: eine ganze Naturordnung Gottes trüget uns nie. Seine Hand war reich von Leben; überall ſtreute ſie die Funken, die Keime hin, auch in Räume, wo ſie nicht aufblühen konnten und ſollten: nur keimen ſollten ſie da, und er verpflanzt ſie weiter. Der eine langſame Weg der Erdentwickelung war der allgütigen Natur zu arm, zu langſam: ſie öffnete tauſend Pforten, tauſend Wege; aus jedem Lebensalter, von jeder Stufe menſchlicher Jahre wallen ihre Kinder zu ihr — ein unaufhörlicher Zug, ein immer neues Aufbrechen und Wandern! Ihren

ſchönſten Kindern macht ſie den kürzeſten Durchgang: ihre Lieblinge ruft ſie früh.

Die Seele des Kindes iſt eine völlige Menſchenſeele. Sie hat den ganzen Bau ihrer Fähigkeiten, Anlagen und Triebe, wie der Keim das ganze Gewächs in ſich; auf's Antlitz des jüngſten neugebornen Kindes, in ſeinen Bau und in ſein Weſen iſt ſchon ſeine ganze Seele gezeichnet. Was ſich hier nun nicht entwickeln kann, ſollte es ſich nirgends entwickeln? Der Gott, der kein Stäubchen untergehn läßt, ſollte er eine Menſchenſeele untergehen laſſen, die er ſo ſchön gebildet, ſo reich ausgeſtattet und beſchenket hat? Ja wenn wir die vorige ſo allgemeine Erfahrung dazu nehmen, daß Kinder von der feinſten Bildung, von der reichſten und liebvollſten Ausſtattung am früheſten hinweggerufen, und hier am wenigſten entwickelt werden; iſt nicht dieſe Naturordnung Gottes ſelbſt der reichſte und lauteſte Aufſchluß? Unſere arme Erdentwickelung, wie langſam, zweideutig und gefährlich iſt ſie! wie wenig will ſie ſagen! Ein Lebensalter zerſtört, was das andere gebauet hat: eine entwickelte Kraft der Seele ſchwächt die andere; und was findet ſich am Ende oft mehr zerſtört als die Tugenden des Kindes, die Fähigkeiten des Himmelreichs: Einfalt und Unſchuld? Siehe darum bricht Gott ſeine liebſten, beſten Roſen früh: eh' ſie die Hitze des Tages gebeugt, eh' ſie der Sturm entblättert, eh' ſie der Wurm zernagt hat. Er wird hingerückt, ſagt das Buch der Weisheit, damit die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verkehre, noch falſche Lehre ſeine Seele betrüge. Seine Seele ge-

fället Gott wohl, darum eilet er mit ihm aus dem böſen Leben.

O kennten wir den Umfang, den Zuſammenhang dieſes und jenes Lebens — wie freundlich und geſellig würden wir die Grenzen beider in einander fließen ſehen! wie würden wir gewahr werden, daß, in welchem Lebensjahre, auf welcher Stufe, unter welchen Umſtänden ein Menſch von hinnen ziehe, er immer den leichteſten, für ihn ſchönſten Uebergang habe. Gott muß auch unſchuldige Kinder, er muß viel unſchuldige Kinder in jener Welt brauchen: denn er rufet ſo viele zu ſich. Ja, wie ſollte er ſie nicht brauchen, da ihre Seele noch unbefleckt iſt, und er die ganze unberührte Knoſpe ihres menſchlichen Daſeyns itzt in ſeinem ſchönen Garten, unter mildern himmliſchen Lüften zur Blume entfaltet. Der Himmel iſt ja für Kinder: Kinder müſſen wir alle werden, wenn wir ihn erlangen und genießen wollen; wie ſollte er alſo nicht für die ſeyn, die gleichſam ſeine Eingeborenen, die früher Vollendeten ſind, die er ſelbſt erzogen und gebildet. Sie ſind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach; als unſchuldige Lämmer weiden ſie auf den ſchönen Auen des Paradieſes.

Auch Heiden haben daher ſchon einen frühen Tod für eine Wohlthat der Götter gehalten; und mich dünkt, der nähere Anblick derer, die deſſelben gewürdigt werden, zeige es oft herzeindrücklich und rührend. Wenn wir gewahr werden, daß dieß Kind mit ſeiner zartern Bildung, mit ſeinem feinern Geiſte, ausdrücklich nicht für dieſe Erde gemacht ſchien; war's nicht Liebe Gottes, die's alſo

bildete, und die zartere Blume ſogleich für ſeinen Garten beſtimmte?

Dieſer Mann, dieſer Jüngling, der mit ſeinem Feuer, mit ſeinem Geiſte höherer Abkunft, in wenig Jahren viel empfand, viel trug, viel lebte: iſt's nicht wahre Wohlthat für ihn, wenn ihn der himmliſche Vater vom harten Geſetz losſpricht, die Hefen des Alters zu trinken, und in vielen Jahren noch einmal wenig zu leben? Das höhere Feuer, das in ihm wallt und ſeine Hülle verzehrt, bereitet ihm ſelbſt den Flammenwagen, der ihn frühe gen Himmel tragen ſoll, und Gott kommt ſeiner Bitte zuvor: „es iſt genug, nimm Herr, meine Seele!" O du aller Menſchen Vater! aller Menſchen theilnehmender Verſorger! wie ſpareſt du uns die Tritte aus, mit denen wir zu dir kommen, wie ebneſt, wie verkürzeſt du uns die Wege, auf welchen wir höher ſteigen!

Eben dieß iſt auch der ſchönſte Aufſchluß darüber: daß Gott bei den Verfügungen ſeines Schickſals ſo wenig auf unſere Erdenweisheit und Erdenglückſeligkeit rechne, daß er ſo oft ſowohl unſere beſten Plane verwirre, als auch die zarteſten Saiten des menſchlichen Herzens verwunde. Unſere Erdenweisheit iſt nicht rein; die beſten Wünſche unſeres Herzens ſind mit Staube befleckt und irdiſch. Wenn wir uns mit ihnen nun anmaßend über Gott erheben und Weltregierer werden wollen; weſſen ſind wir werth, als daß er unſere Entwürfe mit einem Winke zernichtet? Er zeigt uns, daß er uns nicht geben darf, was wir fordern, daß er uns eben jetzt nicht geben darf, was wir ſchon in Händen zu haben glaubten; ja, daß das, was er uns gibt, noch nicht unſer, ſondern

als ſein Geſchenk immer noch in ſeiner Hand ſey: der's gab, könne es den Augenblick auch wieder nehmen. Das ſagt uns Gott durch manche Schickungen ſo deutlich; immer aber auch ſo väterlich und linde, daß es entſchloſſene Thoren ſeyn müſſen, die immer noch verkehrt urtheilen, und den größten Gewinn des Lebens nicht lernen wollen: auch in Wünſchen Mäßigkeit und Weisheit. Ja, in Wünſchen Mäßigkeit und Weisheit! ihr ſeyd der ſchönſte Gewinn, aber auch die ſchwerſte Lektion des Lebens, und, wodurch ihr auch erkauft werdet, ihr werdet nimmer zu theuer erkauft, ihr belohnet herrlich. Mit dem höchſten, beſten, weiſeſten Weſen einträchtig und harmoniſch zu denken, ſich ſeinem Willen in allem zu unterwerfen, durch das, was er uns gibt und nimmt, was er gewährt und verzögert, ihm näher zu kommen, und immer mehr davon entwöhnt zu werden, daß wir die Herren unſers Schickſals ſeyn können; gewiß dieß iſt, nur dieß iſt menſchliche Glückſeligkeit und Weisheit. Gott erziehet uns zu ihr auf die lindeſte, aber eindrücklichſte Weiſe; und er belohnt uns reichlich, wenn wir auf ſeinen Wink merken.

Gewiß iſt dieß auch ſein Zweck, wenn er ſo oft die zarteſten Bande menſchlicher Herzen zwiſchen Eltern und Kindern, Ehegatten und Freunden auflöst. Hier werden Kinder Waiſen; Gott nimmt ihnen ihre Verſorgung und Eltern weg — wozu thut er's, als daß andere, vielleicht kinderloſe Eltern, in der Hinweggenommenen Stelle treten, und ſie noch in der Ewigkeit verbinden, erfreuen ſollen mit der an ihren Kindern erzeigten Liebe. Wahrlich, wenn Ab=

geſchiedene verbunden und erfreut werden können durch etwas auf der Erde: wenn in der Ewigkeit je Zähren der Dankbarkeit fließen können, ſo iſt es in dieſem Falle. Der hinweggeriſſene Geiſt ſchwebet gleichſam um die, die er verlaſſen mußte, und das ſchmerzlichlosgewundene Herz empfindet vielleicht jede Wohlthat und Liebe, denen, die Theile von ihm ſind, in Chriſtus Namen erzeiget. Hier flieſzen die Empfindungen zweier Welten zuſammen: wir können Engel vereinen, und Engel können unſere Gutthat beneiden.

Wenn Eltern ihre Kinder verlieren, oder ſonſt ihre Wünſche, Hoffnungen, ihre nächſten Erwartungen getäuſcht ſehen: wenn das Schickſal Freunde, Ehegatten trennt, die einander alles ſind, und gern ewig ſeyn möchten: wer zeigt ſich ihnen in dieſen dunkeln Augenblicken näher als der Gott des Schickſals? Sein Gang iſt im Dunkeln, aber die Morgenröthe iſt vor ihm; Ewigkeit iſt in ſeiner Hand, wenn er etwas der Zeit raubet. Dort ſollen ſich wieder finden, die ſich hier trennen mußten, ſie ſind nur auf Augenblicke getrennt, und finden ſich ewig wieder. Das Vorangegangene ſoll mit ſeinem leichten glänzenden Tritt dem Nachbleibenden den Weg in die Ewigkeit zeigen, dahin ſeine Gedanken, dahin allmälig ſein Herz ziehen — — und ach! im tiefſten Schmerze, im Augenblicke der größeſten Verwirrung und Beugung läßt ſich ja eben die kindlichſte, freudigſte Religion zeigen! Ein blutendes und doch ſtilles, doch zutrauendes und mit der Güte Gottes gleichſam kämpfendes Herz iſt ihm das angenehmſte Opfer.

Und

Und ſo ruhe denn auch du, hingeſchiedener Engel! ruhe ſanft in deiner kalten Wiege, deinem Schlafkämmerlein in der Erde. Du liegſt, ein Opfer unſerer Wünſche, neben dem Altar; aber dein unſterblicher Geiſt, ewig wie der unſrige, lebet in einer andern Welt, und ſollte da ſeine Blüthen treiben. Deine ſanfte Geberde, und dein ſchön gebildetes Antlitz zeiget uns, welcher Art er geweſen wäre, wenn er ſeine irdiſche Laufbahn hätte gehen müſſen; es gefiel aber der Vorſehung ein Beſſeres. Deine Geburt ward Eingang in ein höheres Leben. Nicht am Strahl dieſer irdiſchen Sonne ſollte dein Aug' ſich freuen, noch dein Mund den Namen Gottes, den ſüßen Vater= und Mutternamen, in unſrer Erdenſprache lallen lernen; damit eine beſſere Sonne dir aufginge, und nicht Weinen, ſondern Lobgeſang deine erſte Stimme würde. Mich dünkt, du winkeſt uns zu aus deiner ſeligen Ferne, und ſprichſt: „ich verließ euch, weil ich für euch nicht war! ich war geſchaffen zu einem andern Leben, ſuchet es zu verdienen, daß euch euer Wunſch, eure Hoffnung werde!“ Lebe wohl! Du haſt keinen irdiſchen Namen; dein erſter Name ſollte geſchrieben ſtehen im Buche des Lebens:

Blume, du ſtehſt verpflanzet, wo du blüheſt,
Werth, in unſern Beſchattungen nicht zu wachſen,
Werth, ſchnell wegzublühen, der Blume Edens
Beſſ're Geſpielinn!

Und damit, gütiger Gott, du Vater alles Troſtes, aller Barmherzigkeit, tröſte und richte die auf, die du betrübt haſt! Du ſelbſt werde Balſam in das

verwundete Herz der fürſtlichen Mutter, wenn Sie, Ihrer ſchönen und chriſtlichen Faſſung ungeachtet, wiederum als Menſch Ihren Verluſt, den Riß von Ihrem mütterlichen Herzen fühlt. Du, Herr, entzeuchſt nichts, was du nicht reich erſtatteſt: du verſagſt nichts, was du nicht edel belohneſt. Jede Geduld und kindliche Unterwerfung, mit welcher Menſchen deine Schickungen aufnehmen, entwaffnet dich, und füllt deine Hand mit väterlichem Segen: denn du biſt ein guter Gott, „der nicht von Herzen die Menſchen betrübet:“ nach Traurigkeit und Thränen überſchütteſt du uns mit Freude. Laß alſo Ihre dir kindlich ergebene Seele, auch in dieſem dunkeln Vorfall, deine näheſte Gegenwart ſpüren, und eben aus Ihr die kühnſte Hoffnung zu einer belohnenden Freude ſchöpfen.

Mit eben dieſem Eindruck ſegne auch das Herz unſers geliebteſten Herzogs, der dieſe deine Schickung mit ſo viel väterlichem Gefühl als ſtandhafter Würde ertrage. Segne ihn mit Freude an ſeinem Hauſe, an ſeiner hoffnungsreichen Tochter, an ſeinem Lande und an ſeinen Geſchäften. Die kleine Hingeſchiedene ſey ein himmliſches Band zwiſchen ſeinem und ſeiner edeln Gemahlinn Herzen, ein ſanfter Zug und Wink für beide in eine ewige Welt hinüber.

Und uns, o Herr, ſo unerwartet itzt unſer Schmerz iſt, ſo unerwartet laß unſere Freude werden, wenn du nach dieſem Tropfen Bitterkeit den vollen und ſüßen Kelch deines Heils uns reicheſt. Laß bald die Zeit kommen, (und ſie wird erſcheinen!) da wir uns an dieſem Ort, wo wir uns itzt deinem

Willen unterwerfen, mit Freude und Dank vereinen! —

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreie
Den Sieg, die Ehrenkron!
Gott gibt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Ihm, der dein Leid gewandt.

Amen.

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachſen-Weimar und Eiſenach 1783.

Vorerinnerung.

Dem Wunſch meiner Zuhörer werden dieſe Predigten übergeben, die ſonſt nicht für den Druck beſtimmt waren. Sie werden ſich bei Leſung derſelben in die Stunden zurück ſetzen, da ſie ſie hörten, und ſie als ein Andenken der frohen Begebenheit betrachten, der ſie gewidmet ſind. Sollten ſie in die Hände anderer kommen: ſo werden dieſe erſucht, ſie nicht als Muſter ſo genannter Gelegenheitsreden zu betrachten, ſondern ſich etwa in den Kreis gemeinſchaftlicher Empfindungen zu ſetzen, in welchem ſie gehalten wurden. Eine Gemeine, die ihren Lehrer Jahre lang gehört hat, iſt mit den Ausdrücken und dem Vortrage deſſelben bekannt; und dieſe gedruckten Predigten ſollen nur ein kleines Andenken der Erinnerung an das ſeyn, was damals umſchreibender und lebendiger geſagt wurde.

XXVII.

Predigt am Dankfeſt wegen der Geburt des Erbprinzen, gehalten am fünften Sonntage nach Epiphanias. 1783.

Die Gnade Jeſu Chriſti und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit uns. Amen.

Es iſt euch allen, M. Z., die Veranlaſſung bekannt, die uns den heutigen Tag zum öffentlichen Dankfeſt macht; ich darf euch auch nicht durch weithergeholte Worte zu einer Freude ermuntern, die ihr alle aus innerer Regung ſchon an den Tag gelegt und in deren Empfindung ihr euch auch jetzt in ſo großer Anzahl hier verſammelt habt. Kaum erſcholl heut vor acht Tagen die lang' erwünſchte Nachricht, daß Gott unſere Gebete und Hoffnungen erfüllet und unſerm verehrteſten Fürſten einen Sohn, den künftigen Erben dieſes Landes, gegeben habe: ſo ging die allgemeine Freude ſchon dem Morgen voraus; die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon in's Land, und Haufen drängten ſich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch

Lieder und ſtille Gebete zu danken; ihm zu danken, daß er die Mutter unſers Landes geſund und glücklich erhalten und Ihr die Freude ihres Herzens, unſerm geliebteſten Fürſten einen Lohn ſeiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hoffnungen und Wünſche für Ihn geſchenkt habe. Am Tage der Taufe unſers Prinzen, wie voll und ſtill und feierlich war die Verſammlung! Sichtbare Theilnehmung ſchwebte auf eines jeden Antlitz, und alles ſchien ein Glückwunſch, ein Gebet der Freude und des Segens. Alle dieß zeugt, M. Z., von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land ſeinen Vater ſegnet: es zeigt, daß jener alte Geiſt der Treue und des Gehorſams, in dem ſich Deutſchland und Sachſen von jeher gegen ſeine Fürſten ausgezeichnet, auch noch jetzt nicht ausgeſtorben ſey, ſondern in der Bruſt jedes Redlichen lebe und daſelbſt mit ſtillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land ſeines Fürſten ſegnet, vergiſſet ein Jeder gerne ſich ſelbſt: der Arme vergißt ſein Elend, der Kranke ſeine Krankheit; jedermann wird in allgemeinem Wunſch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes.

Erlaubet mir alſo, M. Z., daß ich dieſe eure Wünſche leite, daß ich laut ſage, was jetzt eure Bruſt fühlet, und die Funken guter Hoffnungen und Gebete ſichtbar mache, die für das Glück und das Leben unſeres geliebteſten Erbprinzen in eurer aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unſeres Fürſten rede: denn eben das, was wir für unſern Prinzen zu wünſchen und zu erbitten haben, iſt auch der Zweck ſeines Lebens,

das Vorbild ſeiner Regierung und der Wunſch aller guten aufrichtigen Seelen für das Glück ſeiner Tage. Was ein Land an ſeinem Fürſten nöthig hat, empfindet auch der Einfältige, der Geringe: Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit ſtiller Freude anſtaunet, wenn Gott ihm die Hoffnung, wenn er ihm den Genuß davon ertheilet. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes iſt, das ſo bald den Schein der Schmeichelei annähme: ſo wollen wir des Guten, das wir genießen, uns mit ſtillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hoffnung, die Gott uns bei der Geburt unſers Erbprinzen gibt, mit Gebet und Vorbitten für denſelben in die Zukunft ſchwingen und ſein Leben, ſeine Erziehung und einſt in ſpäten Jahren ſeine Regierung ſegnen. Vereinigt alſo eure Herzen, M. Z., Gott mit Einem Munde das Opfer des Danks darzubringen, das wir ihm, dem Erretter unſrer verehrteſten Fürſtinn, dem Wohlthäter unſeres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünſche ſchuldig ſind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater Unſer.

Text: Du haſt vorhin die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewand: ſie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt

wie du biſt, und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor dir gedeihen. Pſalm 102, V. 26 — 29.

Die verleſenen Worte, M. Z., enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unſterblichen ewigen König, vor und unter dem alles weicht und wechſelt, kommt und verſchwindet; aber er bleibt, der er iſt, der Scepter ſeiner Regierung iſt ein ewiger Scepter. Berge ſinken, und Geſchlechter vergehn, und es erheben ſich andere Geſchlechter. Selbſt Gottes Gewand, die ewigen Himmel, veralten: (dann kleidet ſich Gott in ein neues Gewand der Himmel;) aber er bleibet, der er iſt, und der Jahre ſeiner Regierung iſt kein Ende.

Doch, fährt der Pſalm fort, iſt durch ſeine Güte und Wohlthat auch etwas Dauerndes und Bleibendes auf Erden; es iſt das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausſpricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es iſt das Bleiben und Gedeihen guter Menſchengeſchlechter. Mit jedem neuen Zweige läſſet er auf ſolchem Stamm, den er ſich ſelbſt zur Freude und zum Glück der Menſchheit gepflanzt hat, eine neue Sproſſe ſeines Segens aufblühn: ſein Auge wachet über daſſelbe, denn, ſagt der Pſalm, der Herr ſchauet von ſeiner heiligen Höhe, er ſiehet vom Himmel auf Erden, daß er die Wünſche der Menſchen höre, daß er ſich des Wohls ſeiner Völker annehme. Die Kinder ſeiner Knechte werden bleiben, und ihr Same wird vor ihm gedeihen.

Laſſet uns alſo, M. Z., da Gott uns das Glück und die Hoffnung dieſes Pſalms gibt, daß wir den alten Fürſtenſtamm des Geſchlechts unſers Herzogs, eines Geſchlechts, das ſich von alten Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menſchen ausgezeichnet hat, jetzt in einer neuen kraft= und ſegensvollen Sproſſe unter uns aufſprießen ſehen, laſſet uns, da in unſer aller Herzen der Glückwunſch iſt: es bleibe! es gedeihe der neue Zweig dieſes Stammes! ſo, ſage ich, laſſet uns fragen: was wir etwa zu dieſem Bleiben und Gedeihen unſerm Prinzen wünſchen? was wir für ihn zu erbitten haben, wenn er die Hoffnung ſeiner Eltern und Voreltern, wenn er die Freude des Landes werden ſoll, das ihm ſo bewillkommend ſeine Hände entgegen breitet.

I. Das erſte, das wohl ein jeder im Wunſche des Bleibens und Gedeihens fühlt und daher auch ſeinem Fürſten und Prinzen wünſcht, iſt Geſundheit und Lebensblüthe. Geſundheit iſt der Grund aller Tugenden, alles Genuſſes und Wohlſeyns des menſchlichen Lebens; Geſundheit an Körper und Seele. Sie iſt daher auch der Segen, den ſo mancher Pſalm ſeinem Fürſten anwünſcht, damit ſeine Geſchäfte gedeihen und ihm ſelbſt zur Freude werden. Herr! der König freuet ſich in deiner Kraft und iſt fröhlich über deiner Hülfe. Du gibſt ihm ſeines Herzens Wunſch, und weigerſt nicht, was ſein Mund bittet. Er bittet dich um Leben: ſo gibſt du ihm Leben und ſetzeſt

ihn zum Segen und erfreueſt ihn mit Freuden deines Antlitzes immer und ewiglich. Die Geſchäfte eines Fürſten fordern dieſe Kraft und Freude. Er ſoll im Namen Gottes, und alſo auch mit dem Wohlgefallen Gottes, wirken, ſich freuen über ſeinem Werk, Menſchen glücklich zu machen und in ihrer aller Geſchäften und Empfindungen leben. Er ſoll das Herz haben, ſich allem Böſen ſeines Landes, woher es auch komme, mit Freudigkeit und feſtem Muth zu widerſetzen, zu Erreichung des Guten auch ſchwere, anhaltende Mühe zu übernehmen, und tapfer und ſtetig ſeyn in Entſchlüſſen und Thaten. Allerdings gehört hiezu Geſundheit, Stärke und fröhlicher guter Muth des Lebens. Bei einem ſchwachen Menſchen wanken die Gedanken hin und her; alle Gegenſtände zittern in ſeiner Seele, wie ein Bild im erregten Waſſer. Einem ſchwachen Fürſten wird alles mühſam: er ſcheuet ſich vor dem, dem er helfen ſoll: denn er fühlet ſich jedem Entſchluſſe zu ſchwach, dadurch er ihm helfen könnte. Er müßte nämlich jenem Gefürchteten Einhalt thun, dieſen Unterdrücker beugen, jeden Bedrängten hören, überall nach der Quelle des Unrechts graben, Dornen ausrotten, damit man ſtatt ihrer Früchte pflanze — zu dem allen gehört Feſtigkeit der Seele, unerſchütterte Großmuth. Der Anfang des Guten iſt überall ſchwer; der Grundſtein eines Gebäudes will in die Tiefe gelegt ſeyn, wenn das Gebäude ſelbſt dauernd ſeyn ſoll. Und dazu gehört Heldenmuth, der gewiſſe freudige Geiſt, den Gott Königen gibt und nimmt, durch den er ſie mit gutem

Erfolg wie mit einer güldnen Krone krönet, oder durch Entziehung deſſelben zur Schmach macht und zu unthätigen Schatten auf Erden. Selbſt die Regierung des höchſten göttlichen Königes ſchildert die Schrift nicht anders, als daß er ſich mit Gerechtigkeit und Treue feſt gürte, daß er mit dem Stabe ſeines Mundes die Erde ſchlage, und mit dem Athem ſeiner Lippen den Gottloſen tödte. Ein weiſer König, ſagt Salomo, zerſtreuet die Gottloſen; er tilget das Arge mit ſeinen Augen und ruhet nicht, bis er mit Stärke und Großmuth das Werk ſeines Berufs in allen Ständen vollführt hat. — Zwei Laſter inſonderheit ſind's, mit denen, wie die traurige Geſchichte zeigt, läſſige Schwachheit ihre Sklaven von jeher ſtrafte; es ſind die fürchterlichſten, die ſich ein Land an ſeinem Beherrſcher denken kann, nämlich Tyrannei und Wolluſt. Selten waren Tyrannen wirklich ſtarke und große Menſchen: denn warum hätten ſie's ſonſt ſeyn wollen und ſeyn dürfen? da es für eine edle, ſich ihrer ſelbſt bewußte Fürſtenſeele tauſendfach rühmlicher iſt, über ein Land voll vernünftiger Menſchen durch Vernunft zu herrſchen, ſie durch Liebe und Ueberzeugung zu lenken, als durch Gewalt und eigenmächtige Unterdrückung. Sobald aber der ſchwache Regent Leidenſchaften diente, denen er nicht widerſtehen konnte, ſobald ſein inneres Gefühl ihm ſagte, daß er bei ſeinen Abſichten nicht durch Verſtand und Liebe herrſchen könne, und alſo zu ſchlechten Zwecken ſchlechte Mittel durchaus bedürfe: ſiehe! ſo ward er gezwungen ein Tyrann!

und in ſich ſelbſt zuerſt der Unglücklichſte des Landes. Schwäche gibt Argwohn ein: er fühlte ſich in ſeinen Thaten nicht geliebt, ſondern verachtet, in ſeiner Denkart nicht geehrt, ſondern verabſcheut; und ſo floh er bald den Anblick und das Wort offener Menſchen — fiel Schmeichlern und ſchlechten Geſchöpfen in die Hände, weil er ſich vor keinem andern mit Würde und Liebe zeigen konnte; endlich ſank er gar der Wolluſt in den Schoos, jener ſchwachen, entkräftenden Wolluſt, die nur dadurch in das Herz eines Menſchen kommen kann, daß er kein edleres Vergnügen, keine ſchönere Freude kennet, als träge und unwirkſam ſich täglich im Schlamm der Ergetzlichkeiten zu baden. —

Der Prinz, für den wir beten, M. Z., das Gewächs eines geſunden und edeln Stammes, mit Stärke und Blüthe des Lebens von Gott geſchmückt, wird, wie wir wünſchen und hoffen, von Jugend auf eine edlere Freude kennen lernen, und ſowohl das Vorbild als die Erziehung ſeiner großmüthigen Eltern wird ihn zu derſelben führen. Was legte den Grund dazu, daß Bernhard in männlichen Jahren ein Held für Religion und Freiheit Deutſchlands mit ſo edlem Muthe ward? nicht auch das, daß er in einer Schaar von Brüdern männlich und edel erzogen, das Bedürfniß ſeiner Zeit, die Bahn zur Ehre in ſeinem Stande, ja auch Arbeiten und Gefahren zu rechter Zeit kennen lernte, und ſie alſo, da ihn die Umſtände aufriefen, als ſeinen Beruf, als ſeine Lebensbahn anſah? Frühe Erziehung iſt eine zweite Schöpfung. Der Zweig eines geſunden Baums, geſund erzogen, wird blühend und ſtark,

wenn die Pflanze des Treibhauſes immerhin ein ſchwaches, kraftloſes Geſchöpf bleibet. — Auf lebenslang iſt's für den Geiſt entſcheidend, mit welchen Menſchen wir zuerſt umgehen: welche Beiſpiele, Sitten und Grundſätze ſich am früheſten in uns drücken, und zum Gebilde unſerer Gedanken werden. Verleihe Gott unſerm Prinzen die Gnade, Menſchen von unverdorbenem Gefühl, von gerader Liebe zur Religion, Wahrheit und Menſchenpflicht, von feſten Grundſätzen und reiner Sinnesart um ſich zu haben! Daß ſein Herz geſund bleibe, wie ſein Muth! Daß ſein Verſtand aufblühe, wie ſein männlicher und ſchöner Körper! Von Kindheit auf wolle ihm Gott den guten freudigen Geiſt geben, der ihn immer auf ebener Bahn führe, und ihn nie verlaſſe ſein Lebenlang!

II. Einſicht und Weisheit war die Gabe, um welche Salomo als um eine Fürſtengabe bat, und um deren willen ihm Gott alles blendende Glück ſeiner Regierung nur als Zugabe hinzuthat: die Gabe, ſein Volk zu regieren mit Klugheit und es glücklich zu machen durch thätige Weisheit. Es gehört nicht eben dazu jene Salomoniſche Gelehrſamkeit, die zu reden wußte von der Ceder auf Libanon bis auf den Yſop an der Wand, und noch minder eine ausſchließende Neigung zu dieſer und jener Kunſt, zu dieſer und jener Weisheit. Gelehrte Regenten ſind nicht immer die glücklichſten geweſen, und der feinſte Geſchmack der Künſte, ſo ſehr er das Leben ziert und den Geiſt verſchönert, kann, wie wir aus Salomo's Beiſpiele ſehen, ernſthaftern, aber unangenehmern Pflichten, nothwendi-

gen, aber mühſamern Kenntniſſen ſehr zum Nachtheile werden. Der ſchönſte Weisheitskranz eines Fürſten, der Kranz, an dem ſich das Auge jedes Unterthanen weidet, den jeder errettete Arme, jeder glücklich gemachte Elende mit ſeinen Freudenthränen tränkt, iſt das Lob thätiger Weisheit. Daß ſeine Ehre es ſey, eine Sache zu erforſchen, und ſie mit richtigem Blicke zu ſchätzen und zu ordnen. Daß er das Auge des Landes, gleichſam die allgemeine Vernunft deſſelben ſey, ein Strahl von der Weisheit des oberſten Lichtes. Gott ſchafft Kräfte und Neigungen im Menſchen; der Fürſt kann ſie nur finden, wählen und anwenden. Mit je hellerem Blicke er ſie alſo findet, je unparteiiſcher er ſie wählt und gebrauchet; deſto mehr blühen ſeine Geſchäfte, deſto wirkſamer iſt ſein Geiſt auch in andern Seelen. Auf jedem edeln und rechtſchaffenen Diener glänzt ſodann ein Strahl vom Angeſichte ſeines Fürſten; und dieſer genießt freiwillig das Zutrauen, den Glauben, den er auch in ſeinen Geſchäften, in ſeinen Dienern, von jedem ſeiner Unterthanen fordert. Genießt er dieſes Zutrauens, dieſes Glaubens; wie gern kommt jedermann ihm mit Liebe und Gehorſam zuvor! Ein Blick, Ein Wort des Fürſten gebeut, und jeder iſt bereit, ſeine Befehle für die beſten zu halten und ſie mit kindlicher Unterwerfung zu befolgen. Der große Hauſe der Menſchen freuet ſich, weiſe regiert zu werden. Er hat Gefallen daran, wenn ihm ſein Fürſt vordenket, ſo daß er, um glücklich zu ſeyn, nur gehorchen dürfe. Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, des Raths und der

Klugheit iſt alſo das göttliche Salböl auf dem Haupte des Regenten, das jeder mit Freude anerkennet und ehret.

Gott gibt dazu Kraft und Anlage, die Erziehung bildet ſie, das thätige Leben führt ſie aus — und ſo möge Erziehung und Leben dieſe thätige Weisheit bei unſerm Prinzen ausführen! Weder Gelehrter noch Künſtler, aber ein weiſer Regent müſſe er werden, der, was ſeines Amts und Standes iſt, frühe kennen lerne; und es nur kennen lerne, damit er's auch auszuführen trachte. Frühe wird er die Geſchichte aufſchlagen und einſehen lernen, was er von den Tugenden und Fehlern dahin gegangener Regenten für Vortheile zu ziehen habe? Er wird fragen, woher es kam, daß ſeine edelſten großmüthigſten Väter bei ſo mancher auswärtigen Unterhandlung verloren? Er wird fragen, wer es war, der den ewig verdienten Johann Friedrich dem Feinde in die Hand gab? und woher ſo oft die vortheilhafteſten Zeitumſtände für die Blüthe ſeines Hauſes ungenutzt blieben? Die Geſchichte wird ihm alſo Spiegel ſeyn, Menſchen, Stände, Zeiten und Geſchäfte kennen zu lernen, und darnach für ſeine Zeit, für ſein Bedürfniß ihren Werth zu ordnen. Er wird unterſcheiden lernen, was zur Laſt und zur drückenden Zierde, oder was zum Wohle des Landes gehöre? was dem Staate diene, oder was ihn untergrabe und von ihm zehre? Die blendendſte Pracht wird er für viel zu theuer erkauft halten, wenn auch nur der Seufzer eines einzigen gedrückten Unterthanen daran klebte —

Ja, ich hoffe es, und jeder Gute hofft es, und

jeder Gute, Fürſt oder Weiſer, arbeitet darauf auch in unſern Zeiten, daß einſt eine beſſere glücklichere Zeit kommen möge! Eine Zeit, da die Einſichten, womit ſich jetzt todte Bücher ſchmücken, die aber jeder anerkennet und lobpreiſet — da dieſe Einſichten erſprießliche Thaten werden! — Mich dünkt, ich ſehe dieſe glückliche Zeit voraus! Ich ſehe Menſchen, ich ſehe Fürſten aufſtehn, die beſtrebſam ſind, zum ſchönſten Guten auch den leichteſten Weg zu wählen, und die Vorurtheile abzuwerfen, die jetzt noch ſo oft ihren erhabenen Stand als eine Bürde drücken, als ein Nebel umgeben. Die Menſchheit wird aufwachen und zu ſich ſagen: welche Schatten haben uns verführt! in welchen Wahn von Vorzügen und Blendwerken ſetzten wir einſt Fürſtenwürde! Und das einzige Gott gleiche Vergnügen, Kräfte der Menſchen zu wecken, ihr Gefühl der Freiheit rege zu machen, ihr Wohl durch eigene Wirkſamkeit zu erweitern — dieſe Sonne, die uns ſo nahe war, hat uns nicht erwärmet! Wir wähnten, daß Regierung ein Joch, eine Bürde ſeyn müſſe! daß Geſetze nur einſchränkend, verbietend, drohend, ſtrafend ſeyn könnten, da doch alle Geſetze Gottes in der Natur von einer andern Art ſind, nämlich Kräfte weckend, aufmunternd, lockend, belohnend! Die geprieſenſte Leidenſchaft, das blendendſte Vorrecht, wären ſie eines Fürſten werth, ſobald ſie ihn von dieſem ſeinem einzigen Gott ähnlichen Zwecke abführten, und ihm ein anderes Intereſſe, ein anderes Wohlſeyn gäben, als dieß: in ſeinen Unterthanen, als Menſchen, als ſeinen Kindern glücklich zu leben? Glückliche Zeiten, da man ſo denken wird!

Möge

Möge ſie unſer Prinz erleben und befördern! möge ſein edler Vater ihn zu ihnen führen! daß er das Herz ſeiner Unterthanen gewinne durch ihren Verſtand, daß er ihre Glückſeligkeit ſchaffe durch wohlgeleitete Wirkſamkeit ihrer Kräfte! — Wohlthätig wie die Sonne iſt das Auge eines weiſen, guten Fürſten. Sie blickt auf alles, ſie erquickt und belebt alles, daß es hervorgehe und blühe, jedes in ſeiner eigenen Kraft, in ſeiner eigenen Schöne.

III. Gerechtigkeit und Güte ſind alſo die Eigenſchaften, durch welche die Weisheit eines Fürſten auf ſeine Unterthanen wirkt; ſie ſind der gerade und güldene Scepter, durch den er über die Herzen und Thaten derer gebietet, die unter ihm leben. Wozu hätten ſich Geſchlechte und Länder Einem Manne unterworfen, als daß er ihr Vater ſey, daß er ihnen Stimme der Billigkeit und Hand der Gnade werde? Wozu hätten ſie ihm über ſich alle Macht gegeben, als daß er allen wie Einem und Einem wie allen Recht und Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe widerfahren laſſe, wo ſie der Hülfe bedürften? Und wozu würde ein Prinz als Erbfürſt geboren, wenn nicht dazu, daß er, auch als Erbfürſt erzogen, ſich von Kindheit auf als den Schutzgeiſt ſeines Volks anſehen lerne, der dazu vom Himmel herniedergekommen ſey, daß er allen ein ſegnender Engel werde? Durch ſeine Geburt über andere erhoben, ſoll er ſich auch von allen Privatabſichten und Leidenſchaften derſelben ſchon durch ſeine Geburt getrennt fühlen, und den allgemeinen Blick, das Vatergefühl zu erlangen ſtreben, durch welches ihm jeder ſeiner Unterthanen theuer, das Wohl auch

des Geringſten ſein eigenes Wohl, die Sache auch des Aermſten im Lande ſeine eigene Sache werde! Der Name, den er als Kind ſchon trägt, ſagt ihm, daß ihm die Vorſehung eine ſchöne Beſtimmung, ein glückliches Erbe gegeben, von dem er ſich unabtrennlich glauben, in deſſen Freude er alle ſeine Freude genießen ſoll. Jene häßlichen Leidenſchaften, die an einzelnen Ständen nagen, Leidenſchaften, die dadurch in das Herz der Menſchen kommen, daß ſie ihren Stand nicht wiſſen, daß ſie auf unrechte Weiſe darnach ſtreben oder zu ihm nicht gebildet wurden, Neid und Eitelkeit, Stolz und Habgier, Heuchelei und Unterdrückung anderer — alle ſollen ſchon deßhalb ſeiner Seele fremd bleiben, weil er ihrer nicht nöthig hat, weil er als ein künftiger Vater des Landes nur edle Neigungen in ſeiner Bruſt fühlen darf. Liebe zu ſeinen Unterthanen ſoll die Beglaubigung ſeyn, die er vom Himmel bringt, daß er als ihr von Gott erwählter Erbfürſt geboren worden. Dieß ſagt uns allen, M. Z., ja dieß fordert unſer Herz, wenn wir für unſern Erbprinzen beten. Und um ſo mehr haben wir Gnade Gottes zu Erreichung dieſer Hoffnung nöthig, da ſich auf dem Lebenswege eines gebornen Fürſten von Kindheit an ſo vieles zuſammenfindet, das dieſem Wunſche gerade entgegenſteht und ihn aufhebet. Er, der zur höchſten Gerechtigkeit gegen ſich und andere da iſt, wird oft frühe ſchon von einer Schmeichelei umlagert, die ihm alle Eindrücke von Wahrheit und Gerechtigkeit wegnimmt. Die Seele, die Gott in die Welt ſandte, nur durch rühmliche Thaten Lob zu verdienen, muß mit Gewalt Lobſprüche anerkennen und

annehmen lernen, von denen ſie fühlt, daß ſie ſie noch nicht verdiene. Unvermerkt wird es ihr eingeprägt, daß ſie ihrem Stande nach über die Urtheile anderer erhaben ſey, und ſie verachten dürfe, weil es doch nur gemeine Urtheile, Meinungen eines unterworfenen Volkes ſind; gerade, als ob der Name eines Fürſten ohne Volk nur ſtattfände! — Sie wird endlich am meiſten verführt und vergiftet, wenn ihr alles gleichgültig gemacht, wenn ſie überredet wird, daß es gleich gut ſey, wie ſie denke, wie ſie handle. Fürſt bleibe doch Fürſt; das gehorchende Volk müſſe doch gehorchen — bei welchen Grundſätzen denn alle Pflicht aufhöret, und die Krone ihres hohen Berufs auf Erden entehrt in den Staub fällt. Eine Gleichgültigkeit, die ſich nicht anders als mit der Verzweiflung an allem Guten oder mit ungebundener unglücklicher Willkür endigt. —

Ferne mögen von unſerm Prinzen alle dieſe Verführungen bleiben, von Kindheit an und auf immer ferne! Er lerne es einſehen, daß Gott ſelbſt, der oberſte König, der Quell alles Guten und aller Geſetze, am treueſten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt ſey, wenn Geſetze zur Glückſeligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erſcheine ihm Schmeichelei als die verachtungswürdigſte Unwahrheit, bei der ein Fürſtenſohn, der ihr glaubt, ſeine Vernunft hingibt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit ſprechen und wirken ſoll auf Erden; daß ein Menſch, der ihr glaubt, den Schlüſſel zu ſeinem Herzen hingibt und

ſich unter die Falſchheit des niedrigſten Menſchen beuget. Der Geringſte ſeiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er ſein Glück bauen, in deſſen Zutrauen er ſeine Freude finden, in deſſen Wohlſeyn allein er die Frucht ſeines Lebens kann koſten lernen. Sonnenklar ſehe er's ein, daß einem Fürſten viel weniger erlaubt ſey, als dem ſchlechteſten Privatmanne, weil er ſich ganz ſeinem Lande ſchuldig iſt, und nichts verborgen thun kann, das nicht in das Ohr der Menſchen und vielleicht auf die ſpäteſte Nachwelt käme. Und da haben Fürſten vor andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen ſchwerer glaubt, weil man es für fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böſe aber, als ihnen zugehörig, um ſo geneigter iſt zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meiſten für dem Abgrunde alles Guten, für der erkältenden, alles niederſchlagenden, Zweifelſucht und für dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürſt nichts Gutes mehr thun könne: daß doch alles, wie es iſt, bleibe, daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückſeligkeit mehr möglich ſey auf Erden. Vielmehr wird ihm die Geſtalt ſeines Volks, das Bedürfniß ſeiner Zeiten im lieblichſten Bilde erſcheinen, ihn als ein menſchenfreundlicher Engel locken, und auf den ſteilſten Höhen ihm eben die leuchtendſte Krone zeigen: — die leuchtendſte Krone darin, daß er freie Wirkſamkeit der Menſchen wecke und den ſüßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Böſen ſein Böſes vergeſſen lehrt, weil er edlere Zwecke vor ſich ſieht und der Vater des Landes ihn zu dieſen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene großen, guten, ewiggeprieſenen Fürſten, am meiſten die, ſo nicht zum Throne geboren, ſondern dazu berufen, von Gott und Menſchen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten ſo, die ſich in ihrem Gemüthe ein Bild der ewigen Ordnung, Gerechtigkeit und Güte bildeten, und deſſen Nachbilder hier auf der Erde zu ſeyn ſtrebten; daß Ordnung in ihrer Seele herrſchte, und Güte vor ihnen ginge und Gerechtigkeit ihnen zur Seite ſtände. So dachten auch die edeln Väter unſers Prinzen, die glorreichſten Fürſten des ſächſiſchen Stammes, auf deren Angeſichte auch in ihren Bildern Treue und Güte wohnet. Die Sprüche der Pflicht und Wahrheit, die die Geſchichte aus dem Munde Otto's, Friedrichs des Weiſen u. a. aufbehalten, bezeugen es, und noch mehr bezeugen es die Maßregeln ihrer Regierung. Die Namen ſolcher Fürſten ſind auch nach Jahrhunderten noch heilige Namen, wenn die, die bloß der Geburt und dem Range nach Fürſten waren, vergeſſen im Staube modern.

IV. Endlich ſey Religion das heilige Siegel aller unſerer Wünſche; der erquickendſte Ehrenkranz, der das Haupt eines Fürſten je ſchmücken kann! Ich meine nicht jenes falſche Bild, jene niedrige Geberde der Religion, die man lieber Abgötterei und Aberglauben nennen ſollte. Noch weniger jene ſchlechte Heuchelei, die niedrigſte Lüge unter allen Lügen, da ein Fürſt ſeinem Volke zu gut Religion haben muß, oder Religion zu haben vorgibt. — Was alle aufrichtigen und großen Gemüther Religion nannten, war von einer höhern Art; es war das innigſte Gefühl

von Ehrfurcht gegen Gott, ihren Wohlthäter und oberſten Richter. Sie fühlten, daß ſie ihm alles ſchuldig ſeyen und ſeine Stelle nur vertreten auf Erden. Sie wurden gewahr, daß nur in Gottes Namen ihnen das Volk willige Pflicht und kindlichen Herzensgehorſam erwieſe, und daß mit der Religion zugleich der Adel ihres Berufs, der Zweck ihrer Thaten, ja das Band aller Pflichten und Verbindungen wegfalle. Sie dachten ſich alſo gern vor den oberſten Blick der Güte und Ordnung, der ſie Rechenſchaft ſchuldig wären von ihren Werken; und je edlere Mühe ſie aufzuweiſen hatten, deſto freudiger dachten ſie an dieſe Rechenſchaft vor dem höchſten Lichte. Das Gefühl einer unmittelbaren Vorſehung leitete ſie alſo, und ward von ihnen unabtrennlich: denn es gab ihrem Geiſte Stärke und Ruhe, Feſtigkeit und unerſchütterte Großmuth. Sie verziehen ſich nichts, auch wenn ſie kein Menſch anklagen konnte; weil der innere Richter ihnen nichts verzieh, weil die Stimme in ihrem Herzen und ihr Vorbild ſie ſtrafte — ſie ſtrafte, aber auch dafür mit einer Gottesfreude lohnte, an deren Süßigkeit kein menſchliches Lob, keine ſtaunende Bewunderung reichet.

In der Sprache aller Völker hießen Regenten von Alters her Gottes-Geborne, Himmelsſöhne; die Schrift ſelbſt nennt ſie Götter der Erde. Wie? und ſie ſollten ihren hohen Vater nicht kennen wollen? ſie ſollten den Samen ihres himmliſchen Berufs und Urſprunges nicht in ihrer Bruſt tragen? So hätten ſie die Beglaubigung verloren, durch die ſie ſind, was ſie ſind, durch die ſie ſo erhabene Rechte auf die Menſchheit haben, und

ſo wunderbar auf die Herzen der Menſchen wirken. Religion iſt's, die das Leben und die Regierung der Fürſten ſichert, die ihre Perſon und Würde heiligt, die allen Pflichten ihrer Unterthanen unzerſtörbare Feſtigkeit und Einheit gewähret. Religion iſt's, die auch der Denkart des Fürſten Feſtigkeit und Einheit gibt, die ſeinem Herzen bei der größeſten Wirkſamkeit, ja ſelbſt im tiefſten Schmerze jenen Lohn, jene Gottesruhe gewährt, die allein das Pfand und Vorgefühl iſt einer ewigen himmliſchen Hoheit.

Herr! unſer Gott! gib unſerm geliebteſten Erbprinzen Karl Friedrich, was wir im allgemeinen Gebete dieſer Verſammlung mit aufrichtigem Herzen Ihm wünſchen. Verleih Ihm Stärke und Geſundheit, Einſicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und den Gipfel von allem, Liebe zu dir und der Religion deines Sohnes Jeſu Chriſti, Liebe zu der herzlichen Religion, für die ſeine Väter ſo viel thaten und litten. Sie tröſtete dieſelben in ihrem Leiden und gab ihrem Gemüthe Hoheit und Würde: denn ſie enthält das höchſte Bild göttlicher Güte und Weisheit, in der wohlthätigſten, ſanfteſten Geſtalt der Menſchheit. Von Kindheit auf, Herr, mache ihm dieſe Religion lieb und dein Name werde ihm heilig! ſo unauslöſchlich heilig, daß die erſten reinen Kenntniſſe und Empfindungen deſſelben Zeitlebens ihm Quell der Glückſeligkeit werden und die ſchöne Blüthe der Unſchuld ſeines Herzens in ſanftem Gottesfrieden bewahren. Wie eine ſchöne Morgenröthe kläre ſich ſeine Seele auf, geſchäftig und fruchtvoll ſey ſein Tag, heiter und erquickend der Abend ſei-

nes Lebens. Sein Stand, ſein Amt, ſein Land und Volk werde ihm lieb; auch dieſe Stadt und dieſer Tempel werde ihm lieb, in dem die Aſche ſo vieler ſeiner edeln Vorfahren ruhet. Geziert mit aller Schönheit der Seele beſuche er einſt denſelben und erfreue ſich der Erhörung unſerer Gebete.

Herr, laſſ' ihn uns gedeihen!
Bau unſers Fürſten Thron:
Daß er und wir uns freuen,
Wenn du ſchmückſt ſeinen Sohn
Mit Weisheit und Verſtand,
Mit Gottesfurcht und Tugend,
Mit Blüthe ſchöner Jugend,
Mit Heil für Stadt und Land. Amen.

XXVIII.

Rede bei der Taufe des durchlauchtigſten Erbprinzen *Karl Friedrich*.

Den 5ten Februar 1783.

Gnädigſte Taufzeugen!

Mit Dank und Freude treten Sie jetzt vor den Vater des menſchlichen Schickſals, indem Sie den Wunſch und die Hoffnung unſeres Landes, unſern theuerſten *Erbprinzen*, auf Ihren Armen haltend, ihn durch Gebet und heilige Gelübde der Gnade deſſen weihen wollen, der der Gott und Vater ſeines Lebens ſeyn wird. Gott hat uns dieſen Prinzen geſchenkt und ihn vom Rande des Todes geſund und friſch erhalten: ihm weihen die *durchlauchtigſten* Eltern deſſelben, ihm weihet unſer ganzes Land denſelben in dieſer feſtlichen und fröhlichen Stunde wieder. Vergönnen Sie alſo, *gnädigſte Taufzeugen*, daß ich, als Prieſter des Landes, zuerſt mich zu dem wende, der uns dieß Pfand ſeiner Liebe gab und öffentlich hier die Stimme Ihrer Wünſche, die Stimme der Gebete und Wünſche des ganzen Landes werde.

Vater der Liebe und alles Guten! Du, aller Fürſten Herr und dieſes fürſtlichen Kindes liebreicher

Vater! der du Menſchen auf Erden ſendeſt, die dein heiliges, dein beglückendes Bild tragen ſollen, und die Wage des Schickſals in deiner Hand haſt, damit du auch der Länder und Könige Schickſal wägeſt. Aus deinen Händen empfangen wir dieſen Prinzen, und alles vereinigt ſeine Hände, den Erben unſers Landes zu deinem unſterblichen Throne zu heben, von dem du Segen und Leben herabblickſt auf Menſchen und Völker. Blicke ihn an mit väterlichem Auge und weihe ihn zu der Fürſten Einem, die dein göttliches Bild auch in Wahrheitsliebe, in Huld und Freundlichkeit unter den Menſchen, in Segen und Wohlthun an ſich tragen. O Herr! die ſtille Freude dankbargerührter Menſchen iſt dir das beſte Opfer auf deinem unſichtbaren Altar; ihre erſtickten wortloſen Seufzer und Gebete ſind der lauteſte Lobgeſang in deinem allumfaſſenden Tempel. Schau alſo gnädig herab auf die Freude unſers Landes, und erhöre die Seufzer jeder dir jetzt im Stillen dankenden, im Stillen vor dir flehenden Thräne. Du ſtandeſt der Mutter unſers Landes in ihren kämpfenden Schmerzen bei, und erquickteſt ihr Herz, und überſchütteteſt das Herz unſers geliebteſten und theuerſten Herzogs mit der neuen Freude, in ſeinem Sohne ſein Bild zu ſehen und ſich mit ihm als ein ſegnender Vater des Volks auf ferne, ferne Zeiten hin verbreitet zu fühlen. Vater des menſchlichen Schickſals! ſchmücke den jungen Zweig des edeln und guten Stammes auch mit der ſchönſten Blüthe und den unſterblichen Früchten deſſelben: denn du haſt ihn aus einem Stamme entſprießen laſſen, der reich iſt am Ruhme glorwürdiger Vor=

fahren, die, ewig verdient um die Geſchichte des Lichts und der Freiheit des menſchlichen Geiſtes, um die Religion und Freiheit des deutſchen Reichs, um die ſtille Tugend und Glückſeligkeit ihrer Länder, im Andenken der ſpäteſten Nachwelt leben werden. Nie unterdrückte dieſer Stamm, kein unrechtes Gut iſt in ſeinen Händen; und als er litt, war's um die edelſte Sache der Welt, um die heiligſten Gaben deiner Vorſehung — Religion, Freiheit und Licht der Völker. Vater des Lichts und der Freiheit! Laſſ' alſo die Gutthaten und Verdienſte ſeiner Väter auf dieſem Kinde, dem Erben ihres Fürſtenſtuhls, ruhen! Der Geiſt Friedrich des Weiſen, der Geiſt Philipps des Großmüthigen, ſammt allen guten und verdienten Fürſten der ihm angeſtammten und anverwandten Geſchlechter müſſe von Kindheit an ihn umſchweben, müſſe ihn von Jugend an die leuchtende Bahn zum ſchwerſten und rühmlichſten Guten führen. Das edle Blut, aus dem du ihn gebildet haſt, durchwalle ſein Herz: das tapfere Wahrheitsgefühl ſeines Vaters, die ſtille goldene Großmuth ſeiner Mutter müſſen auch der Grund ſeines Daſeyns, das felſenfeſte Fundament ſeiner Tugenden, Beſtrebungen und Verdienſte werden!

Vater des Schickſals der Fürſten! Du haſt ihm das glänzendſte und gefährlichſte Loos beſtimmt, das einem Sterblichen werden kann, das Loos der Regierung. Regenten ſind das gefürchtete Werkzeug in deiner über die Welt erhobenen Hand, Völker zu beglücken oder auf's empfindlichſte zu ſtrafen, Länder zu ſegnen oder im innerſten Marke zu

veröden. Wir umfaſſen deine Kniee, gütiger Vater! Er wird kein Werkzeug der Strafe, ſondern der Gnade, der Huld, des Segens und Gedeihens in deiner regierenden Hand werden: denn mit Anmuth und Stärke haſt du ihn geſchmückt und edeln guten Eltern an die Hand und in den Arm gegeben. Von Kindheit auf wirſt du der Führer ſeines Lebens werden, daß er ſeiner neugebornen Würde ſich nur dazu erinnere, um ihrer würdig und werth zu werden. Unter den Augen ſeiner Eltern wird er von Kindheit auf die Peſt der Fürſten, die Schmeichelei, und den benebelnden, verführenden Scheindienſt haſſen lernen. Frühe wird ſich ſein Ohr an Wahrheit, auch an bittere Wahrheit gewöhnen, und nur dadurch wird ſein Herz geſund, ſein Verſtand richtig, ſeine Hand und That feſt und treu werden. Die erſchlaffenden Leitbande menſchlicher Verzärtelung, knechtiſcher Unterwürfigkeit, gemächlicher Zweifelſucht und Modephiloſophie, und inſonderheit die entnervenden Lüſte der Jugend werden fern, fern von ihm bleiben; dagegen Wahrheit und Treue ihn küſſen, Religion, Wiſſenſchaft und ächte Freundſchaft ihn leiten! —

Ja, geliebter Prinz, mein Gebet zu Gott wird, dünkt mich, über dir Weiſſagung. Du höreſt mein Gebet nicht; aber dein Schutzgeiſt, der dich unſichtbar hier umſchwebt, der dich aus den Händen Gottes zu uns herbrachte, höret ſie und wird ſie dir frühe in's Ohr liſpeln: das Auge der Vorſehung, das dich mit unanſchaubar-heiligem Glanze umgibt, wird in dich blicken und ſie dir aus deinem tiefſten Herzen ſagen. Noch ſchlummerſt du

im ſüßen Traume der Kindheit, und der erquickende Schleier, der die Zukunft verbirgt, iſt wohlthätig über dich gebreitet. Aber in deiner Seele ſchlafen ſchon alle Keime der Thaten und Neigungen deines Lebens; ſie ſchlummern da, wie eine zuſammengefaltete Knoſpe, von den Händen der oberſten Güte und Weisheit gebildet. Sanft und ſchön müſſe dieſe Knoſpe aufgehen, reich an Hoffnungen und an ſüßem innern Frieden, daß du die Freude deines Vaters, der Lohn deiner Mutter, die Zierde deines Hauſes, die Liebe deines Landes, der Liebling der Deinigen und, was mehr als alles iſt, ein Liebling der erhabenſten Vorſehung werdeſt. Das Band, das jetzt durch Gebet und heilige Gelübde zwiſchen deinem und Gottes Herzen geknüpft werden ſoll, ſey und bleibe dir von Kindheit an heilig, ein ſanftes Band deiner Pflicht und Treue zu deinem oberſten Herrn, Wohlthäter und Richter, unzerriſſen und unentweiht durch menſchliche Verletzung. Dein Gewiſſen ſey dein Altar! Wort Gottes ſey dir deſſelben innerer heiliger Ruf! Die Stimme des Geiſtes bleibe dein Führer, der dich jetzt wie himmliſches Salböl überſtröme und dein Gemüth im Frieden Gottes feſt bewahre!

Karl Friedrich wirſt du genannt werden: es verbinde der Name beide Tugenden in dir, zu denen die menſchliche Beſtrebung gelangen kann, Stärke und Sanftmuth, Tapferkeit und Frieden. Die feſte Ceder und der ſchöne Palmbaum leihen ihre Zweige, um dir in deinem Namen eine unſterbliche Krone zu winden. Und ſo wie du in Zeiten des Friedens geboren biſt, wie die erſten

Tage, da du das Licht erblickteſt, allen vier Welttheilen Ruhe verſprechen und Freude; ſo werde auch dein Leben und einſt in ſpäten Jahren, die wir alle nicht zu erleben wünſchen und hoffen, deine Regierung. Sterbend müſſen dich Greiſe ihren Kindern und Enkeln als einen Schatz der Hoffnung hinterlaſſen und zu ihnen ſagen: „Karl Friedrich wird ein Vater des Volks und ein Hirt ſeiner Länder heißen, daß die Berge unter ihm Friede verkündigen und die Hügel ſeine Gerechtigkeit und Güte preiſen: daß er ſein Volk regiere mit Gnade und den Unterdrückten helfe durch tapfere Weisheit. Zu ſeinen Zeiten wird blühen der Gerechte: der Fremde wird unter ihm Zuflucht ſuchen und ſeinen Schatten ſegnen. Denn er wird gnädig ſeyn den Geringen und Armen; die Seele des Geringſten wird theuer ſeyn in ſeinen Augen. Leben wird er und ſein Land ihn lieben: ſein Name wird genannt werden unter den Geſegneten und Glücklichen der Erde."

Bekräftige unſere Wünſche, du, der in die Zukunft blickt und das Gewebe aller menſchlichen Verhängniſſe webet. Die ſchönſte Blume jedes Ruhms und jeder Tugend ſey ſein und der Gipfel aller menſchlichen Größe, deine Huld und Gnade: denn, o Herr, alles Auszeichnende, Edle und Göttliche in einem Menſchen, in einem Prinzen und Fürſten iſt nur dein Geſchenk: wen du ſegneſt, der iſt geſegnet! wen du beglückeſt, der iſt beglückt!

Nach vollendeter Taufhandlung.

Nun danket all' und bringet Ehr'
Gott, unſerm höchſten Gut,
Der Gutes uns je mehr und mehr
Und Heil und Wohlthat thut.

Er laſſe ſeine Lieb' und Güt'
Mit dieſem Prinzen gehn,
Und was die Seele falſch bemüht,
Fern, ferne von ihm ſtehn.

Er gebe ihm ein fröhlich Herz
Und reinen Muth und Sinn.
Ihm werd' auch ſeines Lebens Schmerz
Ein ſüßerer Gewinn.

Glückſeligkeit und feſte Treu'
Sey uns mit ihm beſchert:
Im Himmel und auf Erden ſey
Sein Name hold und werth.

XXIX.

Predigt am Feſte des Kirchganges der regierenden Herzoginn Durchlaucht nach der Geburt des Erbprinzen.

Gehalten am Sonntage Invocavit.

Bei der heutigen feſtlichen Verſammlung, da wir die **Mutter unſeres Landes** auf's neue in unſerm Kreiſe ſehen, wie ſie im ſtillen Herzensgebet den Sohn ihrer Freude Gott zum Segen darſtellt, und für die ihr erwieſene Hülfe und Wohlthat dem Geber alles Guten danket; was kann ich, M. Z., in dieſer Verſammlung zuerſt und beſſer thun, als daß ich in eurer aller Namen die Stimme des allgemeinen Glückwunſches und der öffentlichen treuen Theilnehmung an ſie werde?

Im Namen dieſer Gemeine alſo lege ich, **gnädigſte Fürſtinn**, den Glückwunſch Ihnen zu Füßen, der überall wahr und gewiß, nie aber ungeſchminkter und redlicher Ihnen dargebracht wird, als hier im Heiligthume des Landes. Wen Gott gekrönt hat, krönt keine ſterbliche Hand; nur ſegnen kann ſie ihn und für ihn beten. Und dieß thun wir alle

alle für die Mutter unſeres Landes mit Liebe und kindlicher Ehrfurcht. Gott hat Ihnen die ſüßeſte Unſterblichkeit geſchenkt, die Hoffnung, Wohlthäterinn des Landes auch in Ihrem Sohne zu werden, und mit ihm einen Baum gepflanzt zu haben, in deſſen wohlthätigem Schatten ſich die ſpäte Nachwelt ſegne. Einſt, wenn Sie und unſer verehrteſter Fürſt auf der Erde nicht anders mehr als im Andenken der Hochachtung und des Danks leben, wird man Ihre Namen bei dem Namen Ihres Sohnes liebreich nennen, und Ihnen noch in die Gegenden einer andern Welt Seligkeit nachwünſchen. Mich dünkt, ich ſehe vor Ihnen beiden das ganze Land knieen und Ihnen ſeine Hoffnung, unſern Erbprinzen, zur beſten Bildung empfehlen. Er gehört Ihnen und uns, unſern Kindern und Enkeln, denen ihn die Vorſehung zum Hirten und Vater beſtimmt hat. Der Schatz unſerer Wünſche iſt in Ihren Händen: denn Ihnen iſt die ſchöne Sorge anvertraut, ihn als das Gewächs himmliſchen Segens zu erziehen, in dem auch Sie ſelbſt beide den ſchönſten Lohn Ihres Lebens, die Freude Ihrer Jugend und Ihres Alters, und einſt beim Hingange aus dieſer Welt den fröhlichſten Zurückblick auf das, was Sie hinter ſich laſſen, und was Ihnen einſt in die Ewigkeit nachfolgt, genießen werden. Sie und wir alle werden einſt mit ihm vor Einem Gott erſcheinen, zu dem alles Gute und für die Menſchheit Wohlthätige aufſteigt, vor deſſen Blicke, wenn alle Hülle dieſer Zeitlichkeit verſchwunden iſt, nur Wahrheit und reine Güte Lohn hat. Er werde Ihnen alsdann der fröhlichſte Anblick, der Sie mit ewigen Palmen kröne!

Vereinigt eure Gebete mit mir, andächtige und theilnehmende Herzen, und breitet eure Hände empor, daß Gott uns erhöre, und Kind und Eltern mit unſterblichem Segen ſegne.

Es iſt dir eine Freude, o Herr, wenn Menſchen ſich vor dir freuen, wenn ſie dir Gutes zutrauen, und für ihr Land und ihren Fürſten beten. Dein Blick erfreuet ſich an der Unſchuld eines Kindes, das du zum Segen geſetzt haſt: und der Sohn deiner Liebe ſelbſt hatte, da er auf Erden wandelte, kein ſchöneres Bild, ſeine Gegenwart den Menſchen zu empfehlen, als die unverdorbene Unſchuld der Kinder; wer ſie liebte, liebe ihn; wer ihnen Gutes erzeigte, habe es ihm erzeiget. Höre alſo auch jetzt unſer Gebet, da wir für dieß Kind im Namen Jeſu beten. Die Tage ſeines Lebens ſind auf dein Buch geſchrieben, und der Gang, den es gehen ſoll, iſt vor dir offenbar. Sey du ihm Schutzgott und Freund von Kindheit an: er lerne dich erkennen, und den Wohlthäter unſeres Geſchlechts lieben, deſſen ſtilles ſchweigendes Bild ihm Muſter der edelſten Menſchentugend ſeyn möge. Er fühle, wozu er beſtimmt ſey, und bereite ſich dazu, und werde ſeinen Unterthanen ſo werth, daß ihn jedermann zu ſeinem Fürſten wählte, wenn er auch nicht dazu geboren wäre.

Ich weiß, mein Gott, daß Menſchenthun
Und Werk' in deinem Willen ruhn:
Von dir kommt Glück und Segen.
Wen du regierſt, der geht und ſteht
Auf rechten, guten Wegen.

Drum, lieber Vater, der du Kron'
Und Scepter trägſt im höchſten Thron
Und ihn ſo weiſe führeſt;
Hör' unſer Wort, hör' unſer Flehn
Vom Thron, da du regiereſt.

Gib unſers Fürſten Sohn das Licht,
Das ſich von deinem Angeſicht
In reine Seelen ſenket;
Und ihres ganzen Lebens Pfad
Zum beſten Endzweck lenket.

V. U.

Text: Siehe, alſo wird geſegnet ſeyn der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich ſegnen aus Zion, daß du ſeheſt das Glück Jeruſalems dein Lebenlang. Und ſeheſt deiner Kinder Kinder; Friede über Iſrael. Pſalm 128. V. 4 — 6.

Der Pſalm, aus dem unſere Worte ſind, ſchildert ein Glück, das auch der Aermſte genießen kann, das Glück des Hauſes. Er ſteigt von demſelben höher hinauf zur Wohlfahrt des Landes und der Hauptſtadt, zur Blüthe des Gottesdienſtes und endlich zum Wohl der Nation auf ſpäte Zeiten. In den verleſenen Worten ſinget er das Glück eines, der ſeiner Kinder Kinder, ſein Haus in Blüthe, ſein Land in Ruhe ſieht; preiſet es als den Lohn der Gottesfurcht und Weisheit.

Auch bei Fürſten, M. Z., fängt das Glück von ihrem Hauſe an: denn dieß iſt das menſchlichſte und nächſte, womit die Vorſehung ihre Verdienſte um Land und Familien belohnen kann. Wie manche Fürſten gab's, die berühmt und ſiegreich, glänzend

und dem äußern Anſehen nach glücklich, nicht aber glücklich in ihrem Innern waren, weil ihnen Ruhe des Herzens, menſchliche Freude fehlte. Der Wurm nagte alſo in ihrer Bruſt: ſie brachten ein krankes Herz auch zu ihren Geſchäften und Vergnügen; und jedermann weiß, wie unſchmackhaft ein Vergnügen iſt, wenn das Herz leidet. Es iſt alſo auch Chriſtenpflicht, für das häusliche und innere Wohl ſeiner Fürſten zu beten: denn es gehört daſſelbe ſo ſehr zu dem Zwecke des Apoſtels, daß wir unter ihnen führen können ein geruhiges und ſtilles Leben in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Und wahrlich! hier kommt aller gutgeſinnten Menſchen Mitempfindung gleichſam der Pflicht zuvor. Ueber das Glück ſeines Fürſten freuet ſich jeder, weil hier keine widrige Leidenſchaft, kein Neid ſtattfindet, der die Theilnehmung ſtöre. Man findet ſeinen eignen Wunſch erfüllt, wenn Gott die, die er mit Würde gekrönt hat, auch mit häuslicher Wohlfahrt krönet. — Wie wir nun neulich die Wünſche beherzigt haben, die jeder für den Erbprinzen in ſeiner Bruſt heget; ſo laſſet uns heute, M. Z., gleichſam den zweiten Theil dieſer Betrachtung uns deutlich machen, und die Urſache der Freude entwickeln, die ein guter Unterthan bei dem Wohle ſeines Landesherrn fühlet. Es iſt die Pflicht des öffentlichen Vortrages der Religion, unſere Empfindungen bei ſolchen Gelegenheiten aufzuklären und zu ordnen, damit unſere Freude nicht bloßes Geräuſch, ſondern eine vernünftige und chriſtliche Freude werde. Und nur das iſt eine Freude ſolcher Art, die uns beſſert, die uns

mit unſerm Zuſtande vergnügt, uns dem Schöpfer und der Obrigkeit dankbar macht, und uns das Gute, das wir genießen, auch mit dem Verſtande zu genießen gebe. Wir wollen alſo, M. Z., von dem Glücke reden, das Gott für's menſchliche Geſchlecht im Sinne hatte, da er daſſelbe an Regierungen band.

1. Das menſchliche Geſchlecht iſt geſchaffen, regiert zu werden. Alle werden wir ſchon unter einer Regierung geboren, das iſt die Pflege und Aufſicht unſerer Eltern; und ſo wenig ſich ein Menſch einen andern Eingang in's Leben wählen kann, als den die Vorſehung uns beſtimmt hat, ſo wenig hängt überhaupt Regierung im Ganzen von unſerer Willkür ab; ſie iſt vielmehr in der innern Einrichtung unſers Geſchlechts ſelbſt gegründet. Von der Geburt an hat Gott Bande zwiſchen den Menſchen geknüpft, die die Willkür einzelner und aller Glieder nicht erfand, die ſie auch nicht zerreißen kann, ohne den Zweck des ganzen Geſchlechts zu vernichten. Der Menſch wird ſchwach, und ſchwächer, als irgend ein ander lebendiges Geſchöpf geboren: er bringt Fähigkeiten auf die Welt, und zwar unter allem, was wir kennen, die größeſten Fähigkeiten; ſie ſind aber alle noch unentwickelt, ſie müſſen erſt durch Uebung, Gebrauch und Erziehung wirkliche Kräfte werden. Dieſe Erziehung iſt alſo die erſte Regierung; und es iſt unläugbar, daß Gott für ſie die ſanfteſten Bande gewählt habe, die Menſchen an Menſchen feſſeln können. Es ſind nämlich die Bande der Liebe und des kindlichen Gehorſams. Eltern lieben ihre Kinder, noch ehe ſie liebenswürdig ſind: ſie lieben

ſie mehr, als dieſe ſie je wieder lieben. Unmittelbar hat ſie Gott an ihr Herz geknüpfet, daß ſie ſie als Theile von ſich anſehen und mit unnennbarer Regung ſich ſelbſt in ihnen lieben. Das Gute alſo, was ſie ihnen erweiſen, die Mühe, die ſie für dieſelben übernehmen, thun ſie nicht aus kalter Pflicht oder aus eigennützigen Hoffnung, ſondern aus innerm Triebe, aus einer Freude, die ſich ſelbſt belohnet. Gegenſeitig macht die zarte Schwachheit der Kinder ſie der Regierung und Leitung ihrer Eltern ſo ausgezeichnet fähig. Ein unverdorbenes Kind glaubt ſeinen Eltern, weil es noch von keiner Falſchheit weiß: es folgt ihrer Leitung, weil es ſich ſelbſt noch nicht leiten kann: es gewöhnt ſich an Dankbarkeit und Liebe, weil es ſieht, daß man ihm mit Dankbarkeit und Liebe zuvorkommt, und weil es ja alle Wohlthaten des Lebens aus der Hand ſeiner Eltern genießet. Die höhere Macht, die reiferen Kenntniſſe, das größere Anſehen dieſer drückt ſich als eine Göttergeſtalt, als das erſte Bild einer Obrigkeit ihren Seelen ein; und ſo werden ſie auf dem ſanfteſten Wege gewöhnt, auch den Vorſchriften ihrer Lehrer, den Geſetzen ihrer Obern mit Unterwerfung und kindlichem Gehorſam zu folgen.

Die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zeigt, daß alle Regierung urſprünglich aus dieſer Vaterregierung entſtanden ſey: denn Familien waren eher als Völker, Väter waren früher als Regenten, ja, die erſten Könige, Fürſten und Prieſter waren nur Väter. So heißt Abraham ein Fürſt Gottes, weil Gott ſagen konnte: ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern und ſeinem Hauſe

nach ihm, daß ſie des Herrn Gebot halten und thun, was recht und gut iſt. Dieß ſind die Gründe, dieß iſt auch der höchſte Zweck des Gebäudes aller menſchlichen Regierung. Der Name: Vater des Volks, kindlicher Gehorſam der Unterthanen gegen ihren Fürſten, ſchließt alle Pflichten und alles Glück ein, was eine menſchliche Verfaſſung je ſchaffen kann. Sobald ſich ein Fürſt als Vater des Volks fühlet, wird er eben die Treue, die uneigennützige Liebe und Großmuth gegen ſein Land haben, die ein Vater ſeinem Geſchlecht erweiſet. Gern und aus innerer Neigung wird er ſich demſelben aufopfern, und alle Mühe übernehmen, die ein Vater ſo gern übernimmt, um die Glückſeligkeit der Seinen als die ſchönſte Blüthe ſeines Daſeyns zu befördern. Sobald Unterthanen kindliche Ehrfurcht gegen ihren Fürſten haben, wird der Gehorſam von ſelbſt folgen. Aus Liebe und Zutrauen zu ihm werden ſie auch ſchwere Pflichten gern übernehmen: ſein Befehl wird ihnen ſeyn wie die Stimme eines Vaters, der das Kind glaubt, wenn es auch nicht allemal die Gründe des Befehls einſähe. Es beſcheidet ſich, daß es ſie nicht allemal einſehen könne, ſie aber in der Zukunft an ſeinem eigenen Wohle erfahren werde, und ſo wird es durch dieſen zutrauenden Gehorſam geſchäftig und glücklich.

Ueberall alſo, wo wir auch bei Völkern hie und da Züge der urſprünglichen Vaterregierung wiederkommen ſehen, kamen immer auch Reſte der erſten goldenen Zeit wieder. Der Vater ſeines Volks ehrte die väterlichen Rechte in jedem Geſchlechte; denn er wußte, daß ſeine eigene ſchönſte Gewalt nur auf

ihnen beruhe. Er ſuchte überall häusliche Glückſeligkeit zu ſtiften, weil er überzeugt war, daß damit die Glückſeligkeit des Ganzen, das nur in einzelnen Familien beſteht, ſich bilde. Geſundheit alſo und zufriedene Wirkſamkeit ſeiner Unterthanen, inſonderheit die gute Erziehung derſelben von Kindheit auf, war ihm das wichtigſte Augenmerk; denn ſind wir nicht alle überzeugt, daß die meiſten Uebel der größeren Geſellſchaft aus einer vernachläſſigten oder übel geleiteten Erziehung werden? daß Menſchen, die den wahren Zweck des Lebens nicht frühe kennen lernen, oder nicht frühe ſchon durch ernſte Uebungen zu ihm gewöhnt werden, daß dieſe auch in ſpätern Jahren nichts anders als müßige, läſtige, unzufriedene, unglückliche Glieder eines Staats ſeyn können? Jeder bringt ſodann Irrthümer, Vorurtheile, Laſter und Leidenſchaften in ſeinen Stand, und ſo verderbt er denſelben mit ihnen; ja er pflanzt ſie auf ſeine Kinder und auf andere, die ſich ihm nähern, unglückſeliger Weiſe weiter. Der Vater ſeines Volks alſo ſuchte vor allem in die erſte Bildung der Menſchen beſſere Grundſätze zu pflanzen. Mehr als Reichthum und Volksmenge, mehr als Ueppigkeit und Wohlwollen einzelner Stände war ihm die innere Geſinnung der Menſchen, daß jeder frühe erkennen lernte, wozu er lebe? daß er den Zweck und das Wohl ſeiner Tage auf rechten Wegen ſuchte, und nicht erſt durch Schaden, vielleicht ſpät oder gar nicht klug werden dürfte. Wohl dem Vater ſeines Volks, der alſo dachte! der dieſe Wurzeln der Glückſeligkeit ſeines Staats in der erſten frühen Bildung der Glieder deſſelben legte! Der

Fleiß aller Stände blüht damit auf! Das Wohl aller Familien wird damit befeſtigt! Mit Recht heißt er ein Vater des Volks, weil er daſſelbe zum Guten nicht treibet, ſondern erziehet.

2. Sobald ſich alſo mehrere Familien zuſammenthaten, und das Glück hatten, von einem gemeinſchaftlichen Geiſte gelenkt zu werden: ſobald ſehen wir auch mehrere Fähigkeiten des menſchlichen Geſchlechts ſich entwickeln; ihre Vernunft ſproßte höher, ihre Thätigkeit gewann weitern Raum. — Es iſt ein trauriger Anblick, wenn wir in der Geſchichte ſehen, wie tief ein einzelnes Volk, noch mehr ein einzelnes Geſchlecht, verfallen kann, wenn es nicht durch die Verbindung mit andern Geſchlechtern, durch den Antrieb einzelner großer und wohlthätiger Menſchen, gleichſam heraufgehoben, heraufgeſtellt wird. Die beſten Fähigkeiten und Kräfte in ihm ſchlafen, als ob ſie nicht da wären; das Volk weiß ſelbſt nicht, daß es ſie habe, und ſo ſind manche Menſchengeſchlechter, von einem engen Kreiſe umſchränkt, beinahe bis zum Thiere herabgeſunken, und Jahrhunderte hin in einem rohen hülfloſen Zuſtande geblieben. Was die ſchönſten Fähigkeiten der Menſchen geweckt, was ihre Glückſeligkeit und Bildung in einem viel höhern Grade befördert hat, war — Regierung. Ihr ſind wir die glänzendſten Früchte des menſchlichen Geiſtes, die ſo ſehr vermehrte Thätigkeit der menſchlichen Kräfte ſchuldig.

Ein Menſch, eine Familie, die ſich alles allein ſeyn ſollen, wie wenig können ſie ſich ſeyn! wie unvollkommen müſſen ſie ſich alles ſchaffen und ausführen! — Gott hat eine Verſchiedenheit in unſer Ge=

ſchlecht gelegt, die wir bei keiner andern Art der Lebendigen finden: eine Verſchiedenheit an Kräften und Neigungen, an Fähigkeiten und Trieben. Die Geſellſchaft der Menſchen iſt, wie Paulus ſagt, ein Körper mehrerer Glieder, wo dieß beſtimmt iſt, Auge, jenes Fuß zu ſeyn; kein einziges aber alles ſeyn kann; keines ſich auch dem Dienſte des geſammten Körpers entziehen mag, ohne daß es ſelbſt und mit ihm der ganze Körper leide. Ewig verdient alſo um's Wohl des menſchlichen Geſchlechts waren jene großen, vom Himmel berufenen Menſchen, die Familien zuſammenbanden, ihre verſchiedenen Fähigkeiten und Neigungen zu Einem Zwecke verknüpften, und ihnen alſo das Gepräge einer Geſellſchaft aufdrückten. Sie thaten das, was Gott, indem er unſerm Geſchlecht ſo verſchiedene Kräfte gab, wollte gethan haben, und ſo wurden ſie gewiſſermaßen unſere zweiten Schöpfer. Nun wurden Fähigkeiten im Menſchen rege, die vorher kaum bemerkt waren, und jeder konnte die ſeinigen üben. Einer half dem andern; einer ſtand dem andern bei. Dieſer erfand, jene folgten nach; dieſer ſchützte, jener konnte ſich in ſtillem nützlichem Fleiße üben. So bekam jeder ſein Eigenthum, und konnte es ruhig genießen: die einander näher gebrachten Menſchen gewöhnten ſich zu Pflichten gegen einander, weil ſie ſahen, daß ſie einander unentbehrlich, daß ſie für einander geſchaffen wären. Der Geiſt ſolcher Verſammlungen arbeitete alſo dem Chriſtenthume vor, und ſoll ihm immer noch helfen und ihn fördern. Denn wozu, M. Z., wohnten Menſchen ſo enge an einander? wozu hießen gewiſſe Striche

der Erde Ein Land, Eine Stadt, Eine Gemeinheit? wenn nicht dazu, daß die Einwohner desſelben ſich auch als Eine Gemeinheit anſehen, einander beiſtehen, helfen, rathen und alleſammt als Bürger Eines Landes friedlich mit einander leben ſollten? Der Name der Obrigkeiten iſt's, der die Menſchen auf ſolche Weiſe verknüpft hat; ihm ſind wir alſo auch die Früchte dieſer Verknüpfung ſchuldig. Auch in dieſem Betrachte heißt's alſo: die Obrigkeit iſt von Gott; wo Obrigkeit iſt, iſt ſie von Gott verordnet: denn durch ſie ſind göttliche Wohlthaten dem menſchlichen Geſchlechte zu Theil worden: Sicherheit und Ordnung, Erweckung der Thätigkeit und der edelſten Menſchengüte. Durch ſie hat ſich die Vernunft emporgehoben, auch in verworrenen Fällen Ein gemeinſchaftliches Beſte anzuerkennen und durch Geſetze zu gründen. Das menſchliche Herz hat ſich gefallen laſſen, auch bei'm Streite der Leidenſchaften einer allgemeinen Stimme nachzugeben, und ein fremdes Wohl als das ſeinige zu empfinden. Es waren alſo wirklich Schutzengel der Menſchheit, Gottes Boten, die ſolche Einrichtungen zu Stande brachten, und überall iſt noch die Obrigkeit mit dem Anſehen Gottes bekleidet, um das im Gange zu erhalten, wodurch die Menſchheit nur Menſchheit ward. Laſſet uns ſetzen, daß der Körper einer Geſellſchaft getrennt und alle heiligen Pflichten ihrer Verbindung zerriſſen würden: welch unglückſeliger Zuſtand finge wieder an! Der Schwächere würde dem Stärkern zum Raube: Gewaltthätigkeiten hätten ihr freies Spiel; ja die verfeinten Laſter der Menſchen würden ſich Abſcheulichkei-

ten ſchaffen, davon keine alte Zeit wußte. Regenten ſind alſo Statthalter Gottes, denen die heiligſten Rechte der Menſchheit anvertraut worden, und Gott wird ſie von den Händen derſelben fordern.

3. Sobald alſo verſchiedene Geſchlechter Eine Regierung, mithin den gemeinſchaftlichen Boden ihrer Geburt und ihrer Thätigkeit liebgewannen, ſo verſtärkte ſich das Band ihrer Glückſeligkeit durch einen neuen Zauber; das ſüße, das kräftige Wort: Vaterland! ertönte. Auch hiezu hatte Gott Empfindungen in die menſchliche Natur, und von außen Lockungen und Reize umhergelegt, daß dieſem neuen Bande niemand entgehen könnte. — Laſſet uns die ſchöne Verknüpfung deſſelben mit unſerm Herzen ſehen!

Jedem Menſchen ſind die Jahre ſeiner Kindheit die angenehmſten. In ihnen blühet er noch als eine friſche Pflanze, der Gottes Sonne ſchön leuchtet, die alles Erquickende der Schöpfung in ſich ſauget; oder (mit andern Worten) die erſten Empfindungen und Thätigkeiten eines Menſchen ſind ihm über alles ſüß, ſie bleiben ihm lebenslang die froheſten Erinnerungen der Seele. Alle Eindrücke ſind ihm alsdann noch neu und lebhaft: mit ihnen drückt ſich zugleich alles ein, was ſie umgibt; ſie werden auf Lebenszeit gleichſam die Form der menſchlichen Seele. Wenn wir auf uns merken, werden wir öfters finden, daß wir, was uns in ſpätern Jahren vorkommt, unvermerkt auf unſere früheſten Eindrücke beziehen, und mit ihnen vergleichen; ja viele Menſchen ſind mit dieſen erſten Eindrücken gar am Ziele, und wa=

gen nichts für gut zu erkennen, was nicht mit jenen übereinkommt. Die erſten Vorbilder, die wir ſahen, die erſten Lehren und Reize, die wir empfingen, ſind von beinahe unauslöſchbarer Wirkung: und ſiehe! dieſe erſten Empfindungen und Reize ſchufen das ſüße Wort: Vaterland! Glücklich iſt der, der nur die beſten Eindrücke jeder Art zu demſelben rechnen darf, und in ſeiner Erziehung für daſſelbe ſogleich einen ſchönen Zweck ſeines Lebens kennen lernte. Er irret nicht als ein Verbanneter umher, der für das Gute, das er ſtiften ſoll, gleichſam keinen Ort weiß. Der Herd ſeines väterlichen Hauſes, der Altar ſeines väterlichen Gottes iſt ihm heilig. Unter den Augen der Seinigen, wo er fröhlich erwuchs, kann er auch für die Seinigen fröhliche Früchte bringen, und die Verdienſte ſeines Lebens in den Kranz ſeiner Vorfahren knüpfen. Wenn ſein Vaterland ruhmwürdig geworden iſt, ſind nicht gewiſſermaßen alle Tugenden und Thaten deſſelben ſein? Sie muntern ihn auf und regen ihn an, auf der Bahn fortzugehen, die er ſchon durch ſo viele Fußtritte ſeiner Väter mit Lobe ausgezeichnet findet, und nichts zu thun, das der berühmteſten deſſelben unwerth ſcheine. Sachſen z. B. hat das unangeſtrittene Verdienſt vor ſich, daß es in Aufklärung der wahren Religion, für Deutſchland, die erſte Provinz geweſen, die andern Provinzen und Ländern mit der Fackel in der Hand voranging. Immerhin alſo ſollte dieſer frühe Schritt, der die Bahn brach, Reiz und Aufmunterung bleiben, dieſe edle Bahn zu verfolgen. Die erſte aufgeklärte Provinz Deutſchlands ſollte auch die aufge-

klärteſte zu ſeyn ſtreben: denn im Laufe der Zeit ſtehet nichts ſtille, und was nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Deßwegen hat Gott das große Geſetz in Erhaltung und Fortpflanzung der Dinge gelegt, daß alles gliederweiſe wächst, und ſich in neuen Sproſſen der Baum ausbreitet. Er wollte, daß mit jedem neuen Geſchlechte der Menſchen neue Kraft ſproßte, daß die Jüngern auch von den Fehlern der Alten ſowohl als von ihren Vorzügen lernen ſollten. Sie ſollten fortbauen, eben weil ſie auf das Werk ihrer Väter bauten, weil ſie den Ruhm ihres Vaterlandes beförderten, und weil mit dem Namen deſſelben auch der ihrige auf die Nachwelt reichte. Keine Tugend, kein edler Trieb hat daher, zumal in den frühern Zeiten, ſo viel große und ſchöne Wirkungen hervorgebracht als die Liebe zum Vaterlande. Ihr opferten die Menſchen ſich thätig und leidend auf: denn die ehrwürdige Stimme der Väter rief ſie: ſie hörten die Nachwelt ihrer Kinder noch ihr Andenken und ihren Schatten ſegnen. Sollte die edle Flamme des Beſtrebens für andere nicht hell in ihren Seelen aufflammen, da ſie für ein Beſtes zu wirken hatten, das ſie in ihrem liebſten Kreiſe vor ſich ſahen, das ihnen in der ſchönſten Jugend eingeprägt war, an das ſie mit jedem rühmlichen Namen ihrer Väter, mit jedem Andenken ihrer Erziehung erinnert wurden? Gott ſelbſt ſetzte bei ſeinem Volke Feſte und Denkmale ein, damit Kinder fragen ſollten: was das bedeute? und die Wundergeſchichte ihrer Vorfahren in ihrer Seele fortwirkte. So band er Zeiten an Zeiten, Geſchlechter an Geſchlechter. Menſchen, für deren Geſin-

nung die Pflicht allgemeiner Menſchenliebe noch zu hoch war, ſollten ihr erwärmendes Feuer wenigſtens in einem kleinern Kreiſe durch Liebe zum Vaterlande kennen lernen. —

Offenbar, M. Z., trug hiezu auch das Erbrecht der Väter des Vaterlandes bei, durch welches man die Familien der Beherrſcher zu Einer Kette von Wohlthätern zu knüpfen ſuchte. Da ſie alle, aus Einem Blute entſproſſen, ein und daſſelbe Land das ihrige nannten, und alſo in einer fortgehenden Geſchlechtsreihe wirkten, ſo hatte das ihnen untergebene Volk die Hoffnung, daß ſie auch als Zweige Eines Stammes, als Glieder Einer Kette in einer fortgehenden Reihe väterlicher Gedanken, Sorgen und Verdienſte wirken würden, und alſo gewiſſermaßen die Regierung ihres Stammvaters ewig währte. Sohn und Enkel, ſagte man ſich, werden in die Fußſtapfen des guten Vaters treten; das nie vollendete Werk der Stiftung des Guten werden ſie fortführen helfen, und alſo das Andenken ihrer Vorfahren thätlich ehren. Ein geborner Erbfürſt ſteht in einer Kette von Fürſten. So wie er in's Leben tritt, tritt er in einen großen Tempel, wo alle Bilder ſeiner Vorfahren ihn anreden, ihn aufmuntern, ihn lehren, ihn warnen. Er ſteht auf ihren Gräbern, und der Geiſt eines jeglichen hebt ſich wie ein Schatte empor, mit ernſter oder freundlicher Stimme ihn anredend. Wenn unſer Erbprinz einſt dieſen Tempel beſucht, und die Bildniſſe ſeiner berühmten Väter *), wenn er die Gräber Johann

*) Die Bildniſſe Friedrich des Weiſen, Johann

Friedrichs und Bernhards in ihm ſieht, wird ihn nicht manchmal ein heiliger Schauer in jene Zeiten ſetzen und ihn die Stimme hören laſſen: „Du biſt unſer Sohn! du biſt unſer Nachfolger!" Das iſt das Gefühl, das jeder edle Fürſt in der Reihe ſeiner Väter und Nachkommen fühlet. Jene wirken auf ihn, da ſie ihm ihr Land und ihr Beiſpiel zum Erbe ließen; er wirkt auf dieſe, da er nach einer Reihe von Jahren auch nicht mehr iſt, und jede ſchöne Saat ſeines Lebens eine Ernte dem Sohne wird.

4. Soll alſo auch, M. Z., unſere gegenwärtige Freude für den Sohn unſers Fürſten nicht müßig und gleichſam ein Traum der Wachenden ſeyn, ſo laſſet uns fragen, was auch wir für ihn thun können, damit ſeine Regierung einſt glücklich werde? Jeder Vater, der Kinder und Enkel hat, denke: ſie ſind für ihn geboren; er erziehe ſie alſo auch für ihn, ſo wie er wünſcht, daß unſer Prinz für ihn erzogen werde. Er trage dazu bei, daß in unſern Nachkommen, in dem Geſchlecht, das einſt auf unſern Gräbern wandeln wird, der künftige Fürſt ein Volk finde, das mit ihm zu jeder Brauchbarkeit, zu jedem Guten erzogen worden. Jedesmal, wenn er ihn in blühender Geſtalt wird heranwachſen ſehen, ſo ſage er ſich: Er wird der Vater meiner Kinder ſeyn, und ich will dieſelben für ihn bilden. Nur auf dieſe Weiſe, M. Z., bereitet ſich eine gute und beſſere Nachwelt. So wächst der Ruhm und die Blüthe der Geſchlechter, ſo nimmt der Segen

---

und Johann Friedrichs, die des Herzogs Durchlaucht der Kirche geſchenkt hatten

Segen Gottes über ein Land zu, und wenn wir nicht mehr da ſind, lebt unſer Gutes noch in unſern Kindern. Was wir nicht ausführen konnten, werden ſie ausführen; was bei uns Wunſch blieb, wird ihnen, frühe eingeprägt, leichte und glückliche That werden. Sie werden unſern Namen mit Liebe nennen und ihren Kindern als Vorbild empfehlen. — Dieſe Denkart, dieſer Entſchluß ſey das Geſchenk, das wir unſerm Prinzen an ſeine Wiege legen, und womit wir auch heute, an ſeinem Segnungstage, in unſere Häuſer kehren, uns ſelbſt und den Unſern zum Segen.

So danke Gott und lobe dich
Das Volk in guten Thaten!
Das Land bring' Frucht und beſſ're ſich,
Dein Wort laß wohl gerathen!
Uns ſegne Vater und der Sohn,
Uns ſegne Gott, der heil'ge Geiſt:
Er geb' uns ſeiner Gnade Lohn,
Den er dem Redlichen verheißt!
Er wird ihn geben. Amen.

XXX.

Konfirmation ſeiner Hochfürſtl. Durchlaucht Karl Friedrich, Erbprinzen von Sachſen = Weimar und Eiſenach.

Den 20. März 1799.

Gnädigſter Herr!

Sie ſind hier vor Gott, vor Ihren Eltern und dieſer Verſammlung, um von Ihrer Ueberzeugung in dem, was Ihnen Religion ſey, d. i. von Ihren weſentlichen Verhältniſſen und daraus entſpringenden Pflichten Rechenſchaft zu geben. Sie ſelbſt ſind Zeuge, daß, nach dem von Ihrem Lehrer genoſſenen treuen und guten Unterricht, bei der Zubereitung zu dieſer Handlung Ihre eigene Ueberzeugung gewiſſenhaft und gefliſſentlich zum Grunde gelegt worden. Sie haben kein Glaubensbekenntniß auswendig gelernt, das als Formular jetzt herzuſagen ſey; keine Wahrheit iſt Ihnen imponirend, auf bloßes Anſehen gebaut, als ein Joch aufgelegt worden. Aus Unterredungen haben Sie ſelbſt die Sätze gezogen und niedergeſchrieben, die Sie als Reſultate der Wahrheit anerkannten; Sie ſelbſt haben

die Fragen, die Ihnen über Ihre Pflichten vorgelegt wurden, ſchriftlich, d. i. gefaßt und nach eigener Ueberlegung beantwortet. Keine andere als dieſe iſt die Zubereitung zu dieſer Handlung geweſen, damit es eine freie, vernünftige Handlung, würdig des Namens der Religion, einem erwachſenen Prinzen anſtändig, ſeyn möchte. Eine ſolche Unterredung ſoll jetzt öffentlich vorgehen. Sie antworten aus eigener Ueberzeugung, wie Ihnen der Ausdruck zukommt; ich thue nichts als den Faden der Unterredung knüpfen und leiten.

Was iſt Religion?

Religion iſt, was das Gewiſſen bindet. Gewiſſen iſt unſere innerſte Ueberzeugung.

Was gehört alſo nicht zur Religion?

Was nicht mein Gewiſſen bindet: das iſt, was mich nicht überzeugt, wovon ich keine Erkenntniß, keinen Begriff habe; oder was nicht meine Pflicht nach meinem innerſten Bewußtſeyn angeht.

Was wird hiemit von der Religion ſogleich ausgeſchloſſen?

Alle unnütze Speculation; unverſtändliche auf's Wort des Lehrers wiederholte Worte und Formulare; denn Religion ſoll meinen Verſtand überzeugen, daß mein Wille darauf angelobe.

Was für eine Angelobung geſchiehet bei der Konfirmation?

Die Angelobung, die einſt für mich in der Taufe geſchehen iſt. Nach ſolcher ſollte ich frei von Aberglauben und Irrthümern zur Verehrung Eines Gottes und zu Leiſtung der ihm gebührenden Pflich-

ten erzogen werden; dieß Bekenntniß und dieſe Angelobung ſoll ich für mich jetzt ſelbſt thun.

Warum alſo geſchiehet die Konfirmation in dieſen Jahren?

Weil ich das Bekenntniß und die Angelobung jetzt aus freier Ueberzeugung thun kann.

Warum geſchiehet die Konfirmation auf ein Symbolum?

Symbolum heißt Merkmal, Kennzeichen einer Geſellſchaft. Die chriſtliche Religion ſetzte Unterricht zum Grunde; ihr Symbolum war ein Bekenntniß dieſes Unterrichtes.

Das Symbolum des Chriſtenthums ſetzt den Begriff Eines Gottes voraus: iſt dieſer Begriff der menſchlichen Vernunft nothwendig?

Er iſt ihr nothwendig; denn Vernunft iſt Ordnung der Gedanken. In jeder Wirkung ſuchet ſie, ihrer Natur nach, die Urſache der Wirkung und ſchließet zuletzt aus allen Kräften und Wirkungen der Natur nothwendig auf eine erſte höchſte Urſache. Sie nennen wir Gott. Ohne dieſen Begriff wäre die Vernunft ſelbſt ein unzuſammenhängender, verworrener Traum, keine Vernunft mehr; denn wo ich das Band zwiſchen Urſache und Wirkung zerreiße, hört alle Vernunft auf.

Iſt der Begriff von Einem Gott der Vernunft nützlich geweſen?

Sehr nützlich. Sie hat ſich dadurch aufgeklärt, und indem ſie Urſachen und Wirkungen unter einander ordnete, hat ſie die wahren und höchſten Geſetze der Natur kennen lernen.

Wovon hat ſie ſich durch dieſen Begriff gereinigt?

Von Abgötterei und Aberglauben, d. i. von nichtigen Vorſtellungen der Phantaſie und von Irrthümern, die wider die Ordnung der Natur ſind.

Iſt dieſer Begriff von Einem Gott auch unſerm Herzen und Gemüthe nothwendig?

Nothwendig. Wir genießen die Wohlthaten der Natur, und müſſen zu unſerer eigenen Befriedigung auch ihres Urhebers eingedenk ſeyn. Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele.

Mit welchem einfachſten Namen wird dieſer Urheber von Allem ausgeſprochen?

Er iſt, er war, er wird ſeyn; der Selbſtſtändige. (Jehovah.) Pſ. 90, 1. 2.

Wie ſprach Chriſtus dieſen Namen aus?

Als des Allein Guten. Niemand iſt gut als der einige Gott; wer zur Glückſeligkeit kommen will, hält ſeine Gebote.

Nach welchen Wohlthaten nennen wir dieſen einzigen Wohlthäter?

Nach drei Hauptwohlthaten, Schöpfung, Erlöſung, Heiligung, die, wie Anfang, Mittel und Ende, unzertrennt bleiben.

Wiſſen wir etwas von dieſem höchſten Urheber aller Dinge?

Wir erſehen wirkliche Eigenſchaften, d. i. Ausdrücke von Vollkommenheit in ſeinen Werken; Macht, Weisheit, Güte.

Wo und wie erſehen wir Macht?

Die Schöpfung iſt für uns unendlich und unermeßbar im Größeſten und Kleinſten. Allenthalben wirken unendliche, unermeßliche Kräfte.

Begreifen wir, wie dieſe Kräfte Wirkungen hervorbringen und durch ſie Dinge werden?

Nein. Unſere Gedanken und unſer Wollen bringen wir allein aus uns ſelbſt hervor; zu allem, was wir von außen hervorbringen wollen, bedürfen wir eines Stoffes und mancherlei Werkzeuge.

Was ſagt die Schrift vom höchſten, erſten Urheber des Weltalls?

So er ſpricht, ſo geſchieht's. So er gebeut, ſo ſtehet's da. Unſere Gedanken ſind alſo nur ein ſchwaches Nachbild ſeiner wirkſamen mächtigen Gedanken.

Wirkt die ewige Macht als eine blinde Macht?

Nein. Wir ſehen allenthalben ausgedrückte Gedanken in der Schöpfung: Weisheit.

Wen nennen wir weiſe?

Wer zu Erreichung der beſten Zwecke die beſten Mittel erwählet. In der Schöpfung ſind Zwecke und Mittel allenthalben verſchlungen, weil alles Mittel und alles Zweck iſt; dieß eben zeigt höchſte Weisheit.

Worin z. B. ſehen wir dieſe Weisheit?

In den einfachen großen Geſetzen der Natur, in der Bewegung der Himmelskörper, und der Zuſammenordnung des Weltgebäudes; alles iſt in ihr zum fortdauernden Gleichgewichte in unzerſtörlicher Be=

wegung nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet. Zunächſt um und an uns ſehen wir ſie in jeder lebendigen Organiſation.

Was ſehen wir bei jeder lebendigen Organiſation?

Daß jede derſelben, ihrer Art nach, in ſich vollendet ſey, daß ihre Natur ſich ſelbſt unterſtütze und erſetze, ſo daß ſie weder etwas entbehren könne, noch etwas in ihr weſentlich mangle.

Daß jede organiſirte Natur an Stelle und Ort, d. i. in und zu ihrem Elemente organiſirt worden, für welches alle ihre Werkzeuge und Glieder, ihre Kräfte und Neigungen gemacht ſind.

Daß alle Klaſſen der Geſchöpfe zu einander, und die Dauer ihres Lebens zu ihrem Daſeyn und ſeinen Wirkungen berechnet ſind.

Daß endlich gegenſeitige Unvollkommenheiten einander aufheben, damit Eins des Andern bedürfen, gebrauchen und genießen lerne. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel; Du haſt ſie alle weiſe geordnet und die Erde iſt voll deiner Güter.

Worin erſehen wir, daß ein guter Geiſt die Schöpfung geordnet?

Die Schöpfung iſt erfüllt mit Leben. Alles Lebendige erfreuet ſich ſeines Lebens.

Sind dazu alle Mittel in der Schöpfung geordnet?

Kräfte, Neigungen, Werkzeuge, Glieder, der Bau und das Zuſammenſeyn der Geſchöpfe iſt dazu geordnet, daß jedes Lebendige ſeines Lebens froh werde.

Unter welchem allgemeinen Geſetze?

Unter dem Geſetze der Thätigkeit, d. i. des Gebrauchs ſeiner Kräfte. Nur durch den Gebrauch ſeiner Kräfte iſt ein Geſchöpf, was es ſeyn ſoll, geſund, froh und glücklich; wohlthätig für ſich und für andere.

Welches Geſchöpf unter allen, die wir kennen, hat die edelſten Kräfte?

Der Menſch. Er hat Verſtand, Vernunft und Freiheit des Willens, auch die kunſtreichſte Organiſation.

Bringt er dieſe Vorzüge ausgebildet auf die Welt?

Nein. Vielmehr erſcheint er als das ſchwächſte Geſchöpf; ſeine Kindheit dauert am längſten, damit er durch Unterricht, Erziehung und Uebung jede ſeiner Kräfte ausbilden lerne.

Wodurch bildet er ſeine Vernunft aus?

Durch Sprache und eigene Bemerkung. Die Sprache, die er lernt, iſt eine Summe von Gedanken Anderer, ein Spiegel des menſchlichen Verſtandes.

Wie bildet er die Freiheit ſeines Willens aus?

Wenn er die Macht, die ihm der Schöpfer gab, mit Weisheit und Güte gebrauchen lernet. Macht, Weisheit und Güte ſind im Menſchen ein Abbild ſeines Schöpfers.

Und je mehr Macht Gott einem Menſchen anvertrauete?

Mit deſto mehr Weisheit und Güte ſoll er ſolche zu ſeinem und Anderer Wohl anwenden. So

genießet er dieſelbe und wird Gottes Bild auf Erden, ein gütiger Herr der Schöpfung.

Finden gegen dieſe Wahrheiten nicht Zweifel ſtatt? z. B. Sollte ein Gott ſeyn, da ich ihn nie geſehen habe? Da er mir nicht im Raume und in der Zeit erſcheinet?

Keine Kraft kann man ſehen; folglich auch nicht die höchſte Kraft. Eine Kraft erſcheint nur in ihrer Wirkung; Wirkungen der höchſten Kraft ſehen wir allenthalben. Gottes unſichtbares Weſen, ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, an der Schöpfung der Welt. Gott iſt ein Geiſt; die ihn verehren, müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit verehren.

Kann nicht Zufall die Welt hervorgebracht haben?

Zufall iſt ein leeres Wort. Nichts geſchieht in der Welt ohne Urſache: Alles geſchieht durch gewiſſe Beſtimmung wirkender Kräfte, wenn es uns noch ſo zufällig ſcheinet.

Wie darf ich von Gott behaupten, daß er ſey, da ſeine Vollkommenheiten über allen meinen Begriff ſind?

Die Vollkommenheiten, die ich in der Natur wahrnehme, ſind nicht über meinen Begriff; Weisheit, Güte und Macht erkennen wir in allen Hervorbringungen der Natur und in der Zuſammenordnung ihrer Kräfte. Was über unſern Begriff iſt, wollen wir in der höchſten Urſache nicht ergründen.

Wie darf ich aber von Geſetzen und Ordnung der Natur ſprechen, da ich die Natur nicht ganz überſehe?

Was wir von ihr überſehen, zeigt uns allenthal-

den Geſetze und Ordnung. Von dem, was wir nicht überſehen, urtheilen wir nicht; die Geſetze, die uns klar vorliegen, ſind uns eine heilige, göttliche Ordnung.

Wie darf ich ſagen, daß ein gütiges Weſen Urheber der Welt ſey; es iſt ja Tod, Vernichtung, Uebel in der Schöpfung?

Vernichtung iſt nicht in der Natur; wir haben von ihr keinen Begriff. Was wir ſo nennen, iſt nur ein Verſchwinden, ein Wechſel von Geſtalten. Tod iſt nur Uebergang in einen andern Zuſtand; alſo ein nothwendiges und heilſames Geſetz der Natur, indem nämlich ein Weſen dem andern Platz macht. Dieſem allgemeinen Geſetze, nach welchem wir auftreten und abgehen, müſſen wir uns unterwerfen.

Während des Lebens aber gibt es ſo viele Uebel in der Welt; phyſiſche und moraliſche Uebel?

Phyſiſche Uebel ſind Erforderniſſe der Natur, die immer einem höhern Zwecke zu einem größern Guten dienen. Z. B. die Empfindlichkeit unſers Körpers für Schmerz war nothwendig; denn Schmerz iſt uns der Anzeiger eines gegenwärtigen oder nahenden Uebels. Vielen dieſer Uebel kann man zuvorkommen, andere abwenden und erleichtern; was ſich nicht abwenden läßt, muß man ſtandhaft ertragen.

Zu Abwendung und Erleichterung dieſer Uebel, was iſt dem Menſchen gegeben?

Vernunft. Deßwegen haben ſich auch die Menſchen in eine Geſellſchaft verbunden, um gemein-

ſchaftlich von einander Uebel abzuwenden oder ſie zu mildern.

Wodurch geſchieht dieß?

Durch gemeinſchaftliche Thätigkeit und Klugheit; durch allgemeine Billigkeit und Ordnung.

Aber die moraliſchen Uebel?

Sie ſind die kränkendſten von allen; ſie rühren aber nur von Menſchen ſelbſt her, vom Mißbrauche ihrer Gaben und Kräfte. Gegen ſie iſt das höchſte moraliſche Geſetz unverbrüchlich geordnet.

Welches iſt dieß moraliſche Geſetz?

Daß jedes Gute ſich ſelbſt lohne, jedes Böſe ſich ſelbſt ſtrafe. Dieß Geſetz findet in der moraliſchen Welt, wie irgend ein Naturgeſetz in der phyſiſchen, ſtatt.

Wird das Gute ſogleich vergolten? das Böſe ſogleich geſtraft?

In unſerm Gewiſſen ſogleich; die Folgen davon können früh oder ſpät erſcheinen. Sie erſcheinen aber gewiß und erſtrecken ſich auch auf die Nachwelt, d. i. in's Unermeßliche, weiter.

Welch einen Kanon, d. i. welches weiſende Richtmaß haben wir für dieß moraliſche Geſetz?

Unſer innerſtes Bewußtſeyn. Es zeigt uns jede Abweichung vom Geſetze mit ihren innern und äußern Folgen; es iſt uns ſelbſt bei'm Guten der größeſte Lohn, bei Abweichungen vom Geſetz die empfindlichſte Strafe.

Iſt dieß moraliſche Geſetz heilig und unverbrüchlich?

Unverbrüchlich wie alle Geſetze der Natur. Gott iſt nicht ein Gott, dem gottlos Weſen

gefället, wer böſe iſt, bleibet nicht vor ihm.

Iſt die große Urſache der Welt alſo allen Geſchöpfen gegenwärtig?

Der Allgegenwärtige, Allwiſſende erhält und regiert alles. In ihm leben, weben und ſind wir.

Die Ueberzeugung von einem Allgegenwärtigen, Allwiſſenden, der höchſten Regel des Guten, was muß ſie nothwendig in uns wirken?

Aufrichtigkeit gegen uns ſelbſt, die innigſte Liebe zur Wahrheit. Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich ꝛc. Pſ. 139, 1 — 4. Erforſche mich, Gott, und erfahre mich ꝛc. v. 23. 24.

Was ſtehet alſo unter der Aufſicht und Vorſehung Gottes?

Alles; das Größeſte, wie das Geringſte: denn das Größeſte beſteht nur aus dem Kleinſten; aus dem Kleinſten kann oft das Größeſte werden. Matth. 10, 29. 30.

Stehen alle Weltbegebenheiten unter der göttlichen Vorſehung?

Gott ſiehet ſie aus ihren Urſachen entſpringen; er regiert und lenkt ſie zu ſeinen Abſichten, oft gegen die Meinung derer, die ſie unternehmen.

Steht auch das Böſe, das in der Welt geſchieht, unter Gottes Vorſehung?

Ja. Oft läſſet er's geſchehen; oft kommt er ihm zuvor und thut ihm Einhalt. Immer aber ſetzt er ihm Grenzen und lenket's alſo, daß dennoch etwas Gutes dadurch bewirkt wird.

Steht auch das Leben einzelner Menſchen mit ſeinen Begebenheiten unter Gottes Vorſicht?

Deine Augen ſahen mich, als ich noch unbereitet war. Es waren alle Tage meines Lebens auf dein Buch geſchrieben, die werden ſollten, ehe einer derſelben war.

Wann dürfen ſich Menſchen auf eine Vorſehung verlaſſen?

Wenn ſie ihre Kräfte wohl anwenden und ihrem Gewiſſen in allem treu ſind.

Wann dürfen ſie ſich darauf nicht verlaſſen?

Wenn ſie ihre Kräfte nicht anwenden und ihrem Gewiſſen nicht treu ſind. Alsdann verläßt ſie ihr guter Geiſt.

Weſſen Werkzeuge ſind edle und gute Menſchen?

Werkzeuge der Vorſehung. Durch ſie erweiſet Gott den Menſchen das edelſte Gute, oft durch Einen Menſchen vielen Menſchen und einer ganzen Nachwelt.

Weſſen Werkzeuge ſollen alſo diejenigen ſeyn, die über andere Menſchen geſetzt ſind?

Gottes Werkzeuge zum Glücke der Menſchen. Um eures Lebens willen, ſprach Joſeph, hat mich Gott vor euch hergeſandt.

Iſt alſo der Glaube an eine höchſte Vernunft, die alle Dinge lenkt und ordnet, ein der Vernunft gemäßer, moraliſcher Glaube?

Wir müßten unſerer Vernunft und unſerm Gewiſſen entſagen, wenn wir dieſer Ueberzeugung nicht folgten.

Wann entſagen wir dieſer Ueberzeugung?

Wenn wir, unſerer Vernunft zuwider, der Natur eine falſche Ordnung anlügen; oder wenn wir, unſerm Gewiſſen zuwider, ihrem Winke und Geſetze nicht folgen.

Wodurch geſchieht jenes, daß wir der Natur eine falſche Ordnung anlügen?

Durch Aberglauben und Widerſinnigkeit.

Wodurch geſchieht dieſes, daß wir, unſerm Gewiſſen zuwider, ihrem Geſetze nicht folgen?

Durch Trotz gegen ſie und durch jede böſe Gewohnheit; da ſich dann für jeden gegen ſie gethanen Schritt die Natur rächet und ihren Beleidiger ſtrafet.

Iſt ein Fürſt geſetzlos?

Nein. Da er Andern Geſetze gibt, ſoll er ihnen ein Muſter ſeyn, wie man dem höchſten Geſetze der Vernunft und des Gewiſſens folge.

* * *

Dürfen wir auf den uns innig Gegenwärtigen, Allwiſſenden unſere Gedanken richten?

Ja; und die Erhebung ſeiner Gedanken zu Gott heißt G e b e t.

Iſt einer Natur, wie die unſrige, das Gebet alſo nothwendig?

Indem wir unſere Wünſche und Bitten für uns oder für andere, oder unſere Freude und Dank, auf den Urheber alles Guten richten, beten wir.

Was z. B. iſt ein Morgengebet?

Die Sammlung unſerer Gedanken, da wir uns

freuen, einen neuen Tag erlebt zu haben, und ihn wohl anzuwenden, rein und innig wünſchen.

Was iſt ein Abendgebet?

Die Sammlung unſerer Gedanken, da wir vor Gott uns prüfen, wie wir den Tag zubrachten, und uns für die Zukunft zum Guten oder zum Beſſern ermuntern.

Iſt eine ſolche Sammlung der Gedanken vor dem Allwiſſenden uns nützlich?

Gewiß. Wenn wir Wünſche vor Gott bringen, ſo lernen wir eben damit unſere Wünſche, ob ſie rechter und reiner Art ſind, prüfen. Wenn wir in Verlegenheiten uns ſeine Hülfe erbitten, lernen wir erforſchen, ob wir uns nicht ſelbſt in dieſe Verlegenheit geſetzt und nicht ſelbſt unſere Kräfte anwenden können, uns daraus zu ziehen. Indem wir für Andere beten, wird unſere Seele theilnehmend, wohlwollend und verpflichtet ſich zur Wohlthätigkeit.

Im Dankgebete endlich?

Empfinden wir das Gute, das wir genoſſen, nochmals auf's reinſte, indem wir es auf den Quell alles Guten zurückführen.

Wie wird überhaupt die Seele des Betenden, wenn ſie ihre Gedanken zu Gott, als dem Richtmaße alles Guten, erhebet und ſammelt?

Heiter. Zufrieden mit dem Willen der Vorſehung und beſcheiden. Eine Stellung unſerer Gedanken vor Gott macht uns großmüthig und gerecht gegen Andere; ſie ſtärkt uns in unſerer Pflicht.

In welchem Gebete iſt uns eine ſolche Gemüthsfaſſung des Betenden abgebildet?

Im Vater Unſer. Es ſoll kein bloßes Formular ſeyn, ſondern ein Spiegel der Denkart, mit welcher wir jederzeit bereit ſeyn ſollen, an Gott zu denken. Es iſt die reinſte Summe menſchlicher Wünſche in der reinſten Gemüthsfaſſung.

Welche Denkart z. B. drückt die Anrede an Gott aus: Unſer Vater?

Daß wir mit vielen Hülfsbedürftigen gemeinſchaftlich beten, voll Zutrauen zu Einem Vater.

Dieſer Vater iſt im Himmel; was heißt Himmel?

Das Unermeßliche. Da iſt Gott; und wir ſind Erdgeſchöpfe auf einem Punkte des Weltalls. Herr, ich habe mich unterwunden zu reden mit dir, wiewohl ich Staub, Erde und Aſche bin.

Was werden alſo die drei erſten Wünſche, die das ſterbliche Geſchöpf dem Gott im Unermeſſenen vorträgt?

Ein alles umfaſſender Wunſch und Lobgeſang. Der Betende vergißt ſich ſelbſt und wünſcht, daß der Name Gottes allenthalben heilig gehalten werde, daß ſein Reich komme, ſein Wille geſchehe.

Was iſt der Name Gottes?

Alles, was uns an Gott erinnert und von ihm kommt. Was ſeiner Natur nach heilig iſt, ſoll heilig gehalten und nichts in der Schöpfung gemißbraucht werden.

Wann

Wann kommt das Reich Gottes zu uns?

Wenn die Menſchen die Ordnung Gottes in der Natur erkennen und ſeinen Geſetzen gemäß leben.

Weſſen Willen thun ſie alsdann?

Gottes Willen; ſo froh und willig, wie ihn die ganze Natur thut; zufrieden mit ſeinen Fügungen, glücklich in Erfüllung ihres Berufs, als einer heiligen Ordnung.

Wenn nach dieſem allumfaſſenden Wunſche der Betende auf ſich kommt, was drückt ſein Gebet aus?

Mäßigung ſeiner Wünſche und Zufriedenheit. Er wünſcht ſich nur das Nothdürftige und nur auf heute.

Warum nur auf heute?

Wir wiſſen nicht, ob wir morgen noch leben werden, und ſollen unſer Herz mit unnützen Sorgen für die ungewiſſe Zukunft nicht beſchweren. Heute leben wir und ſollen in Erfüllung unſerer Pflicht unſers Daſeyns froh werden.

Bitten wir dieß Nothdürftige allein für uns?

Für alle, die es, wie wir, bedürfen. Der Ueberfluß einiger iſt ein drückender Mangel für andere nothbedürftige Menſchen.

Das Wenige, das wir bedürfen, wie ſollen wir's genießen?

Mit Ehre, daß es unſer Brod ſey; mit Zufriedenheit als eine göttliche Gabe. Was wir mehr als andere haben, iſt ein freies Geſchenk der Vorſehung, von uns nicht verdient, und uns auf Rechnung gegeben.

Wie ſollen wir's alſo anwenden?

Daß auch Andere deſſen genießen und durch uns thätig und froh werden.

Woran erinnert uns die fünfte Bitte?

An unſere Pflicht und an unſere Fehler. Ob wir gethan haben, was wir thun ſollten? oder ob wir Schuldner in dem ſind, was uns oblieget?

Und da es kein angenehmes Gefühl iſt, täglich als Schuldner ſeiner Pflicht zu erſcheinen, wozu muntert uns dieſe Erinnerung auf?

Unſere Pflicht immer treuer zu thun und ſie ganz zu erfüllen; auch mit den Fehlern Anderer Geduld zu haben; denn auch wir ſind fehlende Menſchen, wie ſie.

Welche Gemüthsart ſoll alſo dieſe Bitte in uns erwecken?

Eine großmüthige, billige, verzeihende Gemüthsart. Nur in dem Maße, bitten wir, daß uns Gott verzeihe, wie wir andern verzeihen und vergeben. Matth. 7, 14. 15.

Welche Gemüthsart bezeichnet die Bitte: führe uns nicht in Verſuchung?

Eine vorſichtig beſcheidene Gemüthsart. Wir ſollen unſern Kräften nicht zu viel zutrauen und uns nicht muthwillig in Gefahr ſtürzen; vielmehr jede Gelegenheit zur Verführung meiden.

Und wenn uns ein Böſes reizt, was iſt unſere Pflicht?

Der Verſuchung zu widerſtehen, d. i. unſern Begierden nicht nachzuhängen, ſondern ihnen von Anfang an Einhalt zu thun. Sonſt übermannen ſie den Nachgebenden und werden böſe Gewohnheit.

Welche Gemüthsfaſſung endlich ſchließt der Wunſch in ſich, daß Gott uns vom Uebel erlöſe?

Eine entſchloſſene und tapfere Gemüthsart, die Uebel der Welt ſo viel zu vermindern, als man kann; nothwendiges Uebel aber hoffnungsvoll auf eine Befreiung zu tragen.

Und womit ſchließen wir das Gebet?

Mit einem Lobgeſange und mit dem zutrauenden Worte: Ja, Amen. Alſo heiter und fröhlich.

Wer hat uns dieſen reinen Spiegel der Gemüthsfaſſung eines Menſchen, der ſeine Wünſche zu Gott richtet, nachgelaſſen?

Der Stifter der chriſtlichen Religion, Jeſus Chriſtus, von dem der zweite Artikel des Glaubensbekenntniſſes redet.

* * *

Da dieſer Artikel hiſtoriſch iſt, worauf beruht alle Geſchichte?

Auf hiſtoriſchen Denkmälern. Die Denkmale dieſer Geſchichte ſind die Evangelien des neuen Teſtaments.*)

Iſt das Bekenntniß dieſer hiſtoriſchen Umſtände an ſich Religion?

Nein. Eine Geſchichte unterrichtet uns als Geſchichte. Chriſtliche Religion iſt, was Chriſto ſelbſt Religion war.

---

*) Der Inhalt und die Geſchichte einzelner bibliſcher Bücher, ſo ſorgſam er durchgangen war, gehören nicht zu dieſer gelobenden Handlung, deren Expoſition nur ein zweckhafter praktiſcher Auszug ſeyn konnte.

Was war ihm Religion?

Gott als Vater des Menſchengeſchlechts anzuerkennen, ſeinen Willen zu thun und ſein Bild zu ſeyn in Güte und Wohlthun. Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig iſt, liebet eure Feinde, auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel.

Mit dem Worte Vater der Menſchen, was ſonderte er von Gott ab?

Allen Dünkel, als ob er der Gott eines Volks, ein Nationalgott ſey, der mit Ceremonien verehrt werden müſſe; auch alle nichtige Spekulation über ihn, die den Menſchen aus ſeinem Verhältniſſe rückt und von ſeiner Pflicht abführet.

Was weckte er durch dieſen Namen im Menſchen auf?

Das Göttliche, das in ihm liegt, und der Charakter ſeines Geſchlechts ſeyn ſoll, Vernunft und Gewiſſen.

Sind nämlich Menſchen ein Kindesgeſchlecht Gottes, wodurch können ſie es allein ſeyn?

Durch Wahrheit und Güte: denn Gott iſt Liebe, Gott iſt die Wahrheit.

Was ſoll alſo im Menſchengeſchlechte immer mehr geweckt und geſchärft werden?

Das Göttliche in ihm, Vernunft und Gewiſſen, daß ſie der Menſchheit Regel und Richtſchnur werden.

Was ſind die Menſchen, wenn ſie ein Gottesgeſchlecht ſind, gegen einander?

Brüder. Einer ſoll die Laſt des andern tragen,

dem andern helfen und ſein Gutes fördern: denn nur im Ganzen iſt das Wohl jedes Einzelnen gegründet.

Wozu knüpft alſo das Chriſtenthum das Menſchengeſchlecht?

Zu einem lebendigen hülfreichen Ganzen, das in der gegenſeitigen Thätigkeit aller ſeiner Glieder lebet.

Wenn z. B. die phyſiſche Natur Krankheiten und Unordnung durch Schmerz ankündigt, was thun die geſunden Kräfte ſogleich?

Sie eilen hinzu, den Mangel zu erſetzen, die Zerrüttung zu ergänzen. So ſollen auch alle moraliſchen Kräfte des Menſchengeſchlechts zur Geſundheit und Beſſerung des Ganzen wirken.

Wie heißt alſo Chriſtus dieſer edeln Menſchenreligion wegen?

Heiland, d. i. ein Heilbringer; Erlöſer, d. i. ein Befreier der Menſchen.

Mit welchem beſcheidenen Namen nannte er ſich ſelbſt?

Den Menſchenſohn, d. i. einen Menſchen; weil ſeine Religion den Charakter der ächten Menſchheit ausdrückte.

Iſt dieſe Religion die einzig wahre, heilbringende und allgemeine?

Sie iſt's. Für alle Gegenden und Zeiten, für alle Nationen und Stände. Sie trifft den Punkt, in welchem das Menſchengeſchlecht zu Befreiung von ſeinen Uebeln und zu Erreichung ſeines Geſammtzweckes Eins wird.

Welches iſt dieſer lebendige Punkt?

Gegenſeitige Mitempfindung und Beſtrebung zum Wohle des Ganzen. Der Starke ſoll für den Schwachen da ſeyn, und auch der Schwächſte zum gemeinen Beſten wirken.

Was verbannte Chriſtus alſo aus ſeiner Menſchenreligion?

Jedes unterdrückende, übermüthige Selbſtgefühl. Er war nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene. Wer unter euch will der Vornehmſte, der Gewaltigſte ſeyn, der werde es dadurch, daß er mit ſeinen Vorzügen Andern diene. Matth. 20, 26 — 28.

Dieſer reinen Menſchenreligion, was für Maximen legte Chriſtus ihr zum Grunde?

Vor allen das Geſetz der Billigkeit. Was ihr wollet, das euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen.

Das Geſetz des Ausharrens und der überwindenden Güte. Das Böſe laſſe ſich nicht durch Böſes, ſondern nur durch ein überwiegendes Gute überwinden; dieß zu erreichen müſſe man nicht ablaſſen.

Endlich das Geſetz der innern Vergeltung des Guten und Böſen; daß alles Gute ſich ſelbſt lohne, alles Böſe ſich ſelbſt ſtrafe.

Wie weit breitet Chriſtus dieß Geſetz der Vergeltung aus?

Ueber dieſe und jene Welt. Jede Wahrheit komme an den Tag, und das der Menſchheit im Stillen erwieſene, auch unbemerkte Gute finde die

reichſte Vergeltung. Was ihr gethan habt Einem dieſer Geringſten, das habt ihr mir gethan. Matth. 10, 42.

In welches Gleichniß hat er dieſe Maxime eingekleidet?

In's Gleichniß vom letzten Weltgerichte, wo alles Gute und Böſe an's Licht tritt und nur das der Menſchheit erwieſene, reine und ſtille Verdienſt Belohnung findet. Matth. 25.

Hat Chriſtus in mehrere Gleichniſſe dieſelben Maximen eingekleidet?

In mehrere Gleichniſſe, die alleſammt reinmenſchliche Geſinnungen und Pflichten einprägen.

Und aus welchem innerſten Quell leitet Chriſtus dieſe Geſinnungen her?

Aus dem Herzen entſpringen gute und böſe Gedanken. Wie der Baum iſt, ſo ſind die Früchte. Nur wer reines Herzens iſt, kann Gott ſchauen.

War Chriſtus ſelbſt von ſolchen Geſinnungen?

Seine Geſinnung war Gehorſam gegen Gott, Standhaftigkeit in Erfüllung ſeiner Pflicht, Großmuth und Güte.

Bewies er dieſe auch in den letzten härteſten Proben?

Er bewies ſie. Seine letzten Worte waren: Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen! Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt. Er ſtarb unter Hohn und Spott, großmüthig und heiter.

Und als ihm Gott das Leben wieder ſchenkte, was that er?

Er fing ſein Werk auf's neue an und rüſtete ſeine Boten aus, zu einer Religion für alle Völker.

Wie nannte Chriſtus dieſes ſein Reich, das in menſchlichen Seelen gegründet werden ſollte?

Ein Reich der Wahrheit. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer die Wahrheit lieb hat, höret meine Stimme. So jemand will deß Willen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey, oder ob ich ſie von mir ſelbſt rede.

Gebühret Chriſto alſo der Name Sohn Gottes?

Er gebühret ihm: denn er drückt den Charakter ſeiner Perſon und Sendung aus, das Principium, aus welchem er handelte, und den Zweck, zu welchem ſeine Religion die Menſchheit bilden ſollte.

Gebühret ihm der Name eines Erlöſers, d. i. eines Befreiers der Menſchen?

Ja. Er hat uns frei gemacht von Irrthümern und Aberglauben. Seine Religion ſoll uns frei machen von böſen Neigungen und Laſtern. Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht. Wer die Wahrheit erkennet, den macht ſie frei.

Sollen wir alſo das Böſe laſſen aus Furcht der Strafe?

Nein; ſondern das Gute thun aus Liebe zum Guten, weil es unſere Menſchenpflicht iſt. Nicht als Knechte, ſondern als freie Menſchen ſollen wir

Gutes wirken. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

* *
*

Wie nennet man die Gemüthsfaſſung, wenn man aus freier Einſicht, mit Luſt und Liebe etwas thut?

Man thut es mit Geiſt: denn Geiſt heißt Anhauch, innere Kraft, Belebung.

Was nennt man einen guten Geiſt?

Der nicht zerſtört, ſondern erquicket, belebet.

Was einen böſen Geiſt?

Der zerſtört, lähmt, unterdrücket und hindert.

Was den Geiſt Gottes oder einen göttlichen Geiſt?

Der mächtige Kräfte aufweckt zu Beförderung des Guten, zu Unterdrückung des Böſen. So war Chriſtus voll göttlichen Geiſtes. Auf ihm wird ruhen der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, des Raths und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird mit Gerechtigkeit richten. Ihn werden gürten Treue und Wahrheit.

Was heißt heiliger Geiſt?

Wo Gutes und Böſes nicht vermiſcht iſt; der edelſte Gebrauch der Gaben des Geiſtes, von allem Mißbrauche geſondert.

Was nennen wir Gaben des Geiſtes?

Unſere Neigungen und Kräfte, auf's Gute gerichtet. Jede iſt uns zum beſten Gebrauche gegeben.

Wann alſo wird unſer Verſtand geheiligt?

Wenn wir ihn durch Erlangung richtiger Kenntniſſe auf's beſte auszubilden ſuchen und nichts Halbwahres in ihm dulden.

Wie nennet die Schrift dieſe Ausbildung unſeres Verſtandes?

Erleuchtung. Sie ſoll mit den Jahren fortgehen und uns immer hellere Begriffe geben von unſern Beziehungen und Pflichten.

Wie wird unſer Wollen geheiligt?

Wenn wir nichts als das Beſte wollen, mit Wahrheit und aus Ueberzeugung, mit Kraft und bis zur Ausübung.

Wie nennet die Schrift dieſe Heiligung unſeres Wollens?

Wiedergeburt, Erneuung, Palingeneſie, neue Belebung. Mit jedem Tage legen wir Fehler ab und erwerben uns Tugend, aus neuem Muthe, mit neuem Triebe.

Iſt dieſe Uebung ein fröhliches oder trauriges Geſchäft?

Ein fröhliches. Vervollkommnung ſeiner ſelbſt iſt der edelſte Zweck menſchlicher Uebung; Wachſamkeit auf ſich ſelbſt iſt das Mittel zu aller moraliſchen Feſtigkeit und Stärke.

Iſt dieß Geſchäft das Werk einiger Stunden?

Es iſt fortdauernd durch's Leben. In ſeiner Geiſtesbildung muß der Menſch entweder vor= oder rückwärts gehen; ſtillſtehen kann er nie.

Zu dieſer moraliſchen Bildung oder Erziehung, was ſoll unſer tägliches Gebet ſeyn?

Schaff' in mir, Gott, ein rein Herz, und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt.

Wann haben wir dieſen gewiſſen Geiſt?

Wenn wir wiſſen, was wir zu laſſen oder zu thun haben, und unſerer Pflicht unverrückt treu ſind. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht; deinen Geiſt nimm nie von mir.

Wann fühlen wir uns von Gottes Angeſichte verworfen?

Wenn wir ohne Scham und Erröthen an ihn nicht denken können, wenn wir uns ſelbſt verachten.

Wann weicht der heilige, freudige Geiſt von uns?

Wenn wir der Regel des Wahren und Guten, die in uns iſt, nicht treu waren; dann weicht die innere Freude von uns; keine unſerer Gaben iſt an uns mehr heilig und ſchätzbar.

Iſt dieß ein wünſchenswerther Zuſtand?

Der traurigſte, in dem man ſich ſelbſt haſſet, oder ſich ſelbſt flieht und verachtet.

* * *

Im Glaubensbekenntniß nennen wir Eine allgemeine Kirche; wer iſt dieſe?

Die Gemeine derer, die der Religion Chriſti folgen, wo ſie auch leben mögen.

Warum heißt ſie Eine allgemeine Kirche?

Weil die Glieder derſelben Einer Regel des Wahren und Guten treu ſind. Unter allerlei

Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm.

Iſt dieſe allgemeine Kirche der Katholicismus?

Nein. Der Katholicismus, der ſich der Tradition und menſchlichen Ausſprüchen unterwirft, iſt eine Partei, gleich andern.

Was iſt der Proteſtantismus?

Das Bekenntniß derer, die ihre Ueberzeugung menſchlichen Ausſprüchen nicht unterwerfen; beſonders das Bekenntniß derer, die gegen die Irrthümer und den Gewiſſenszwang des Katholicismus ſtandhaft proteſtirten.

Worauf gründeten ſie ihre freie Ueberzeugung?

Auf das Wort Gottes, von Vernunft und Gewiſſen bewähret.

Iſt der Proteſtantismus heilige wahre Religion?

Ja, weil er auf dem weſentlichen Punkte der Religion, auf Gottes Wort, d. i. auf Ueberzeugung, Vernunft und Gewiſſen ruhet.

Was hat der Proteſtantismus Gutes gewirket?

Er hat der Freiheit der Vernunft und des Gewiſſens aufgeholfen, ſo daß wir in Sachen der Religion keinem menſchlichen Anſehen blindlings mehr folgen.

Haben alſo die Stifter deſſelben ſich um die Menſchheit ſehr verdient gemacht?

Sehr verdient; denn der rechte Gebrauch der Vernunft und Gewiſſensfreiheit iſt der Menſchheit heiligſtes Gut. Auch iſt durch ihn in allen Wiſ=

ſenſchaften und Verhältniſſen der Menſchen Licht geworden.

Iſt ein Fürſt der Religion ſeines Landes Achtung ſchuldig?

Er iſt ihr Achtung ſchuldig, weil ſein Beiſpiel ſonſt die Schwachen irre macht, die Weiſen und Guten kränket.

Iſt Religion einem Lande nothwendig und heilig?

Nothwendig und heilig. Sie reicht dahin, wo keine weltlichen Geſetze hinreichen, indem ſie Laſtern zuvorkommt, die das Wohl des Staats und der Menſchheit untergraben; gegenſeits Pflichten angenehm und leicht macht, die kein Zwanggeſetz auflegen kann. Und dieß ſind eben die nothwendigſten, der Menſchheit weſentlichſten Pflichten.

Darf ein Fürſt Meinungen als Religion vorſchreiben?

Meinungen ſind nicht Religion; Ueberzeugung läſſet ſich nicht erzwingen; aufgezwungene Meinungen machen nur Heuchler.

Darf ein Fürſt die Religion ſeines Landes ändern?

Dazu hat er keinen Beruf; der Beruf des Fürſten iſt, ſein Land zu ſchützen und durch gute Geſetze zu regieren. Mißbräuche aber im Aeußern abſtellen und Religion auf ihren weſentlichen Zweck zurückführen, iſt ſeine edle Pflicht.

Darf ein Fürſt Meinungen verbieten?

Innere Meinungen laſſen ſich nicht verbieten; der Ausbreitung gefährlicher Meinungen aber kann er zuvorkommen und ſie hindern.

Muß ein Fürſt ſich um die innere Religion einzelner Menſchen bekümmern?

Nein, wenn ſie dem Staate ihre Pflicht treu leiſten; die Religion des Herzens ſtehet allein unter Gott.

Was veranlaſſete es, daß die Worte „Vergebung der Sünde“ in's Symbolum kamen?

Die Härte einiger Chriſten, die in den Zeiten der Verfolgung die Gefallenen nicht wieder aufnehmen wollten.

War dieß recht?

Nein. Keinem Fehlenden, wenn er Reue bezeugt, ſoll der Weg der Beſſerung verſchloſſen werden.

Gibt's aber eine Vergebung der Sünde ohne Beſſerung?

Vergebung ohne Beſſerung findet nicht ſtatt; ſie iſt ein Spott Gottes und der Religion.

Was heißt es: „wir glauben eine Auferſtehung?“

Auferſtehung heißt Wiederbelebung. Wie unſer Leib für unſern jetzigen Zuſtand eingerichtet war, ſo glauben und hoffen wir in einem neuen künftigen Zuſtande ein ewiges, d. i. fortdauerndes Leben.

Haben wir Gründe dieß zu hoffen?

Sichere Gründe. Keine Kraft der Natur wird vernichtet, wenn gleich ihre Geſtalten wechſeln. Die edelſte Kraft in der Schöpfung, gottähnlich zu denken und zu handeln, kann alſo einzig und allein nicht vernichtet werden. Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen

ist; der Geiſt kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.

Hat dieſe edle Kraft, die wir unſer innerſtes Selbſt nennen, Anlagen und Neigungen, die mit unſerm jetzigen Daſeyn vollendet ſind?

Sie ſind mit unſerm jetzigen Daſeyn nicht vollendet; vielmehr werden ſie in demſelben nur anfangsweiſe ausgebildet.

Welche z. B. ſind dergleichen Anlagen und Neigungen?

Zur Wahrheit und Güte. Die Anlage und Neigung, Wahrheit zu erkennen und Güte zu üben, ſind ihrer Natur nach unendlich.

Sehen wir im Laufe der Natur irgend eine Anlage und Neigung umſonſt gegeben, oder vernachläſſigt?

In der Natur iſt nichts umſonſt. Alle Anlagen und Neigungen finden Ort und Zeit ihrer Ausbildung; alſo auch unſere edelſten Anlagen und Kräfte.

Was kann alſo allein unſer Himmel und Hölle ſeyn?

Unſere Anlagen und Neigungen, ſofern wir ſie ausgebildet oder mißbildet haben.

Was iſt Himmel in Anſehung unſerer Verſtandeskräfte?

Eine immer reinere Ausbildung derſelben, Ordnung der Natur und Wahrheit zu erkennen. Wir werden Gott ſchauen, wie er iſt.

Was iſt Himmel in Anſehung der Kräfte unſeres Willens?

Das Gute rein zu wollen und üben zu können. Wir werden ſeyn wie die Engel Gottes im Himmel.

Was iſt Hölle in Anſehung der Kräfte des Verſtandes?

Dunkelheit des Verſtandes, Widerſpenſtigkeit gegen die Geſetze der Natur.

Was iſt Hölle in Anſehung der Kräfte des Willens?

Böſe Neigungen und Laſter, mit Vorwürfen und Gewiſſensbiſſen begleitet.

Welche Geſellſchaft iſt Himmel und Hölle?

Die Geſellſchaft der Weiſen und Guten iſt Himmel; Hölle die Geſellſchaft der Böſen, der Verzweifelnden und Verführten.

Wenn nun nach dem Geſetze der Vergeltung jenes Leben die moraliſche Folge und das Gegengewicht des jetzigen ſeyn ſoll, welche Werke treten dort an's Licht?

Alle, die wir hier geübt haben, auch die verborgenſten, gute und böſe, mit ihrem innern Lohn, mit ihrer innern Strafe.

Kann durch ſpäte Reue gut gemacht werden, was man im Leben Uebels gethan hat?

Nein. Die Folgen unſerer Handlungen und Verſäumniſſe bleiben hinter uns unauslöſchlich; wir können ihren Schaden nicht vergüten und nehmen uns, wie wir ſind, in die Ewigkeit hinüber.

Wozu alſo ſoll uns dieſer Glaube an die unwandelbaren Geſetze auch der moraliſchen Natur und ihren ununterbrochenen Fortgang bewegen?

Ihnen gemäß zu handeln, indem das Gute ewig ſich ſelbſt lohnt, das Böſe fortgehend ſich ſelbſt ſtrafet. Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Laſſet uns Gutes thun und nicht

müde

müde werden; zu ſeiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Iſt irgend jemand geſetzlos, d. i. kann irgend jemand ſich dieſem weſentlichen Zuſammenhange der Natur entziehen?

Niemand. **Wir müſſen alle offenbar werden, daß jeder empfange, nachdem er gehandelt hat.** Wie unſere Lebensalter und alle Zuſtände der Natur, ſo entwickelt ſich auch dieſes und das zukünftige Leben aus einander.

* * *

Um der Verpflichtung, die hieraus folgt, näher zu treten, wollen wir einigen einzelnen Verhältniſſen nachgehen, in welche Menſchen gegen einander geſetzt ſind. Warum ſind alle menſchlichen Pflichten gegenſeitig?

Dieß fordert ihr Begriff ſelbſt. Niemand beſtehet für ſich, unabhängig von andern. In der menſchlichen Geſellſchaft ſind wir geboren, ihr gehören wir zu; Alles in ihr hat gegenſeitige Verhältniſſe und Pflichten.

Welches iſt das erſte heilige Band, das die Natur zwiſchen Menſchen geknüpft hat?

Das Band zwiſchen Eltern und Kindern. Nach Gott ſind Eltern den Kindern die gröſeſten Wohlthäter. Ihnen haben ſie ihr Leben, ihre Geſundheit, ihre Bildung und Erziehung zu danken.

Was ſind ſie ihnen alſo ſchuldig?

Dankbarkeit, Ehrerbietung, Gehorſam.

Was iſt Kindern der ſchönſte Lohn bei dieſen Pflichten?

Die Liebe der Eltern, der Beifall aller Guten

und das innere Bewußſeyn ſelbſt: denn Wohlthaten gebühret Dank: Liebe erweckt Gegenliebe.

Und welches iſt der ſchönſte Dank, die beſte Liebe, die Kinder den Eltern erweiſen können?

Daß ſie ihnen Ehre und Freude machen: denn Eltern leben in ihren Kindern.

Wie ſtraft ſich Vergeſſenheit der Pflichten gegen die Eltern?

Durch die mindere Liebe, die die Eltern zu ihnen haben können, durch die Verachtung aller gutgeſinnten Menſchen und durch ihre eigene Verachtung, indem ſie ſich ſchlecht und niedrig fühlen.

In welchem Grade der Treue müſſen Kinder gegen ihre Eltern ihre Pflichten erfüllen?

Wie ſie wünſchen, daß ihre Kinder ſolche einſt gegen ſie erfüllen ſollen: denn auch hier findet das Geſetz der Vergeltung ſtatt.

Nach der Eltern= und Kindesliebe, welches iſt das nächſte Band der Menſchen gegen einander?

Die Geſchwiſterliebe. Geſchwiſter ſind einander angeborne, von der Natur geſchenkte Freunde.

Was ſind Geſchwiſter einander ſchuldig?

Verträglichkeit, Liebe und gegenſeitige Hülfe. Sie ſind Zweige Eines lebendigen Baumes.

Iſt der Menſchheit ſehr daran gelegen, daß Kinder wohl erzogen werden?

Erziehung iſt das erſte Bedürfniß der menſchlichen Geſellſchaft. Sie bildet oder mißbildet auf's ganze Leben.

Wodurch wird im Staate eine gute häusliche Erziehung der Kinder befördert?

Durch Wohlſtand in den Familien, durch gute Vorbilder, und durch Beförderung glücklicher Ehen: denn Eltern ſind das früheſte Vorbild der Kinder, im Betragen gegen einander als Gehülfen des Lebens.

Wodurch wird eine gute Erziehung gehindert?

Durch Armuth in den Familien, durch ſchlechte Vorbilder und durch Unehen, bei denen niemand ſich der Erziehung annimmt.

Was gehört zur guten öffentlichen Erziehung jedes Kindes?

Daß es Gelegenheit habe zu lernen, wozu es von der Natur Anlage hat, wodurch es alſo auch dem Staate am nützlichſten werden kann.

Eine vernachläſſigte Erziehung der Kinder, fällt ſie dem Staate zur Laſt oder zum Vortheile?

Sie fällt ihm zur Laſt, indem er nützliche Werkzeuge entbehret, die er ſonſt gewonnen hätte, und ſich mit Ungeſchickten begnügen muß. Auch rühren die meiſten Verbrechen und Thorheiten der Menſchen von ihrer Erziehung her.

Wird der wohl leicht etwas Schlimmes thun, der etwas Beſſeres zu thun weiß?

Etwas Beſſeres zu thun, wird ihm Freude machen, wenn er frühzeitig dazu geſchickt gemacht und gewöhnt iſt.

* *
*

Welches iſt dem Menſchen das erſte unter den zeitlichen Gütern?

Sein Leben und ſeine Geſundheit.

Iſt Geſundheit dem Menſchen eben ſo nothwendig als ſein Leben?

Eben ſo nothwendig, weil er ſonſt ſich ſelbſt und andern zur Laſt wird.

In Anſehung deſſen, wofür hat die menſchliche Geſellſchaft zu ſorgen?

Daß das Leben der Menſchen geſchützt und ihre Geſundheit erhalten werde.

Wodurch wird ſie erhalten?

Durch Anſtalten, Krankheiten zuvorzukommen oder ſie abzuwenden, durch Beförderung guter Sitten und Thätigkeit unter den Menſchen.

Iſt dieſe Pflicht Religion?

Sie iſt Religion, weil nichts dem Menſchen werther iſt als Leben und Geſundheit. Wer ſie zerſtört, iſt ein Menſchenfeind.

Es gibt indeß doch Kriege unter den Menſchen, die das Leben und die Geſundheit ſo Vieler koſten?

Der Krieg iſt eine Schande des Menſchengeſchlechts: indeſſen iſt er bis jetzt noch ein traurig-nothwendiges Uebel.

Die Obrigkeit ſtraft ja aber auch am Leben?

Sie thut's, weil ſie das Leben ſchützen muß, verhütet aber und mildert, ſo viel ſie kann, dieſe Strafen.

Wodurch verkürzt man ſelbſt ſein Leben?

Durch heftige Leidenſchaften und Unordnung, indem man gegen die Geſetze der Natur kämpfet.

Wodurch erhält man ſein Leben lange und froh?

Durch Thätigkeit und Ordnung, indem man ſeinen Begierden Einhalt thut und in Allem Maß hält.

Iſt's Pflicht ſein Leben zu erhalten?

Es iſt Pflicht, für ſich und für Andere. Auch der feinſte Selbſtmörder iſt ein Kranker, dem man zu Hülfe kommen muß.

Welches iſt das beſte Mittel gegen den Unmuth am Leben?

Thätigkeit und Freundſchaft. Ein Freund, dem man ſich anvertraut, entnimmt uns die Laſt des Unmuths; ſo lange man Menſchen lieb iſt, lebt man gern.

* * *

Nach dem Leben und der Geſundheit, was iſt das ſchätzbarſte Gut der menſchlichen Geſellſchaft?

Ehrbarkeit. Sie iſt's, die den Menſchen vom Thiere unterſcheidet; durch ſie hat ſich die menſchliche Geſellſchaft gebildet.

Welches war der erſte Stand, wodurch ſie ſich bildete?

Die Ehe. Durch Verletzung der Ehrbarkeit ſinken die Menſchen wieder in den Zuſtand der Thiere oder unter das Thier zurück.

Worin zeiget ſich Ehrbarkeit?

In Geberden, Worten und Handlungen. Nichts muß in ihnen die Ehrbarkeit beleidigen.

Wann wird ſie beleidigt?

Wenn wir uns etwas erlauben, worüber wir uns vor Menſchen, gegen die wir Achtung haben, und vor uns ſelbſt ſchämen oder uns verachten müſſen.

Was ſichert uns alſo gegen alles Unehrbare, auch in der tiefſten Verborgenheit?

Achtung gegen ſich ſelbſt. Daß man nie etwas thue oder begehre, auch nur wolle und denke, worüber man vor ſich ſelbſt erröthen oder ſich verachten müßte.

Was iſt bei allen unſern Handlungen oder Geſinnungen unſer ſchärfſter Zeuge und Richter?

Unſer eigenes Bewußtſeyn, das uns verklagt oder losſpricht.

Empfiehlt uns die Ehrbarkeit Andern?

Sie empfiehlt uns allen Wohlgeſinnten. Einem unehrbaren Menſchen trauet man nicht; von Herzen achtet ihn niemand.

Iſt Ehrbarkeit einem Fürſten wohlanſtändig?

Höchſt wohlanſtändig. Er muß nie etwas thun, was ihn verächtlich macht, und worüber er vor ſich ſelbſt erröthen müßte.

* * *

Gehört zur Ehrbarkeit auch, daß man ſein Wort halte?

Zur Ehrbarkeit und Billigkeit gehört es, daß man ſein Wort halte; indem wir wollen, daß auch Andere das ihrige gegen uns halten.

Muß ein Fürſt ſein Wort halten?

Vor allen andern, da er andere, Wort und Treue gegen ihn zu halten, verpflichtet.

Worauf gründet ſich die innerſte Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft?

Auf Treu und Glauben.

Was iſt ein Eid?

Eine Ausſage oder Verpflichtung, bei welcher man Gott zum Zeugen der Wahrheit, zum Rächer der Unwahrheit anruft.

Wann allein darf ein Eid aufgelegt werden?

Wenn man kein anderes Mittel hat, die Wahrheit an den Tag zu bringen oder die Verpflichtung zu befeſtigen.

Warum muß Meineid verhütet und im begangenen Falle ſtrenge geahndet werden?

Weil er das feſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft, Treu und Glauben, auflöſet. Ein Meineidiger ſpottet des Heiligſten, das die Menſchen bindet.

Warum muß man im gemeinen Leben nicht ſchwören?

Weil man dadurch ſein eigenes Wort entehret. Man ſtellt ſich ſelbſt als einen Treuloſen dar, dem man ohne Schwur nicht glaubte. Eure Rede ſey Ja, was Ja iſt, und Nein, was Nein iſt; das Uebrige iſt vom Uebel.

Wenn Fluchen ſich zum Schwören geſellet, warum iſt's doppelt niedrig?

Weil es ein rohes Gemüth anzeigt. Man ruft Mächte an, die man nicht kennet oder nicht glaubt,

bloß um zu ſchrecken, oder eine wilde Leidenſchaft an den Tag zu legen.

Erreicht man damit ſeinen Zweck?

Nein. Dem Fluchenden und Schwörenden wird deſto weniger geglaubt; man ſcheuet ihn als ein Thier.

Was ſoll dem Menſchen alſo im Reden das Heiligſte ſeyn?

Die Wahrheit. Sie zu ſagen und ſein Wort zu halten. Nichts ſoll dem Menſchen heiliger ſeyn als ein gegebenes Wort.

Iſt Lüge abſcheulich?

Sie iſt abſcheulich, weil man dadurch ſich verächtlich macht und alles Zutrauen verlieret. Wer einmal log, von dem glaubt man, daß er niemals die Wahrheit ſage.

Dagegen Aufrichtigkeit, mit Verſtand und Klugheit begleitet, ehret und zieret ſie den Menſchen?

Sie ehret und zieret ihn. Nur den, der ſich ſelbſt und ſein Wort zu achten weiß, ehren andere Menſchen. Aufrichtigkeit erwirbt Zutrauen und gibt dem Gemüthe eine innere Feſtigkeit und Wahrheit.

Dagegen Unwahrheit, auch nur leichtſinnig geſagt?

Sie macht das Gemüth leichtſinnig und unbeſtändig. Ein Lügner weiß zuletzt ſelbſt nicht mehr, wenn er log; er hat das Richtmaß der Wahrheit in ſich verloren.

* * *

Durch Ehrbarkeit erwirbt man ſich einen guten Namen; warum iſt dieſer ſchätzbar?

Weil man durch ein erworbenes Zutrauen viel

Gutes ſelbſt und durch Andere verrichten kann. Dagegen ſtehet ein böſer Name dem, der ihn hat, allenthalben als Hinderniß entgegen.

Wenn man für ſich nach einem guten Namen ſtrebt, muß man gegen Andere eine böſe Nachrede vermeiden?

Man muß ſie vermeiden; nicht nur, weil man ihnen vielleicht Unrecht und gewiß Schaden thut, ſondern weil es an ſich niedrig iſt, Abweſende, die ſich nicht verantworten können, zu verurtheilen; wodurch man dann Leichtſinn oder einen böſen Charakter verräth.

Was erwirbt ſich der böſe Nachredner Anderer?

Mißtrauen und Verachtung. Man glaubt, was einem Andern geſchehe, geſchehe uns, wenn wir abweſend ſind, auch; man flieht den Verläumder mit Scheu und Verachtung.

Was erwirbt ſich der, der von Andern billig urtheilt?

Zutrauen und Liebe. Man trauet ihm Gutmüthigkeit, Vorſicht und Billigkeit zu, und überläßt ſich ihm gern.

Warum muß man über den Charakter und über die Geſchicklichkeit Anderer nicht ſchnell aburtheilen?

Weil zu dieſem Urtheile, wenn es richtig ſeyn ſoll, eine genaue Kenntniß gehört, und es Leichtſinn oder Anmaßung verräth, Menſchen auf den erſten Blick zu beurtheilen. Auch thut man Vielen dadurch Unrecht, und benimmt ſich ſelbſt die Gelegenheit, verkannte Geſchicklichkeiten zu gebrauchen und abgeurtheilte Charaktere kennen zu lernen.

Muß ein Fürſt inſonderheit in ſeinen Urtheilen vorſichtig ſeyn?

Vorſichtig, weil ſein Urtheil viel gilt, und es unedel iſt, einem Unſchuldigen durch ein ausgeſprochenes Wort zu ſchaden.

* * *

Warum muß das Mein und Dein, d. i. der Beſitz des Eigenthums in der menſchlichen Geſellſchaft dem Eigenthümer ungeſtört bleiben?

Weil Menſchen ſonſt Raubthiere werden, wenn ſtatt der Gerechtigkeit Gewalt eintritt.

Was rüſtet ſich gewöhnlich gegen die unrechtmäßige Gewalt, um ihr das Gegengewicht zu leiſten?

Betrug und Liſt. Niemanden bleibet ſodann ſein Eigenthum ſicher.

Wenn die Obrigkeit alſo alles Eigenthum ſchützt, welchen Erwerb ſoll ſie verhindern?

Jeden unrechtmäßigen oder betrügeriſchen Erwerb. Sie iſt das Auge der Gerechtigkeit für Alle.

Welchen Erwerb ſoll ſie auf alle Art befördern?

Den rechtmäßigen und nützlichen. Dadurch erweckt ſie Klugheit und Geſchicklichkeit, Thätigkeit und Fleiß.

Was ſoll der Zweck jedes guten Erwerbes ſeyn?

Ein guter Gebrauch für ſich und Andere. Man erwirbt nur, damit man anwende, und kann darin oft mit Wenigem viel leiſten.

Warum muß man alſo nicht allein und in's Unendliche zu erwerben ſuchen?

Weil man dadurch den Sinn für die Anwendung

und den guten Gebrauch des Erworbenen verlieret. Auch macht die Sucht nach immer mehrerem Erwerbe unzufrieden, unbillig und hart gegen die Menſchen.

Da alle Handlungen aus Neigungen und Begierden entſpringen, wem muß ein Fürſt vor allem Grenze ſetzen?

Seinen Neigungen und Begierden, ſie mögen auf Ehre gehen oder auf Luſt und Erwerb.

Iſt der Trieb zur Ehre an ſich gut?

Es iſt lobenswürdig, nach dem Beifalle Anderer zu ſtreben; inſonderheit nach dem Beifalle der Beſten. Ihr Beifall gibt die wahre Ehre.

Worauf beruht alſo die wahre Ehre?

Wenn man ſeine Pflicht thut, und in ihr das Schwerſte jederzeit auf's Beſte verrichtet.

Welches iſt eine falſche Ehre?

Die nur auf äußeren Vorzügen, z. B. auf Pracht und auf falſchem Wahne der Menſchen beruhet.

Iſt wahre Ehre unſterblich?

Sie iſt unſterblich in ihren guten Folgen, auch wenn der Name des Stifters nicht genannt würde.

Iſt falſche Ehre bleibend?

Nein. Sie wechſelt mit dem Wahne der Menſchen und wird gar bald Verachtung.

Iſt Luſt zum Angenehmen gut?

Ja, in ihren Schranken.

Außer dieſen Schranken, macht Uebermaß in der Luſt glücklich?

Nein. Vielmehr macht es Ueberdruß und Erſchlaffung der Kräfte.

Iſt's ein glücklicher Zuſtand, nichts mehr zu haben, was uns freuet und reizet?

Ein unglücklicher Zuſtand. Ueberdruß iſt die höchſte Qual.

Und welches iſt die höchſte Luſt?

Wohlzuthun. Luſt und Freude zu ſeinen Geſchäften.

Macht bloßes und übermäßiges Erwerben glücklich?

Es macht unglücklich, wenn man dabei eine gute Anwendung vergißt. Eine gute Anwendung des Erworbenen macht glücklich.

Darf in dieſer Anwendung ein Fürſt Gunſt erweiſen?

Von ſeinem Eigenen wohl, dem, der ſeiner Gunſt werth iſt. In Anwendung der Güter ſeines Landes gehet Gerechtigkeit vor Gunſt und Gnade.

Gegen wen macht ihn dieſe Gerechtigkeit unparteiiſch?

Gegen jedes Verdienſt in allen Ständen.

Um dieſe Gerechtigkeit zu beweiſen, wen muß er kennen lernen?

Die Menſchen, in allen Berufs- und Lebensarten, in allen Verhältniſſen und Ständen.

Und um dieſe Gerechtigkeit zu beweiſen, was muß er lieben?

Die Wahrheit.

Muß ein Fürſt auch die unangenehme Wahrheit nicht ſcheuen?

Er muß ſie nicht ſcheuen, weil er ſonſt nur angenehme Lügen höret.

Kann ein Fürſt nach Belieben ſeine Meinung ſtatt der Wahrheit geltend machen?

Nie: denn Wahrheit bleibt Wahrheit. Eine aufgeſchmeichelte Meinung macht Schmeichler; eine aufgedrungene Falſchheit erweckt Haß und Verachtung.

Vor weſſen Augen lebt ein Fürſt?

Vor den Augen Gottes und der Menſchen. Alle ſind auf ihn aufmerkſam.

Lebt ein Fürſt bloß für ſeine Zeit?

Er kann nicht anders als auch für die Nachwelt leben. Von der Vorwelt hat er empfangen; denen, die hinter ihm ſind, läſſet er Böſes oder Gutes nach.

Wie lebt er alſo auf's würdigſte für die Nachwelt?

Wenn er ihr viel Gutes und Rühmliches nachläßt, das fortwährend Nutzen ſtiftet.

Wie erreicht er dieſes?

Wenn er ſich ſelbſt das Unnöthige verſagt und das fortwirkende Gute vorzüglich zum Zwecke hat.

Was heißt Fürſt, princeps?

Der Vorzüglichſte. In jedem ſoll er der Vorzüglichſte ſeyn. Was wahrhaftig iſt, was ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich iſt und wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem ſtrebet nach.

Gehört ein Land dem Fürſten, oder der Fürſt ſeinem Lande?

Beide gehören einander. Der Fürſt iſt die

Seele des Landes, durch allgemeine Vernunft, Gerechtigkeit und Güte.

Hat ein Fürſt hiezu große Beweggründe?

Edle Motive, indem er ſtatt Gottes da iſt und nichts Böſes thun darf; dagegen aber kann er viel Gutes thun, das ihn allenthalben mit Dank und Liebe belohnet.

Muß ein Fürſt mißtrauiſch ſeyn gegen ſeine Unterthanen?

Nie mißtrauiſch, ſondern zutrauend und vorſichtig; ihr Zutrauen muß er ſich erwerben.

Wodurch erwirbt er's?

Durch treue Erfüllung ſeiner Pflichten mit Einſicht, Gerechtigkeit und Güte.

Was ſpricht zur Zubereitung auf alle dieſe Pflichten, auch in jüngeren Jahren, hierüber ein bibliſches Buch?

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre kommen, da du wirſt ſagen: ſie gefallen mir nicht.

Und was ſpricht eben dieß Buch als die Summe aller Lebensweisheit aus?

Fürchte Gott und halte ſeine Gebote: denn das gehört allen Menſchen zu. Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch das verborgen iſt, es ſey gut oder böſe.

*   *
*

Angelobung.

Nachdem Sie, gnädigſter Herr, dieſe Wahrheiten und Pflichten aus eigener Ueberzeugung

bekannt haben, ſo frage ich Sie vor Gott, vor Ihren Eltern und dieſer Verſammlung, ob Sie dieſelben gewiſſenhaft für Ihre Religion halten, Sich von dieſer nicht abwendig machen laſſen, ſondern darin verharren wollen?

Ja.

Wollen Sie jeden Irrthum und jede Verführung fliehen, die Sie dieſer Ueberzeugung und ihrer Befolgung abwendig machen können?

Ja.

Und verſprechen, der Regel des Wahren und Guten, Ihrem innerſten Bewußtſeyn nach, immer treu zu ſeyn?

Ja. So wahr mir Gott helfe.

(Handgelobend.)

Im Namen Gottes, als in die heilige Hand ſeiner fürſtlichen Eltern gegeben, empfange ich dieſe Angelobung vom Erbprinzen unſeres Landes, auf Ehre und Treue.

* * *

Ehe im Namen des Hochheiligen die Worte des Segens über den Angelobenden geſprochen werden, vereinige ſich, wer an ſeinem, am Wohle ſeiner fürſtlichen Eltern und des Landes Theil nimmt, für ihn im Gebete.

Geber aller guten Gaben, Quell alles Segens! Vor dir geſchah dieſe Angelobung; dir ward dieß Ja geſagt. Aufſeher aller menſchlichen Handlungen, Lenker aller menſchlichen Herzen, mache es zu einem Ja der Erfüllung, daß es dem, der es dir gab, ſtets eine freudige Erinnerung, nie ein Vorwurf

werde. Erhalte in ihm ein reines Herz, und gib ihm ſtets einen gewiſſen Geiſt. Verwirf ihn nie von deinem Angeſichte; dein guter freudiger Geiſt weiche nie von ihm.

(Worauf die Worte des Segens folgten.)

* *
*

Sie treten mit dieſem Gelübde, gnädigſter Prinz, in die Zahl der Erwachſenen; alle Guten und Edlen empfangen Sie darin; wohlwollend kommen Ihre Geſinnungen Ihnen entgegen. Der heutige Tag iſt Ihnen ein Tag der Freude, des Danks, der Ehre. Ein Tag der Freude und Ehre, daß Gott Ihnen mit guten Eltern eine Jugend geſchenkt hat, die Sie geſund und froh durchlebt, in der Sie Keime mannigfaltiger Kenntniſſe in eine offene lehrbegierige Seele geſammelt haben. Das heilige Siegel der Beſcheidenheit, Unſchuld und Wahrheit auf Ihrer Stirne, offene Gutmüthigkeit in Ihrem Weſen, konnten Sie heute in dieſe Verſammlung treten, und mit froher Ueberzeugung die Rechenſchaft ablegen, die Gelobung thun, die, wie wir hoffen und wünſchen, der dauernde Grund Ihrer Zufriedenheit, Ihrer Ehre und Ihres Glücks ſeyn wird. Ein geſunder, blühender Zweig ſtehen Sie hier, verſprechend der Nachwelt nützliche Früchte. Nicht allen Fürſtenkindern, liebſter Prinz, ward das Glück, an ihre Kindheit und Jugend ſo reuelos, froh und unbefangen denken zu können. Ihr gutmüthiger Charakter beleidigte niemand, Ihre Beſcheidenheit ſtieß niemand von ſich; Sie können wahrſcheinlich ſagen, daß Sie keinen Feind in der menſch-

lichen

lichen Geſellſchaft haben, wenigſtens daß Sie ſich denſelben nicht wiſſentlich machten. Der heutige Tag iſt Ihnen alſo ein Tag des Danks; des Danks an Gott, daß er Ihnen dieſe Eltern, dieſe Geſundheit, dieſe Gelegenheit zu Erlangung guter Kenntniſſe und Uebungen, und in Ihnen ſelbſt dieſe Anlage zu mancherlei künftigem Guten, einen geraden Sinn für die Wahrheit, Gefühl für Sittlichkeit und Pflicht, gutmüthige Offenheit und Beſcheidenheit gab. Ein Tag des Danks gegen Ihre Eltern, unter deren nicht drückender, ſondern milder Aufſicht die Pflanze gedeihen konnte. Sie verehren einen Vater, an deſſen Thätigkeit und vielumfaſſendem, ſchnell überſehendem, richtig ſcheidendem Geiſte, ſo wie an ſeinem Ruhm und an ſeinem Fortgang-liebenden Charakter Sie ein aufmunterndes Vorbild haben. Sie verehren eine Mutter, deren Vorſorge ſich Ihrer Jugend annahm, die Ihnen keine als edle und gute Geſinnungen nicht nur in Worten gab, ſondern auch in ihrem Beiſpiele zeigte, auch Jugendfehler Ihnen nicht verſchwieg, ſondern theilnehmend, als ob ſie in Ihnen lebte, Ihr Schutzgeiſt war, Sie aufmunternd, Sie leitend. Nicht jedem Fürſtenkinde wurden ſolche Eltern zu Theil; Ihr ganzes Leben, zur Ehre und Freude Ihrer Eltern ſey Ihnen dafür Dank; Dank auch dadurch, daß Sie, mit Ihren Geſchwiſtern, ein glückliches Dreiblatt, ſie liebend und von Ihnen geliebt, als der Aeltere ihnen in allem Guten ein Vorbild werden.

Welch eine ſchöne Jugend, gnädigſter Prinz, ſteht Ihnen bevor! Ohne eine Bürde von Geſchäf=

ten übernehmen zu dürfen, die, zu früh aufgebürdet, doppelt zur Laſt wird, ſehen Sie eine Zeit vor ſich, (wir wünſchen ſie Ihnen lange) da Sie ſich zu dieſen Geſchäften tüchtig machen und bei den Vorzügen Ihres Standes, mit reicher Gelegenheit zu Erlangung jeder nützlichen Einſicht und Uebung Ihre Jugend rein und würdig genießen können, ein freier edler Mann. Welch ein Glück dieß ſey, werden Sie nicht erſt in ſpätern Jahren einſehen, ſondern es in der beſten Anwendung fortwährend zeigen. Es gibt kein ſchöneres Wort in der Sprache als: „Jugend,“ wenn ſie verſtändig, fröhlich, nützlich gebraucht wird, und keine edlere Sproſſe der Menſchheit als: „ein fürſtlicher Jüngling,“ der mit ernſter Abſicht auf ſeine künftige Beſtimmung ſie alſo gebrauchet. Sie werden ſie alſo anwenden. Die Menſchen, ihre Gewohnheiten und Neigungen, ihre Fehler und Tugenden, ihre Berufsgeſchäfte, ihr Glück und Unglück werden Sie kennen lernen; in der Abſicht kennen lernen, um einſt zu ihrem Wohle beizutragen, manchem ihrer Uebel abzuhelfen, Fähigkeiten zu ermuntern, Thätigkeiten nach dem Muſter Ihres verdienſtreichen Vaters zu erwecken, mit jedem Menſchen menſchlich zu fühlen. Anwenden werden Sie dieſe Ihnen von der Vorſehung geſchenkten ſchönen Jahre, um die Kenntniſſe, die Sie mit ſo viel Freude und Lehrbegierde in Ihr glückliches Gedächtniß aufnahmen, zu erweitern, im Verſtande ſie zu befeſtigen, jede mit einem Blicke der Anwendbarkeit zu bezeichnen; da es dann unmöglich iſt, daß irgend eine wahre und nützliche Wiſſenſchaft Ihnen je zum Ueberdruß

werde. Vielmehr werden Sie ſich derſelben als Ihrer Jugendfreunde einſt auch bei ernſteren Geſchäften fröhlich erinnern, und in ihnen Erhebung der Seele, mit großen und guten Grundſätzen einen Antrieb zum Edelſten und Beſten, alſo mehr als Zerſtreuung und Erholung, ſuchen und finden.

Sie leben in Zeiten, gnädigſter Herr, und müſſen ſich auf Zeiten bereiten, in denen, wie Sie es ſelbſt einſehen, mehr von einem Fürſten gefordert und an ihm getadelt wird als in anderen Zeiten. Was durch knechtiſche Anbetung die Vorwelt dem Fürſten an übermenſchlichen Vorzügen ſchmeichelnd andichtete, das iſt die jetzige Welt geneigt, auch in wahren Vorzügen und Verdienſten oft zu mißkennen; vielleicht wird die Nachwelt, auf die Sie treffen, dazu noch geneigter ſeyn. Waffnen Sie ſich dagegen, nicht mit Haß und Mißtrauen, oder mit Verachtung der Menſchen: denn dieſe entfernen und erbittern die Gemüther, ſtatt ſie an ſich zu ziehen und zu ſich zu erheben; ſondern mit deſto muntererer Ausbildung Ihrer ſelbſt und einer vielſeitigen frohen Zubereitung zu Ihren künftigen Pflichten. Erforderniſſe wecken Gaben; in dringenden Veranlaſſungen zeigt ſich der Mann; durch Handlungen ſpricht ein Fürſt und durch Charakter. Güte des Herzens gewinnt alle Herzen; eine unparteiiſch ſtrenge Bearbeitung ſeiner ſelbſt mit Aufweckung aller ſeiner Kräfte zu Erfüllung ſeines Berufes nach Ort und Zeit iſt der ſchönſte Kampfpreis des Lebens.

Von der Vorſehung ſelbſt iſt Ihnen dieß Ziel angewieſen: Ihr Beruf iſt ein göttlicher Beruf;

Sie wurden zu ihm geboren. Ihr Land liebet Sie, den Sohn verehrter Eltern, den Abkömmling großer und guter Vorfahren. Keine kleine Aufmunterung iſt's, Geſchlechtsſtämmen anzugehören, in welchen mehrere Namen von der Nachwelt mit Dank und Verehrung genannt werden, Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, Befreier der Vernunft und des Gewiſſens, Förderer ihrer Zeit, Väter ihres Volkes und Landes. Schließen Sie ſich einſt, (es geſchehe ſpät!) hinter einem glücklichen Namen an dieſe glücklichen Namen an, ein ſchöner Glanz der zukünftigen Zeit, ein freundlicher ſegnender Stern unſeres Landes. Wir wollen, und die meiſten von uns werden dieſe Zeiten nicht erleben; wenn wir aber ſchlafen, ſo ſind die Unſrigen, ſo iſt eine Nachkommenſchaft da, die gewiß auch guter Fürſten bedarf und auf ſie hoffet. Nähren Sie, fortgehend mit den Jahren, dieſe Hoffnung, Prinz, und machen Sie, fortgehend mit den Jahren, Ihren Eltern und jedermann dieſe Hoffnung zur Zuverſicht, zur Gewißheit.

Und du, gütige Vorſehung, in deren Schooſe, in deren mütterlichen Hand der Erfolg aller unſerer Wünſche ruhet, deiner höchſten Obhut ſey die Leitung eines jungen Gemüths anvertraut, das dereinſt auf das Wohl ſo Vieler Einfluß und Wirkung haben ſoll. Vor dir ſprach der fürſtliche Jüngling: „die Tage „meines Lebens ſind auf dein Buch geſchrieben, die werden ſollten, eh' einer „derſelben da war:" Unſer Wunſch für ihn flehet dich an: es ſeyen heilbringende glückliche Tage! Rüſte ihn aus mit allen Gaben, die er zu

ſeinem Stande und künftigem hohen Berufe bedarf, gib ihm Liebe zu dieſem Berufe, zu der ſchönen und ſchweren Pflicht, die auf ihn wartet. Zu der ſchönen Pflicht, Menſchen ein Wohlthäter, Freund und Beſchützer jedes Guten, Erhalter, Stifter und Ordner heilſamer Einrichtungen, ein Vater ſeines Volks zu ſeyn. Zu der ſchweren Pflicht, vor Welt und Nachwelt, und vor dir, du höchſte Gerechtigkeit und Güte, Rechenſchaft geben zu ſollen von ſeinem Laſſen und Thun, von jedem ſeiner Entwürfe und Gedanken. Zeitlebens halte ihn rein von Vorwürfen, die ihm dieſe Rechenſchaft ſchwer, den Zurückblick auf ſein Leben traurig machen können; vielmehr erwecke in ihm, mit einer unauslöſchlichen Achtung für alles Heilige und Große, jeden Antrieb zur Erreichung des Edelſten, des Beſten. Der Herr ſegne dich u. ſ.

Anrede
am Kommuniontage.

Den 21ſten März 1799.

Die heilige Handlung, zu der wir heute an ihrem Stiftungstage verſammelt ſind, gewährt, kraft ihrer Natur und der Umſtände, unter welchen ſie geſtiftet und fortgeſetzt ward, eine ſo reiche Anſicht von mancherlei Seiten, daß ſie, rein menſchlich betrachtet, in mancherlei Situationen des Lebens nicht anders als heilig und belehrend ſeyn kann.

In der Stunde, in der ſie geſtiftet ward, bei der letzten Freundesmahlzeit, die ihr Stifter mit den Seinigen hielt, war es eine traurigfröhliche Vorausſagung der Dinge, die ihm nahe und ſeinen Freunden unerwartet bevorſtanden. „Wie ein dürres Brod, die Speiſe der Armen, würde er gebrochen werden; aber auf ſeinen unſchuldigen Tod, unter Hohn und Verachtung, werde ein Kelch des Dankes und der Freude, für eine neue Befreiung, größer als die ihren Vätern geſchehen war,

folgen. Aus ſeinem Tode werde eine neue Zeit hervorgehen; in der Hand der Vorſehung fließe ſein Blut zu Abtilgung alter Gräuel und Schulden. Zwar werde er mit ihnen dieß Dankfeſt nicht feiern; aber was ſchade dieß? Sie ſähen einander im Reiche Gottes, in einer andern Welt wieder, und hienieden ſollten ſie ſich ſein mit Liebe erinnern. „Thut ſolches zu meinem Gedächtniß. Denkt an mich, als ob ich noch unter euch wäre." — In dieſen Augenblicken alſo, da ſich die Seele Chriſti ſo heiter und großmüthig, ergeben in den Willen Gottes und vertrauend ihm als dem beſten Willen, erhaben über alle äußeren, bald vorübergehenden Umſtände der Schmach, des Schmerzes, des Todes, großmüthig verzeihend ſeinen Feinden, voll Hoffnung und Zuverſicht auf die Zukunft, gefaßt und liebreich ausſprach, war die Handlung ein Moment der ſtillen und reinſten Wirkung ſeiner Seele. Alle begleitenden Umſtände ſprachen ſie aus; jeder im Kreiſe verſtand die Handlung; ſie blieb allen unvergeßlich.

Als ihre Bedeutung traurig und freudig in Erfüllung ging, da ſein Leben gebrochen ward und ſich ſo wunderbar und unvermuthet erneute, indem Gott ihnen ihren Freund aus dem Todtenreiche wieder ſchenkte; fortan ward das Andenken ſeiner letzten Vorausſagung Euchariſtie, d. i. ein Kelch des Danks, der Freude, der guten Hoffnung. Man erinnerte ſich an die aufmunternden Reden des Stifters dieſer Handlung, an ſein Beiſpiel, ſeinen Charakter; man lud ihn gleichſam ein zu dieſer Dank- und Freundſchaftstafel. Einander

ermunterte man ſich, treu zu ſeyn der Wahrheit wie er, einander einträchtig zugethan zu ſeyn, wie er es ihnen bis in den Tod geweſen, ſich ſeinem Werke, ſeiner reinen Gedankenweiſe, ganz zu weihen; innig mit einander verbunden, als ob ſeine Seele in ihnen lebe. Das Freundesmahl ward alſo Kommunion, Gemeinſchaft der Liebe und des Andenkens mit ihm, Gemeinſchaft der Liebe und Mitwirkung unter einander. Ein Glaube, Eine Hoffnung beſeelte ſie, der Glaube, die Hoffnung ihres abgeſchiedenen und ihnen gegenwärtigen Freundes.

Wir wiſſen, mit welchen Mißverſtändniſſen und Aergerniſſen dieſe einfache, durch ſich ſelbſt verſtändliche Handlung in jenen trüben und dunkeln Zeiten umwölkt wurde, in denen alles umwölkt war; nie aber haben dieſe Mißdeutungen hindern können, daß der Geiſt der Handlung nicht durch ſich ſelbſt ſpräche. Er ſpricht zu jedem Herzen, zu jedem reinen Gefühle und Verſtande.

Ein Menſch, der in der Kommunion vor Gott tritt, öffnet ihm ſeine Seele; mit Fehlern und Unvollkommenheiten, mit Hoffnungen und Wünſchen tritt er vor den Allwiſſenden und legt ſeine Geſinnungen an das reinſte Richtmaß. Der Stifter des Abendmahls, in der Stunde, da er verrathen ward, ſtehet vor ihm, wie er das Brod brach und den Kelch des Dankes erhob über ſein Leben. Sein ſtiller Blick fragt jeden Genießenden: „Iſt deine Seele ſo heiter, ſo dankvoll über dein vergangenes Leben? ſo ergeben in den Willen Gottes, ſo zu-

trauensvoll in Anſehung der Zukunft? Biſt du auch bereit, aus ſeinen Händen Leid und Freude mit gleichem Muthe zu empfangen und in der nahenden Mitternacht an einer künftigen Morgenröthe nicht zu zweifeln? Biſt du auch bereit, die liebſten Wünſche deines Herzens der Vorſehung aufzuopfern, wenn und wie ſie von dir dieß Opfer verlangt? Auch ſo bereit zu verzeihen, zu vergeben? über allen Haß, über alle üble Vergeltung deiner Feinde erhaben? Eben ſo edelgeſinnt, nur im Herzen der Deinigen zu leben? in ihnen zu leben durch Liebe und Segen, durch eine ſtille Wirkung deiner Geſinnungen und Thaten in ihren Herzen, in ihrem Leben?"

Und da die letzte Stunde eines Scheidenden im Kreiſe ſeiner Freunde uns natürlich in die Stunde ſetzt, wo auch wir von den Unſrigen uns trennen und ſcheiden; ſo wird die Kommunion in dieſer Stunde natürlich ein ernſter Rückblick auf uns ſelbſt, auf unſer ganzes Leben. „Wie wird, ſpricht zu uns das Abendmahl, dein letzter Zurückblick ſeyn? auch ſo freudig und dankbar, ſo reuelos und heiter? zurückſtrahlend auf die, in denen du zurückbleibeſt? Wirſt du auch, gewiß, daß du in anderer Menſchen Herzen, in der Deinigen Herzen mit Dank und Freude, mit froher Erinnerung und Liebe fortlebeſt, geſetzt und fröhlich dich von ihnen trennen, und nichts vor dir ſehen als das Paradies, wo ſie mit dir ſeyn werden. Oder wird Gram und Reue, Scham über ein verlornes, gehäſſiges, mißbrauchtes Leben, Unmuth in dir und Andern die Wolke ſeyn, in welcher du hinwegziehſt?"

Eine Familie tritt vor den Tiſch des Herrn als Kommunion; natürlich mit der Erinnerung, was ſie ſich ſey, was ſie an einander habe, was Gott ihr durch einander Gutes erwieſen. Im Laufe der Natur ſind ſie einander Kommunion, Gemeinſchaft; Ein Band des gemeinſchaftlichen Lebens knüpft ſie, mit Leid und Freude. Himmel und Hölle können ſie einander werden, die ſüßeſte Luſt, die bitterſte Unluſt. Dieſe heilige Kommunion ruft ſie auf, einander Freude zu machen; um durch einander Glück zu finden, „einander zu verzeihen, ſo wahr ſie wollen, daß Gott ihnen verzeihe und vergebe:" denn dieß Denkmal, zur Vergebung der Sünden eingeſetzt, iſt für die Genießenden ein Gelübde der Vergebung. Herzen mit einander zu verbinden, ſo daß die, die Gott verband, einander die Hand reichen, um ſich zu jedem Guten zu ſtärken; dieß iſt Gemeinſchaft, Kommunion vor Gott; eine Verbindung reiner Gemüther, auf Einem Lebenswege, zu einerlei menſchlichen und chriſtlichen Pflichten, auf Eine künftige Hoffnung, in Erinnerung des letzten Abſchiedes von einander, und einer gemeinſchaftlichen Erſcheinung vor Gott in jener Welt der Wahrheit, in welcher Liebe und Güte allein Belohnung findet.

In einzelnen Umſtänden und Veranlaſſungen des Lebens, beſonders bei Wohlthaten, die eine Familie im erſten frohen Andenken feiert, wird dieſe heilige Handlung ihr Euchariſtie, ein Dankfeſt, indem ſie die Genießenden aufregt, zu bedenken, was Gott im Vergangenen ihnen für beſondere und einzelne Güte erwieſen; im Genuſſe

des Abendmahls, des Denkmals der größeſten Liebe Gottes empfinden ſie die ihnen erwieſene Güte nochmals und vielfach. „Bis hieher hat uns der Herr geholfen!“ iſt ſodann ihr inniges Gebet; „Er wird uns weiter helfen!“ ſingt ihnen die Hoffnung entgegen: denn ſeine Güte iſt jeden Morgen neu. Eine Freude ſo gemeinſchaftlich empfunden, ein Dank, dem höchſten Weſen dargebracht mit reinen gemeinſchaftlichen Wünſchen in Abſicht der Zukunft — wie geziemend ſind ſie der Handlung, in welcher Chriſtus die Wünſche und Hoffnungen ſeines Herzens zutrauensvoll auch auf die Zeit, da er ſichtbar nicht mehr auf der Erde ſeyn würde, als ob er auf ihr wäre, erſtreckte.

Die heutige Kommunion iſt ein ſolches Feſt des Dankes und der Freude. Eine Mutter tritt mit ihrem Sohne vor den Tiſch des Herrn; mit ihm, den ſie einſt als Kind, unfern dieſer Stelle, es auf ihren Armen haltend, mit Dank und Gebet für ſein Leben, zum Segen darbrachte, erſcheinet ſie jetzt und ſtellet ihn als den ihr von der Vorſehung geſchenkten und erhaltenen Pflegling ihrer mütterlichen Sorge Gott dar, mit Dank für jede Gabe, die er ihm gab, für jeden guten Keim, den er in ſein Herz ſenkte; mit Gebet, daß jede dieſer guten Anlagen gedeihe und kein edler Keim verloren gehe, der in ſeine kindliche und jugendliche Seele gelegt ward. Sie übergibt ihn, da er jetzt mehr und mehr in die Welt tritt, in ihrem Gebete den Händen der Vorſehung, daß ſie ihn leite, ihn vor Verfüh-

rungen ſchütze und das ſittliche Gefühl, die Regel des Rechts und der Wahrheit in ihm erhalte, befeſtige, ſtärke. Sie thut dieß zutrauens= und hoffnungsvoll auf die ewige Güte, die in ihrem Reiche kein Gutes verloren gehen läßt, ſondern es pflegt und wartet, weil es ihr Geſchäft iſt, durch mancherlei Veranlaſſungen edle Menſchen für die Zukunft zu erziehen und auszubilden. Ihr Auge ſchlummert nie; ſie blickt weiter als Menſchen blicken können, und bereitet im Stillen vor, was Menſchen von ihr weder zu wünſchen noch zu bitten wagen.

Mit ſeiner verehrten Mutter tritt ihr Sohn herzu, um die Gelobung, die er geſtern gethan hat, durch den Empfang des Denk= und Gedächtnißmahles der Stiftung unſerer Religion vor Gott zu beſiegeln. Ja, Prinz, freudig be= kräftigen Sie Ihre geiſtige Angelobung durch dieß Sacrament; denn Sacrament heißt Gelobung. Ihr überzeugtes: „Ja gewiß,“ Ihre heilige Zuſage: „ſo wahr mir Gott helfe!“ wird Ihnen heute ſelbſt ein Feſt des Dankes auch dafür, daß der Eindruck der geſtrigen Handlung Ihnen die Liebe der Ihrigen und Ihres dereinſtigen Landes be= feſtigt. Das Abendmahl, das Sie heute, als der erſte Zweig der Familie, mit derſelben, mit Ihrer verehrten Mutter und Großmutter ge= nießen, von Ihren Wünſchen und Gebeten be= gleitet, iſt Ihnen, iſt uns allen Kommunion, Vereinigung der Herzen für Sie in den reinſten Wünſchen für Ihre Wohlfahrt.

Gütiger! nimm an unſer Gebet. Mache den Eindruck auf die Seele des Jünglings, der im erſten Bunde der Liebe und Treue vor dich tritt, zu einem ewigen Bunde mit dir, dem heiligſten Weſen, ſeinem Wohlthäter, Freunde und Richter. Die guten Entſchlüſſe, die du in ſeinem Herzen ſieheſt, mache ſie zur That und Wahrheit.

In uns allen erwecke das Andenken, da wir einſt auch zum erſtenmale zu dieſem Bundesmahle traten. Wie war unſere Seele damals voll froher Gelübde! voll heiterer Entſchlüſſe und Hoffnungen auf die Zukunft! Führe uns in unſer Leben, in unſer Gemüth zurück, was wir ſeitdem wurden; und gib uns neue Jugend, neue fröhliche Entſchlüſſe, auf die noch vor uns liegende, längere oder kürzere, Zukunft. Denn dein guter Geiſt verjünget, deine immer neue Kraft und Güte erneut und belebet.

Auch an die Zeit erinnere uns, da wir dereinſt, uns trennend von den Unſrigen, zum letztenmale dieß Denkmal feiern werden, da das ganze irdiſche Leben uns ein verſchwundener Traum ſeyn wird, und nur gute Thaten, das Andenken derer, denen wir Gutes erwieſen, hinter uns bleibet; und nur gute Thaten, ein reines Gewiſſen, die Liebe derer, in deren Herzen wir leben, uns in die Ewigkeit begleitet. Muntere uns auf, dieſe ſchönen Wohnungen in menſchlichen Seelen, ſo lange wir hier ſind, durch wohlthätige Güte und Freundſchaft täglich anzubauen und uns dadurch die ewigen Hütten zu bereiten, die kein Sturm

zerſtöret, die auch der letzte Sturm des Todes nicht verwüſtet.

Reines, edles Gemüth! Du ſprachſt: „thut ſolches zu meinem Gedächtniß;“ wir gedenken deiner. Erforſche uns, Herr, und erfahre uns, u. ſ.

XXXI.

Rede bei der Taufe der Prinzeſſinn Caroline Louiſe.

Juli 1786.

Die Taufe eines neugebornen Kindes iſt eine dankſagende Feier ſeiner Geburtsſtunde und eine glückwünſchende Einſegnung deſſelben auf den Weg ſeines Lebens. Wie wir den Fremdling, auf den wir hofften, mit Dankſagung und Freude in unſerm Kreiſe empfangen, und wenn er in dem neuen Lande, das er betritt, eine weitere Reiſe zu thun hat, ihn mit theilnehmenden Glückwünſchen, mit ſorgender Zärtlichkeit dahin begleiten: ſo erheben ſich dieſe Empfindungen von ſelbſt, wenn ein neuer Wanderer auf der Erde eintritt, der unter den Menſchen und mit Menſchen die Jahre ſeines Lebens hienieden nach dem Willen eines höhern Weſens vollenden ſoll. Wir wünſchen ihm Glück, daß ihm das Licht der Sonne zu ſehen vergönnet ward, das wir ſehen; wir freuen uns, daß er an unſerm Schickſale Theil nehmen ſoll, und deßhalb in unſerer Geſtalt, in einer edeln, der menſchlichen Natur erſcheinet, die das Bild Gottes trägt, die zur edelſten Wirkſamkeit, zu Leiden und Freuden, wie wir, gemacht

iſt. Wir wünſchen ihm Glück, daß er auf der Stufe der Weſen erſcheinet, die nicht nur Wohlthaten genießen, ſondern auch die Quelle dieſer Wohlthaten erkennen, ſich im Geiſte, ja ſogar in der Nachahmung zu ihr erheben und mit Dankſagung, Liebe und Freude ihr Daſeyn genießen ſollen. Ja, da die väterliche Vorſehung den Ankömmling vom Anfange ſeines Daſeyns an das empfindende, mitfühlende Herz ſeiner Eltern, ſeiner Freunde und Angehörigen geknüpft und gleichſam ihr beiderſeitiges Schickſal zu einem gemacht hat, ſo werden zugleich die Gemüther anderer in eine nähere Beziehung und Regung geſetzt, ihn mit der Freude, mit dem Danke, mit der Ehrerbietung aufzunehmen, mit denen ſie die Urheber ſeines irdiſchen Lebens anſehen und lieben. Und da der Weg des menſchlichen Lebens ſowohl in ſeiner Glückſeligkeit als in ſeinen Gefahren in allen Ständen der Menſchheit derſelbe iſt, weil jeder eigentlich nur dadurch glücklich wird, was er ſelbſt iſt, nicht wozu ihn ſein Rang, ſein Stand, ſeine Geburt von außen gemacht haben: ſo klopft unſere Bruſt höher, wenn wir ihm auf eben dieſen Weg eigener Beſtrebungen, der mit ſeinen Freuden und ſeiner Mühe noch unbekannt und dunkel vor ihm lieget, menſchliches herzliches Glück wünſchen. Wir wünſchen ihm Glück, daß er werde, wozu ihn die Gottheit bildete, daß er das Ziel erreiche, zu dem er ſeine Wallfahrt antritt, und daß hiezu ein günſtiges Schickſal ihn fördere und leite. Ja, da dieſer Wunſch, ſo herzlich und innig er ſeyn mag, immer nur ein ohnmächtiger Wunſch ſchwacher Sterblicher bliebe, deren Hand die

die Bahn des Lebens nicht vorzeichnen, deren Wille den Willen der Vorſehung nicht lenken mag: ſo wird er natürlicher Weiſe Gebet: Gebet, das ſich an die oberſte Quelle des Lebens wendet, zu der wir den Säugling, mit Händen der Andacht und Liebe, vor's Auge deſſen erheben, der ihm das Weſen gab, der ſeine kindliche Stimme höret und in der Knoſpe bereits den ganzen Baum ſiehet, der ſich unter den Strahlen dieſer irdiſchen Sonne, noch mehr aber unter ſeinen Zuflüſſen ſegnender Güte entwickeln wird. Mit demüthigen, flehenden Wünſchen legen wir ihn in den Schoos des Allmächtigen, der höchſten ſegnenden Güte nieder.

Wenn, meine Zuhörer, dieſe Empfindungen ſich je bei der Taufe eines chriſtlichen Kindes regen: ſo ſprechen ſie gewiß jetzt lauter und deutlicher in unſern Herzen, da wir einen Kreis um die Taufe des fürſtlichen Kindes ſchließen, das der Abkömmling großer Vorfahren, der Zweig uralter, edler, um das Wohl der Kirche und des Vaterlandes, um die Freiheit des menſchlichen Verſtandes und die Glückſeligkeit ihrer Völker hochverdienter Stämme, ja endlich das Kind zweier Eltern iſt, deren Namen wir alle mit Hochachtung und Ehrerbietung nennen, deren Tugenden und Verdienſte wir alle mit Dank und Freude lieben. Ungeduldig erwarteten unſere Wünſche und chriſtlichen Vorbitten das Geſchenk des Himmels, das jetzt in unſerm Kreiſe, unbewußt deſſen, was mit ihm vorgeht, aber geſund und friſch ſchlummert, und jetzt unſer iſt. Unſere Gebete vereinigen ſich alſo, daß Gott ſie, die er uns gab, erhalte, daß er die Tochter unſers Fürſten, die zu ei-

ner glücklichen Stunde die Welt betrat und nach ſo manchem traurigen Wechſel die Herzen der Ihrigen mit deſto größerer Freude erfüllte, daß er dieſe neue glückliche Sproſſe unſers Fürſtenhauſes ſo fröhlich emporblühen laſſe, als ſie hervorblühte, daß ihr Leben ſo erfreulich ſey, als ihre Geburt erfreulich war, und in dem Namen, der ihr gegeben werden ſoll, die Tugenden und Verdienſte ihrer fürſtlichen Eltern und Angehörigen und mit ihnen der innere Lohn dieſer Tugenden, ihr ſegenreicher, auszeichnender Name werde. Ja, Karoline Louiſe, Tochter Karls und Louiſens, ein ſegnender Engel nenne deine Namen vor Gott und zeichne ſie, als für die Menſchheit wohlthätige Namen, in's Buch der Lebendigen ein. Deine Jugend blühe auf wie eine Roſe und jeder Zuwachs deiner Tage mache dich den Sterblichen und den Unſterblichen werther. Welchem Volke, welchem Lande dich einſt die Vorſehung beſtimmt habe, ſo komme mit dir dieſes Landes Segen, daß du ihm werdeſt, was du von Kindheit auf deinen Eltern und Anverwandten ſeyn wirſt, Freude, Ruhm, Glück und Zierde. Dieß ſagen unſere Wünſche, dieß müſſe jetzt der unſichtbare Kreis der Himmliſchen, die Schutzengel der Kinder ſind und das Angeſicht des Vaters im Himmel ſchauen, mit uns ſagen, und der ewige Vater im Himmel beſtätige unſere Wünſche!

Und Sie, gnädigſter Fürſt und gnädigſte Fürſtinn, die jetzt die Stelle der Eltern dieſes Kindes vertreten und im Namen deſſelben den Bund mit dem Ewigen ſchließen, der zeitlebens die Quelle der innigſten Glückſeligkeit Ihres Taufkindes, der Prin=

zeſſinn Karoline Louiſe, ſeyn wird, laſſen Sie uns im Namen der Eltern, des Landes und dieſer Verſammlung unſere bisherigen Wünſche dem Allgegenwärtigen im Gebete darbringen, der uns höret und dem Sie dieß Kind auf Ihren Armen zum Segen der Taufe vortragen werden.

Gütiger Gott, du Vater dieſes Kindes, du Vater ſeiner Eltern und unſer Aller Vater, im Namen deines Sohnes Jeſu Chriſti rufen wir dich an, und erflehen von dir deinen Segen auf die ganze Lebensbahn dieſer Neugebornen. Ihr Weſen iſt ein Geſchenk aus deiner Hand, und alle Tage ihrer künftigen Wallfahrt ſind auf dein Buch geſchrieben, ehe ſie noch da ſind. Mit Demuth und Freude danken wir dir, daß du ſie das Licht unſeres irdiſchen Tages geſund erblicken laſſen, und Kräfte in ſie gelegt haſt, die zu weiterer Ausbildung für die Glückſeligkeit dieſer und jener Welt in ihrer kindlichen Seele ſchlummern. Leben und Wohlthat haſt du an ihr gethan: bewahre ferner ihr Leben, du Hüter der Menſchen, und bilde jede Anlage zum Guten, die du ihr gabſt, mit ſorgſamen Vaterhänden Zeit ihres Lebens aus. Dein heiliger Name wird jetzt über ihr genannt werden; er ſey ihr Zeitlebens ein heiliger, wohlthätiger, erfreulicher Name, an deſſen Begriff und Erkenntniß ſie ihre ſchönſte Freude, ihre feſteſte Beruhigung, ihre unzerſtörbare, ewige Hoffnung knüpfe: daß Sie den Urheber Ihres Daſeyns von frühen Jahren an als den einzigen Quell aller Glückſeligkeit und menſchlichen Freude kennen, ehren und lieben lerne und damit die gröſseſte Würde genieße, die du uns Sterblichen gegönnt haſt, daß

wir dich den Lebendigen erkennen und in dir das Leben finden können. Ihr Herz ſoll jetzt durch ein kindliches Gelübde mit deinem Herzen verknüpft werden; kein Vorurtheil Ihres Standes, kein Irrweg Ihrer Erziehung, kein irdiſcher Zufall löſe dieß ſelige Band der Pflicht und des Gehorſams auf. Sey und bleibe, o Herr, ſo wie du der Schutzgott Ihres Lebens ſeyn wirſt, auch Ihrem Herzen ein als die Güte ſelbſt bekannter Vater, der ſie jetzt zu ſeinem Kinde annimmt. Sie ſey dein Kind in Unſchuld des Herzens und in allen den Tugenden, die du an deinem Sohne liebteſt, und ihn bei ſeiner Taufe deßwegen deinen Sohn nannteſt, daß ſein ſanfter, dir ergebener und menſchenfreundlicher Geiſt ſie beſeele, und ſie wie eine Pflanze der Gerechtigkeit aufblühe, die du, o Herr, gepflanzt haſt, und an der du dein Wohlgefallen findeſt. So blühe ſie auf und werde, nebſt ihrem Bruder, die Freude ihrer Eltern bis in derſelben ſpäteſtes Alter, der Ruhm und die Ehre ihres Hauſes, das Glück ihres Volks, die Freude aller, die ſie kennen und dein ſanftes und edles Bild, das du in ihre Seele prägen wirſt, an ihr lieben und ehren.

Geiſt Gottes ſchmücke ſie mit Weisheit und mit Liebe,
Mit ſanftem gutem Muth, mit jedem edeln Triebe
Zu dem, was dich erfreut, der Menſchen Herz erquickt,
Und gut und groß in ſich, ſie und ihr Volk beglückt.

Amen.

Nach der Taufe.

Laßt uns dem ew'gen Geber des Guten voll Freude
danken!
In Liebe gab er unſern Landesvater,
Unſ're Landesmutter
Uns und in ihnen ihres Herzens Abkunft,
Unſerm und andern Ländern zur Hoffnung!

Segenreich wachſe, ſegenreich blühe des Fürſten Stamm
auf!
Im Sohne ſtreb' empor das Herz des Vaters,
In der Fürſtentochter
Der Mutter Herz: ein Palmbaum ſey Karl Fried-
rich!
Und eine Roſe ſey Karoline!

Vater des Schickſals, der du der Völker ſegnende Wage
In deiner Hand trägſt und durch Menſchen Menſchen
Glück und Unfall zuwägſt,
Laſſ' unſern Fürſten, unſers Fürſten Kinder
Boten der Gnade, Engel des Glücks ſeyn.

XXXII.

Rede bei der Taufe des Prinzen Karl Bernhard von Sachſen-Weimar.

Mai 1792.

Unſere erſte Pflicht iſt in dieſer feſtlichen und fröhlichen Stunde, dem Gott des Lebens Dank zu bringen, daß er uns dieſelbe gegönnt hat. Mehrmals ward unſere Hoffnung in Trauer verwandelt, wir theilten mit den fürſtlichen Eltern unſerer verehrteſten Landesherrſchaft ihren tiefen Schmerz, konnten aber keine Freude mit ihnen theilen, die Stunde einer glückwünſchenden Verſammlung, wie die jetzige iſt, war in ſtummes Schweigen verwandelt. Um ſo froher iſt alſo die heutige Stunde, in der wir die Wünſche und Gebete, die dort gehemmt wurden, gleichſam vereint und neu verjüngt an den Fuß des Throns jener ewigen Güte legen, die uns unſere verehrteſte Landesfürſtinn neugeſchenkt, ihr uns werthes Leben erhalten und ſie mit einer Munterkeit und Freude belebt hat, die, wie ein kaum erwarteter ſchöner Morgen, die grauenvolle dunkle Nacht beſieget. Sie lebt, die geliebteſte Mutter dieſes Prinzen, und ihr Kind lebt mit ihr. Sie hat am Anblicke ſeiner geſunden ſchönen Bildung den

ſüßen Troſt ihrer Schmerzen, Mutterfreuden genieſ-
ſen zu können, und vereint jetzt in ihrer ſtillen Kam-
mer ihre mit unſern Dankſagungen, ihre mit
unſern zum Himmel gerichteten Wünſche. Nimm,
o du unſichtbare, ewige Liebe, nimm, was du in den
Herzen der edelſten Theilnehmenden bei der frohen
Nachricht von der glücklichen Geburt dieſes Prinzen
an gerührtem Danke, an uneigennützigem, zartem
Wohlwollen, an reiner, ſegnender Freude ſaheſt,
nimm von allem das Zarteſte und Schönſte, und lege
es als eine Blume der Erquickung zum Haupte der
Mutter, als einen Kranz des Segens auf die Bruſt
des Kindes, das wir mit aufgehobenen Händen auf
deine Knie legen und deiner Obhut empfehlen.

Von der Mutter alſo zum Kinde wendet ſich un-
ſer ſegnender Wunſch — zum neuen Ankömmlinge
in unſerm Kreiſe, den Vater, Großmutter, Bruder
und Schweſter, Verwandte, Freunde, Diener, al-
les, was unſern Fürſten, ſein Haus, ſein Wohl,
das Wohl ſeines Hauſes und Landes liebt, mit be-
willkommender Freude empfangen und als Prinzen
des Landes grüßen. Sey glücklich, junger Ankömm-
ling, auf der Bahn deines Lebens. Du biſt in einer
Zeit geboren, die für deinen Stand, für die wahre
Ehre und Würde deines Geſchlechts merkwürdig iſt,
und wahrſcheinlich in deinen Lebenszeiten noch merk-
würdig ſeyn wird. Denn wie einſt eine knechtiſche
Schmeichler-Verehrung die Gottheit der Prinzen
übertrieb, und ſie damit eben ſo tief herabſetzte: ſo
wird alles das, was niedrige Leidenſchaft des Ge-
gentheiles, aufgebrachter Haß, tollkühne Frechheit,
oder auch zu ſcharfer Tadel iſt, dir deſto mehr Ge-

legenheit verſchaffen, deinen fürſtlichen Namen auch mit fürſtlichen Tugenden zu zieren, und dich als einen gebornen Prinzen und Herzog, das iſt, als einen, der unter vielen Tauſenden der edelſte, ihr Vorgänger und Führer an Gemüthe und Tapferkeit, an Verſtand und Verdienſten iſt, der dich ehrenden Menſchheit zu beweiſen. Deinem Stande, deiner Geburt nach trittſt du auf einen Schauplatz, wo du von vielen geſehen wirſt, wo viele, Welt und Nachwelt, dich beurtheilen und richten. Glückliches Kind, du kannſt, du ſollſt auf ihm keine andere Rolle haben, als Menſchen um dich her (welchen Kreis dir auch die Vorſehung beſtimmt habe), Menſchen um dich her glücklich zu machen, und alſo von ihnen mit Recht und aus erkannter Würde geſchätzt und geliebt zu werden. Glückliches Kind, fange dieſe Rolle früh und fröhlich an, ende ſie ſpät und fröhlich. Der Kranz der Verdienſte, nach dem du ſtreben wirſt, hänge dir nicht zu hoch, nicht zu tief, erreiche ihn glücklich, nimm ihn aber aus der Hand der Wahrheit. Verſtand und Menſchenliebe mögen dich auferziehen und dir frühe den edeln Saft einflößen, der, wenn man ihn einmal gekoſtet hat, vor tauſend Abweichungen und Irrwegen bewahret: es iſt das unbeſtochene, und nie zu beſtechende Gefühl eigenen Werthes oder Unwerthes, es iſt der Zug zur Wirkſamkeit in innerer, wahrer, bleibender Größe. Dieß Gefühl werde als Stamm-Charakter dir eigen; der Geiſt deſſelben komme von deinen Eltern und edeln Vorfahren auf dich; das Blut derſelben, das in deinen Adern fließt, belebe auch dein Herz, es ſtärke deine edle Bruſt, es erhebe, wie dich dein

Stand erhebt, auch deine Denkart. Sey und bleibe dein Auge von Vorurtheilen jedes niedern Standes frei und rein; rein und frei dein Verſtand von Vorurtheilen auch deines Standes, aufgeklärt, ſeren und heiter ſey deine Stirne, wie es dein Titel ſagt, angenehm und helle zu durchleuchten von jedem wahren Lichte; ja du ſey ſelbſt dieſes Licht, ein ſegnender Genius der Menſchheit! Erleuchte, erheitere, beglücke andere um dich her: denn du ſtammeſt von Vorfahren, denen Deutſchland, Europa und die geſammte Menſchheit ein ſehr ſchätzbares Licht, Aufklärung und Ordnung, ein ſehr ſchätzbares Kleinod, Gewiſſensfreiheit, zu danken hat. An ihre lichte Reihe ſchließeſt du dich an; die Namen, die du trägſt, werden dich an große Männer deiner Verwandten und Vorfahren erinnern, und die männliche Beſtrebſamkeit deines Vaters, das edle Gemüth deiner Mutter, werden dich leiten.

Nach dieſen bewillkommenden Segenswünſchen, die ich ſchwächer vortrage, als mein Geiſt ſie denket, die aber das Gefühl eines jeden, der mich höret, nach ſeiner Weiſe mehren und verſtärken mag, ſchreiten wir zu der heiligen ſymboliſchen Handlung, die alle unſere Wünſche zum Gebete vereinigt.

Im Namen dieſes neugebornen Kindes ſoll ein Bund der Treue und des guten Gewiſſens mit dem unſichtbaren Weſen geſchloſſen werden, das der Urheber ſeines Lebens, der Regierer und Herr ſeines Schickſals iſt, ſo wie einſt der innigſte Aufſeher und Lohner ſeiner Tugenden und Verdienſte ſeyn wird. Es erinnert uns dieſer Bund an die edelſte Würde des Menſchen, eine ſich ſelbſt beſtimmende morali-

ſche Freiheit, nach der wir das Böſe zu fliehen, das Gute, aus freiem Entſchluſſe, oft auch mit Mühe und Gefahr, zu wählen vermögen; er erinnert uns auch an den ſchönſten Siegespreis dieſer Freiheit, nämlich ein gutes Gewiſſen vor Gott und Menſchen, das unerſetzliche und unerkaufbare Gefühl der innern Rechtſchaffenheit, Vernunft und ſittlichen Würde. Gebe Gott unſerm geliebten Täuflinge dieß reine Herz, dieß tapfere Gemüth, dieſen guten gewiſſen Blick und Geiſt zum Führer des Lebens. Er verwerfe ihn nie von ſeinem Angeſichte, und nehme ſeinen heiligen Geiſt nie von ihm. Er erfreue ihn ſtets mit ſeiner Hülfe, und ſein freudiger Geiſt halte ihn ſtandhaft und muthig empor. In dieſen Geſinnungen beginnen wir, gnädigſte Taufzeugen, unſere heilige Handlung.

Nach der Taufe.

Und ſo ſchließen wir denn den zum Bunde der Religion und Moralität eingeweihten Prinzen Karl Bernhard dem blühenden Paar ſeiner Geſchwiſter, unſerm geliebten Prinzen Karl Friedrich und ſeiner Schweſter Karoline Louiſe, mit Freude, Hoffnung und Zuverſicht an. Mögen ſie ſich unter einander lieben, und mit einander aufblühen zum Ruhme ihrer verehrten Eltern, zur Freude Gottes an ihnen, zur Freude und zum Troſte der Menſchheit!

Blüh', edle Sproſſe! Muth und Treu'
Werd' in dir neu verehrt,
Im Himmel und auf Erde ſey
Karl Bernhards Name werth.

XXXIII.

Konfirmation Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Karoline Louiſe, Prinzeſſinn von Sachſen=Weimar und Eiſenach.

Den 15. April 1802.

Gnädigſte Prinzeſſinn!

Da das Bekenntniß und das Gelübde, das jetzt abgelegt werden ſoll, Bekenntniß und Gelübde der Religion ſind, die vor Gott und Ihrem Gewiſſen mit reinem heiterm Geiſte und innerer Ueberzeugung geſchehen, ſo entferne ſich von Ihrem Andenken jedes Fremde und Aeußere, das Sie in dieſer heitern ſchönen Faſſung ſtören könnte. — Sie ſind vor Gott und vor Ihnen ſelbſt; die ſtille Aufmerkſamkeit, die Sie jedesmal jedem Worte des Unterrichts ſchenkten, und dieſen ſo angenehm machten, mache auch jetzt Ihre Stimme zu einem Tone des Herzens, der mit einer Wahrheit, ohne Zwang des Ausdrucks, ſpricht, was Ihr Verſtand für wahr hält und Ihr Herz überzeugt empfindet.

I. Von Religion.

Was iſt Religion?

Alles das, was mich nach meiner innigen Ueberzeugung zu einer Gewiſſenhaftigkeit im Denken und Handeln verpflichtet.

Iſt ſie dem Menſchen weſentlich?

Ja, ſie iſt ſeiner Natur nach nothwendig, weil Ueberzeugung im Verſtande und Gewiſſenhaftigkeit im Handeln zu ſeiner Natur gehören.

Unentbehrlich?

Um ſeines Verſtandes und Herzens willen kann er ſie nicht entbehren, ſonſt fehlet ihm in beiden Gewißheit und Regel.

Wie ſeinem Verſtande?

Indem ſie dem Verſtande des Menſchen die Erkenntniß einer höchſten Urſache lehrt, ordnet ſie ſeinen Verſtand, in allem Urſache und Wirkung zu erkennen und ſich dieſer hohen Ordnung zu fügen.

Wie ſeinen Neigungen?

Die Neigungen ſtreben nach Wohlſeyn (Glückſeligkeit). Die Religion, indem ſie zu dem Glauben an Gott führt, der für das Wohl aller Weſen ſorgt, wird ſie auch eine Regel, unſere Neigungen zu dieſem Zwecke zu ordnen.

Wie ſeinem Gemüthe und innern Glücke?

Ohne Religion kann das Gemüth nicht ruhig und heiter ſeyn. Ein verwirrter Verſtand und ein regelloſer Wille ſind ſich ſelbſt die größeſte Strafe. Innere Vorwürfe ſind die größeſte Qual.

Iſt ſie jedem Stande unentbehrlich?

In jedem Stande ſind Pflichten zu erfüllen und die Religion macht gewiſſenhaft in Pflichten, ohne welche kein Stand iſt.

Was fehlt einem Menſchen ohne Religion?

Gewiſſenhaftigkeit.

Was entbehrt er?

Inneres Glück.

Vor welchem Richterſtuhle ſteht Religion?

Vor dem Richterſtuhle unſers Gewiſſens, mithin vor Gott allein.

Muß man über Religion ſtreiten?

Nein, Religion iſt innige Gewißheit. Ueber Meinungen ſtreitet man. Meinungen über Religion ſind nicht Religion ſelbſt; vielmehr wird man durch Streit über dieſe von wahrer einfacher Religion abgeleitet.

Iſt Religion Eine oder ſind's viele?

Als Gewiſſenhaftigkeit iſt es nur Eine, denn die innigſte Regel des Rechts und Unrechts, ſo wie die ächten Grundſätze des Verſtandes ſind in allen Menſchen dieſelben.

II. Von den ſogenannten Religionen.

In welchem Verſtande wird das Wort genommen, wenn man von mehrern Religionen redet?

Man verſteht darunter die verſchiedenen Stufen menſchlicher Erkenntniſſe von Gott und unſerer Pflicht, oder die verſchiedenen Arten, wodurch man ihm gefällig zu werden glaubte.

Gibt's Menſchen und Völker ohne Religion?

Nein, es müßten denn thieriſche Menſchen ſeyn, die nie an Gott gedacht haben.

Woher mehrere Religionen auf der Erde?

Die Urſache liegt in der verſchiedenen Kultur, Sprache, Zeiten und Klimaten.

Religion des Staunens, der Furcht, woher entſpringt ſie?

Aus dem erſten Anblicke der Natur; dieſe iſt unüberſehlich, unermeßlich. So die Macht der Elemente. So erhabene Gegenſtände, die Furcht, Schrecken, Bewunderung gebieten.

Was iſt in ihr Wahres, Gutes und Schlechtes?

Sie erkennt eine höhere Macht an und zugleich die Abhängigkeit des Menſchen, erweckt aber bloß Staunen und keine Liebe: Staunen aber iſt ein bloßer Stillſtand unſerer Gedanken. Der Verſtand muß erweckt und weiter geleitet werden.

Wie mildert ſich dieſe Religion zur Bewunderung?

In der nähern Betrachtung der Natur, z. B. in ſanfteren Klimaten, bei mehrerer Bildung des Verſtandes, indem man nebſt Macht Ordnung und Schönheit entdeckt und liebgewinnt.

Auf welch Principium iſt dieſe gebaut?

Auf die Weisheit Gottes; weil allenthalben Mittel und Zwecke ſichtbar werden, und zwiſchen beiden Harmonie, beſtehende Weltordnung in ſich und in der Folge der Begebenheiten und Wirkungen.

Wie führt dieſe Religion auf Güte und Liebe?

Durch die Erkenntniß des Lebens, Glückes und Wohlſeyns der Geſchöpfe.

1) Zum Leben iſt alles eingerichtet: die Natur iſt voll Leben.

2) Leben führt den innigſten Genuß mit ſich und erhält ſich, ſo lange es kann.

3) Alles iſt eingerichtet zur Fortſetzung des vielartigſten Lebens und Genuſſes, jedes Weſen nach ſeiner Art, in ſeinem Elemente u. ſ.

Können Macht, Weisheit, Güte ohne einander ſeyn?

Nein; der Menſch könnte ſonſt kein Vertrauen und keine Liebe haben. Macht ohne Weisheit iſt eine blinde Macht, die ſich ſelbſt nicht genießt oder ſich zerſtöret. Weisheit ohne Macht iſt leer; Macht, von Weisheit geführt, wird durch ſich ſelbſt Wohlordnung, die zum Wohlſeyn, zur Freude, zur Glückſeligkeit führet.

Beiſpiele von Religionen der Furcht, des Entſetzens?

Die Religion der Völker, welche furchtbare Naturbegebenheiten anbeten, z. B. an feuerſpeienden Bergen, bei Waſſerfällen, bei Ueberſchwemmungen, Stürmen, ſchrecklichen Meteoren, unter Donner, Blitz, Erdbeben u. ſ. w., an tiefen Schlünden.

Der Bewunderung der Ordnung der Welt?

Die indiſchen Religionen. Ingleichen der chaldäiſche und perſiſche Dienſt der Sterne, als einer großen Weltordnung; daher die Sterndeutung entſprungen iſt.

Ihrer Güte und Schönheit zur Glückſeligkeit der Menſchen?

Die Religionen, da man in Bächen, Bäumen und Flüſſen Gottheiten verehrte. Inſonderheit die die Würde und Schönheit der menſchlichen Natur in Geſtalt und Zwecken darſtellten.

Religionen, die die Elemente der Welt perſonificirten?

Zum Beiſpiel die Religion der Griechen.

Religionen, die die Ordnung der Welt darſtellten?

Die Religion der Nomaden, der Indier, Chaldäer, Aegypter, Perſer.

Religionen, die die Würde und Schönheit des Menſchen darſtellten?

Die Griechen.

Staatsreligionen?

Solche Religionen, die in die Staatsverfaſſung verflochten ſind, z. B. Römer.

Iſt Religion dem Staate nöthig? wozu? worin?

Der Staat hat keine andern Mittel, die Gewiſſen der Menſchen zu binden, als Religion. Auf Treue und Glauben beruht das Band der menſchlichen Geſellſchaft, die Heiligkeit der Eide, der Zuſagen, häuslicher, ſtiller, verborgener Pflichten u. ſ.

III. Von einer geoffenbarten Religion.

Was iſt Offenbarung?

Leitung Gottes zur Erkenntniß der Wahrheit durch vorzügliche Gaben und günſtige Umſtände.

Religion der Patriarchen, in welchen Zuſtand der Menſchen gehört ſie?

In den erſten oder kindlichen Zuſtand der Menſchheit.

Wie dachte man ſich in ihr Gott?

Als Hausvater oder Emir.

Wie die Vorſehung?

Als eine Haushaltung oder Obhut.

Wie die Haushaltung der Welt?

Wie die Vorſorge für eine Nomaden = Familie.

Die Schöpfung?

Als eine allmälige Ausbildung der Erdkugel zum Wohnhauſe der Menſchen.

Unter welchem Bilde erſcheint dieſe?

Der Geiſt Gottes habe ſtill wirkend über dem Waſſer geruht. Aus der Nacht bricht Licht, der Himmel wölbt ſich als Decke; die Erde als Boden geht blumen = und fruchtreich hervor. Sonne und Mond erſcheinen. Die Elemente beleben ſich. Der Inwohner des Hauſes tritt zuletzt auf — im Ganzen das Bild jedes werdenden Tages, des größeſten und ſchönſten Anblicks der Natur, der Morgenröthe, u. ſ. S. Pſ. 104.

Nach welchem Plane und zu welchem Zwecke geordnet?

Nach dem Plane eines menſchlichen Baumeiſters, und um alle Geſchöpfe glücklich zu ſehen.

Wie erſcheint in ihr der Menſch und die Menſchheit?

Als ein Geſchöpf von göttlicher Natur, in welchem Vorbedacht, Verſtand, Ueberlegung, Berath=

ſchlagung wohnet. Daher Gott über ihn rathſchlaget, um als der Herr der Erde zu ſchaffen, zu wirken.

Wie die Geſchlechter gegen einander?

Als Brüder-Geſchlechter. Nach Elementen geordnet; Waſſer, Luft, Erde. Unter den Menſchen Mann und Frau, als einander unentbehrlich, als Eins.

Wie der erſte Wohnplatz des Menſchen?

Wie ein Paradies, wo die Natur alles freiwillig gibt.

Wie die Uebergänge in mehrere Zuſtände der Menſchen?

1) Durch ein Verbot, das den Menſchen gegeben ward, und das ſie übertraten.
2) Da dann ein anderer Zuſtand, das Beſchwerliche der Menſchheit, ihnen als Strafe auferlegt, d. i. vorhergeſagt ward.
3) Zu dem ſie durch Kleidung und fortgehenden Kunſtfleiß ausgerüſtet wurden. Jetzt trennen ſich die Lebensarten der Menſchen; die Leidenſchaften entwickeln ſich; Erfindungen kommen zum Vorſchein u. ſ.

IV. Von der Moſaiſchen Religion.

Ihr unterſcheidender Charakter?

Daß ſie an Einen Gott glauben lehrte, und zwar ganz unkörperlich, ohne Bild und Zeichen, welches als Abgötterei höchſt ſtraffällig gemacht ward. Sein Name war: er iſt, er war, er wird ſeyn, d. i. ewiges Weſen, Beſtandheit.

Ob ſie uns verbinde?

Dieſer Glaube an Einen Gott verbindet uns. Bürgerliche und Landesgeſetze für Paläſtina und die damalige Zeit verbinden uns nicht.

Was in ihr Gott war?

Nationalgott und höchſter König, der dem Volke Wohlthaten erzeigt, es zum freien Volke gemacht hatte, und deſſen Erbbeſitzer er war.

Was Tempel und Prieſterthum?

Sein Wohnſitz und Hofſtaat.

Was Geſetze und Feſte?

Seine Gebote. Feſte waren Tage, an denen er öffentlich verehrt wurde. Das Geſetz, Anordnung der Nation. Die Feſte: Zuſammenkünfte derſelben zu Anerkennung des Oberherrn und zur Nationalfreude in einem Nationalbunde.

Was Opfer?

Geſchenke, als Beweiſe der Achtung oder zur Erlangung ſeiner Gnade. Auch als Bekenntniß der Schuld und freiwillige Strafe.

Ihre Geſänge und Lieder?

Lob- und Dankgeſänge, auch Aeußerungen des Vertrauens auf ihn. Zugleich Bekenntniſſe der Schuld, Klagen, Bitten, moraliſche Anweiſung, Troſt u. ſ.

Ihre Weisheitsſprüche?

Lebensregeln aus Geſetz und Erfahrung.

Ihre ſogenannten Weiſſagungen?

Ausſichten in die Zukunſt.

Urſprung und Fortgang dieſer Weiſſagungen?

Die Hoffnung beſſerer Zeiten, bei jeder Unterdrückung und Verwirrung.

Wie ſich an ihr die Hoffnung eines künftigen Reichs der Glückſeligkeit entwickelt?

Ihre Hoffnung war immer, daß noch ein großer König, Meſſias, zu ihrer Rettung kommen würde. Deſſen Reich und die Glückſeligkeit deſſelben machte die Prophezeihung immer mehr und dringender aus.

Mißverſtändniß und Mißbrauch derſelben?

Daß ſie dieſe Ausſichten und Hoffnungen alle körperlich, zuletzt frech, ſtolz und menſchenfeindlich gegen andere Völker deuteten. Ihr Staat ging durch dieſe Denkart zu Grunde.

V. Religion Jeſu.

Ihr Begriff in Anſehung Gottes und der Menſchheit?

Gott als Vater und die Menſchen als Kindesgeſchlecht deſſelben.

Ihre innere Wahrheit?

Die Religion Jeſu liegt in dem Geiſte eines jeden Menſchen.

1) Der Menſch hat ein Göttliches in ſich; dieß iſt ſeine edle Natur, ſein Charakter; ſonſt iſt er ein Thier und wird noch ärger als Thiere, weil ihm der leitende Inſtinkt fehlet.
2) Die Menſchheit iſt an ſich ſchwach, nur durch Verbindung mit andern wird ſie ſtark und in ſich glücklich.

Ihre Allgemeinheit und unzertheilte Einheit?

Sie iſt Religion der Menſchheit, jedermann verſtändlich. Das erſte Principium kann ohne das zweite nicht ſeyn, dieß nicht ohne das erſte.

Ihre Unentbehrlichkeit für alle Zuſtände der Menſchheit?

Weil ſie in den Menſchen Glaube und Liebe erweckt. Vom Stande der Kindheit bis zum Zuſtande der feinſten Bildung gilt ſie; alle Bildung der Menſchheit iſt auf ſie gebaut. Durch alle Lebensalter der Menſchen erſtreckt ſie ſich, durch alle Zuſtände bis zum letzten Augenblicke der Hoffnung.

Ihre Vollkommenheit und Reinheit als letzte und höchſte Tendenz der Menſchheit?

Sie leitet den Menſchen zu reiner großer Gottähnlichkeit, verbindet die Völker durch Billigkeit und Liebe, mildert die Neigungen und Sitten, kultivirt die Erde, macht alle durch alle glücklich.

Ob ſie aus Wundern und Weiſſagungen erweisbar ſey?

Nein, Wunder und Weiſſagungen gehörten in jene alten Zeiten. Zudem überzeugen Wunder nur den, der ſie ſieht, und auch ihm ſind ſie von der Wahrheit einer Lehre nie ein inniger Erweis. Eine Lehre muß durch ſich überzeugen.

Ob ſie dieſes Erweiſes bedürfe? Ihr einziger und wahrer Erweis?

Sie bedarf dieſes Erweiſes nicht, denn ihr einziger und wahrer Erweis iſt ihre höchſte Menſchlichkeit. Ihr einziger und ſchönſter Erweis iſt Probe, Ausübung, Joh. 7, 17.

Wie ſie aufgeſchrieben ſey? Wie dieſe Schriften zu betrachten?

Als eine Lebensbeſchreibung Jeſu, oder eine frohe Verkündigung für die damalige Zeit, nach den damals in Frage geſtellten Kennzeichen von einem Meſſias, aus den Propheten. Die Briefe der Apoſtel ſind ſittlich-religiöſe herzliche Briefe; als ſolche muß man ſie leſen.

Wie ſie fortgepflanzt ſey? Gute und böſe Wege?

Durch mündliche Belehrungen, zuerſt in ſehr redlicher, der Menſchheit nothwendiger und erſprießlicher Abſicht; nachher auch bisweilen aus Schwärmerei, Herrſchſucht, durch Liſt und Gewalt.

Wie ſie immer mehr verderbt worden? Wodurch?

1) Durch die Meinungen fremder Völker, welche ſie in ihre Religion mit aufnahmen.
2) Durch Zuſätze, die man aus Autorität und Herrſchſucht machte.
3) Durch Gewaltſamkeit und Gräuel, ſeitdem ſie herrſchten.

Wie ſie auf die Völker gewirkt? Gut und böſe?

1) Sie hat die Menſchen menſchlich gemacht.
2) Abgötterei, grobe Laſter hat ſie vertilgt.
3) Buchſtaben, Schrift, Kultur, Gemeinſchaft, ſogenannten Gottesfrieden unter die Völker gebracht u. ſ.

Böſe wirkte ſie alsdann auf die Völker, da ſie in nichts als Glaubensſätze verwandelt wurde. Inſonderheit im Satze von der Ausſöhnung durch fremde Verdienſte, durch Fürbitten bei Gott, religiöſe Ce-

remonien, Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben, Austilgung der Vernunft durch Autorität, verzeihbare Sittenloſigkeit u. ſ. Eine drückende Laſt wurde ſie, da durch ſie Vernunft und Gewiſſen unterjocht wurde und in allen Ständen Verderbniß der Sitten herrſchte.

VI. Proteſtantismus.

Wie entſtand er?

Durch die härteſte Unterdrückung des Verſtandes bei tyranniſcher Herrſchaft ungereimter, ſchädlicher Meinungen der Menſchen, aus welcher ſich endlich ein geſunder menſchlicher Verſtand emporhob, welcher ſtark genug war, ſich davon loszureißen.

War er gerecht?

Der Proteſtantismus war gerecht. Er proteſtirte gegen die Ungerechtigkeiten und verderblichen Gräuel der damaligen katholiſchen Kirche, z. B. Indulgenzen, Fegfeuer, Seelmeſſen, Ohrenbeichte, gegen äußere Werkheiligkeit des Gottesdienſtes, Autorität des Papſtes und der Kirche, Verfolgung ꝛc.

Worauf ging er hinaus?

Er wollte die Menſchen von der Unterdrückung ihres Gewiſſens und die reine chriſtliche Religion von ihren hinzugekommenen Irrthümern befreien.

Wogegen proteſtiren wir?

Gegen die unvernünſtige Bindung des Gewiſſens und des Verſtandes und gegen die menſchliche Auto=

rität in Sachen unſeres Gewiſſens, alſo gegen allen Gewiſſenszwang.

Wie ſehen wir die Schrift an?

Als die reine Quelle des Chriſtenthums und als das Wort Gottes, das man mit eigener Ueberzeugung und Gewiſſenhaftigkeit leſen und verſtehen müſſe, über welche alſo kein Richter des Glaubens ſey.

Worauf gründet ſich unſere Religion?

Auf den Willen Gottes, den uns die Geſetze der geſammten und menſchlichen Natur kund thun, welcher in der Religion Chriſti klar und herzlich entwickelt liegt, von der Vernunft erkannt, von unſerm Gewiſſen gefühlt wird.

Hat der Proteſtantismus der Menſchheit Nutzen gebracht? Welchen?

Er hat die urſprüngliche Religion Jeſu den Menſchen wiedergegeben, und damit eigene Ueberzeugung in moraliſchen Dingen, eine heitere Vernunft erweckt, die Verhältniſſe der Menſchen klärer in's Licht geſetzt, und Thätigkeit, Fleiß, Sittlichkeit befördert.

Wie denkt der Proteſtant gegen fremde Religionen?

Tolerant.

Was ſind ihm die ſymboliſchen Bücher?

Ein Glaubensbekenntniß zur Unterſcheidung von anders Glaubenden nach damaligen Zeitumſtänden und Veranlaſſungen, auch nach dem Maße der Erkenntniß jener Zeiten; ſie zwingen ihn aber nicht, gegen ſein Gewiſſen zu handeln oder zu glauben.

Was überhaupt aller Unterricht?

Er dient ihm zur Aufklärung ſeines Verſtandes, und zur Ueberzeugung ſeines Herzens, und will durch frühe und unabläſſige Gewohnheit in Leben und Wirkung geſetzt ſeyn.

Geht einen Proteſtanten an, was gegen den Katholicismus geſagt wird?

Es geht ihn nichts an. Der Proteſtantismus lehrt das alles nicht, wogegen man im Katholicismus ſpricht. Der Spott gegen das Chriſtenthum geht alſo bloß gegen Mißverſtändniſſe und Mißbräuche deſſelben. Ueber das reine Chriſtenthum iſt kein Spott möglich.

Kann man auf ihn ein Glaubensbekenntniß ablegen?

Sobald man weiß, was Proteſtantismus iſt, und man im Tiefſten ſeines Herzens von ihm überzeugt iſt, ſo kann man es.

VII. Grundſätze des Chriſtenthums.

Da die Begriffe einer höchſten Macht, Weisheit und Güte von einander nicht trennbar ſind, was entſpringt daher?

Ein Begriff von Gott, in welchem Macht, Weisheit und Güte vereint ſind. Mithin der reinſte höchſte Begriff, den der menſchliche Geiſt zu faſſen fähig iſt.

Sind ſie fortwirkend, evident in der Natur? wie die Macht?

Sie ſind es. In den unermeßlichen und vielfachen Kräften der Natur.

Wie die Weisheit?

In der Ordnung der Natur, die unerſchütterlich feſt iſt und auch bei ſcheinbaren Störungen einer Regel folgt.

Wie Güte?

In dem Leben und Wohlſeyn der Geſchöpfe. Alle verknüpft ein immerwährendes Beſtreben zu dieſem Wohlſeyn, das ſie nur durch und miteinander genießen können. Dieß iſt die Kette der Schöpfung.

Wie ſind ſie evident im menſchlichen Leben?

In der Ausbildung der menſchlichen Kräfte, die ſich unter Macht, Weisheit, Güte ordnen.

Wie nennt Chriſtus das höchſte Weſen?

Vater und den allein Guten.

Welches iſt der erſte Begriff von Dreieinigkeit, Vater, Sohn und Geiſt?

Daß ſich Gott in den drei Haupt-Wohlthaten offenbaret hat. In der Schöpfung als Vater, durch den Sohn in der Erlöſung und in der Heiligung durch den Geiſt, welcher über den Menſchen ruht.

Wie nennt man die fortwirkende Macht?

Erhaltung.

Wie die fortwirkende Weisheit und Güte?

Regierung oder Haushaltung der Welt.

Aber die Uebel in der Welt?

Sie entſtehen meiſtens durch den Menſchen ſelbſt, oder ſie dienen zur Erweckung ſeiner Kräfte. Die phyſiſchen Uebel ſind Folgen weiſer und guter

Naturgeſetze, mithin kein Uebel. Sie können von den Menſchen abgewandt oder vermindert oder müſſen ertragen werden. Die moraliſchen entſtehen von Menſchen ſelbſt, alle Uebel dienen zu Erweckung menſchlicher Kräfte.

Nach welchem Principium wirken jene Mächte fortſtrebend?

Nach dem Principium der Erhaltung, der Bildung und Zerſtörung, mithin der Weisheit und Güte:

1) Jedes Einzelne dient dem Allgemeinen und muß ihm, auch unbewußt und wider Willen, dienen.
2) Jedes Einzelne lebt in ſeines Gleichen fort; die Natur erhält die Geſchlechter.
3) Jedes einzelne Daſeyn iſt darauf berechnet; der Tod iſt Mittel der Natur zu ihrer ewigen Jugend.

Welches iſt das Geſetz der Erhaltung?

Thätigkeit der Geſchöpfe.

Der oberen Regierung?

Gerechtigkeit, Wiedervergeltung.

Der höchſten Haushaltung?

Fortſtreben zum gemeinſamen Wohlſeyn.

Wie drückt dieſe Geſetze Chriſtus aus?

1) Thätigkeit in Liebe,
2) Wiedervergeltung in dieſer und jener Welt,
3) Sieg des Guten über das Böſe durch beharrliche Güte und Geduld.

Wie ſahe Chriſtus die Menſchennatur an?

Für eine ſchwache Natur, in der aber was Göttliches liegt.

Was gründet er alſo für ſie in Geſetzen?

Ihre Lebensregel, daß das Edle, Gottähnliche, Vernunſt und Güte, in ihr erweckt, das Thieriſche, blinde Macht und Neigung, gebändigt und geläutert werde, damit ſie der Vernunft und Güte dienen.

Welche Hoffnung gab er ihr?

Die Hoffnung, immer vollkommener und göttlicher zu werden, einzeln und in Gemeinſchaft, in dieſem und einem künftigen Daſeyn.

Mit welchen Bewegungsgründen?

Mit den Bewegungsgründen: werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.

Gibt es außer dem, das Chriſtus angab, ein anderes Ziel der Menſchheit?

Es gibt kein anderes, denn es bezweckt reine und ewige, menſchliche Glückſeligkeit aller durch alle.

VIII. Moral des Chriſtenthums.

Iſt Wolluſt das höchſte Principium menſchlicher Sitten?

Nein, weil es Geiſt und Körper ſchwächt, beſſere Triebe unterdrückt, ſich auch zuletzt in Ueberdruß und in traurige Leere endigt.

Iſt's feinere Wolluſt? Vergnügen der Phantaſie? Warum nicht?

Auch nicht. Wer zu viel in der Phantaſie lebt, ſtumpft ſich für das wirkliche Leben ab; er nimmt

z. B. keinen ſolchen Antheil an dem wirklichen Unglücke der Menſchen, als an erdichtetem.

Iſt's Ehre? Warum nicht?

Nein. Das Uebermaß von Ehrgefühl iſt dem menſchlichen Herzen ſehr ſchädlich, es unterdrückt alle anderen guten Neigungen des Herzens, wenn es nur handelt, ſeine Ehrſucht zu befriedigen. Es wird mithin zuletzt zu einer grauſamen, nie befriedigten Selbſtſucht, die alles ſich aufopfert und durch Unfälle herbe geſtraft wird.

Iſt's Eigennutz? Warum nicht?

Nein. Der Eigennutz iſt der allergefährlichſte Trieb für die menſchliche Geſellſchaft; denn ein eigennütziger Menſch handelt bloß für ſich allein, und nie für andere. Im ewigen Begehren hat er nie, und iſt ſelbſt der Dürftigſte, Niegenughabende. Eigennutz führt zu Betrug, Härte, Grauſamkeit, und ſtumpft jede edlere Neigung.

Unform der Menſchheit, die der Trieb nach Vergnügungen bringt?

Der übermäßige Trieb nach Vergnügungen bringt eine Mißbildung in den Menſchen hervor, er erhebt nur die Sinnlichkeit im Menſchen, aber nicht die Vernunft, mithin macht er thieriſch.

Unform, die der Hang nach feineren Vergnügungen der Phantaſie bringt?

Die feineren Vergnügungen der Phantaſie bilden den Menſchen nicht für das menſchliche Leben. Eine zu geiſtige, weſenloſe Geſtalt, die bald am Vergnügen ſelbſt kein Vergnügen findet, und alle weſent=

lichen Freuden, die nie ohne Mühe ſind, aufhebt.

Unform der Ehrſucht?

Die Ehrſucht ſtrebt meiſtens nach etwas, das keine wahre Ehre iſt, und dadurch verbildet ſie ſein Urtheil und den Zweck ſeines Lebens.

Unform des Eigennutzes?

Der iſt auch ein verbildeter Menſch, der alles für ſich allein thut, denn ein Menſch iſt für den andern da.

Sind alle dieſe Triebfedern der menſchlichen Natur gut und nothwendig?

Sie ſind gut und nothwendig; denn ſie erwecken den Menſchen zur Thätigkeit und helfen auch ſeinen Geiſt und Herz ausbilden.

Wiefern? Abſchweifungen zu beiden Seiten?

Allemal iſt die Mitte die Regel, z. B. Fühlloſigkeit iſt ein Extrem. Wolluſt das andere. In der Mitte der Genuß. So bei feineren Vergnügen, der Ehre, dem Eigennutz u. ſ. w. Ein Menſch ohne Ehre taugt nicht, ein anderer, dem Ehre allein alles iſt, iſt eben ſo abſchweifend. Ein Geiziger und ein Verſchwender ſind eben ſolche Extreme; in der Mitte, im rechten Gebrauche der Güter und Gaben iſt die Regel des Wohlanſtändigen und der Tugend.

Welch Principium ordnet und regelt ſie?

Was du nicht willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch nicht.

Iſt Mitgefühl das Principium der Natur? Wie allgemein?

Das iſt es. Freude und Leid ſollen wir miteinander fühlen. Und je ähnlicher der andere ſelbſt, je harmoniſcher fühlen wir in und mit ihm.

Wie zur Erhaltung der Geſchlechter?

Es erweckt den Beiſtand der Geſchlechter gegen einander.

Welche edlere Bande ſchafft es in der Menſchheit zur Erhaltung der Geſchlechter?

Die Bande zwiſchen Eltern und Kindern, Geſchwiſtern und Eheleuten gegen einander.

Mütterliche und väterliche Liebe, wie ſtark ſind ſie? wie hat die Natur auf ſie gerechnet?

Daß ſie ſich ſelbſt vergeſſen und alles für ihre Kinder thun. Die Natur hat auch ihnen ihrer Kinder Erhaltung und Erziehung ganz anvertraut.

Liebe der Geſchwiſter, Familienliebe?

Sie ſind enge an einander gebunden, durch das heiligſte Band der Menſchheit, Treue und Wort; durch innere Honettetät, ohne welche alle menſchliche Geſellſchaft zerfällt.

Sind ſie das höchſte Princip? In Uebertreibungen, was geben ſie für Folgen?

In Uebertreibung nicht. Das ſo natürliche Familiengefühl darf auch nicht die Oberhand in dem Menſchen haben, denn es führt ihn oft zu den größten Ausſchweifungen in der Habſucht, dem Ehrgeize, der Rache und Verfolgung, Unterdrückung, Haß, Verläumdung.

Zuſprechendes Mitgefühl der Edleren, Gleichgeſinnten, wie heißt es?

Freundſchaft.

Welchen innern Lohn gewährt die Freundſchaft?

Die Uebereinſtimmung der Seelen.

Iſt ſie zwecklos? ihr Symbol?

Nein. Menſchenwohl iſt ihr Zweck; gemeinſchaftliche Thätigkeit, Aufmunterung, Stärkung durch einander. Ihr Symbol iſt: Treue bis in den Tod.

Welcher Stand iſt das Gelübde unverbrüchlicher Treue und Freundſchaft?

Die Ehe.

Was iſt auf ſich verbündende Treue und Freundſchaft in der menſchlichen Geſellſchaft gebauet?

Das Wohl der ganzen menſchlichen Geſellſchaft.

Beſchränkt ſich das Mitgefühl auf Familie und einzelne Freundſchaft?

Es bezieht ſich auf alles Fühlende und auf gemeinſchaftliche Zwecke in der menſchlichen Geſellſchaft, dadurch wird es ein edles Mitgefühl für die Erhaltung des Ganzen.

Das Geſetz der Billigkeit, auf welchem Gefühle beruht es?

Auf dem Gefühle der Empfindung.

Iſt's nothwendig?

Es iſt nothwendig auch für ſein eigenes Wohl.

Iſt's hinreichend?

Ja, es erweist dem Menſchengeſchlecht Gutes, und ſchützt es vor dem Böſen.

Wie iſt es vom ſchlaffen, momentanen Mitleide unterſchieden?

Die Billigkeit entſteht aus der Vernunft, das Mitleid hängt nur vom Gefühle ab. Jenes iſt als fortdauernd, dieſes als momentanes Gefühl vorübergehend.

Wie wird das Gefühl der Billigkeit ein Geſetz der Gerechtigkeit?

Wenn es uns antreibt, jedem zu geben und zu laſſen, was ihm gehört, da das Mitleid mehr geben und nachſichtiger ſeyn kann.

Heiligkeit dieſes Geſetzes?

Die Heiligkeit dieſes Geſetzes liegt in dem Geſetze ſelbſt, weil es von der Vernunft und alſo von Gott, dem Geber der Vernunft, kommt.

Sein innerer Lohn?

Das Gefühl, daß man recht handelt und Gottes Willen befolgt.

Daß dieß Geſetz der Gerechtigkeit nothwendig zum Wohlwollen, nicht zur Zerſtörung wirke?

Wenn ich gerecht bin und einem jeden gebe, was ihm gehört, ſo befördere ich dadurch ſein Wohl. Auch wenn man dem Strafbaren ſeine Strafe gibt, die ihm gehört, ſo iſt es zu ſeinem Wohle und zum Wohle des Ganzen, das immer durch eine ungerechte parteiiſche Nachſicht leidet.

Wie es den Eigennutz regelt?

Der Gerechte nimmt nur das, was ihm gehört, gönnet auch andern das Ihrige, ſchützt und befördert es.

Die Ehrſucht?

Der Gerechte ſucht die Ehre, die er verlangt, zu verdienen, keine andere verlangt er. Nur der Beifall der Beſten iſt ihm lieb. Andern läßt er ihren Ruhm auch.

Der Trieb nach feineren Ergetzungen?

Es ſchränkt dieſen Trieb ein, daß der Menſch nicht die Beförderung des Wohlſeyns anderer darüber vergißt.

Die grobe Sinnlichkeit verbanne, als Thierheit?

Die grobe Sinnlichkeit erlaubt uns alles zu thun, zu dem wir Luſt haben. Die Gerechtigkeit nur das, was recht iſt.

Wie es die wahren Freuden in jenen Anlagen der Natur erhöht, z. B. wie des Beſitzes?

Daß man ihn mit Recht beſitze und ihn verdiene.

Wie der Ehre, des Anſehens, des Standes?

Dieſe Freuden bedürfen am meiſten zu ihrer Erhöhung des innern Gefühles der Gerechtigkeit, weil hierin nur innerer Werth liegt.

Wie der ſchönen Künſte?

Daß auch ſie nur zur Veredlung der Menſchen als Mittel, nicht als Zwecke dienen.

Innerer Lohn des moraliſchen Gefühls?

Die Freude über die guten Handlungen.

Daß es unabtrennlich von Religion, d. i. von Verehrung einer höchſten Macht, Weisheit und Güte ſey?

Wer ein moraliſches Gefühl hat, muß auch eine

höchſte Moralität oder einen moraliſchen Geſetzgeber erkennen.

Daß dieſe Verehrung dem menſchlichen Verſtande, Herzen und ganzen Daſeyn unabtrennbar ſey?

Dem Verſtande, der die höchſte Urſache der Dinge anerkennt; dem Herzen, weil es dankbar ſeyn will, und ſeinem ganzen Daſeyn, weil es von ihm abhängt.

Verluſt des Menſchen ohne moraliſches Gefühl und Religion?

Tugend und Gewiſſenhaftigkeit; wir hörten auf, menſchlich zu ſeyn.

Schickſale des Lebens, die nothwendig Religion und Reſignation fordern?

Z. B. Leiden um des Guten willen.

Chriſtus Charakter und Schickſal?

Ein höchſt menſchlicher Charakter und das Schickſal eines unſchuldigen Menſchen, durch welches ſeine Lehren noch mehr erhoben wurden.

Was iſt das höchſte Ideal der Menſchheit, nach Vernunft und Erfahrung, ſelbſt auch in der Kunſt?

Ein Held in der Liebe für das Gute und für die Menſchen. Oft auch einen unſchuldigen Tod dafür zu erleiden. Alſo hohe Einfalt, ſtille Größe, thätig-unermüdete Güte, Beharrlichkeit, Sanftmuth.

Wenn Mitgefühl, Billigkeit, Gerechtigkeit und moraliſches ſowohl als religiöſes Gefühl zuletzt auf nichts ſo ſehr als auf Wohlwollen und thätige überwindende Liebe gegen die Menſchheit leiten, wen hat Chriſtus in dieſer beſonders empfohlen? zuerſt? und warum dieſe?

Die Armen und Verachteten, weil dieſe der thä-

tigen Liebe am meiſten bedürfen. Vor allen die Kinder, ihre Aufnahme und Erziehung, weil in dieſen die Hoffnung eines künftigen Geſchlechts liegt; weil von ihrer Erziehung ihr ganzes künftiges Leben und Glück abhängt; ſie ſind der Liebe der Menſchen übergeben.

Soll dadurch Trägheit, Betrug, Parteiſucht u. ſ. f. erhalten, befördert und vermehrt werden?

Wo Liebe in den Menſchen herrſcht, da iſt weder Trägheit, noch Betrug, noch Parteiſucht. Auch Güte und Wohlthätigkeit ſollen nicht ohne Verſtand wirken. Almoſen ſollen nicht die Trägheit, Lüge, Schmeichelei nähren, ſondern die Geſchäftigkeit der Menſchen erwecken, den Fleiß unterſtützen, gute Talente brauchbar machen u. ſ. f.

Weſſen Werkzeuge ſollen wir vielmehr ſeyn? in welchen Plan ſollen wir auch gutmüthig fortwirken?

Gottes Werkzeuge ſollen wir ſeyn und in ſeinem Plane fortwirken, das iſt, das Gute zu befördern, und da dieſer Plan die Wirkſamkeit und das frohe Daſeyn ſeiner Geſchöpfe zum Zwecke hat, ſo wirken Menſchen in ſeinem Plane, wenn ſie Regſamkeit, Ausbildung und Anwendung menſchlicher Kräfte und dadurch Freude und Genuß befördern.

Wie verewigen wir uns am beſten und wirken fortlebend?

Wenn wir in der menſchlichen Geſellſchaft Gutes ſtiften, und zwar ein Gutes, das lebend fortwirkt durch andere Menſchen; nicht das todt da ſtehet. Einrichtungen, Anſtalten, Stiftungen, unſer Vor=

bild, Erziehung der Menſchen wirken lebendig durch andere weiter.

IX. Gebräuche des Chriſtenthums.

A. Abendmahl.

Was heißt Abendmahl? was zeichnete dieſe letzte Abendmahlzeit aus?

Abendmahl heißt die Abend-Mahlzeit, welche die Juden zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten geſtiftet hatten. Als Chriſtus zum letztenmale mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm aß, ſo beſtimmte er es zu ſeinem Gedächtnißmahle.

Was veranlaßte das neue Symbol, das Chriſtus dabei gebrauchte?

Die Nähe ſeines Todes, der ſeinen Freunden unglaublich und unerwartet vorkam, bei dem ſie alles fürchteten und verloren.

Da eine ſymboliſche Handlung ſich ſelbſt ausdrücken und verſtändlich machen muß, was ſoll das gebrochene, dürre Brod ſymboliſiren?

Daß ſein Leib bald für ſie, wie dieſes Brod, gebrochen werden würde.

Was der neue Kelch der Dankſagung?

Daß durch dieſe Trübſal ein großes Glück hervorgehen würde, worüber man ſich freuen und wofür man Gott danken müſſe.

War dieß dem damaligen Kreiſe verſtändlich?

Ja, als eine ſymboliſche Handlung, denn ſie ſymboliſirten immer, wenn ſie das Oſterlamm aßen.

Sagen dieß die Worte Chriſti ſelbſt?

Chriſti Worte ſind ſo verſtändlich als möglich.

War dieß dem damaligen Kreiſe nothwendig und herzlich?

Jeſus ſchied aus dem Kreiſe ſeiner Freunde. Er kündigt ihnen ſeinen Tod an und lindert den Kummer darüber durch den Kelch der Dankſagung, durch eine hohe freudenvolle Hoffnung.

Welche Geſinnungen zeigt dieſer Abſchied in der Seele Chriſti, und zwar in Anſehung des Schickſals, das ihm ſo nahe vorſchwebte?

Größe der Seele und hohes Zutrauen in den Willen der Vorſehung, die aus ſeinem Tode ein großes Gute hervorbringen werde; er wollte ſeinem Tode nicht ausweichen, weil er in der Welt zum Beſten dienen ſollte.

In Anſehung ſeiner ſelbſt?

Er vergaß ſich über die Menſchen, er opferte ſich für ſie auf.

In Anſehung derer, die er nachließ?

Liebende, er wollte nie von ihnen vergeſſen ſeyn.

Wo und wie wollte er alſo noch gegenwärtig ſeyn und wohnen?

Durch ſeinen Geiſt in ihrem Geiſte.

Wie heißt daher das Abendmahl?

Gedächtnißmahl, auch Kommunion, Gemeinſchaft.

Wozu ward's alſo natürlich, nachdem alles darin Vorhergeſagte erfolgt war?

Ein Dank- und Freudenmahl; die Griechen nannten es Eucharistie.

Wozu iſt es uns jeßt als Gedächtnißmahl und Dankfeſt?

Eine Erinnerung an die großmüthige Liebe Christi und an alle auch uns zugekommenen Wohlthaten der göttlichen Vorſehung.

Was als Stärkung feſter Geſinnungen?

Ein Erinnerungsfeſt an die Stärke der Geſinnungen Chriſti, Aufmunterung alſo zum höchſten Zutrauen zu Gott, auch in den dunkelſten Schickſalen des Lebens.

Was als Troſt- und Hoffnungs-Denkmal?

Ein Erinnerungsfeſt an den fortlebenden Chriſtus. Ein Denkmal unſterblicher Hoffnung, die nicht nur über dieß Leben, ſondern über das Grab reichet.

Als Verſöhnungs-, Familien- und Freundſchaftsmahl?

Einen Troſt der engeren Vereinigung.

Als Bund und Gelübde, nach geſchehener Prüfung zu einer neuen Lebensperiode?

Es iſt uns ein Bundesfeſt mit Gott und unſerm Gewiſſen.

Wie muß dieſe Prüfung geſchehen?

Mit Aufrichtigkeit. Jeder muß ſich prüfen; Ein Fehler, den wir in uns wahrnehmen, zieht uns alle anderen vor Augen, weil alle zuſammenhängen.

Mit welcher Gemüthsfaſſung muß man zum Abendmahle gehen?

Mit freudiger.

Iſt ein Bekenntniß der Sünde dabei nöthig? und aller Fehler dabei möglich?

Für den Menſchen ſelbſt iſt es nöthig; aber nicht als öffentliches Bekenntniß aller Fehler. Gott und ſich ſelbſt bekenne der Menſch alle Fehler, nachdem es das Zutrauen und das Herz fordert oder unterſagt.

Was bewirkt die Kraft des Sakraments? Iſt's die Einſegnung?

Das Gemüth deſſen, der zum Abendmahle geht.

Dürfen beide Symbole von einander getrennt werden? Warum nicht?

Nein, weil eins aus dem andern entſpringt, der Dank und die Freude aus dem Tode Chriſti, auch bei uns Freude und Sieg aus reiner völliger Ergebung.

Iſt bei'm Genuſſe des Abendmahls ein Zwang der Gedanken und Empfindungen nur denkbar?

Jeder Menſch geht mit eigenen Gedanken und Vorſätzen zum Abendmahle, nach eines andern Denkweiſe kann und ſoll er ſich nicht zwingen.

B. Taufe.

Auf weſſen Namen geſchieht ſie im Chriſtenthum?

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes.

Was heißt, auf jemandes Namen taufen?

Zu ſeinem Dienſte und zu ſeiner Verehrung.

Wem wird in der Taufe entſagt?

Dem Teufel und ſeinen Werken und Weſen, d. i. allem Böſen, Irrthümern, Aberglauben, Unredlichkeit des Herzens, Laſtern ꝛc.

Woher entſtand und was bedeutet dieſe Entſagung?

Man glaubte, daß der Menſch, welcher noch nicht in's Chriſtenthum eingeweiht ſey, noch in der Gewalt des Teufels wäre, der inſonderheit im Heidenthume durch Abgötterei und Laſter herrſche. Durch dieſe Entſagung ſage der Menſch ſich los von allem Böſen.

Wem wird Glauben und Dienſt zugeſagt?

Gott.

Iſt die Taufe an Kindern nicht gewaltthätig?

Man bringt ſie dadurch in eine Gemeinde von Menſchen, in der ihnen eine gute Erziehung verſprochen wird.

Wozu werden Eltern und Pathen durch die Taufe verbunden?

Für der Kinder Erziehung zu ſorgen und ſich ihres Lebens anzunehmen.

X. Gebet des Chriſtenthums.

Was heißt beten? und wie ſpricht man zu Gott?

Mit Gott reden: man ſpricht mit Gott aufrichtig, voll Vertrauen, Geiſt zum Geiſte.

Iſt das Gebet der menſchlichen Seele nothwendig?

Ja, es liegt in ihrer Natur; ſo wie der Wunſch, das Aufathmen oder das Rufen um Hülfe; und wiederum der Dank, der Moment freudiger Erholung.

Wie iſt es ihr nothwendig als Bitte?

Weil der Menſch Wünſche hat, deren Erfüllung er von Gott hoffen muß.

Als Gebet?

Er bedarf der göttlichen Hülfe in der Noth.

Als Fürbitte?

Wenn wir andern Menſchen nicht alles das Gute geben können, was wir ihnen geben möchten.

Als Dankſagung?

Das Herz wendet ſich gern an den, von dem es Wohlthaten empfängt.

Iſt es ihr ein Zwang und ſchädlich, oder nützlich und erfreulich?

Es iſt ihr nützlich und erfreulich.

Wie iſt ſolches die Bitte?

Wenn der Menſch zu Gott bittet, ſo reinigt er da auch ſeine Wünſche und läutert ſie; denn nicht um alles, was uns als Wunſch in die Seele kommt, werden wir ein Gebet Gott vorzutragen uns erkühnen.

Das Gebet?

Wenn der Menſch in der Noth betet, ſo denkt er darüber, ob er ſich die Noth ſelbſt zugezogen habe, und daß er ſeine Kräfte brauchen müſſe, um ſich zu helfen: was er nicht kann, das erwartet er von Gott.

Die Vorbitte?

Es macht das Gemüth mitleidig und wohlthätig.

Die Dankſagung?

Es erfreuet das Herz, und macht, daß der Menſch in der Erinnerung das Gute noch einmal genießt. Es breitet alſo das Gemüth in der Erinnerung an andere, Freunde und Feinde, aus, macht uns theilnehmend, dankbar, großmüthig, mitfühlend.

Gilt der Einwurf, daß Gott auch ohne unſer Gebet alles wiſſe?

Er gilt nicht, weil wir nicht um Gottes, ſondern um unſertwillen beten.

Verrückt das Gebet Gottes Plane? Kann, ſoll und darf es ſolche verrücken?

Nein; auch unſer Gebet ſah Gott vorher; er gibt uns nur das Beſte und verſagt uns Bitten, die uns zum Schaden gereichten.

Sollen wir anmaßend, dürfen wir ſündlich bitten?

Nein, weil wir zu Gott beten, alſo mit Unterwerfung unſeres Willens unter den ſeinen. Sündliches wird nur ein Frecher und Schamloſer Gott vortragen.

Wovon iſt das Gebet ein Spiegel?

Von der Seele des Menſchen.

Wovon ein Spiegel das Gebet Chriſti?

Von dem reinen Gemüthe Chriſti.

Iſt es ein Formular oder eine geiſtige Vorſchrift?

Es lehrt uns, wie wir beten ſollen: d. i.

1) Mit welchem Gemüthe, mit welcher Geſinnung.

2) Warum wir beten ſollen und warum nicht.

Welche Geſinnungen drückt die Anrede aus: Vater?

Zutrauliche.

Unſer Aller Vater?

Daß wir mit vielen andern Menſchen beten, im Chore aller Hülfsbedürftigen.

Im Himmel?

Erfreuend. Es erhebt uns dieſer Gedanke, daß wir dem Allſehenden, Allmächtigen, Allerfüllenden unſer Herz eröffnen — wir auf einem Staubkorne, der Erde.

Welches der erſte Wunſch, daß Gottes Name heilig gehalten werde?

Die höchſte Achtung gegen Gott, auch Hochachtung gegen alles Heilige, Göttliche, Gute, Schöne, das uns an ihn erinnert, und das von ihm kommt.

Welche der zweite: daß ſein Reich komme?

Hoffnung auf Wahrheit und Güte in den Herzen der Menſchen, daß ſolche immer feſter gedeihen, immer mehr ſich ausbreiten werden.

Was iſt dieß kommende Reich?

Güte und Gerechtigkeit in den Herzen der Menſchen.

Welche der dritte: daß ſein Wille geſchehe?

Daß ſein Wille der heiligſte und beſte iſt, und daß wir unſern Willen unterdrücken ſollen.

Wie ſoll er geſchehen?

Wie ihn die ganze Natur vollbringt.

Welche Geſinnungen, daß wir nur um Brod bitten, um Brod zur Nothdurft?

Beſcheiden und genügſam.

Nur heute?

Weil wir nicht wiſſen, ob wir es morgen noch bedürfen.

Unſer Brod?

Kein unverdientes.

Welche Geſinnungen, daß Gott es uns geben ſoll? Was muß er uns geben zum Gebrauche und Genuſſe des Lebens?

Kraft und Geſundheit, es zu verdienen und zu genießen.

Welche Geſinnung, daß wir hierum gemeinſchaftlich bitten?

Wohlthätige Geſinnungen. Wir wünſchen und gönnen einem jeden ſein Brod.

Welche Geſinnung, daß wir uns als Schuldner bekennen und fühlen?

Demüthige.

Was heißt Schuld?

Eine Verſäumniß unſerer Pflicht; eine Pflicht, welche wir noch nicht abgetragen haben.

Können wir dieſe aus der Vergangenheit nicht abtragen?

Nein: weil wir die Vergangenheit nicht wieder zurückrufen können, und neue Pflichten fortgehend auf uns haben.

In welchem Maße ſoll ſie uns Gott erlaſſen?

In dem, in welchem wir unſern Schuldigern ihre erlaſſen.

Welche Geſinnungen ſoll dieſer Zuſatz: „wie wir ꝛc.“ in uns wirken?

Verſöhnliche, verzeihende, ſchonende, fremde Fehler nicht zu ſcharf anzuſehen, indem wir uns eigener bewußt ſind.

Was heißt Verſuchung?

Eine Reizung, auch eine Prüfung.

Was: in Verſuchung führen?

Jemand auf die Probe ſtellen.

Führt Gott in Verſuchung?

Als Reizung zum Böſen nicht, als Prüfung zum Guten, ja.

Iſt Verſuchung dem Menſchen gut oder ſchädlich?

Wenn er ſie überſtehen kann, ſo iſt ſie für ihn gut; wenn er unterliegt, ſehr übel. Menſchen verloren oft durch Eine Verſuchung den ganzen Pfad und Gewinn ihres Lebens.

Welche Geſinnung ſoll dieſe Bitte im Betenden erwecken?

Eine vorſichtige:

a) Nie harte Prüfungen aufzuſuchen, ſich in Gefahren nie zu ſtürzen.

b) Sich ihrer vor dem Ausgange nie zu rühmen.

c) In der Prüfung ſelbſt beſonnen und ſtandhaft zu ſeyn.

Endlich der letzte Wunſch, von welcher Hoffnung zeugt er?

Die Hoffnung, daß wir einmal von allem Uebel

befreit werden, und daß das Geſetz Gottes von jedem Menſchen ausgeführt werde.

Wie ſchließen wir alſo das Gebet?

Mit Zuverſicht und Hoffnung.

XI. Von der Fortdauer nach dem Tode.

Wünſchen wir fortzuleben?

Ja.

Haben wir von der Vernichtung einen Begriff?

Nein, wir haben keinen.

Zeigt uns die Natur dergleichen?

In der Natur wird nichts vernichtet.

Sind die Kräfte in ihr ſterblich oder unſterblich?

Unſterblich. Nur die Formen verwandeln ſich.

Wie müſſen die edelſten Kräfte in ihr ſeyn?

Fortdauernd.

Welches ſind die edelſten Kräfte?

Das Geiſtige der Kräfte. Verſtand und Gewiſſen; in ihren Wirkſamkeiten Weisheit und Güte.

Gibt es Aehnlichkeiten im Gange der Natur, die dieſe Hoffnung beſtärken?

Ja.

Bei'm Schlafe?

Die Seele wirkt fortwährend, der Körper ruht; der Schlaf erneuet die Kräfte, verjüngt, macht neues Leben.

Bei der Saat?

Die Frucht ſteigt aus der Verweſung hervor und zwar neu, jung, vielfältig.

Bei der Verjüngung lebendiger Geſchöpfe?

Ja, wie bei'm Schmetterlinge.

Gebraucht das Chriſtenthum alle dieſe Aehnlichkeiten und Bilder?

Ja; Schlaf und Erwachen, Saat und Frühling; Palingeneſie, Verjüngung.

Kann unſer Körper in jene Welt übergehen?

Nein, weil er nur für die Elemente dieſer Welt aus ihnen auf eine beſtimmte Periode ſeiner Wirkſamkeit zuſammengeſetzt iſt.

Unſere Sinnlichkeit, Phantaſie, Affekten?

Auch nicht; denn ſie gehören zu dieſem Körper.

Was geht über?

Der Geiſt.

Was erwacht dort?

Unſer Bewußtſeyn.

Was belohnt ſich?

Das Gute, das wir hier geliebt und gethan haben.

Was beſtraft ſich?

Das Böſe, was wir hier verübt haben.

Lohnt und ſtraft es ſich fortgehend, ewig?

Ja.

Nehmen wir alſo unſern Himmel, unſere Hölle mit uns?

Ja, in unſerm Gemüthe.

Worin

Worin beſtehen die Freuden jener Welt?

In größerer Erkenntniß, Liebe, Freundſchaft, reinerer Wirkſamkeit.

Worin die Strafen und Qualen?

In den ſchon hier verbildeten Kräften und ihren Folgen mit Reue und innerm Vorwurfe.

Quält Gott, um zu quälen?

Nein, ſondern zu unſerer Beſſerung.

Warum iſt uns nicht mehr von jener Welt offenbaret?

Weil wir alsdann zu wenig für dieſes Leben leben würden.

Wiſſen wir von ihr genug, zum Glauben, zur Liebe, zur Hoffnung?

Ja.

XII. Von der Bildung des Menſchen durch den heil. Geiſt.

Was heißt Geiſt? heiliger Geiſt?

Belebende Kraft. Ein Geiſt, der vom Böſen ſondert und zum Guten leitet.

Iſt dieſer Geiſt in uns?

Ja.

Wie wirkt er auf den Verſtand?

Er klärt ihn auf.

Wodurch? –

Durch die Wahrheit.

Wie auf den Willen?

Er macht ihn zu einem guten Willen.

Wodurch?

Indem er ihn auf das Gute leitet. Durch das innere Bewußtſeyn (Gewiſſen) bei unſern Erfahrungen an uns und andern.

Wie nennt man dieſe Wirkung?

Erleuchtung und Wiedergeburt.

Sind ſie nothwendig am Menſchen?

Ja; denn der Menſch ſoll ja die Wahrheit erkennen und ausüben.

Werden wir vollkommen oder unvollkommen geboren?

Unvollkommen, wir bekommen unſere Kräfte nur in der Anlage.

Können wir es auf einmal werden?

Nein, es iſt das Geſchäft unſers ganzen Lebens.

Iſt dieß fortgehende Streben der Selbſtbildung beſchwerlich oder erfreulich?

Erfreulich.

Wie lange ſoll der Menſch ſo fortſtreben?

Durch ſein ganzes Leben.

Mit Zwang oder mit Luſt?

Mit Luſt.

Was hebt den Menſchen über die Thiere?

Seine große Bildſamkeit.

Was einen Menſchen, als den edleren, beſſeren, über den andern?

Seine größere Ausbildung des Verſtandes und Herzens und daraus folgend ſeine edlere Wirkſamkeit.

Angelobung.

Erkennen Sie die chriſtliche Religion für die wahre, heilbringende, dem Menſchen in ſeinen Verſtand, in ſein Herz geſchriebene Religion, der man aus Ueberzeugung, mit Freude und Thätigkeit folgen könne und müſſe?

Ja.

Bekennen Sie ſich zur proteſtantiſchen, d. i. zu der Religion, die jeden Irrthum, den der Verſtand als ſolchen erkennt, jede böſe Neigung, die unſer Gewiſſen uns anzeigt, ſtrenge und frei unterſagt?

Ja.

Geloben Sie an, dem guten Geiſte in Ihnen, der Wahrheit und dem Gewiſſen mit innerer Treue und willig in allem zu folgen, das Gute fröhlich und mit Ueberwindung Ihrer ſelbſt zu lieben und auszuüben; das Böſe mit Gutem, durch Großmuth, Güte und unermüdete Thätigkeit zu überwinden?

Ja.

Heiliges Weſen! das um uns iſt, das in uns blickt, mit dem unſer Geiſt ſpricht, und das ſich ſelbſt zum ſchönſten Tempel ſeiner Gegenwart, ein reines Herz, einen fröhlich-wirkſamen Menſchengeiſt gewählet hat, dir iſt dieß Ja geſprochen, dir das Gelübde einer unverbrüchlichen Treue, einer Herzens-Religion dargebracht, über die du ſelbſt in unſerm Innerſten wacheſt und zeugeſt. Die Seele, die es that, legte die Hand dabei auf ihr Herz.

Erinnere ſie ſtets durch den guten Geiſt daran,

der in ihr wohnet; dieſer, dein fröhlicher, gewiſſer Geiſt, weiche nie von ihr!

Heitere Aufrichtigkeit gegen dich und gegen ſich ſelbſt, immer neue Luſt und Munterkeit zu allem Heilbringenden, Löblichen und Guten, mache jede ihrer Pflichten ihr leicht und ſüß, ſo wie Ihr Leben zu einem Kranze reiner menſchlicher Geſinnungen und Thaten. Die Gaben, die du ihr gabſt, das Göttliche, das du in ſie legteſt, ihr heiterer Verſtand, ihre ſtille Aufmerkſamkeit, ein heller, offener Sinn für alles Wahre und Gute, verbunden mit wohlwollender Güte, mit beſcheidener Faſſung, mit heiterer Wirkſamkeit und Freude — alle dieſe ſchönen Gaben und Kräfte, ihrem Gemüthe einwohnend, müſſen auf dem heiligen Altare ihres Herzens dir wohlgefällig ſeyn, ewige Güte! und in ihrem Leben die reichſte, belohnendſte Anwendung finden!

(Hierauf folgte die Einſegnung und nach derſelben:)

Laſſen Sie uns, die wir gegenwärtig ſind, für das Wohl der Geſegneten beten:

Gott, der du den Weg ihres Lebens kenneſt und ihn, mit väterlicher Hand, als die ewige Macht, Weisheit und Güte ſelbſt gezeichnet haſt, der du das Schickſal der Menſchen Widerhall ihrer Geſinnungen ſeyn läſſeſt, und einem verſtändigen, gütigen, freudig-wirkſamen Gemüthe auch ein freudig-wirkendes, glückbringendes Daſeyn bereiteſt, gewähre ihr, für die wir bitten, ein ſolches, daß, unter deinem Wohlgefallen, ſie zum Ruhme ihres Stammes, zum Ruhme und zur Freude ihrer El-

tern, zum Wohle und Heile der Menſchen, als eine verehrte und geliebte Fürſtinn, eine verſtändige Rathgeberinn, eine glückliche Gemahlinn und Mutter, der Menſchheit eine neue Wohlthäterinn, Retterinn der Unglücklichen, Stifterinn vieles unſterblichen Guten, der Dank und die Freude aller derer werde, für die ſie lebte und wirkte.

Und wie du ihrem Geſchlechte den Beruf und Segen gegeben haſt, nichts als Gutes wirken zu dürfen, und zwar das reinſte menſchliche Gute, in jedem Verhältniſſe, mit ſtillwirkender Kraft zu erhalten und zu befördern, wie du ihrem Geſchlechte und ihr die Gaben dazu, ein treffendes Gefühl und Mitgefühl für die Bedürfniſſe und Pflichten der Menſchheit, ein zartes, treffendes Gefühl des Anſtändigen und Edeln, Freude machender Güte und Großmuth, ſammt einem nie ermattenden, fortwirkenden Triebe, mit einer immer neu aufblühenden Hoffnung, jugendlicher Munterkeit und Freude geſchenkt haſt: ſo laß in dieſer himmliſchen Pflanze jeden dieſer Keime zu den erleſenſten Früchten gedeihen und ordne gütig dazu das Geſchick Ihres Lebens.

* * *

Ihnen, gnädigſte Prinzeſſinn, werde und bleibe dieſe Stunde ein fröhliches Andenken Ihrer unter guten Eltern, unter einer verſtändigen liebevollen Leitung glücklich gelebter Kindheit und Jugend, ein fröhliches Andenken Ihrer rein und verſtändig gefaßten Religion und Angelobung. Die Wünſche Ihrer fürſtlichen Großmutter, Ihrer verehrten Eltern, Ihres auch in ſeiner Abweſenheit mit ſeinem Wunſche hier gegenwärtigen Bruders,

ſammt allen Theilnehmenden, die Sie verehren und lieben, winden Ihnen unſichtbar im Geiſte einen Blumenkranz um Ihr Haupt, der nie verwelken wird, weil er in Ihrer Seele blühet. Wohin die Vorſehung Sie verpflanze, blühe er in Ihrem Glücke, in Ihrem Leben und dereinſt noch im Andenken einer dankbaren Nachwelt, bei Nennung des Namens Karoline Louiſe!

Der Herr ſegne dich u. ſ.

Anrede
am Kommuniontage.
Den 16ten April 1802.

Am Sterbetage deſſen, der ſich ſelbſt einen König der Wahrheit nannte, der dazu gekommen war, daß er die Wahrheit verkündigte und für ſie ſelbſt ſein Leben ließ — feiern wir das Andenken aller der großen, guten, um die Menſchheit verdienten Seelen, deren Werk und Geſchäft auch war, Wahrheit, Güte, Glückſeligkeit unter den Menſchen zu befördern. Je höher und munterer ihr Geiſt vorwärts ſtrebte, je weiter ſie über ihre Zeit hinaus dachten und wirkten, je mehr ſie über Nationalvorurtheile, über Lieblingsirrthümer und Schwächen ihres Zeitalters erhoben, ein reineres, größeres, feſteres Reich der Glückſeligkeit im Sinne hatten, als was dem Geiſte ihrer Zeitgenoſſen im Auge lag, deſto mehr wurden ſie verkannt und verfolgt; ſie lebten und wirkten, von einem höhern Geiſte beſeelt, in einem himmliſchen Reiche der Wahrheit und Güte. Und je mehr ſie die falſche Weisheit, die angemahlte, erlogene Güte und Heiligkeit entlarvten, je mehr ſie in dem Beſſern ſelbſt Muſter wurden, und das Glück hatten, das Gepräge deſſelben in menſchlichen

Seelen nachzulaſſen und zu verewigen, deſto dauernder und herzlicher lebte ihr Geiſt, nicht nur im Andenken der Ihrigen, ſondern auch in ihren Geſinnungen, in Wirkungen und Thaten: denn das reine Gute iſt von unſterblicher Natur; es iſt, wie Gott, die Wahrheit und Güte ſelbſt; es iſt, wie das Licht der Sonne, unvergänglich, ewig und höchſt fruchtbar in ſeinen Folgen.

Der Augenblick des Scheidens, den wir in dieſem Denkmale Jeſu Chriſti feiern, ſtellet uns ſeine Seele im wichtigſten Momente ſeines Lebens dar, was er über Gott und ſein Schickſal, über das Menſchengeſchlecht, über Vergangenheit und Zukunft dachte und ſich ihr großmüthig hingab. Die Vergangenheit ward ihm Dank; er nahm das Brod und brach's, den Kelch und dankte; dankte Gott für die Laufbahn des Lebens, die er ihm gegeben, für das Werk, das er ihm beſchieden hatte: das Heilige von ihm den Menſchen klar zu machen, in ſeiner Güte und Weisheit ihn den Menſchen zu offenbaren, durch dieſe Wahrheiten als Religion gefaßt, ewiges Leben ſeinem Geſchäft einzuhauchen, und ihnen durch Nachahmung alles Edelſten und Liebenswürdigen in ihrem eigenen Herzen und Verſtande eine unverſiegbare Quelle eigener Freuden, eigenen Genuſſes zu öffnen. Mit Freuden hob er den Kelch und ſprach: dieß iſt das neue Teſtament, eine neue Verfaſſung menſchlicher Herzen und Gewiſſen, die durch meinen Tod geſtiftet wird; denket daran, thut ſolches zu meinem Gedächtniß; der bittere Augenblick der Trennung, alle vor ihm ſtehenden Schrecken des Todes, und Dunkelheiten der Zukunft überwand er

durch Glauben, Liebe und Hoffnung. Durch Glauben an Gott, aus deſſen Hand er den Kelch ſeines Verhängniſſes nahm, durch Liebe zu denen, die er als den ſchönſten Erwerb ſeines Lebens anſah, in deren Herzen und Geſinnungen er fortzuleben wünſchte; durch eine unvertilgbare Hoffnung auf die Zukunft. Auch mit Blute bezeichnet war ſein Geiſt eine Lilie, die ihren Geruch auf alle Zeiten ausbreiten würde; auch unter den Dornen, die ſie hart umſchlangen, war ſein Geiſt eine königliche Roſe.

Wir ſtehen hier vor dem Altare ſeines Bundes: eines Bundes, den er mit menſchlichen Seelen in die Zukunft ſtiftete, denen ſein Andenken auch noch Aufmunterung und Freude ſeyn ſollte. Auch wir ſind dazu da, die Wahrheit, als das ſchönſte Gut der Erde und des Himmels, zu lieben, das Gute mit reinem Sinne zu befördern, Großmuth und Güte andern zu erzeigen, wie Gott ſie uns erzeigte. Ein Gelübde darüber, ein Wunſch des Herzens darnach, ein feſter, innerer, heiliger Vorſatz ſind Bund mit der Gottheit, die ein Geiſt iſt, in menſchlichen Seelen und auf dem Altare ihres Gemüthes kein ſchöneres Opfer erkennet und annimmt, als Aufrichtigkeit und Liebe.

Dieſer Moment des innern Gebets bei dem Genuſſe des heiligen Denkmals Jeſu Chriſti verbreitet unſere Herzen in die Vergangenheit und Zukunft. — In die Vergangenheit, um Gott für alles empfangene und genoſſene Gute zu danken; mögen wir's erkennen oder nicht; wir werden's immer mehr erkennen lernen: denn alle ſeine Tritte und Fügungen ſind Güte; alle Blätter im Buche unſers Schickſals

ſind von der Hand der Weisheit, Gnade und Verſchonung bezeichnet; ſeine Güte und Treue iſt mit jeder Morgenröthe, unter deren Flügeln wir erwachen, neu. Bis hieher hat uns, ſagen wir mit jenem Patriarchen, der Herr geholfen; wir ſind nicht werth aller Barmherzigkeit und Güte, die er uns erzeiget! So manche harte und bittere Schale zerbrach allgemach; wir genoſſen und genießen den Kern, oder er wartet unſer in der Zukunft. — Und ſo wird uns dieſer Kelch des Abendmahls, was er Chriſto war, ein Kelch guter Hoffnung, Stärkung zu einem neuen Muthe, einem unüberwindlichen Glauben an Gott, an ſeine gütige, milde Vorſehung: denn wie der Menſch glaubet, ſo geſchieht ihm; Zuverſicht iſt das Band unſerer Seele an Gott, Zuverſicht das Band menſchlicher Gemüther an einander; das wahre Andenken an die Gottheit, als ein lebendiges Vergißmeinnicht, blüht in unſerm innerſten Gemüthe an der Quelle des Zutrauens, der Hoffnung, des Troſtes. —

Das heutige Abendmahl iſt das Feſt des Dankes und der guten Erinnerung an die Vergangenheit, und eines fröhlichen Rückblicks in dieſelbe auf eine eigene beſondere Weiſe. Ein Zweig des fürſtlichen Stammes tritt in dieſen Kreis, eine Blume, die an einem heitern ſtillen Morgen aufgeblüht, ihren Bund der Treue und Anhänglichkeit an Gott, ſammt ihren reinſten Wünſchen und Gebeten dem ewigen Weſen darbringt, und ihm für das Glück ihrer gelebten Kinder- und Jugendjahre, ihrer empfangenen Bildung und ſo mancher andern ausʒeichnend genoſſenen Wohlthat im ſtillen Gemüthe danket.

Mutter und Großmutter, dankend für ſie und in ihre Seele, begleiten ſie zu dieſem frohen Moment, zum Altare der innerſten Erkenntlichkeit gegen Gott, der ſanfteſten Herzensergebung. Theilnehmende, fröhliche und freundſchaftliche Herzen begleiten ſie auch dazu; der Wunſch ihres verehrten Vaters, ihres geliebten Bruders begleiten ſie abweſend nicht minder; auch für ſie iſt das Abendmahl das Feſt einer ſchönen ſtillen ruhigen Hoffnung, der unverwelklichen Blume, die, im Garten der ewigen Vorſehung von ihren Händen gepflegt, blühet.

Gütiges Weſeu, nimm ohne Worte dieſen ſtillen Dank an, Dank für jedes Gute, das du der fürſtlichen Tochter erzeigt haſt! Dank, daß du ſie für ſo manchem Uebel der Erziehung anderer Fürſtenkinder bewahrteſt. Nimm das Gelübde ihres Herzens, die Wünſche ihrer Eltern und Freunde für ſie, vor allen aber den großen Wunſch an, daß jede gute Anlage in ihr zum edelſten Guten gedeihen und aus dem tiefſten Grunde ihres Herzens die vortreffliche Blüthe der Menſchheit hervorgehen möge, G l a u b e a n d i c h, thätige G ü t e, H o f f n u n g, Früchte des Verſtandes und Herzens, die unſer ſind, die uns kein Zufall gibt oder raubet, die aber auch durch ſich ſelbſt und in guten Folgen unendlich, unzerſtörbar, auf's ſüßeſte lohnen.

Der reinſte Wunſch, den unſer Herz begehrt,
Er wird uns, Ewiger, gewiß von dir gewährt!

Zugleich bringen wir, Gütiger! hiemit das Bekenntniß unſerer Fehler und Abweichung dar u. ſ. w.

XXXIV.

Stellen aus den Vorreden zu verſchiedenen Ausgaben des Weimariſchen Geſangbuches.

I. Zur Ausgabe von 1778.

— Es ſtand nicht in meiner Macht, abzuändern, wie ich wollte. Ich habe, wo hin und wieder die alten, zumal Luthers Lieder, durch Druckfehler verſtellt waren, ſorgfältig die alte, wahre Lesart hervorgeſucht, und glaube, den Reſt dieſer Vorrede nicht beſſer anwenden zu können, als wenn ich von dem Schatze und Kleinode rede, das wir an einem alten ächt lutheriſchen Geſangbuche haben, und wie ein ſolches kaum — oder gerade herauszuſagen — ganz und gar nicht durch neue Korrekturen und Reime erſetzt werde. Ich ſchreibe dieß nicht, um fremde Geſangbücher zu richten, ſondern um das gegenwärtige, das manche vielleicht ein aufgewärmtes Flickwerk alter Geſänge heißen werden, zu entſchuldigen und deſſen guten Gebrauch zu zeigen.

Luther, in der dritten Vorrede zu ſeinem Geſangbuche, ſagt: „weil ich ſehe, daß des täglichen

„Zuthuns ohne allen Unterſchied, wie es einem jeg„lichen gutdünkt, will keine Maſſe werden, über „das, daß auch die erſten Lieder je länger, je fäl„ſcher gedruckt werden, habe ich Sorge, es werde „dieſem Büchlein die Länge gehen, wie's allezeit „guten Büchern gangen iſt, daß ſie durch ungeſchick„ter Köpfe Zuſätze ſogar überſchüttet und verwüſtet „ſind, daß man das Gute drunter verloren, und „allein das Unnütze im Brauche behalten hat. Bitte „und vermahne alle, die das reine Wort lieb haben, „wollten ſolches unſer Büchlein hinfort ohne unſern „Willen nicht mehr beſſern oder mehren, wo es aber „ohne unſer Wiſſen gebeſſert würde, daß man wüßte, „es ſey nicht unſer zu Wittenberg ausgegangenes „Büchlein — Kann doch ein jeglicher wohl ſelbſt „ein eigen Büchlein voll Liedern zuſammenbringen, „und das unſer für ſich allein laſſen ungemehrt blei„ben, wie wir bitten, begehren und hiermit bezeugt „haben wollen. Denn wir ja auch gern unſere Münze „in unſerer Würde behalten, niemand unvergönnt „für ſich eine beſſere zu machen, auf daß Gottes „Name allein geprieſen, und unſer Name nicht ge„ſucht werde. Amen."

Und mich dünkt, dieſe Forderung iſt billig. Ein Wahrheit- und Herzensgeſang, wie die Lieder Luthers alle waren, bleibt nie mehr derſelbe, wenn ihn jede fremde Hand nach ihrem Gefallen ändert, ſo wenig unſer Geſicht daſſelbe bliebe, wenn jeder Vorübergehende darein ſchneiden, rücken und ändern könnte, wie's ihm, dem Vorübergehenden, gefiele.

Wer die Entſtehung dieſer Lieder und die Ge-

ſchichte unſerer Kirche weiß, dem darf ich's nicht beweiſen, daß ſie ächte Gepräge unſers Urſprungs und der Reinigkeit unſerer Lehre ſind, und kein geſunder und würdiger Nachkomme wird das ererbte Siegel und Ehrenzeichen ſeines Stammes um ein Bild von der Gaſſe weggeben, wenn's auch noch ſo ſchön gemahlt wäre. Der Kirche Gottes liegt unendlich mehr an Lehre, an Wort und Zeugniß, in der Kraft ſeines Urſprunges und der erſten geſunden Blüthe ſeines Wuchſes, als an einem beſſern Reime, oder einem ſchönen und matten Verſe. Keine Chriſtengemeinde kommt zuſammen, ſich in Poeſie zu üben, ſondern Gott zu dienen, ſich ſelbſt zu ermahnen mit Pſalmen und Lobgeſängen, geiſtlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn zu ſingen in ihrem Herzen. Und dazu ſind offenbar die alten Lieder viel tauglicher als die neuveränderten oder gar viele der neuen; ich nehme dabei alle geſunden Herzen und Gewiſſen zu Zeugen. In den Geſängen Luthers, ſeiner Mitgehülfen und Nachfolger (ſo lange man noch ächte Kirchenlieder machen und nicht ſchöne Poeſie dichten wollte), welche Seele, welche ganze Bruſt iſt in ihnen! Aus dem Herzen entſprungen, gehen ſie zu Herzen, erheben daſſelbe, tröſten, lehren, unterrichten, daß man ſich immer im Lande der geglaubten Wahrheit, in Gottes Gemeine, in freiem Raume außer ſeiner alltäglichen Denkart und geſchäftigen Nichtsthuerei fühlt. Eins geworden mit vielen andern, die Ein Anliegen mit uns vor Gottes Thron treibt, und einerlei Bekenntniß, Eine Hoffnung, Ein Troſt beſeelet, fühlt

man ſich wie in einem Strome zur andern Welt hin, fühlt, was es ſey: ich glaube eine chriſtliche Kirche und ein ewiges Leben. In allen Geſängen, die uns dieſe Ausbreitung und Erhebung nicht geben, die uns nicht mit dem unmittelbaren Gefühle der Wahrheit und der Stimme einer höhern Welt durchſchauern, bleiben wir, wo wir ſind und wer wir ſind; ſie ſind alſo billig, bei all ihrem Guten, keine Kirchenlieder, ſo lang wir beſſere haben. Sollten dieſe letzteren, die ich die beſſeren nenne, nun auch in alten Melodien und Reimen ſeyn; ſollten ſie auch die treuherzige Sprache der verlebten Zeit, und hie und da zu viele Sylben in einer Reihe haben: gerade dieſe alten Melodien, dieſe treuherzige Altvaterſprache einer verlebten Zeit, und der ungezählte, hinüberlaufende Herzensüberfluß zu vieler Sylben und Worte macht auf eine bewundernswürdige Weiſe den Reiz und die Kraft dieſer Lieder, ſo daß man nicht glätten, nicht rücken und ſchneiden kann, oder der erſte unmittelbare Eindruck wird geſchwächt, und das Ehrwürdige der alten Vatergeſtalt geht verloren.

Was ich von dem umfaſſenden Geiſte einiger dieſer Lieder geſagt habe, gilt von dem unausſprechlich kindlichen Tone anderer alten Lieder ebenfalls. Es iſt in ihnen die wahre Stimme der Einſamkeit und Gebetsſtille aus dem Kämmerlein, wie ſie Chriſtus will, und man ſieht aus jeder Zeile, daß nur die ſelbſtgefühlte Noth, das eigen gehabte Anliegen den Verfaſſer des Liedes alſo beten lehrt. Solche Lieder gehen in's bedrängte Herz, machen den Vers eines eben ſolchen alten Liedes wahr:

Wenn ich in Nöthen bet' und ſing',
So wird mein Herz recht guter Ding'.
Der Geiſt bezeugt, daß ſolches frei
Des ew'gen Lebens Vorſchmack ſey.

So mancher müde Pilger der Erde hat ſich oft an dieſen Geſängen, als an der Stimme Gottes und treuer Zeugen der Vorwelt erquicket; ſie ſind ihm im Gedächtniſſe, im Herz und Sinn gegenwärtig, und kommen ihm in der Stunde der Kümmerniß gern mit der Zeile, in dem Zuge wieder, der jetzt ſeiner Seele am meiſten Noth iſt. —

Sollte es nun nicht hart heißen, Geſänge der Art zu verändern, d. i. lebendige Theile aus dem Gedächtniſſe und der Seele ſo vieler guten Menſchen wegzuſchneiden? Es thut uns weh, weltliche Bücher, die wir früher geleſen, die mit uns aufwuchſen, in neuen Auflagen verändert zu ſehen, weil es uns iſt, als wenn man uns etwas gegeben und wieder genommen, mithin empfindlich getäuſcht habe; weit weher thut es uns, wenn dieſe Veränderungen uns kindliche erſte Eindrücke der Religion rauben. Da fühlen wir mit Macht: „Gutes muß immer gut, Gold immer Gold bleiben." — Muß der reinen erhabenen Natur ſchon alle Kunſt weichen, wie viel mehr der höchſten edelſten Natur, der Religion Gottes. Solche Geſänge waren Geſpielen unſerer ſchönſten Jahre, die Gefährten unſers Lebens, die Freude unſers Hauſes, die vertrauten Tröſter in unſerer Noth; der iſt ein Feind, der ſie uns raube, oder mit jeder Zeile, die uns erſt wohl that, und die wir jetzt nicht wieder finden, einen Geißelſchlag gebe. Und überdem machen

chen ſich ja die, für die geändert wird, meiſtens aus allen Kirchengeſängen, wie dieſe auch ſeyn mögen, wenig. Sie ſingen ſie doch mit innerer Verachtung oder Kälte, weil ſie in einer andern Welt leben — und um ihrentwillen raubte man das Brod den Kindern?

Ich halte alſo jedes Land, jede Provinz für glücklich, der man noch ihren alten Gottesdienſt und ihr altes Geſangbuch läßt, und eine ganze Gemeinde nicht täglich oder ſonntäglich mit Verbeſſerungen martert. Die Lieder unſrer Kirche haben das Zeugniß ihrer Würde auf ſich, nämlich die großen Eindrücke, die ſie gemacht, die trefflichen Wirkungen, die ſie erwieſen. Andere Religionsverwandte haben ſie ſich zugeeignet, und uns lange darum beneidet: ſie ſind in ſo viel andere, ſelbſt wilde Sprachen überſetzt, und haben überall Herzen gereget. Da wir unter ihnen durch den Dienſt und Anfang Luthers die beſten älteren Geſänge der Vorzeit, bis zu den Kirchenvätern hin, die reinen Geſänge der böhmiſchen Brüder und nachher ſo vieler anderer würdiger Männer beſitzen, denen er auch im Geſange die Bahn brach: ſo iſt's undankbar, dieſe Vorzüge unſerer Kirche, dieß Gold zu verkennen, und um ein Nichts wegzugeben, wenn's nur glänzt. Der beſte Dank aber iſt's, die alten Zeiten und den alten Geiſt in Häuſer und Kirchen zurückzuführen, da man noch an dieſen Geſängen mit Andacht und ganzem Herzen hing, da ein Hausvater keinen Tag gelebt hatte, da er nicht im ſchönen ſingenden Kreiſe der Seinen anfing und ſchloß. Wenn Luther das alte Teſtament ein trauriges ſtummes Teſta-

ment nennt, das neue aber, das ſich mit lauter Lobgeſängen anhebt, ein fröhliches Teſtament, in dem man viel ſingen und loben ſoll: wahrlich, ſo müſſen wir aus dieſem neuen fröhlichen wohl immer mehr in's Alte Teſtament rücken, da die Stimme des geiſtlichen Geſanges uns von Jahr zu Jahr gleichgültiger wird und immer mehr ſchweigt. Gott bringe die herzlichen, fröhlichen und gemeinſchaftlich lobſingenden Zeiten wieder, denn er kann's allein, und mache, daß auch dieß Buch dazu beitrage und ſie erlebe!

II. Aus der Vorrede zu einer folgenden Ausgabe.

— Luther, in ſeiner unvergleichlichen Vorrede zum Pſalter, nennt es dieſes Buches edle Art und Tugend, „daß andere Bücher wohl viel von „den Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig „von ihren Worten ſagen: da iſt der Pſalter ein „Ausbund, darin es auch ſo wohl und ſüße reucht, „wenn man darinne lieſet, daß er nicht allein die „Werke der Heiligen erzählet, ſondern auch ihre „Worte, wie ſie mit Gott geredet und gebetet ha„ben, und noch reden und beten. Denn ein menſchlich „Herz iſt wie ein Schiff auf einem wilden Meere, wel„ches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt „treiben. Hier ſtößet her Furcht und Sorge vor zukünf„tigem Unfalle: dort fähret Grämen her, und Trau„rigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoff„nung und Vermeſſenheit von zukünftigem Glücke,

„dort bläſet her Sicherheit und Freude in gegenwär=
„tigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren
„mit Ernſt reden, und das Herz öffnen, und den Grund
„herausſchütten. Denn wer in Furcht und Noth
„ſteckt, redet viel anders vom Unfall, denn der in
„Freuden ſchwebet. — Was iſt aber das meiſte
„im Pſalter, denn ſolch ernſtlich Reden in allerlei
„ſolchen Sturmwinden? wo findet man feinere
„Worte von Freuden, denn die Lobpſalmen oder
„Dankpſalmen haben? Da ſiehſt du allen Heiligen
„in's Herz, wie in ſchöne luſtige Gärten, ja wie in
„den Himmel, wie feine, herzliche, luſtige Blumen
„darinnen aufgehen von allerlei ſchönen fröhlichen
„Gedanken gegen Gott und ſeine Wohlthat. Wie=
„derum, wo findeſt du tiefere, kläglichere Worte
„von Traurigkeit, denn die Klagepſalmen. Da
„ſieheſt du abermals allen Heiligen in's Herz, wie
„in den Tod, ja wie in den Tod, ja wie in die
„Hölle. Wie finſter und dunkel iſt's da, von aller=
„lei betrübtem Anblicke des Zornes Gottes. Alſo
„auch, wenn ſie von Furcht und Hoffnung reden,
„brauchen ſie ſolcher Worte, daß dir kein Mahler
„alſo könnte die Furcht und Hoffnung abmahlen,
„und kein Redekundiger alſo vorbilden.

„Und wie geſagt, iſt das das Allerbeſte, daß ſie
„ſolche Worte gegen Gott und mit Gott re=
„den: welches macht, daß zwiefältiger Ernſt und
„Leben in den Worten ſind. Denn wo man ſonſt
„gegen Menſchen in ſolchen Sachen redet, gehet es
„nicht ſo ſtark von Herzen, brennet, lebet und drin=
„get nicht ſo faſt. Daher kommet's auch, daß der
„Pſalter aller Heiligen Büchlein iſt, und ein jegli=

„cher, in waſerlei Sachen er iſt, Pſalmen und Worte „drinnen findet, die ſich auf ſeine Sachen reimen „und ihm ſo eben ſind, als wären ſie allein um ſei„netwillen alſo geſetzt, daß er ſie auch ſelbſt nicht „beſſer ſetzen, noch finden kann, noch wünſchen mag. „Welches denn auch dazu gut iſt, daß, wenn einem „ſolche Worte gefallen, und ſich mit ihm reimen, er „gewiß wird, er ſey in der Gemeinſchaft der Heili„gen, und habe allen Heiligen gegangen, wie's ihm „geht, weil ſie ein Liedlein alle mit ihm ſingen: „ſonderlich, ſo er auch alſo kann gegen Gott reden, „wie ſie gethan haben; welches im Glauben geſche„hen muß, denn einen gottloſen Menſchen ſchmecken „ſie nicht."

Mit der gehörigen Entfernung, die ſich zwiſchen bibliſchen Pſalmen und frommen Liedern der Kirche findet und finden muß, ſollten dieſe Worte Luthers die Vorrede eines jeden chriſtlichen Geſangbuchs in Abſicht des Inhalts der Lieder und des Gebrauchs derſelben ſeyn können. In ihm ſollte nur das Herz chriſtlicher heiliger gottergebener Perſonen reden, denen es um ihr Gebet und um ihren Geſang zu Gott ein Ernſt iſt; und ſo ſollte das Geſangbuch auch nur gebraucht werden, daß man zu ihm gehe, als zu einem Garten auserwählter Blumen, als zu einem Quelle auserwählter herzlicher Reden zu Gott und vor Gott, über alle Hauptſtücke chriſtlicher Lehre, und über die vornehmſten Begegniſſe und Zuſtände des menſchlichen Herzens. Da ſingt dir gleichſam eine andächtige, herzliche Stimme vor: wenn dir ihr Ton gefällt und du dich mit ihr in gleichen Umſtänden und Noth zu beten findeſt, ſo ſchließ dein

Herz an das ihrige, ſie werde deine und der Deinigen Stimme: denn ein Geſang will gleichſam Vereinigung, und je mehrere dazu zu Hauſe oder im Tempel mit einer Seele zuſammenſtimmen, deſto beſſer klingt er. Auch wenn unſer Herz zu träge iſt, mit Gott zu ſprechen und zu beten, ſo hat das Wort eines Geſanges Kraft, dieſe Träge abzuſchütteln, dieſen Schlummer zu vertreiben, und unſer Herz nachzuſchwingen, wo ihm ſchon eine andere Herzensſtimme gleichſam die Bahn macht. In Krankheit, Schwachheit, unvorgeſehener plötzlicher Noth, in Kleinmüthigkeit und harter Verſuchung, auf dem Todtenbette, und überhaupt wenn unſre Seele ohnmächtig iſt, unſre Sinne wanken, und die Gedanken, ſelbſt zu beten, ſelbſt Worte zu finden, uns

— Vergehen wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Weil ihm die Flamm' gebricht —

was alsdann treffliche Verſe und Worte der Lieder für Wirkungen haben, lehrt die Erfahrung. Chriſtus ſelbſt, da er auf Erden an unſrer Schwachheit Theil nahm, wehrte ſich in ſeiner Verſuchung mit Gottes Wort, mit Sprüchen der Bibel, die in ſein Herz geprägt waren, und ſo ſind auch die rührenden Stellen des Wortes Gottes in Liedern, die ſich überdem dem Gedächtniſſe mehr eindrücken, und die Gedanken durch ihr Maß der Worte gleichſam rufen; ſie ſind wie Stäbe des Freundes, darauf ſich der müde Wanderer ſtützt, wie heilige Funken, die er vom Altare der Chriſtenverſammlung, und aus der Aſche ernſtlich frommer Leute, die mit dieſem

Liebe gleichſam für ihn, für ſeine Noth, in ſeine Seele gebetet haben, herholt. Was iſt in dieſem Betrachte ein gutes Lied, das nicht ſpielt und tändelt, ſondern von Herzensgrunde zu Gott ſteigt, was iſt's für ein köſtliches Rauchopfer auf dem Grabe deſſen, der es machte, der es zuerſt ſang! So oft es erſchallt und die Andacht menſchlicher Herzen erweckt, ſpricht der fromme Todte aus ſeinem Grabe, und redet, wiewohl er geſtorben iſt: ſein Andenken grünet im täglichen Handbuche der chriſtlichen Andacht, und ſtiftet lange und im Stillen Gutes, da böſe Lieder auch lange nach dem Tode des Sängers verderben und verführen. Gott gebe alſo auch den Liedern dieſes Geſangbuchs viel von dieſem guten Gebrauche und Segen; er ſchließe unſere Herzen auf, daß wir uns unter einander erbauen mit geiſtlichen und lieblichen Liedern, und dem Herrn ſingen und ſpielen in unſern Herzen.

III. Aus der Vorrede zu der Ausgabe von 1795.

In den Vorreden der vorhergehenden Auflagen dieſes Geſangbuches wurde ſowohl der Werth der alten Lieder als auch die Schwierigkeiten bemerkt, die der Einführung eines neuen, durchaus verbeſſerten Geſangbuchs entgegenſtanden. Die Einrichtung dieſer Auflage wird hoffentlich beide Theile befriedigen; ſowohl die, die die alten Geſänge unverändert beibehalten wünſchten, als auch die beträcht-

liche Zahl derer, die, nach dem Vorgange faſt aller deutſchen Länder, eine nach unſrer neueren Sprache eingerichtete Sammlung von Liedern vielfältig verlangten.

Beide von dieſen Parteien haben in ihrem Sinne Recht. Ein Lied, das man in der Kindheit auswendig gelernt hat, will man nicht gern im Alter verändert hören: einen Geſang, an deſſen kraftvollen Ausdrücken man ſein Herz erquickte, an dem der Niedergeſchlagene Troſt, der Sterbende Hoffnung genoß, wünſcht man nicht, etlicher ſchlechter Reime wegen, in eine andere Form gegoſſen, und faſt unkenntlich gemacht zu ſehen. Man wünſcht mit dem Glauben der Väter auch die Lieder beizubehalten, in denen jene ihren Glauben ausdrückten und ſtärkten. Selbſt mit den Melodien kömmt uns ihr aufmunterndes Andenken wieder.

Andere hatten auch nicht Unrecht, daß manche Zeitumſtände, in welchen jene Lieder entſproſſen ſind, z. B. die Drangſale der Reformation und des dreißigjährigen Krieges, auch viele Sektirereien und Wortſtreitigkeiten in der Religion, gottlob vorübergegangen und uns nicht mehr gegenwärtig ſind; daß es alſo höchſt unſchicklich ſey, im Namen ſolcher Perſonen zu ſingen, die vor hundert oder zweihundert Jahren lebten, und jetzt im Himmel andere Geſänge anſtimmen, als ſie damals hienieden anſtimmen mußten. Man hat nicht Unrecht zu ſagen, daß dieſer Reichthum alter Lieder uns ja nicht die neuern rauben dürfe, die unſern Bedürfniſſen, unſerer Sprache und Denkart näher ſind, und wohl auch von ſo aufrichtigen Herzen geſungen wurden, als

jene. Man ſtellte vor, daß mitten im Vorrathe alter Geſänge es uns oft wirklich an Liedern fehle, die unſern Zeitumſtänden, oder einzelnen Materien, inſonderheit praktiſchen Lehren, dergeſtalt angemeſſen ſeyen, wie jene alten Lieder ihren Zeiten waren; und daß mancher Lehrer ſich in Verlegenheit befinde, wenn er außer dem Liede: O Gott, du frommer Gott, und ein paar andern Geſängen die Andacht ſeiner Gemeinde auch in Liedern auf einzelne Pflichten und Lebensumſtände zu richten wünſchet. Es ſey ja, ſagten ſie, unverantwortlich, den Schatz nicht gebrauchen zu wollen, der vor uns liegt, und den uns auch Gott gegeben.

Den Wünſchen beider wird durch die Veranſtaltung dieſes Geſangbuchs friedlich abgeholfen. Aus dem alten Geſangbuche ſind 358 Geſänge beibehalten; und man hat ſorgfältig aus den verſchiedenen Bezirken unſers Landes Nachricht eingezogen, welche Geſänge, dort oder hier, öffentlich oder beſonders im Gebrauche ſeyen. Dieſe alle behielt man unverändert bei, außer daß hie und da ein Ausdruck, der der Sprache oder dem Glauben entgegen iſt, oder der gar zum Spotte eines gemeinen Sprichworts worden war, (wie es leider dergleichen Liederausdrücke viele gibt) unmerklich, oft nur mit einem Buchſtaben oder Worte, verbeſſert wurde. Da die vorigen Auflagen des Geſangbuchs, bis ſie vergriffen ſind, im Gebrauche bleiben ſollten: ſo durften auch keine unnützen oder ſchlechten Verſe ausgelaſſen werden, damit bei den beibehaltenen Liedern der Kirchengeſang nicht geſtört würde. Dieſe Verbeſſe-

rung, daß nämlich aus alten guten Liedern ſchlechte Strophen weggethan werden, bleibt einer zukünftigen Zeit vorbehalten; und ich wünſchte, ſie wäre bald da.

Daher glaube niemand, daß jeder Ausdruck oder jede Vorſtellungsart, die auch in dieſen 358 beibehaltenen Liedern vorkommt, durch dieß Beibehalten gebilligt oder geprieſen werde. Aus heiligem Eifer gaben ſich in der ältern Zeit viele mit Liederdichten ab, die dazu nicht geſchaffen waren. Sobald es ihnen gelang, die Sylben in Reim zu zwingen, und mit Geheimniſſen der Religion, oder mit Kreuz und Leiden, etwa auch mit einem Kernſpruche der Bibel andächtig zu ſpielen; inſonderheit wenn ſie dabei wohlgemeinte herzliche Empfindungen rührend übertrieben, ſo ward ihr Lied aufgenommen und fand Beifall. Hier muß es eines jeden Lehrers ernſtliche Sorge ſeyn, ſeinen Zuhörern vorſichtig und beſcheiden zu zeigen, was auch in dieſen alten Geſängen hie und da dem wahren Sinne des göttlichen Worts nicht gemäß ſey: daß es z. B. keine Frömmigkeit ſey, mit dem Namen Jeſulein, oder mit andern Namen unſers hochgelobten Erlöſers, mit ſeiner Krippe und Windeln, mit ſeinem Blute, Striemen und Wunden zu tändeln, daß die unſeligen Uebertreibungen der Bußängſte nach mißverſtandenen Worten einiger Pſalmen eben ſo unevangeliſch als unwahr ſeyen, wenn ſie von einem rohen oder fröhlichen Haufen geſungen werden; daß wir, ſtatt über Verfolgung der Feinde, über Kreuz und Leiden zu ſeufzen und zu klagen, unſern Feinden vielmehr mit ſtiller Großmuth

verzeihen und uns hüten ſollen, daß wir uns Kreuz und Leiden unnöthiger und unbedachtſamer Weiſe nicht ſelbſt zuziehen; endlich, daß alles Schmähen auf dieß irdiſche Leben, alles murrende Hinausſeufzen aus demſelben, meiſtens nur Heuchelei und ein leerer Wortſchall oder eine wahre Verſündigung ſey: denn Gott hat uns hieher geſetzt und wir müſſen ſeinen Wink abwarten, wenn er uns wegrufe aus dem Leben. Vor ſolchen und andern Mißbräuchen des heiligen Geſanges muß jeder Lehrer ſeine Zuhörer treu warnen. Er muß zeigen, daß zu andern Zeiten und unter andern Umſtänden dergleichen Ausdrücke wahr oder wenigſtens verzeihlich geweſen ſeyn können, daß aber, da im Allgemeinen kaum Einer aus Hunderten ſie mit Wahrheit nachſingen wird, der öffentliche oder beſondere Chriſtengeſang zu etwas Beſſerem da ſey, als dergleichen leere Wortſchälle zu unterhalten. Zu dem Ende vergleiche man ſolche Lieder mit den ernſten, biedern Geſängen Luthers, oder mit Worten und klaren Anweiſungen Chriſti und der Apoſtel.

Der gelindeſte Weg, die Menſchen von aller geheimen Heuchelei und Falſchheit auch in Geſängen zu entwöhnen, iſt, daß man ſie zur Prüfung deſſen, was ſie ſingen, mit gutem, geradem Sinne und mit Liebe zur Wahrheit weiſe. Im öffentlichen Gottesdienſte halte ſich der Lehrer an dieſe Liebe zur Wahrheit. Mit Sorgfalt wähle er die Lieder aus, damit er ſeine Gemeinde nicht zu einer öffentlichen Lüge, das iſt, zum Bekenntniß von Empfindungen zwinge, die ſie weder hat noch haben

darf. Dafür ſey ihm das reine Wort Gottes in alten oder in neuen Liedern deſto werther. Bisweilen iſt ein großer Theil von einem Liede anſtößig; es hat aber einzelne unvergleichliche Verſe. Wohlan! dieſe gebrauche der Lehrer; er wende ſie in ſeinen Predigten an, und mache vorzüglich auf ſie aufmerkſam; das Schlechte laſſe er an ſeinem Orte, damit es in der Stille verſchwinde. Er trage Aufſicht, daß auch die ihm untergebenen Sänger und Schullehrer ſich nicht aus alten Vorurtheilen gerade an das Schlechteſte im Geſangbuche halten; ſondern vielmehr, wie es die Kirchenordnung S. 570. vorſchreibt, durch das Auswendiglernen guter Lieder in der Schule, die Kinder von Jugend auf das Beſte faſſen und verſtehen lernen.

Ein Aehnliches iſt von dem hinzugekommenen zweiten Theile des Geſangbuchs zu ſagen. Man nenne dieſe Lieder nicht mit Verachtung: neue Lieder; einige derſelben ſind ſchon ein halb Jahrhundert alt, und ſie werden, ſo wie wir, von Jahr zu Jahr älter. Manche ſind ſeit zwanzig, dreißig Jahren in allen proteſtantiſchen Ländern Deutſchlands öffentlich oder beſonders geleſen oder geſungen worden, und haben ihre Probe beſtanden. Sie ſtehen als zweiter Theil hier; mithin wollen ſie die guten Lieder des erſten Theils, als ihre älteren Geſchwiſter, nicht verdrängen: denn alle chriſtlichen Lieder bekennen Einen Herrn und Heiland. Beide enthalten einerlei Lehre, und weiſen auf einerlei Hoffnung und Pflichten. Die alten Lieder thun es meiſtens in einer kräftigeren Sprache; die jüngeren oft mit mehrerer Beſtimmtheit und Klar-

heit. Jene dringen tiefer in's Herz, dieſe ſind unſern Umſtänden, unſerm täglichen Ausdrucke, auch dem Vortrage unſerer Predigten und Katechiſationen angemeſſener: denn man ſage, was man will, es iſt ſchlechterdings unmöglich, ſich jetzt in Allem ſo auszudrücken, wie man ſich vor zwei-, dreihundert Jahren ausdrückte. Man ſagt, wenn man dieß thun will, oft dieſelben Worte, bei denen indeß Wenige daſſelbige denken; wer verſtändlich ſeyn will, muß in der Sprache ſich nach ſeiner Zeit richten. Uebrigens ſind dieſe Lieder, ſo wie die alten, nicht alle von einerlei Werthe; und ob man ſich gleich viele Mühe gegeben hat, allenthalben her die beſten zu ſammeln, und aus dieſen die leeren Verſe zu verbannen: ſo bleibt doch jedem Lehrer und Zuhörer die Wahl übrig, auch aus ihnen das Beſte zu wählen. Was nicht für ihn iſt, iſt für einen andern.

Um dieſen Liedern einen guten Eingang zu verſchaffen, merke man ſich folgendes:

1) Kein Lehrer zeige für die jüngeren Lieder eine ſolche Vorliebe, daß er die alten vergeſſe und ausſchließe. Er denke, daß viele Zuhörer ſind, die mit ihnen erwuchſen, und ſich an ihre Ausdrücke gewöhnten. Dieſe ſchone er und bequeme ſich nach ihnen.

2) Wo aber im erſten Theile des Geſangbuches ihm Lieder zu ſeiner Materie fehlen (welches oft der Fall iſt), oder wo im zweiten Theile ein Lied vorhanden, das ſeine Materie viel würdiger, klarer und ſchöner ausdrückt; da bediene er ſich des beſſeren Liedes, und wende es auch in ſeiner Predigt auf eine ſchickliche Weiſe an. Mit den leichteſten Ge-

ſängen thue er dieſes zuerſt; ſie haben meiſtens auch ſchöne Melodien; und es kann nicht fehlen, daß nicht ein gutes Lied, wenn es im Chore der Gemeinde nach einer ſchönen Melodie geſungen wird, das Gemüth aufwecke und erhebe, mithin ſich ſelbſt empfehle.

3) Die Schule muß hiebei der Kirche helfen. Von Jugend auf müſſen die Kinder, ſo wie aus alten, ſo auch aus dieſen hinzugekommenen Geſängen treffliche Verſe auswendig lernen; ſie gewinnen dadurch einen Schatz von Lehre und Unterweiſung für ihr ganzes Leben. Hat man ſie inne, ſo lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verſtehen. Das Wort Gottes kommt gleichſam näher zu uns, und ſpricht in einzelnen Pflichten und Beziehungen mit uns nach unſerer Weiſe. Durch dieſe Lieder lernen wir ſo manchen Zweifel der neuern Zeit überwinden, von dem die ältere Zeit noch nicht wußte; man lernt die Religion anſehen, wie ſie für uns dienet.

4) Der ſchönſte Platz der alten und neuen geiſtlichen Geſänge iſt das Hausweſen. In vielen Familien ſind die alten Lieder faſt ausgeſtorben; iſt Hoffnung da, daß die häusliche Andacht durch die uns näheren, jüngeren Geſänge werde erweckt werden? Man will in unſerer Zeit ſtatt der alten Kirchenlieder moraliſche Geſänge; wohlan! viele dieſer Kirchenlieder ſind moraliſch; und viele derſelben enthalten einen wahren Geſang des Herzens! Es kommt auf Väter und Mütter an, daß ſie ihre Kinder dieſe Lieder ſingen laſſen, und ſie damit zu einer Fort-

dauer in ihre Familien einführen: Es komnt auf Prediger und Schullehrer an, die ihren Zuhörern und Schülern das lieb zu machen wiſſen, was ſie an dieſen Geſängen Gutes haben. Uebrigens, was Ein Jahr nicht thut, das thun einige Jahre; niemand wolle der Zeit vorgreifen und auch ein gutes Vorhaben durch unnöthige Mühe nicht übertreiben. Gott ſegne alles, was in alten und neuen Liedern gut iſt; und er wird es gewiß ſegnen.

XXXV. XXXVI.

Zwei Trauungsreden.

(Gehalten in Weimar.)

I.

Im Namen Gottes!

Sie treten auf dieſen Teppich, um vor Gott, vor ſich ſelbſt und den Ihrigen einen Bund der Treue und Liebe zu dem Stande zu ſchließen, der der Grund Ihrer wechſelſeitigen Glückſeligkeit Zeitlebens ſeyn ſoll.

Zu keinem andern Zwecke traten Menſchen in eine Geſellſchaft zuſammen, als daß ſie einander beiſtänden, die Mühe des Lebens einander erleichterten und verſüßten, fröhliche Tage einander machten, und durch vereinigte Kräfte zur gemeinſamen Glückſeligkeit das bewirkten, was einzeln nicht zu erreichen ſtand, durch Geſelligkeit aber wie eine neue Schöpfung emporblühte.

Dazu ordnete die Natur in unſerm Geſchlechte alles. Durch Vater- und Mutterliebe empfingen wir das Leben, Erziehung, Bildung. Geſchwiſter knüpft Ein Band der gegenſeitigen Theilnehmung und

Freundſchaft. Freunde wählen einander und ſtehen einander bei; was ſich liebt, findet und knüpft ſich zuſammen; ein neues Leben entſteht durch dieß gegenſeitige Finden und Erkennen der Herzen in einander, durch geſellige Liebe und Freundſchaft. Im Paradieſe ſelbſt ſprach der Schöpfer: Einſamkeit iſt dem Menſchen nicht gut; geſellige Liebe und Beihülfe iſt ihm unentbehrlich.

Wie alſo in unſerer Natur zu dieſer harmoniſchen Geſellung ſüße Triebe und Neigungen liegen, ja zu ihr die ganze Ordnung unſeres Geſchlechts eingerichtet iſt: ſo hat der Schöpfer ſogleich dieß innere regſame Band menſchlicher Gemüther mit ſeinem höchſten Segen von innen belohnet. In Andern lebt der Menſch, nicht in ſich; das Gute, das wir dem Andern erzeigen, die Liebe, die wir ihm erweiſen, die Freude, die er darüber genießet, genießen wir doppelt und vielfach. Eine für den, den wir lieben, übernommene Mühe erhebt und ſtärkt unſere Kräfte; ein Uebel, das wir von ihm wandten, eine Thräne, die wir linderten, oder der wir zuvorkamen, eine unvermuthete Freude, die wir ihm ſchafften, ein Glück, das wir ihm gründeten oder gründen halfen, iſt der ſchönſte Genuß guter Menſchen, ein Triumph und Kranz ihres Lebens. So leben Eltern in Kindern und für Kinder; ſo leben Freunde für einander; ſo ſollen Ehegatten in und für einander leben: denn ihr Stand iſt das perſönliche Leben für einander, das Band, das ſie verknüpft und zwei zu Einem macht, iſt die heiligſte, innigſte Theilnehmung und Freundſchaft.

Dieß Band wird durch Ein Wort geknüpft, durch

durch Ein Wort unverletzlicher Treue, gemeinſchaftlicher Liebe und Ehre. Auf Treue und Ehre beruht alle Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft; das innigſte, heiligſte Band der Geſellſchaft beruht auf ihm ganz. Mit dieſem Ja geloben ſich einander zwei Freunde, die einander wählten, zu untrennbaren Gehülfen des Lebens, verſprechend einander Treue und Ehre. Mit ſchöner und herzlicher Zuverſicht ſagt ſich der Mann der Frau zu, die Frau dem Manne; und dieſe treue Zuverſicht ſelbſt iſt das Siegel einer innern Belohnung. Mit Zuverſicht, im Herzen eines Andern zu wohnen, überzeugt, daß wir in ſeinem Gemüthe leben, daß dieß Gemüth unſer anderes und beſſeres Selbſt ſey, dieſe Ueberzeugung iſt das ſchönſte Glück des Lebens, eine unzerſtörliche Hütte des Paradieſes. Im Gefühle deſſen ſprach der gütige, ſegnende Schöpfer: „Zutrauend werden ſie einander anhangen und Eins ſeyn.“ Zutrauend ergibt ſich die Braut dem Manne, der Mann der Braut; und eben dieß Zutrauen gibt ihrem Ja Feſtigkeit und heilige Gewißheit. Beſtärkt mit jedem Tage wird es zur Natur, zur ſüßen Lebensgewohnheit; von Herz zu Herz hallet es wieder. Wenn in der Welt alles vergänglich und brüchlich wäre: Eins iſt unvergänglich und unverbrüchlich, in feſten, treuen und reinen Seelen ein gegebenes Wort.

Dieß Wort werden Sie einander jetzt geben, das Wort des Herzens und des Glücks auf Ihr Leben. Das Wort des Herzens: denn Sie haben einander mit Liebe und Ueberzeugung gewählt, überzeugt, daß Sie mit einander glücklich leben können

und leben werden. Sie ſprechen dieß Ja vor Gott; im Himmel wird es gehört: denn Ihr Herz ſpricht es aus mit dem Bewußtſeyn der Wahrheit, dem Himmel in menſchlichen Seelen. Nie wird es von Ihnen weichen, vielmehr bei allen Ihren Pflichten vor Ihnen ſeyn und einander zuvorkommend die Sprache Ihres Herzens werden, willig Sie machend zu jeder Pflicht, Zutrauen erweckend, durch Zutrauen belohnt und lohnend. Auch die Mühe des Lebens wird Ihnen dieß Ja leicht und ſüß machen: denn es ſchallt von Herz zum Herzen wieder.

Sie werden einander die rechte Hand geben, treue Gehülfen und Mitwanderer auf Einem Lebenswege zu ſeyn, den Hügel hinauf, den Hügel hinunter. Eine Hand wird die andere unterſtützen und ſtärken: denn beide Geſchlechter ſind für einander geſchaffen in helfender Freundſchaft. Thätigkeit iſt die Seele des Lebens; gemeinſame Thätigkeit fördert, erweckt, unterſtützt die Kräfte. Untrennbar iſt dieſer Bund: denn Sie geben einander Ihre Rechte zur thätigen Beihülfe, zu unverbrüchlicher Freundſchaft.

Sie wechſeln die Ringe mit einander, zum Zeichen, daß Sie das Loos des Lebens mit einander wechſeln, daß jeder fortan des andern Freude und Schmerz für die ſeinigen erkenne, in ihm ſeine innigſte Freude und Ihre Ehre finden, und auch mit Aufopferung, mit Ueberwinden und Vergeſſen ſein ſelbſt ſie finden wolle. Dieß Vergeſſen, dieſe Ueberwindung iſt der feſteſte Knoten der Ehe, ihr ſüßeſtes Geheimniß: denn da dieſe Aufopferung gegenſeitig iſt, ſo wechſeln ſich mit ihr unvermerkt

Geſinnungen, Herzen und Seelen. Einer lebt im andern und durch einander; glückliche Eltern leben in einem glücklichen Geſchlechte weiter.

Gütiger Gott, du Stifter dieſes Standes, Quell alles Segens, der du im Paradieſe ſelbſt das Weib dem Manne zuführteſt und über ſie zum Wohle des ganzen Geſchlechts dein ſegnendes, väterliches Wort ſprachſt, mache auch dieß Ja zum Ja des Glückes und Segens, daß jedes der Gelobenden ſich deſſelben und dieſer Stelle und dieſer Stunde, ſtets dankend zu dir, täglich mit wachſender Freude und Innigkeit erinnere. Die Tage ihres Lebens, o Herr, ſind auf dein Buch geſchrieben; mit Weisheit und Liebe iſt alles in ihnen geordnet. Mache ſie zu glücklichen Tagen, den Kranz ihres Lebens zu einem heitern, dir und den Menſchen wohlgefälligen Kranze. Ueber ihnen ſey der Segen ihrer Eltern; die Liebe, die ſie ihnen erwieſen, lohne ſie in ihnen ſelbſt und in ihren Kindern. Knüpfe ihre Herzen wie ihre Hände durch täglich neue Liebe und Achtung, die ſie einander erweiſen, durch Zuvorkommenheit in jedem Guten und Edeln, durch wechſelſeitiges Zutrauen und Uebertreffen einander in froher Thätigkeit des Lebens, und belohne ſie mit dem ſchönſten Lohne, der Freude an ſich ſelbſt und an den Ihrigen, der Freude aller Guten und Rechtſchaffenen an ihnen, mit Glück in ihrem Stande und in ihren Geſchäften.

Gib deinen milden Segen
Zu allen ihren Wegen,
Daß jeden Tag auf's neue
Sie dieſer Bund erfreue. Amen.

II.

Trauungs-Rede.

Verehrte Anweſende, Sie ſind verſammelt, um dem feierlichen Gelübde des gegenwärtigen Ehepaars beizuwohnen, das uns in mehrerem Betrachte ſo werth iſt, und daſſelbe mit unſerm Gebet und Wünſchen zu begleiten.

Jeder Anfang eines neuen Werks, eines Bundes auf's Leben fordert gleichſam durch ſich ſelbſt gute Wünſche und einen Segen der Vorſehung, die allein den ganzen Gang durchſiehet, mit ihrem ſegnenden Auge durchſiehet und mit ihrer mächtigen Hand das Schickſal zum Beſten lenkt und leitet.

Gewiß aber, unter allen iſt der Bund und das Gelübde der Ehe das mächtigſte. Hier knüpfen ſich Herzen und Hände zur treueſten Freundſchaft feſt, um Zeitlebens alle Schickſale ihres beiderſeitigen Daſeyns, Glück und Unglück, Freude und Leid, Geſundheit und Krankheit zuſammen zu genießen und zuſammen zu tragen. Jeder wird ein Theil von des andern Seele, um an ſeinen innerſten Gemüthsbewegungen und Eigenſchaften Antheil zu nehmen, ſich daran zu erfreuen, ſie zu beſſern, ſie zu lenken und mitzutragen, und gleichſam einen gemeinſchaftlichen Baum zu bilden, der zur Glückſeligkeit ſeines innern Genuſſes, zur Freude der Seinigen, zum Wohle der Familie und des Geſchlechts, zur Glückſeligkeit und zum Nutzen der Welt Früchte trage. Zwei menſch-

liche Leben, wie zwei Bäche, fließen zuſammen, um einen gemeinſchaftlichen Strom zu bilden, der zwiſchen gemeinſchaftlichen Ufern mit vereinter Kraft fortfließe, alle kleinen Hinderniſſe des Lebens überwinde, und den beſten Genuß menſchlicher Seelen, Eintracht, Ruhm, Freundſchaft und Friede, einen ſanften Fortfluß des Lebens in ſich ſelbſt finde. —

Die Ehe iſt im Paradieſe geſtiftet, und ein Segen des Paradieſes ſoll auch ihr Lohn und ein göttliches Kreditiv ſeyn. — Dieſes beruht, wie alles wahre Göttliche nur in menſchlichen Gemüthern, es beruht im Glücke der innigen und zarten Freundſchaft. Daß zwei Seelen fühlen, daß ſie für einander geſchaffen wurden, daß ſie auf ihre gegenſeitige Redlichkeit, Güte, Treue und Freundſchaft bauen, daß einer des andern Zweck des Lebens auch zu dem ſeinigen mache und ſich der Wohlfahrt deſſelben aufopfere; daß er dem andern zuvorkomme und ſein eigen Glück nur im Glücke des andern finde, ihm die Bürde nicht nur tragen helfe, ſondern ihn auch mit ſeinem Daſeyn ſtärke, daß er ſie fröhlich und leicht trage. Dieß war der Zweck und Segen des Schöpfers, der auch in der Sache ſelbſt, im gemeinſchaftlichen Bunde der Liebe und Freundſchaft liegt.

Und eben dazu iſt nach chriſtlichen Geſetzen das Band unauflöslich. Denn zwei Perſonen geben einander nicht nur, was ſie haben, ſondern was ſie ſind; ſie werden Eins, Ein Leib und Geiſt; ſie werden in ihrem Lebenszwecke, in ihrem Geſchlecht, Familie Eins, ſie wehen als zwei Flammen zuſammen, die nur Ein Licht, Eine Flamme bilden.

Wie dieß nun ausgemacht das wichtigſte Band iſt, das ſich in der menſchlichen Geſellſchaft findet, ſo ſind die gegenwärtigen Umſtände dieſes Brautpaars von der Art, daß ſie natürlich die Wünſche freundſchaftlicher und theilnehmender Seelen von ſelbſt noch mehr hervorrufen und beflügeln.

Die Eltern der Braut geben ihre Tochter, der Vater die Liebe und das Kleinod ſeines Herzens aus ſeinen Armen in ein fremdes Land, wohin er ſie nur mit ſeinen Gedanken, mit ſeinen regeſten Wünſchen begleiten kann, und gewiß daſelbſt oft mit ſeinen Gedanken aufſuchen wird. Eine Familie läßt ihre wahre Zierde, Geſchwiſter und Freunde ihre Schweſter und Freundinn, in die Fremde über's Meer ziehen; und es iſt wohl kein Zweifel, daß dieſe Stunde, die ein glückliches Eheband knüpft, auch unſerer Stadt und dem Kreiſe derer, die ſie näher kannten, eine Blume ihrer Art, einen Gegenſtand ihrer Hochachtung, Liebe und Freundſchaft raubet. Sie folgt ihrem Geliebten in ein fremdes Land, in die Nation einer andern Sprache, mit ſanfter und feſter Entſchloſſenheit, mit Liebe und Ergebung. Sie trennt ſich von den Ihrigen, um mit ihm Eins zu ſeyn, ſein Glück zu bauen und in ſeinem Glücke das ihrige zu finden. Alles, was uns hier Religion, Freundſchaft, Gefühl der Menſchheit und des Chriſtenthums ſagen, fordert uns zu einem Wunſche und Gebete auf, das in ſolchem Falle und in gewiſſen Umſtänden gewiß kein bloßer Gebrauch, ſondern die reinſte Sprache des Herzens wird.

Gütiger Gott, du Herr und Vater des menſchlichen Schickſals! zwei Perſonen ſtehen hier vor dir,

um ſich vor deinen Augen auf ihre Lebenszeit Hände und Herzen zu geben, und einen Bund der Treue und Liebe vor dir zu bekräftigen, der der Grund des Glückes derſelben ſeyn ſoll und mit deinem Segen gewiß auch ſeyn wird. Du, der ſie zuſammengeführt hat, verbinde du ſie auch mit deiner Kraft, mit deinem Segen, knüpfe ihre Herzen und Hände mit dem Bunde der innigen Liebe und Treue, der ſüßeſten Freundſchaft, einer täglich wachſenden Hochachtung und Harmonie an einander. Laſſ' das Ja, das ſie hier ſprechen werden, vor dir geſprochen ſeyn, und nimm du es in deine ſegnende Vaterhand auf. Ihre Tage müſſen fröhliche Tage, ihre Ehe ein glücklich paradieſiſcher Stand und die Zweige deſſelben fröhliche Zweige werden. Der Mann ſey in ſeinem Lande ſeiner Ehegattinn, die ihm aus Liebe folgte, Freund, Rath und Hülfe; die Gattinn, des Mannes Ehre und Freude, ſeine ſanfte geſellige Freundinn bis zu jener letzten Stunde, die alles Sterbliche ſcheidet. Ein jeder Tag, jedes neue Geſchäft, jede neue Situation des Lebens mache ſie einander werther, knüpfe ſie inniger und feſter, daß auch in der Entfernung das Herz der Eltern über ihr ſanftes ſüßes Gefühl erfreuet werde, und eine ſchöne und edle Sproſſe, engliſch- und deutſchen Blutes voll Glück und Segens, daraus erwachſe. Bekräftige unſere Wünſche und Gebete, du Vater der Liebe!

XXXVII.

Ueber die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel. *)

Iſt eine Grundwahrheit in den Lehren des Chriſtenthums, wogegen man tiefere, verſchloſſenere Zweifel zu hegen, die man aber auch in ſeinem Betragen ſehr übel anzuwenden pflegt, ſo iſt es die Lehre von der heiligen Schrift.

Wir alle ſind Chriſten; wir bekennen alſo mit dieſem Namen ſchlechthin, daß wir eine Offenbarung Gottes durch Jeſum annehmen; daß wir mit dem bloßen Lichte der Natur in allem nicht ſo weit kommen können, als wir zu unſerer Beruhigung bedürfen; daß wir die Bibel für eine Vollfüllung, ein Supplement dieſes Lichtes anſehen, daß wir, was ſie ſagt, durchweg für göttlich erkennen, es alſo glauben, ihm alſo gemäß uns betragen, und durch die Verſprechungen, die uns dieſes göttliche Buch für dieſes und ein zukünftiges Leben mittheilt, gewiß und fürwahr glücklich zu werden erwarten. Dieß

*) Zu Riga gehalten.

alles ſchließt der Name Chriſten ein: denn Chriſtus hat ſeine Offenbarung auf das alte Teſtament gegründet, und das neue Teſtament durch ſeine Nachfolger geſtiftet. — Bloß dadurch werden wir Chriſten, wenn die Bibel als eine Sprache Gottes an die Menſchen, der Erkenntnißgrund unſerer Religionswahrheiten und Religionspflichten und Religionshoffnungen wird, nach dem wir glauben, leben und die Zukunft erwarten.

Indeſſen ſind doch unter dem Mantel des chriſtlichen Namens verborgen, die in dieſer Grundlehre unſerer Religion nichts weniger als Chriſten ſind. Bei einigen keimen ſo viel geheime Zweifel gegen die Wahrheit, bei andern herrſchen ſo viel praktiſche Ketzereien gegen den Gebrauch der Bibel, daß es ohne Zweifel ein ſeltſamer Anblick ſeyn würde, in dieſem Punkte die Denkart eines jeden enthüllt zu ſehen. Ich ſage, einige nähren Zweifel — nur mit dem Unterſchiede, daß manche ſie nicht nähren wollen, und ſich, ſo oft ſich einer meldet, ſelbſt betäuben, ihre Vernunft gefangen nehmen wollen, und alles unterdrücken, was auf die Art emporſteigt; manche hingegen tragen ſie auf der Zunge; kein Witz iſt ihnen willkommener als etwa ein Spottwort auf die Bibel, kein lächerlicher Gedanke ihnen angenehmer, als dieß heilige Buch der Menſchen lächerlich zu machen.

Beide dieſe Gattungen von Menſchen verdienen Aufmerkſamkeit, nur jene aus Mitleiden und Theilnahme, dieſe aus Mi[illegible] und [illegible]ung. — Ich bin nicht damit zufrieden, wenn jemand ſich ſelbſt in ſolche Lage bringt, um Zweifel, die er doch fühlt,

mit Gewalt nicht fühlen zu wollen, Zweifel, die er doch denkt, mit Gewalt, auch wenn ſie ſchon halb herausgedacht ſind, niederzuſtoßen. Dieß iſt eine unnütze Gefangennehmung der Vernunft, ein ſehr ſchädlicher Triumph gegen ſich ſelbſt, ja eine rechte Qual ſeines Weſens. Ein ſolcher Zweifel wird, wie ein ſchwimmendes Korkholz, mit Gewalt in den Abgrund heruntergeſtoßen, und kömmt, je öfter man ihn ſtößt, mit Gewalt wieder heraus, und endlich bildet man ſich ein, daß ſolche Zweifel wirklich unauflöslich ſind, weil man ſie ſich ſelbſt nicht auflöſen wollte oder konnte. Es iſt alſo wahrlich heilige Pflicht gegen uns ſelbſt, hierin uns zu ſchonen, einmal allen ſolchen dunkeln Stimmen recht Gehör zu geben, und ernſthaft zu horchen, was ſie ſagen, was man ihnen entgegen ſetzen kann; was man glauben und was man verwerfen müſſe. Das alles müſſen wir einmal mit aller Aufrichtigkeit der Seele, Unparteilichkeit des Herzens und Anſtrengung unſerer Ueberlegung vor uns ausmachen, ſonſt ſind wir Treuloſe gegen uns ſelbſt.

Die andere Gattung von Zweiflern iſt ſchon roher und kühner. Was ſie vielleicht bei ſich ſelbſt noch nicht recht überlegt haben, das läugnen ſie vor den Ohren Anderer, und was ſie mit ſich ſelbſt vielleicht nicht einmal ernſtlich und ſtrenge überlegen können, das verſpotten ſie mit elendem Witze. Der Witz, die leidige Spötterei iſt überhaupt in Sachen der Religion von jeher von ſehr ſchlimmen Folgen geweſen. Er gattet ſich ſo ſehr ſelten mit reifer, kalter Vernunft und ruhiger Ueberlegung, daß er vielmehr dieſe immer in dem Grade ausrottet, in dem er

in der Seele zunimmt. Je mehr witzige Brocken man geleſen oder auf der Zunge hat, um deſto mehr wird man ſich des eigenen kalten Nachdenkens überheben: der Spott kommt jedesmal zwiſchen mit ſeiner lächerlichen Miene: er vertritt uns den Weg des Nachforſchens, er ſchneidet uns eine Kapriole von Spotteinfall vor, und damit ſind wir hinweggeſcheucht. Wir wollen zum zweitenmale vielleicht nachdenken, allein der Spotteinfall iſt wieder da, wir lachen wieder, ſtatt zu unterſuchen, und kommen alſo nie zur Erkenntniß der Wahrheit. — Sind's alſo nicht ſchändliche Leute, die ſolche Spottzweifel wie ein Salz des Umgangs auf ihrer Zunge tragen, und damit die Seelen Anderer verwirren, und andern rechtſchaffenen Herzen die Ruhe rauben? die unparteiiſchen Gemüthern die Unterſuchung der Wahrheit ſchwer oder unmöglich machen? Wie, und muß man nicht ſolchen begegnen? Kann man's aber ohne Verachtung? — O würdet ihr, die ihr ſo viel witzige Einfälle gegen Religion und Bibel auf eurer Zunge tragt, würdet ihr wahre Freidenker, wahre Philoſophen, vernünftige Unterſucher ſeyn, ihr würdet wahrlich nicht vor den Ohren aller Welt ſie daher ziſchen wollen, ihr würdet eure Zweifel, wenn es euch mit der Wahrheit ein Ernſt wäre, lieber in die Stille eures Buſens verſchließen, und in der Einſamkeit über eine ſo wichtige Sache, auch ſelbſt mit Thränen, nach Wahrheit ringen!

Die zweite Klaſſe des Mißbrauchs der Bibel iſt noch vielartiger und allgemeiner. Denn wie wenig Menſchen ſieht man, die ohne Aberglauben oder dumme Gedankenloſigkeit von dieſem göttlichen Buche

alle den guten Gebrauch machen, den ſie ſollten und könnten? Wie wenige, die es ſo ganz zur Beſſerung ihrer Seele, zur Ermunterung ihres Geiſtes und zur Lehre der Wahrheit gebrauchen? Wie wenige, die mit dieſem Buche in der Hand vor den Richterſtuhl Gottes gehen können, um darüber und über jedes Wort deſſelben gerichtet zu werden? —

O Erbarmer und Menſchenfreund, biſt du es, deſſen Stimme ich in dieſem Buche höre, und deſſen Wort mir vermittelſt deſſelben aus den Geheimniſſen deiner Wohnung hier in den Sitz meiner Schwachheit herunterſchallt! — Gott, biſt du es, der Moſes auf Sinai und Horeb erſchien, und zu Salomons Zeit den Tempel mit ſeiner Herrlichkeit füllte, und in Chriſto die Welt erleuchtete, und ihn zu deiner Rechten verſetzte, und in ihm erſcheinen wirſt die Welt zu richten! — Gott, biſt du es, der mir dieß Buch zur Richtſchnur meines Glaubens, zur Regel meines Lebens, zum Grunde meiner Hoffnung, und zum Geſetzbuche gegeben haſt, worüber du mich richten wirſt! — Hier ſteht ein Geſchöpf vor dir, blind und unweiſe, vielleicht aber aufrichtig, verderbt vielleicht, aber nicht hartnäckig: es ſteht vor dir und bietet dir den Grund ſeiner Seele. Rede, o Gott, denn dein Knecht höret! aber überzeuge mich auch, daß du es ſeyſt, der da redet. Du, Allwiſſender, ſieheſt, daß ich nicht aus Kühnheit und Trotz die Wunder deiner Liebe anflehe — heiliger Vater, darf ein Geſchöpf, das oft mit ſich ſelbſt kämpfet, dich um deine Gnade und Mitleiden anflehen? Wirſt du die Stimme eines Elenden hören, der mit deinem Buche der Offenbarung vor

dich tritt, dich um Aufſchluß, um Befeſtigung der Seele anzuflehen? — Ja, o Gott, du biſt nahe dem, der Wahrheit ſucht, ꝛc. ꝛc.

Text: Röm. XV, 4—13. „Was geſchrieben iſt, iſt uns zur Lehre geſchrieben, u. ſ. w.“

Unſer Text iſt voll von Materie zu unſerer Abſicht, um uns von der Wahrheit der bibliſchen Offenbarung zu unterhalten. Er beſiegelt uns die Wahrheit des alten Teſtaments (v. 8.). Er erklärt uns die Geſtalt, in der die chriſtliche Religion in der Welt erſchien, und ſo wunderbar auf die jüdiſche Religion gebaut wurde (v. 8.), daß dieſe Religion aber eine Religion für die Welt und für alle Völker habe ſeyn ſollen (v. 9—12.), daß es alſo die erſte Pflicht des Chriſtenthums ſey, einträchtig und einerlei geſinnt, nicht zänkiſch in Meinungen und nicht voll Haß im Leben zu ſeyn (v. 5—7.), daß es der Zweck der Bibel wäre, nicht ſtreitende Parteien zu unterhalten, ſondern zur Lehre und zum Troſte zu dienen (v. 4.), und alles beſiegelt er mit einem Wunſche, der auch unſern Vortrag beſtätigen ſoll (v. 13.).

Wir wollen alſo demnach den Glauben der Chriſten an eine göttliche Offenbarung retten, ſowohl gegen einige Zweifel des menſchlichen Herzens, als gegen den vielfachen Mißbrauch dieſer Offenbarung.

„Wie ſollte das wohl ein Wort Gottes, eine Gedankenreihe Gottes an die Menſchen ſeyn, wo ich

ſo viel Menſchliches wahrnehme? wo ſo viel Unwürdiges und Kleinfügiges iſt, was ich mir kaum würdig der höchſten Gottheit denken kann? wo ſo vieles ein elendes Volk anbetrifft mit ſeinen Königen und Geſchlechtern und Ceremonien, da es doch eine Offenbarung für die ganze Welt ſeyn ſollte? wo ſo vieles auf den wichtigſten Seiten, die ich gern wiſſen möchte, weggelaſſen iſt, und hingegen Unnützes füllet die Stelle? wo bald ſo ein Ton von ungeheuern und oft unwürdigen Bildern, bald von verworrenen Vorſchriften, bald von ununterſtützten Verſprechungen, bald von ſo unwichtigen Erzählungen herrſcht, daß man nicht weiß, wo man anfangen, wo man aufhören ſoll, um die Stimme Gottes zu hören? wo ſo ſehr der Charakter eines jeden Zeitalters, in dem ein Buch geſchrieben, und eines jeden Schriftſtellers, von dem es geſchrieben iſt, hervorleuchtet, ſelbſt bis auf ſein Temperament, auf ſeine Fehler und auf ſeine Unwiſſenheit hervorleuchtet, daß ich wohl überall unwiſſende Juden, nirgends aber den allwiſſenden Gott ſprechen höre? Wo vieles in ſolche Räthſel gehüllt iſt, daß von jeher durch alle Jahrhunderte des Chriſtenthums neue Streitigkeiten entſtanden ſind, wie man dieſes oder jenes Wort verſtehen, dieſen oder jenen Vers auslegen, dieſe oder eine andere Wahrheit vorſtellen ſoll; wo dieſe Hunderte von Parteien ſich jeder über ſeine Behauptung faſt zu Tode hat martern laſſen, und jeder ſich doch auf die Bibel, auf die dunkle, ſo vieldeutige Bibel, als auf die Stimme Gottes, die nur ihm in die Ohren geſchallt, berufen hat? — Wie kann etwas ein göttliches Buch an das Menſchengeſchlecht

heißen, das ſo viele Zeichen eines niedrigen armſeligen Urſprunges trägt?" —

Ich habe, M. Z., ſo viel hartes gegen die Bibel geſagt, allein noch nicht ſo viel, als manche tolle und freche Leute geſagt haben. Allein, mit allem iſt nichts geſagt, was vor den Augen einer unparteiiſchen ſtrengen Wahrheitsliebe Platz behielte. Am beſten wäre es, wenn wir alle die harten Vorwürfe, die wir über einander wie große Steine gewälzt, einzeln nehmen und probiren möchten, ob ſie Probe hielten; da dieß alles aber für die wenigen Viertelſtunden, in denen ich hier zu reden habe, zu viel iſt: ſo bleibe ich bei dem Allgemeinen, um nur die Quelle zu verſtopfen, aus der alle einzelnen Zweifel fließen. Ich werde gleichſam eine Geſchichte der bibliſchen Bücher geben, ſo wird ſich alles Einzelne, wenn wir nur aufmerkſam und aufrichtig ſind, gewiß ſelbſt in ſeine guten Wege finden.

1. Nun und was heißt's denn, M. Z., die Bibel iſt Gottes Wort? Soviel, als, juſt das ſind Gottes Gedanken, wenn er ſelbſt an dieß und jenes denkt? ſo ſpricht er mit ſich ſelbſt, das iſt die Vorſtellungsart Gottes? heißt's das? ..... Nichts in der Welt weniger! Bei Gott, dem Allwiſſenden und Vollkommenen, iſt alles Ein Gedanke: er denkt ohne Worte, ohne Reihe von Betrachtungen! er denkt die Dinge alle von Grund aus durch, und nicht bloß, wie wir ſie denken, von außen. Wir lernen alles durch die Sinne, und alſo von außen, von der Oberfläche, von einer Seite kennen; wir lernen erſt durch Sprechen denken, und, indem wir Andern von Jugend auf Worte nachſprechen, ſo auch ihnen

nach denken. Alle allgemeinen Wahrheiten, alle abgezogenen Betrachtungen, alle Ueberlegungen der Vernunſt laſſen ſich alſo von uns nicht ohne Worte denken; wir ſprechen mit uns ſelbſt, indem wir denken, wir vernünfteln mit uns, indem wir ſprechen. Aber bei Gott iſt alles dieſes nicht. Er weiß nichts von der Schwachheit, daß er zu Gedanken Worte nöthig hätte: er denkt ohne Hülle, ohne magere verwirrende Zeichen, ohne Reihen von Vorſtellungen, oder Klaſſen von Ideen: bei ihm iſt alles ein einziger vollkommener Gedanke.

Jeder, der mich verſtanden hat, ſieht, daß man alſo nicht in dem Verſtande die Bibel Gottes Wort nennt, als wenn es eine Gedankenreihe wäre, wie Gott mit ſich ſelbſt ſpricht, denn Gott ſpricht nicht; oder als wenn es gleichſam die Sprache der Götter und des Himmels wäre, wie die Heiden die ihrer Dichter nannten: denn Gott hat eigentlich für ſich ſelbſt keine Worte, mit denen er als mit Zahlpfennigen rechnen und als mit Ziffern ſich ſelbſt belehren müßte. Und wie nichtig wird nun der Vorwurf, den man von der Niedrigkeit der Worte hernimmt, in denen ſich Gott ſoll geoffenbaret haben. Du Thor! wenn es auf Gott als Gott für ſich ankommt, ſo ſind die höchſten, die prächtigſten, die deutlichſten Worte für ihn Unvollkommenheit, ſie ſind Krücken, an denen wir eingeſchränkte Menſchen forthinken können, deren aber die Gottheit, die ſelbſt ganz Gedanke iſt, nicht bedarf; ſie ſind Zeichen unſerer Unvollkommenheit, und die willſt du dem vollkommenen Gott leihen? du willſt ihn behorchen in ſeinen Gedanken, welche Worte wohl ſeiner wür-

dig

dig geweſen wären? Thor! vor Gott iſt kein Wort, keine Sprache würdig.

2. Nun aber wollen wir ſetzen, Gott wolle ſich Menſchen offenbaren, und zwar noch anders als in ſeiner Natur: wie anders als in einer menſchlichen Sprache? Wie kann er zu den Menſchen anders als ſo, zu unvollkommenen Menſchen anders als in der unvollkommenen mangelhaften Sprache reden, in der ſie ihn verſtehen, deren ſie gewohnt ſind? Ich ſage viel, viel zu wenig, wenn ich ſage: daß ein Vater zu ſeinem Kinde auch kindiſch ſpreche; denn zwiſchen dieſen beiden iſt doch immer Verhältniß, Vater und Kinder ſind doch beide Menſchen, die nicht anders als durch Worte denken können, und eine gemeine Sprache des Verſtandes haben. Aber zwiſchen Gott und Menſchen iſt gar kein Verhältniß, ſie haben gleichſam gar nichts gemeinſchaftliches, um ſich zu verſtehen; Gott muß ſich alſo den Menſchen ganz menſchlich, ganz nach ihrer Art und Sprache, ganz nach ihrer Schwachheit und Eingeſchränktheit der Begriffe erklären: er kann nicht göttlich, er muß ganz menſchlich reden.

Hätte man dieß bedacht, wie hätte man wohl ſo viele unnütze Grübeleien darauf verwandt, Geheimniſſe und was Menſchen ſchlechthin nicht verſtehen können, zu erforſchen? Ich nehme gleich die Geſchichte der Schöpfung zum Beiſpiele. Die weiſeſten, gelehrteſten, erfahrenſten Naturlehrer, wenn ſie aufrichtig waren, haben gern und laut bekannt, daß ſie nicht einmal ſo weit wären, um zu begreifen, wie es möglich ſey, daß ein Körper gleichſam beſtehe, viel weniger, wie er werde, daran alſo gar

nicht zu denken, wie ein Geiſt, ſeinem innern Weſen nach, beſtehe? was er ſey? wie er werde? Und wenn dieſes für den Menſchen ſchon ſchlechthin unbegreiflich iſt, wie ſollte es begreiflich ſeyn, daß eine Welt werde, die nicht war, daß eine Welt lebendiger Geiſter werde und beſtehe, und jeder in ſich die ganze Welt genieße, und jedes in ſich eine Welt ſey? Welcher menſchliche Verſtand könnte dieſes begreifen, da es ſelbſt bei uns allein unſere Empfindung ſich's nicht deutlich machen kann? Welche menſchliche Sprache es ausdrücken? Wie mußte Gott alſo nicht in ſeiner Offenbarung von der Weltſchöpfung mit uns weit tiefer herab, als wie mit Kindern reden? Und wie thörichte Kinder ſind wir nun, wenn wir über ſo etwas grübeln wollen, was ſchlechterdings nicht für uns iſt, was Gott ſchlechterdings uns nicht offenbaren konnte, es ſey denn, daß wir in dem Augenblicke ganz hätten aufhören müſſen, ſinnliche Menſchen zu ſeyn, und anfangen müſſen, Götter zu werden. Und wie elend iſt alſo unſer Grübeln und Zweifeln darauf gewandt, wenn wir über den Urſprung der Welt, aus Nichts und zu Etwas, über Zeit und Ewigkeit, wie ſie ſich trennen und in einander fließen, über den Untergang und das Welt-Ende, über die Art der Dreieinigkeit in Gott, und ſeiner Wirkung außer ſich, über das Weſen der menſchlichen Seelen und aller Geiſter grübeln wollen, und uns darüber zanken und verketzern, und daraus die Schrift beſtreiten oder radbrechen, da wir vielmehr bekennen ſollten, von alle dem nichts zu wiſſen, nichts zu begreifen.

Wir würden uns ungemein viel Schwierigkeiten

verkürzen, wenn wir die vornehmſten Wahrheiten der chriſtlichen Religion nach dieſem Maßſtabe betrachteten. Wie viele unſerer Grübeleien würden ſich dadurch mit einem Male abſchneiden, und wie viel unnöthige Zweifel und Bedenklichkeiten wegfallen? Was z. E., was ſollte es mich hindern, ein Chriſt zu ſeyn, daß ich keine Dreieinigkeit mit meiner Vernunft begreifen kann? Kann ich ja doch gar nicht einmal die Kräfte meiner Seele begreifen, wie ſie gemeinſchaftlich wirken und doch zuſammen beſtehen, und was geht mein Leben und meine Wohlfahrt eine Unterſuchung an, die ſchlechterdings nicht menſchlich iſt? — Was ſollte es mir z. E. Schwierigkeiten machen, auf welche Art das Verdienſt Chriſti bei Gott angeſehen worden, ob als ein wirkliches Löſegeld und Genugthuung, die Sünden der Welt wegzunehmen, oder nur als der Grund zur Beſſerung einer ganzen ſündigenden Welt, damit ſie eben durch ihre Beſſerung bei Gott verſöhnt werde? In beiderlei Verſtande iſt's ein Opfer, und in beiderlei Verſtande iſt's etwas, deſſen Ausgrübelung mich nichts angeht. Es iſt eine Beziehung zwiſchen Gott und Chriſto — wie kann ich dieſe ausmachen? Wenn ich nur ſo viel weiß, daß ich um Chriſti willen ganz und gar nicht von der Tugend losgeſprochen werde, wohl aber, daß, wenn ich fromm und redlich bin, es mir zum Troſte gereicht, daß einmal auch für das Ganze der Welt, deren Bürger ich bin, ein ſolch Opfer gebracht ſey. Uebrigens die Art der Erlöſung zu beſtimmen, iſt ganz und gar nicht menſchlich, alſo auch kein Gegenſtand für menſchliche Unterſuchung. — Was ſoll ich mir darüber den Kopf

zerbrechen, wie der Geiſt in meine Seele wirke? Genug, daß er nicht anders als durch meine Gedanken wirkt, daß er bloß durch moraliſche Ueberzeugung und Beweggründe in mich wirken kann; dieſes fühle ich: ich will alſo mich ſelbſt zu überzeugen und gut zu werden ſuchen, das iſt für mich genug. Tiefer ſehe ich nicht auf den Grund meiner Seele, und ich ſehe nicht, wie eine menſchliche Sprache dahin dringen könnte, wohin die menſchliche innere Empfindung nicht dringt.

Das ſey alſo immer Hauptgeſichtspunkt bei den Wahrheiten der Religion: wie iſt ihre Kenntniß menſchlich? kann ich ſie auch, vermöge meiner Natur, begreifen? und iſt dieß nicht, was will ich darüber grübeln, auf welche Art ſie mir die Gottheit zu offenbaren für gut gefunden? Auch in dieſem Stücke, M. Z., iſt Bildung der Seele der beſte Weg, ſich in die Wege Gottes zu finden, und Furcht des Herrn und Ehrerbietung gegen ſeine Offenbarung auch hier der Weisheit Anfang.

3. Wenn Gott alſo ſich für Menſchen offenbarte: wie anders als in der Sprache und Denkart des Volkes, des Erdſtrichs, des Zeitalters, zu dem ſeine Stimme geſchah? Nun iſt's eine ausgemachte Sache, daß die Denkart und die Art des Ausdruckes allen Völkern der Erde nicht gleich iſt, und noch weniger in allen Zeitaltern dieſelbe bleibe. Der Morgenländer drückt ſich anders aus, als der Bewohner kalter Erdſtriche, er hat eine ganz andere Welt um ſich: einen Schatz von ganz andern Begriffen in ſeiner Seele geſammelt, und durch die Erziehung ſeines Erdſtrichs eine ganz andere Richtung, Wendung,

Ton, Geſtalt des Geiſtes bekommen, als der Abend- und Nordländer. Von ſeiner Geſichtsbildung und Kleidung an erſtreckt ſich der gröſste Unterſchied, der in der Welt ſeyn kann, bis auf die feinſten Manieren und Schlupfwinkel ſeines Geiſtes; — der Unterſchied iſt zu bekannt und wahr, als daß ich mich dabei aufhalten ſollte.

Nun iſt dieſe Religion in einem Morgenlande geoffenbaret; wie alſo anders als ſo, daß ſie dieſen Morgenländern verſtändlich werde, und alſo in der Denkart, die ihnen geläufig war, ſonſt hätte Gott völlig ſeinen Zweck verfehlt. Unſere Bibel trägt alſo auch die Spuren dieſer morgenländiſchen Denkart auf allen Blättern; ihre Schreibart iſt, inſonderheit im alten Teſtamente und am meiſten im Hiob, den Pſalmen und den Propheten, voll hoher, kühner und feuriger Bilder. Selbſt die Schöpfungsgeſchichte iſt in ſolchem erhabenen Tone und mit ſolcher Einkleidung erzählt; ſelbſt die Reiſebeſchreibung der Juden durch Arabien hat Spuren dieſer verblümten bildervollen Sprache an ſich; ſelbſt ihre Geſchichte und Regentenhiſtorie in Kanaan, ſelbſt die Schriften Salomons — alles trägt dieſen Charakter der morgenländiſchen Verblümtheit und bildervollen Einkleidung an ſich.

Es iſt nicht gut, M. Z., wenn wir aus ſo etwas die Göttlichkeit unſerer Bücher beweiſen wollen: denn auf die Art ſagen die Türken von ihrem ſo poetiſch geſchriebenen Koran ein Gleiches; aber das iſt noch weniger gut, daß wir ſo etwas als Gelegenheit nehmen, die Göttlichkeit unſerer Bücher anzufeinden und zu verſpotten. Ein wenig Ueberlegung ſollte es uns zu Gemüthe führen, daß jeder, der verſtanden

ſeyn will, für die Denkart ſeiner Zuhörer, ſeines Landes, ſeines Jahrhunderts ſprechen muß, ſonſt wird er nicht verſtanden. Da nun die Religion in den Morgenländern gegeben und durch lange Wanderungen erſt in unſere Nordländer gekommen, da ſich die Denkart unſers Landes und unſerer Zeit ſo ſehr von jener unterſcheidet, ja da ſich die Denkart und der Sprachausdruck eines Volkes faſt alle Viertel-Jahrhunderte ändert — wie anders, als daß viele Bilder und Vorſtellungsarten uns fremd ſeyn müſſen, die es zu ihrer Zeit und an ihrem Orte nicht waren.

Jeder meiner denkenden Zuhörer wird einſehen, was das Erklären und Erläutern aus der daſigen Zeit und Gegend auch in der Bibel für eine gute und nöthige Sache ſey: da es keinen Grund gegen die Bibel abgeben kann, einer Erläuterung fähig und nöthig zu ſeyn. Jedes Buch aus einer alten Zeit, aus einer fremden Nation muß eben, weil es das iſt, aus ihr erklärt werden: und es iſt ungereimt, eine Schrift zu fordern, die durchaus für alle Menſchen, Völker, Jahrhunderte gleich verſtändlich ſeyn ſolle. Bei keiner Schrift in der Welt geht dieſes an; die deutlichſten Schriften unſerer Zeit werden nach zweihundert Jahren unſern Nachkommen in manchen Stücken eben ſo befremdend ſeyn, als es uns die vor zweihundert Jahren geſchriebenen ſind. Und was will dieſes gegen den Zeitraum von dreitauſend Jahren, und gegen eine ſo große Entfernung von Völkern und Denkarten ſagen! Nichts iſt alſo in der Welt kleiner oder närriſcher, als einen ſolchen Ausdruck aus der Bibel, oder aus der Bibel-

überſetzung, die auch ſchon über zweihundert Jahre alt iſt, auffangen und ſich darüber ergetzen? Ein ſolcher Spott, der zuweilen wirklich über nichts iſt, iſt wirklich für jeden, der die Sache überlegt, das kälteſte und närriſchſte Ding von der Welt. Wenn wir der Bibel Schuld geben, ſie ſey nicht artig, nicht witzig, nicht höflich oder gelehrt genug, ſo laßt uns doch zuerſt bedenken, daß ſie ja nicht in unſerer Zeit verfaßt, ſondern aus den Sitten und der Denkart der damaligen Zeit auszulegen ſey, und daß es völlig ungereimt ſey, zu verlangen, daß das Hohelied Salomons ein Anakreontiſches Stück nach dem Geſchmacke unſerer Zeit, oder die Predigt Jeſu eine Glaubenslehre nach dem Schnitte unſers Jahrhunderts ſeyn ſoll.

Aber eben daraus ergibt ſich auch, was hier das Erklären, Erläutern und Verſtändlichmachen für eine gute und löbliche Sache ſey, und daß, wenn der Predigerſtand auch zu nichts als dazu wäre, er immer ein etwas unentbehrlicherer Stand ſey, als mancher ſich einbildet. Was würde doch auch in andern Stücken der Bildung des Geiſtes für eine Barbarei einbrechen, wenn für einige Jahre die öffentlichen Vorträge an das Volk wegfielen? Wer würde alsdann noch die Bibel verſtehen und leſen wollen? Wer würde wohl den geringſten Geſchmack an dem, was über das Sinnliche geht, noch beweiſen? Wer würde alsdann noch ſeinen Geiſt auf den Seiten bilden, wo er doch immer durch den Prediger gebildet wird; daß der Grund der Seele weich erhalten, das Gewiſſen in ſeiner Sprache unterhalten, und der Verſtand des Menſchen über würdige Sachen in

einer edeln unpöbelhaften Sprache zu denken gewohnt wird?

Ich übergehe die andern Folgen aus meinem Satze. Iſt die Bibel ein göttliches Buch, ſo ſollte man, M. Z., doch endlich das Vorurtheil fahren laſſen, daß zu einem Geiſtlichen und Erklärer der Bibel nichts mehr erfordert werde, als eine leidliche Predigt zu machen. Iſt die Bibel ein göttliches Buch: in welchem chriſtlichen Hauſe ſollte wohl wenigſtens ein Buch fehlen, wo die Haupt- und lehrreichſten Stücke der Bibel auf eine deutliche und einfältige Art nach dem Sinne unſerer Zeit erklärt werden, von welcher Art Erklärung wir, Gottlob, in unſerer Zeit ſchon manche haben. Iſt die Bibel ein göttliches Buch, ſo ſollte man ja die öffentlichen Vorträge nicht verſäumen, in denen doch immer die Wahrheiten der Religion ſo vorgetragen werden, wie ſie in unſerer Zeit am leichteſten zu faſſen ſind. Ja iſt ſie das, ſo denke ich, daß ich nicht unrecht thue, wenn ich mir die Mühe gebe, mich in meinen Predigten aller der Ausdrücke zu enthalten, die wir in unſerm Katechismus auswendig gelernt haben, oder aus dem Gebetbuche wiſſen, ſondern jedesmal die bibliſche Sprache in die fließende Sprache unſerer Zeit und Lebens zu überſetzen, um ſie eben dadurch zu erläutern; mir Mühe gebe, jeden meiner Zuhörer mit Worten, die ich gleichſam ſeiner Zunge raube, zu eigenem Nachdenken und Mitmirdenken zu gewöhnen, daß er es endlich lerne, ohne auswendig gelernte Worte, die er nicht verſteht, mit einer ſo freien und ungezwungenen Sprache darüber zu reden, als er ſich über alle Sachen in der Welt erklärt.

Wie viel, wie viel hätte nicht die Religion gewonnen, wenn man ſo vernünftig über ſie nachdächte, als jeder Menſch über die Sachen ſeines geſchäftvollen Lebens nachzudenken vermögend iſt! Glaubet, M. Z., es iſt kein Grundſatz der Religion, dem Denken abzuſagen, es iſt vielmehr ihr Verfall und der wahre Verfall der Menſchheit. Selbſt die Apoſtel, und ſie waren doch von Jeſu berufen zu lehren, lobten es, wenn ihre Zuhörer ihnen „nachforſchten, ob ſich's alſo hielte;" und ſo wäre es auch für mich die größte Beruhigung meines Amtes, Nachdenken und Aufmerkſamkeit in der Religion erweckt zu haben, und dazu behülflich geweſen zu ſeyn, daß jeder ſein eigenes Gewiſſen aufgeweckt, ſeine vorher dunkeln Empfindungen in ſich entwickelt, ſeine Vernunft ausgebildet, und kurz, auch durch meine Erklärung der Religion weiſer, mit ſich ſelbſt bekannter, edler und beſſer geworden wäre, als er war. Auf die Art dient die Religion auch zur Bildung unſerer Zeit, und ſie, die den menſchlichen Verſtand ſchon ſo erhöht hat, würde fortfahren, ihn und mit ihm die Tugend, die Menſchlichkeit und die Glückſeligkeit zu erhöhen — glückliche Zeiten, glückliche Welt!

4. Gott hat ſich in der Seele eines Menſchen, der ſein Schriftſteller wurde, geoffenbaret: wie geſchah dieſes? Etwa ſo, daß derſelbe Menſch den Augenblick zu denken aufhörte, und Gott für ihn dachte? Unmöglich! Denken iſt das Weſen der menſchlichen Seele. Eine Seele, die nicht mit ſich ſelbſt denkt, hat ihre Vernunft, die Freiheit ihres Willens, ihr Weſen verloren, ſie iſt nicht mehr

menſchliche Seele: ſie iſt ein Unding. In dem Augenblicke alſo, da ein Weſen außer mir den Faden meiner Gedanken zerreißt, und mir unmittelbare Gedanken zwiſchenſchiebt, die nicht meine Gedanken ſind, von denen ich nichts weiß, und die ich nicht zu verantworten habe, in dem Augenblicke höre ich auf, ein Menſch zu ſeyn, denn das Weſen meiner Seele iſt aufgehoben. Und wenn nun ſelbſt Gott dieß nur auf einen Augenblick thäte, ſo hätte er ſo ein Wunder gethan, als hätte er eine ganze menſchliche Seele vernichtet, und wenn er mich wieder ſelbſt denken läßt, eine ganz neue menſchliche Seele geſchaffen — welch ein Widerſpruch!

Nein! das ſehe ich und ein jeder ja aus der Bibel, daß jeder Schriftſteller ſo gedacht hat, als er, nach der Fähigkeit ſeines Geiſtes, nach der Richtung und Proportion ſeiner Seelenkräfte, nach der Miſchung ſeines Temperamentes, ja ſelbſt nach ſeinen erworbenen Kenntniſſen und Geſchicklichkeit in der Schreibart hat denken können und denken wollen. Der heilige Johannes ſchreibt, wie Johannes, weich, empfindſam, gefühlvoll, nach einer Reihe von Gedanken, die ſeine Lieblingsgedanken, und nach einer Reihe von Ausdrücken, die ſeine Lieblingsausdrücke ſind. Der heilige Paulus ſchreibt feurig, raſch, ein Gedanke ſtürzt über den andern: ein Liebhaber von Allegorien, kurz, ein bekehrter Phariſäer. Jeſaias ſchreibt wie Jeſaias, erhaben, prächtig, wie ein Adler, der ſich zur Sonne ſchwingt; David wie David, wie ein Liebhaber des Landlebens und ſüßer, erquickender, fröhlicher Bilder; Salomo ſchreibt in ſeiner Jugend, in

ſeinen mittlern Jahren und ſelbſt in ſeinem hohen Alter, ſo wie jedesmal ſeine eigentliche Denkart es wollte; ja ſelbſt Chriſtus Jeſus — er iſt, nach Pauli Ausdruck, geweſen ein Diener der Beſchneidung; unter Juden erzeugt, nach jüdiſcher Denkart gebildet, mitten unter den Juden lebend und predigend, richtete er auch unter ihnen, unter den Trümmern ihrer Religion, ſeine beſſere, ſo edle, ſo einfache, ſo moraliſche Religion auf, die nachher ſeine Apoſtel mehr ausgebreitet und ausgebildet haben. Jeder heilige Verfaſſer alſo weihete die Kräfte ſeiner Seele auf dem Altare Gottes; der göttliche Geiſt weihete ſelbſt ſein Temperament und heiligte es zum Werkzeuge Gottes.

Man ſiehet alſo, daß Gott auf eine würdigere und ſeinem Weſen anſtändige Art Verfaſſer der Bibel ſey, und zwar in Gedanken und Worten. Seine Allwiſſenheit hatte, wenn ich ſo ſagen darf, gleichſam ein näheres Auge auf die Seele ſeiner heiligen Schriftſteller: ſeine Gnade, die ja in der ganzen Schöpfung da iſt, und jedes Weſen jeden Augenblick mit der Kraft erhält, als ob es in dem Augenblick neu geſchaffen würde, erleuchtete den Grund ihrer Seele damals auf eine wunderbare und göttliche Weiſe. Sie brachte entweder im Traume oder in einer wachenden Erhebung der Sinne Bilder vor das Auge ihrer Einbildungskraft, und heftete ihre Aufmerkſamkeit auf dieſelben. So entſtanden Gedanken in ihrer Seele, und mit dieſen zugleich Worte; dieſe floſſen in ihre Feder und wurden ein Buch für die Nachwelt und eine Regel der Kirche. Sie dachten unter der innigſten Aufſicht Gottes und unter

der Lenkung ſeiner Gnade; aber noch immer behielten ſie im Schreiben ihre Seelen, ihre Denkart, ihre Sprachart: Gott redete nicht ſtatt ihrer, ſondern durch ſie; ſie wurden Lehrer der Kirche; was iſt Anſtößiges und Unwürdiges in dieſer Vorſtellung von der Göttlichkeit unſerer Schrift?

So wie nun in jedem heiligen Verfaſſer ſeine eigenen Gaben wirkten: ſo, M. Z., muß es noch viel mehr ſeyn, wenn wir die Schrift leſen und nützen wollen. Es wäre thöricht, zu erwarten, daß hier der Geiſt Gottes in uns wirken ſollte, ohne daß wir ſelbſt thätig dabei ſeyn müßten; thöricht, daß wir uns gute Gedanken wollten einwirken laſſen, ohne dieſelben zu denken. Eine ſolche Erwartung der göttlichen Hülfe bei dem Gebrauche des Wortes Gottes hebt allen Gebrauch der Vernunft auf, ſie iſt widerſinnig und ſeltſam. Nichts kann in einer vernünftigen Seele wirken, ohne durch Mittel, durch Gründe der Vernunft, durch Beweggründe, und ich müßte den Augenblick das Weſen meiner Seele vernichten können, wenn ich's erwarten wollte, daß Gott in die Reihe meiner Gedanken Zwiſchengedanken einſchieben, und mich, ſo unthätig als ich wäre, zu etwas Beſſerm machte als ich bin. Laßt uns, M. Z., bei dem beſten Buche in der Welt klüger ſeyn, wenn wir etwas aus demſelben leſen oder hören, und nicht erwarten, daß es durch eine Zauberkraft in uns wirke, ohne daß wir etwas dabei denken, ſondern unſere Vernunft aufbieten, um jeden in uns eindringenden Lichtſtrahl zu empfangen, und jede Ueberzeugung in unſere Herzen aufzunehmen. Alsdann werden wir, jeder nach ſeiner Denkart und

Leſeart, auch im Worte Gottes ſeinen Samen finden, zur Erbauung und Beſſerung unſerer Seelen, und ſo inne werden, daß dieſe Lehre von Gott kommt.

II. Gott hat es für gut befunden, außer dem Lichte der Vernunft und außer der Stimme, die uns in allen Kreaturen zuruft, eine deutliche und beſtimmte Stimme hören zu laſſen, die uns lehre, was Gott und wir ſind, uns unſer Verhältniß gegen ihn zeige, uns zu allem Guten ermuntere, uns mit uns ſelbſt bekannt mache, und inſonderheit uns über die Unſterblichkeit der Seele Licht gebe. Wenn auch unſere Vernunft viele Wahrheiten von dieſen wüßte, ſo wären ſie doch nicht mit ſolcher Gewißheit und Zuverläſſigkeit, am allermeiſten aber nicht ſo unverfälſcht und bleibend, daß ſie ein Schatz des Menſchengeſchlechts hätten ſeyn können. Nur gar zu bald wurden ſie verdunkelt: die reinſten Begriffe von Gott wurden in der Seele des gemeinen Mannes die ärgſten Begriffe der Abgötterei; die reinſten Begriffe vom Menſchen und von ſeiner Pflicht in der Seele des Laſterhaften ſelbſt zu Laſter, zu Untugend. Aus eben dem Grunde alſo, daß weltliche Geſetze nöthig wurden, ward auch ein Geſetz der Gottesfurcht und Tugend noch ungemein nöthiger. Die Gottheit nahm ſich unſer an; ſie ließ unter ihrer gnädigen Aufſicht und Lenkung die Regel unſers Glaubens und Lebens verfaſſen: und ſiehe, das iſt unſere Bibel!

Sie iſt noch mehr als dieß. Mag immerhin das Licht der Vernunft für den Menſchen hinreichen, der kein Sünder iſt, der ſo heilig, ſo rein, ſo un=

ſchuldig, ſo thätig wäre, als er ſeyn ſollte: mag dieſer aus ſeiner bloßen Vernunft ſchon zu Gott das größte und beſte Zutrauen haben: — aber ich? ich bin nicht ſo, wie ich ſeyn ſoll! ich bin eine verfallene Kreatur in den Augen meines Gottes, ich bin ein Sünder! wie ſoll ich mich tröſten? wie ich gegen ihn voll guten Muths ſeyn, da es mir ja mein Gewiſſen ſagt, daß ich durch meine Schuld es geworden bin, daß ich als ein freies moraliſches Geſchöpf unter Verantwortung ſtehe, daß ich vor dem Geiſte des Allwiſſenden nicht ganz gutes Muthes ſeyn kann. Wie wird mir Gott vergeben? und auf welche Bedingniſſe vergeben, und auf welche Bedingniſſe ich ihn verſöhnen, und getroſt vor ihn treten? — Ach, hier ſchweigt alles! Vernunft, Schöpfung, Gewiſſen, Vermuthung, Weltweisheit! — Gott! ſollteſt du mich, ſollteſt du das ganze Menſchengeſchlecht in dieſer bangen Ungewißheit gelaſſen haben, es in dem traurigen Kampfe gelaſſen haben, daß es mit ſich ſelbſt und mit ſeinen Sünden und Zweifeln und Unruhen ſich das Leben hinweg murren ſollte? Großer Erbarmer, und ganz bin ich doch nicht durch meine Schuld unglücklich geweſen, ganz habe ich es doch nicht mir zuzuſchreiben, daß ich verfallener Natur bin! Barmherziges Weſen, ſollteſt du nicht Mitleiden mit deinem Geſchöpfe gehabt haben, und ihm durch eine poſitive Offenbarung deinen Willen erklärt, und Troſt gegeben, und den Weg gezeiget zur Verſöhnung mit dir, und das Mittel, deiner Gnade gewiß zu werden? — Und ſehet, das iſt die Bibel!

Sie iſt noch mehr. Für mich ſelbſt habe ich

bei meinen beſten Vorſätzen nicht Kraft genug, meine ganze Natur umzukehren, meinen Lieblingslaſtern abzuſagen, und die Feinde zu überwinden, die ſchon ſo lange in mich wurzelten. — Ich ſehe, daß der Menſch, der in den Tag hinein lebt, und die Welt und ſeine Sünden genießt, ohne an Gott zu denken, es beſſer hat als ich. Ich ſehe in der Welt Glück und Unglück nicht nach Verdienſte ausgetheilt, und oft geht es den Frommen, als wären ſie Gottloſe — meine Hände wollen mir ermatten und dahin ſinken — wie, gütige Gottheit! ſoll ich nicht von dir hoffen und erwarten können, daß du durch eine beſtimmte Offenbarung mich ermunterſt, mir Aufſchlüſſe über meine Beſtimmung, über Zeit und Ewigkeit gebeſt, die Unſterblichkeit mir beſiegelſt, und mich, trotz aller Einwendungen, feſt und gläubig in Tugend und Gemüthsruhe macheſt? — Und ſehet, das thut die Bibel!

Wer alſo, wer in der Welt wollte aus dieſer etwas anders lernen, als was Gott will gelernt wiſſen, nämlich Wahrheit und Gottſeligkeit und Tugend! Mögen in der Bibel auch immer ſo viel Fehler der Erdbeſchreibung, der Geſchichte, der Sternkunde, u. dergl. ſeyn (es iſt aber bewieſen, daß keine ſind), indeſſen nehmen wir's an: ſo iſt mir doch dazu gewiß nicht die Bibel gegeben, um dieß alles, ſondern um Religion und Tugend daraus zu lernen. Mag doch Joſua geglaubt haben, daß die Sonne am Himmel ſtehe — was geht es mich an? Er hat es, ſeiner Zeit gemäß, immer glauben können, und Gott fand es, wie ich im erſten Theile gezeiget, nicht ſeiner ſelbſt würdig, ſich gegen ihn als

einen Lehrer der Sternkunde zu beweiſen, und ihm zu erklären, ob die Sonne laufe oder die Erde. Zu ſeinem Zwecke that das ſo wenig, als es im gemeinen Leben thut, wenn wir ſagen: die Sonne geht auf oder unter, und es iſt höchſt lächerlich, die Bibel in ſolchen Geſichtspunkten leſen und beurtheilen zu wollen.

Zu ſolchen Dingen iſt uns die Bibel wahrlich nicht gegeben, ſondern zur Erbauung und zur Beſſerung unſerer Seele. Wenn du, o Menſch, dich alſo der heiligen Schrift naheſt, ſo tritt wie in ein Heiligthum Gottes, wo dir ein anderer Sinn gegeben werden ſoll. Nähre nicht deine Wißbegierde und deine Eitelkeit oder Zweifelſucht mit neugierigen Fragen oder Anmerkungen, ſondern dringe allezeit unmittelbar auf das, was dich angeht, und dir zu deiner Beſſerung dienen kann. Lies gleichſam in deiner eigenen Seele, und biete alle deine Seelenkräfte auf, dieß Wort Gottes zu verſtehen und zu empfinden. Jedes große Beiſpiel, was dir vorgeſtellt, jede eindrückliche und erhabene Wahrheit, die Gott dir vorhält, das alles werde in dir lebendig und wirkſam, deine Seele ſtehe jedem guten Eindrucke offen — ſiehe! ſo lieſeſt du Gottes Wort.

2. Iſt dieß, wie ſehr werden, M. Z., alle ſolche liebe Kapitellektüren wegfallen, da wir auf die dummſte Art von der Welt ein bibliſches Buch zerſtücken und radbrechen, um Gott jedesmal und jeden Tag ein Kapitel als ein Schärflein auf ſeinen Altar zu legen. Es iſt hier wohl die rechte Zeit zu ſagen, daß ſowohl Kapitel als Verſe gar nicht von den urſprünglichen Verfaſſern der bibliſchen Bücher herrühren,

ren, ſondern nur in einer ſehr ſpäten Zeit und dazu von einem ehrlichen Bibelleſer auf einer Reiſe in ſeinem Poſtwagen verfertigt ſind. Schade nur, daß ſie auch wirklich ſo ſehr nach der Poſt ausſehen! Schade, daß ſo oft mitten im Verſe oder Kapitel der Verſtand abgebrochen iſt, ſo daß, wenn in manchen Häuſern die Gewohnheit eingeführt iſt, Gott täglich ein Kapitel oder einige Verſe zu opfern, ſehr oft zu befürchten ſteht, daß Gott mit einem halben Opfer vorlieb nehmen müſſe. Alſo leſe man lieber ſeltener und mit Verſtande. Lies, mein lieber redlicher Chriſt, lieber für einmal ein ganzes bibliſches Buch, denn gar zu lang iſt keines, durch, ſo wirſt du in den Zuſammenhang und Ton des Skribenten und gleichſam in die Gedankenreihe ſeiner Seele eintreten, du wirſt mit ſeinem Geiſte beſeelt werden, und leſen wie er ſchrieb. — Und wo kann ich dieß mehr anrathen als bei den Briefen der Apoſtel und bei den Reden Jeſu. Die Briefe der Apoſtel ſind, ſo wie alle Briefe, über gewiſſe geiſtliche Vorfallenheiten ihrer Gemeinden geſchrieben, und alſo nicht anders als im Zuſammenhange zu leſen. Wer ſie zerſtückt, wer ſie kapitelweiſe lieſet, wer den Verſtand derſelben trennt, der macht es ſo, als wenn er einen zuſammenhängenden Text auf kleine Zettelchen ſchriebe, und ſich es alsdann täglich zum Gewiſſen machte, eines, aber ohne allen Zuſammenhang, Zweck, Wahl und Ordnung zu leſen. Und wie wird auf die Art die Bibel verſtümmelt!

Inſonderheit verſäume man dieß nicht bei den Reden Jeſu. Die Reden dieſes Geſalbten haben

ſo viel Edles, Unſchuldiges und Moraliſches, daß, wenn in den bibliſchen Büchern uns ſelbſt die Wahl gelaſſen würde, wir wohl eine zuſammenhängende Rede Jeſu höher als manches andere achten würden. Nur muß man ſie, z. E. die Bergpredigt im Matthäus und die letzten Reden Jeſu im Johannes, nicht abgeriſſen, ſondern auf einmal ganz leſen und überdenken und betrachten. Welche reine Begriffe von Gott ſind da! Welche vortreffliche Sittenlehre! Welche tiefe Einſicht in das menſchliche Herz! Welche unſchuldige Seele blickt hervor! Welcher Eifer für die Tugend! Welche Demuth, ſich ſelbſt keinen Namen machen zu wollen! Und welche Ergebenheit in den Willen Gottes, ſeine Lehre mit ſeinem Blute zu beſiegeln! — Nein! es hat nie ein Menſch geredet, wie dieſer Menſch, und nie hat jemand durch ſein ganzes Leben und durch ſeine letzten Stunden die Vortrefflichkeit ſeiner Religion ſo ſehr bekräftigt als Jeſus, der Erſtgeborne Gottes, der Heiland der Welt!

Würden wir dieſes, M. Z., thun, wie würden wir dann wohl Sprüche aus der Bibel herausreißen, und oft in ſo einem Sinne anwenden, daß einem angſt und bange werden muß? Welcher weltliche Schriftſteller kann nicht äußerſt gemißhandelt werden, wenn man einzelne Stellen aus ihrem Zuſammenhange reißt, aus denen man machen kann, was man will, mißdeuten, verſpotten, übel auslegen, nachdem man dazu Luſt hat?

Und ſollte man nun auch im Zuſammenhange nicht alles verſtehen, ſo thut jeder chriſtliche einfältige Leſer gut, wenn er ſich vorzüglich an die Stellen

hält, die er verſteht, und die ihm deutlich ſind. Findeſt du, mein Chriſt, einen Spruch, der dir Gott in ſeiner Regierung und Vorſehung etwa auf einer beſondern und eindrücklichern Seite zeigt, oder der dir dein eigen Herz enträthſelt, oder der dir deine Pflichten ſo kurz, genau beſtimmt ſagt, als du ſie dir nicht würdeſt ſagen können: ſo präge ihn in deine Seele als die Stimme Gottes. Er ſey dein Geleitsmann im Leben und Tode.

3. Vorzüglich laßt uns zum Leſen des göttlichen Wortes volle Aufrichtigkeit und ein gutes Herz mitbringen: dieß gehört mehr dahin als ein außerordentlicher Verſtand oder eine glühende Einbildung. Das iſt nicht der Zweck unſers Predigthörens, kritiſche Anmerkungen zu machen, darauf auszugehen, ob die Materie gut ausgeführt ſey oder nicht u. dgl.; ſondern wiefern ſie uns angehe, erleuchte und beſſere? Niemand bringe zur Bibel ein Herz, das mit Vorurtheilen behaftet ſey, es ſey nun gegen die Bibel, oder für dieſen und jenen Lehrbegriff ſeiner Kirche: denn ſonſt wird er freilich bloß ſehen, was er ſehen will, an ſeinen Lieblingsneigungen kleben bleiben, und wohl gar ärger werden, als er war, mit ſehenden Augen nicht ſehen, mit fühlendem Herzen ſich verhärten. Der Grund unſerer Seele ſey weich und ſtille, daß Gott uns überzeugen, erleuchten, beſſern könne — denn „er lehrt ja die Menſchen, was ſie wiſſen."

Gehen wir mit dieſer Aufrichtigkeit hinzu, welche Ehrerbietung wird uns gegen Gottes Wort ergreifen! Alsdann, o Menſch, biſt du gleichſam noch auf eine nähere Art mit der Gottheit umgeben, als

du es ſonſt wareſt: der Allwiſſende füllt deine Seele: derſelbe Allwiſſende, der in der Seele Jeſaias und Paulus gegenwärtig war, da ſie ſprachen und ſchrieben; der auf eine uns unbekannte Art ihre Seelen in ſeiner Hand hielt, damit ſie aus dem Grunde derſelben das hervordachten, was ſein Wille war. Du biſt vor ihm: du und deine Gedanken ſind vor ſeinem allwiſſenden Auge. Welche Scheue wird dieß vor deinem Gott wirken! wie ſehr deine Kräfte aufbieten, um vor dem Herrn aufrichtig und rein erfunden zu werden! — So lies, o Menſch! die Bibel: nicht anders, als wenn du dazu tüchtig biſt, als wenn du deine Seele in der Stimmung findeſt, um, abgezogen von allen Geſchäften der Welt, geſammelt von allen Zerſtreuungen, ein Tempel Gottes und der Wahrheit ſeyn zu können — dann lies die Bibel!

Ich habe ſchon dafür gewarnt, daß man ſich bei keiner gottesdienſtlichen Pflicht in die faule Ruhe verſenken müſſe, um ſelbſt nicht zu denken, wohl aber um die Stimme des Geiſtes zu erwarten: und ich muß es noch einmal thun. Es iſt unter den Menſchen leider ſchon ſo üblich geworden, Andacht und Seelenſchlaf, Frömmigkeit und Gedanken-Trägheit zu verwechſeln, daß es, unter andern, auch immer mit eine Urſache von dem wenigen Nutzen des Predigthörens und Bibelleſens iſt, daß kein Menſch mit dem Prediger oder dem Schriftſteller der Bibel mitdenken will, ſondern daß jeder ſich von dem Geiſte Gottes will vordenken laſſen, und freilich, da denkt alsdann keiner. Der Geiſt Gottes und ſeine Gnade wirkt in Menſchen bloß menſchlich, in vernünftigen

Geſchöpfen vernünftig, in moraliſchen Weſen moraliſch. Du mußt alſo Gedanken denken, du mußt die Empfindungen deines Herzens aufregen, du mußt dein Gewiſſen reden laſſen, du mußt die Bibel ſo wirkſam und ſelbſt denkend leſen, als ein anderes lehrreiches, rührendes und erbauliches Buch. — Und ſiehe! o Menſch, ſie iſt das lehrreichſte, das erbaulichſte Buch, mit dem Vorurtheile kannſt du hinantreten. Alsdann, wenn du rechtſchaffen biſt, wird ſich deine Seele eröffnen, alsdann die Empfindung deines Herzens reden, alsdann ſich dein Gewiſſen ermuntern — dann, und anders nicht, redet der Geiſt Gottes in dir. Sey kein maſchinenmäßiger Chriſt! binde dich nicht an einige herzrührende Worte, die, weil du ſie in deiner Jugend einmal mit Empfindung gehört haſt, auch jetzt noch, aber ganz mechaniſch, ganz zaubermäßig in dir Thränen erregen ſollen; ſpiele nicht mit einzelnen bibliſchen Worten, als wenn dieſe dir, ihrem Klange nach, etwas Göttliches und Herzbrechendes einwirken ſollten. Vielleicht können ſie es thun, vielleicht dir eine Thräne erpreſſen, eine Art von Rührung erregen: aber wenn dieſe Rührung mehr als bloß eine Vorbereitung ſeyn ſoll, ſo iſt ſie nichts. Die Thräne verfließt: die Rührung geht nicht in gute Entſchlüſſe und Handlungen über: und alles, was dahin nicht übergeht, was mich nicht beſſert und veredelt, das iſt — es habe noch ſo einen göttlichen Schein — das iſt nicht von Gott; es iſt Schwärmerei, es ſind mechaniſche Zuckungen der Fibern unſerer Empfindung; es iſt eine nachgemachte Rührung.

Nein, o Gott! zur Lehre ſoll mir dein Buch dienen, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Gottſeligkeit und zu nichts mehr. Ich will, ſo oft ich kann, die Frage an mich thun: wozu höreſt du Gottes Stimme? wozu lieſeſt du Gottes Wort? — o daß mir mein Herz alsdann immer die gute Antwort geben könne, die ich erwartete! daß ich jedesmal, wenn ich von dieſer heiligen Gedankenfaſſung aufſtehe, ſagen könne: ſiehe, du biſt auch jetzt durch das Wort Gottes weiſer und beſſer und gottſeliger geworden. Wenn ich alſo am beſten in der Faſſung bin, über Gott und göttliche Dinge nachzudenken, Zeit und Ewigkeit zu erwägen, die Geſchichte Jeſu mir in allen ihren Verdienſten anſchaulich zu machen und den Gedanken an die Unſterblichkeit nachzuhängen, die mir die heilige Schrift ſo herrlich beſtätigt — wenn dieß iſt, dann will ich, o Gott, deine Stimme mit meinem Herzen hören, dann will ich mich betend vor dein Angeſicht ſtellen, und mich zu dir, o Herr, erheben, daß du in meinem Herzen redeſt! Mein Bibelleſen ſoll ein ſtilles, beſtändiges Geſpräch mit dir, ein aufrichtiges Gebet ſeyn, das mich erhebe und beſſere. Wiederum, wenn Stunden eintreten, da ich an allen Dingen der Welt meinen Geſchmack verloren, wenn ich in Verlegenheit und Angſt des Herzens bin, dann ſoll mich das Wort Gottes tröſten; was ſo viele getröſtet hat, ſo vielen Elenden Balſam auf ihre Wunden, Troſt in den Stunden ihres Kummers gab, das ſoll auch mein Herz leicht machen, mich die Menſchen lieben lehren, mich näher mit meinem Gott verbinden, mich zufrieden und guter Dinge

machen; es ſey ein Licht auf meinem Wege! Und an dem Abende meines Lebens, wenn in den letzten Stunden meine Lebensgeiſter ermatten und noch zum letztenmal ihre Flamme zuſammennehmen, um wie eine Lampe zu erlöſchen, mein Gott, dann laſſ' die Stellen deines Worts, die Stellen für mein Herz waren, auch noch zum letztenmale meinen Geiſt erheben, ſo daß ich, mit ruhigen himmliſchen Gedanken, mit tröſtlichen Hoffnungen mein künftiges Daſeyn antrete! —

XXXVIII.

Abſchiedsrede von der Gemeinde zu Riga.

Juni 1769.

Ich darf es beinahe vorausſetzen, daß dem gröſzeſten Theile meiner Zuhörer die Urſache bekannt ſeyn wird, warum wir an einem außerordentlichen Sonntage eine außerordentliche Zuſammenkunft haben. Da mir nämlich eine Abreiſe von dieſem mir ſo lieben und ſchätzbaren Orte, zudem eine baldige Abreiſe in wenigen Tagen, mithin auch eine baldige Trennung von dem Amte bevorſteht, bei welchem ich bisher ſo viel Zutrauen, Liebe und Gewogenheit meiner Zuhörer genoſſen, ſollte ich's nicht hoffen dürfen, daß mir noch eine halbe Stunde vergönnt ſey, wo ich alle die Empfindungen meines Dankes und meines fühlenden Herzens, ſo verworren es auch ſeyn möge, ausſchütten, wo ich noch Wünſche und Gebete für dieſen Ort und dieſe Gemeinde opfern, wo ich noch zuletzt und gleichſam ſcheidend ein Wort der Ermahnung meinen Zuhörern an's Herz legen, und wie einen guten Stachel hinterlaſſen, wo ich endlich noch zuletzt über manche Sachen, worüber wir uns beide an einander irren, Licht geben, mich

noch zuletzt ihrem guten Andenken und uns alle der Hand Gottes empfehlen könne — ſollte mir eine halbe Stunde, wo ich dieſer Pflicht eines Wanderers noch zuletzt ein Genüge thue, nicht vergönnet ſeyn? Ich darf es vorausſetzen, und ſetze alſo auch einen etwelchen Grad von Theilnehmung mit mir, mit meiner Veränderung und mit meinem Abſchiede voraus. Wenn ich während meines Predigerſtandes aus ſo manchen Aeußerungen eines guten Zutrauens, aus dem häufigen und aufmerkſamen Beſuche meiner Predigten nicht unrecht geſchloſſen: ſo bin ich meiner Gemeinde und auch den geneigten Zuhörern, die eigentlich nicht zu meiner Gemeinde gehörten, nicht ganz gleichgültig geweſen: ſo kann ich es ihnen auch jetzt nicht ſeyn, indem ich, wenigſtens für eine Zeitlang mein Amt niederlege, und von hinnen gehe. Wir wollen alſo, M. Z., uns noch dieſe letzte Stunde genießen. Wir wollen ſie als die freundſchaftliche Zuſammenkunft anſehen, wo wir uns, indem wir einen Theil unſers Weges zuſammen beſchließen, auf einen Grenzſtein niederſetzen, und den Weg noch einmal überſehen, den wir gegangen ſind, und gehen ſollen. Wir wollen uns aus dem Vergangenen noch dieſes und jenes erinnern, worüber wir uns oft beſprochen, und welches uns als ein Wort des Abſchiedes vielleicht noch eindrücklicher ſeyn wird, als es damals geweſen. Wir wollen uns noch zuletzt mit aller Treue ermahnen, jeder an ſeinem Theile den Weg der Glückſeligkeit zu gehen, und uns dann in die gnädige Hand unſers Gottes empfehlen, wo wir uns, es ſey hier oder in einem andern Leben, wieder zu finden wünſchen.

Immer iſt alſo dieſe letzte Stunde eine gute, aber auch eine traurige Stunde der Liebe. Jeder Abſchied iſt ſchon immer mit etwas Bitterm verknüpft, und, wenigſtens unſerm dunkeln Gefühle und unſerer blinden Aufwallung nach, etwas Betäubendes für unſere Natur; und wie ſollte er's für mich nicht ſeyn, da ich mir doch immer denken muß, daß ich vielleicht jetzt zum letztenmale das Glück genieße, wenigſtens an dieſem heiligen Orte dieſer Gemeinde die Lehre und den Segen Gottes zu ertheilen: und daß einer oder der andere von uns ſich ja bald aus der Zahl der Lebendigen wegſtehlen könne, und es alſo wohl nicht wahrſcheinlich iſt, daß wir uns alle mit einander, ſo wie wir hier ſind, und an dieſem Orte noch einmal ſo ſehen und ſprechen werden. Und wie? wenn alsdann in der Zeit einer meiner geweſenen geliebten Zuhörer auch aus meinem Amte nicht genug belehrt oder nicht genug gebeſſert, vor Gottes Richterſtuhle erſchiene? und auch über mich und mein Amt dieſe und jene Klage, dieſe und jene Irrung hätte? ... So wenig ich alſo, meine Zuhörer, geſonnen war und bin, meinen Abſchied feierlich zu machen, ſo iſt's doch beſſer und beruhigender, wenn wir, ſo verworren und zerſtreut es auch ſeyn möge, von dieſer Seite aus unſere Rechnung mit einander ſchließen, oder ſie wenigſtens von beiden Seiten gemeinſchaftlich vor Gottes Thron legen. Wir wollen hiebei ſo viel als möglich die Empfindungen der Wehmuth bei unſerm Scheiden unterdrücken und verbergen. Wir wollen nicht daran denken, was wir an einander gehabt, ſondern was unſere Pflicht geweſen wäre, daß wir an einander hätten haben ſollen?

was unſer Gott auch in Abſicht auf unſere Beziehung von uns fordern wird? und was wir ihm für das, was er fordern wird, werden darbringen, und auf das, was er fragen wird, werden antworten können?

Gebet ꝛc.

Text: Jakobi 1, 21. „Nehmet das „Wort an mit Sanftmuth, das in euch ge„pflanzet iſt, welches kann eure Seelen ſe„lig machen.“

I. Nehmet das Wort an mit Sanftmuth ꝛc. Auch ich, M. Z., bin ſeit faſt zwei Jahren dazu berufen geweſen, dieß Wort, was Seelen ſelig machen kann, in eure Herzen zu pflanzen: das, M. Z., war mein Beruf, meine Beſtimmung, meine Arbeit, mein redlicher Zweck: Gott wolle, daß es auch ein geſegneter Zweck geweſen ſeyn möge! Kein Stand vielleicht in der Welt wird unter ſo verſchiedenen Geſichtspunkten angeſehen, als der Stand der Prediger, und muß ſich alſo auch auf die verſchiedenſte Weiſe beurtheilen und, welches noch verwirrender iſt, nach den verſchiedenſten Maßregeln behandeln laſſen, als eben dieſer. Der Weltmann ſieht ihn für einen unnützen Stand an, der bloß um der Vorurtheile der Menſchen willen da wäre: der Witzling hält ihn für eine Maske der größten Heuchler auf Gottes Erdboden: der Menſch, der bürgerlich denkt, für einen Anlaß zu guten Brodſtellen: der Ehrgeizige für einen Rang, in dem er doch auch was gelte: der Läſſige ſieht in ihm bloß Ruheplätze, wo man mit dieſer und jener weniger geläufigen Arbeit ſo ziemlich gelinde abkommen könne, und der Unwiſſende endlich gar glaubt, daß er vergleichungsweiſe

noch ſo der beſte Deckmantel ſeiner eingeſchränkten Einſichten und Geſchicklichkeit ſeyn könne. So nehmen Viele dieſen Stand: ſo wird er von Vielen beurtheilt, vielleicht auch behandelt. Und wenn ein Stand, eine ganze Lebensart, die Beſtimmung ſo vieler Menſchen falſch, und auf ſo verſchiedene Art falſch genommen werden kann: bleibt alsdann, M. Z., die öftere Unnutzbarkeit unerklärlich, die dieſen Stand begleitet? oder muß nicht, je wichtiger eine Beſtimmung iſt, und je mehr ſie verfehlt wird, um deſto größere Verwirrung entſtehen?

Ich habe es alſo für meine erſte Pflicht gehalten, den wahren Geſichtspunkt zu finden, in welchem ich das Amt, das mir von meiner Obrigkeit aufgetragen wurde, führen wollte; und da hoffe ich, mit Freuden ſagen zu können: „ich habe nicht Bequemlich„keit oder gute Tage, oder Rangſtellen, oder Gold„gruben an meinem Stande begehrt, Herr, das weißeſt „du!“ Denn, M. Z., wenn ſo niedrige Geſichtspunkte und Triebfedern jeden Stand entehren können, ſo entehren ſie den Stand, der die reinſten Abſichten und die geläutertſten Grundtriebe zu handeln haben ſollte, doppelt. So angelegentlich die Beſtimmung eines Predigers iſt, eben ſolche niedrige Leidenſchaften aus der Seele des Menſchen wegzuſchaffen: ſo nöthig es bei dieſem Stande, wie bei keinem, iſt, die Möglichkeit und Schönheit ſolcher geläuterten Seelen ſelbſt an ſeinem eigenen Leben, an ſeinem eigenen Stande zu zeigen: deſto ärgerlicher wird das Verfahren des Gegentheils, und es iſt wahrhaftig ein Unglück für einen Ort, ein wahrer Verluſt für die Menſchheit und ein Schade für die

gute Sache der Religion, wo Prieſter die Erſten ſind, ihre Warnungen gegen das Laſter des Eigennutzes, des Stolzes und der bequemlichen Unnützlichkeit durch ihr Beiſpiel ſelbſt zu widerlegen, und eben die Beweggründe zu Grundpfeilern ihres heiligen Amtes zu machen, die ſie an andern ſtrafen.

Nein! M. Z., keiner von allen dieſen Beweggründen war der meinige, ſondern ein Wort zu pflanzen, das menſchliche Seelen glücklich machen könne. Das iſt doch einmal gewiß, daß es eine Reihe von Wahrheiten gibt und geben muß, die für uns Menſchen den Grund unſerer Glückſeligkeit enthalten. Nur auf einem einzigen Wege iſt Ruhe und Glück möglich; alles andere iſt Irrweg, Unglück, Unruhe, Verwirrung. Da nun das menſchliche Herz ſo vieler Ausſchweifungen von dieſem einzigen und richtigen Pfade fähig iſt: da es nach unſerer Erziehung und Bildung menſchlicher Seelen eine ungemeine Seltenheit und faſt eine Unmöglichkeit iſt, eine menſchliche Seele für ihr ganzes Leben ſo zu bilden und einzurichten, daß ſie keinen einzigen Trieb, keine einzige Leidenſchaft über die Grenzen des Wahren und Guten erhöhe, und bei keinem einzigen Auftritte ihres Lebens von der Bahn der Glückſeligkeit abweiche: da wir, ohne auf unſere Welt ſchmälen zu wollen, wirklich in einem verderbten Zeitalter leben, in dem, es mag noch ſo vieles Artiges und Bürgerliches und Witziges und Brauchbares aus der Menſchlichkeit gemacht werden, doch immer die wahre Menſchlichkeit für ihre beſten, größten und edelſten Anlagen des Geiſtes und Herzens ungemein verſäumt wird; da wir alſo, menſch=

lich und moraliſch zu reden, wirklich in einem Zeitalter der Entartung leben, wie es ſo viel unedle, niedrige und laſterhafte Seelen zeigen, die doch den größten Theil der Menſchheit ausmachen — aus allen dieſen Urſachen, die ich ſo oft meinen Zuhörern an's Herz zu legen geſucht habe, iſt noch immer ja ein Stand nöthig, der der edeln Sache der Menſchheit wieder emporhelfe, der die vortreffliche menſchliche Seele aus dem tiefen Schlamme, in den ſie gerathen kann und ſo oft geräth, errette, ihr ihre beſte, ſchöne, glänzende, gute Geſtalt und ihr urſprüngliches Glück wieder gebe. Und dieß iſt das Amt, mit dem Worte, das menſchliche Seelen glücklich machen kann; in dem großen Geſichtspunkte für den Nutzen der Menſchheit habe ich's betrachtet, und mich würdig zu machen geſucht, dieſen großen Zweck von meiner Seite zu erreichen.

Man verſtatte mir alſo, M. Z., einige Rechenſchaft von dem Wege zu geben, auf dem ich dieß geſucht habe. Es redet in meinem Vortrage nicht Stolz und Eigenliebe: es redet ein Redlicher, der, indem er auf eine Zeitlang ſein Amt vor einer Gemeinde niederlegt, das Buch — nicht ſeiner Verdienſte aufſchlägt, ſondern das Buch der Schulden vorbringt, die er hätte abtragen ſollen. Das Wort des Predigtamts ſoll Seelen ſelig machen; und was kann alſo wohl eine frühere Pflicht als die ſeyn, menſchliche Seelen zu kennen, ſie von ihren guten und böſen Seiten, von ihren Höhen und Tiefen, von ihren Schlupfwinkeln und offenen Seiten aus, zu kennen, ſie ſo vorzuſtellen, ſie durch dieſe Vorſtellung zu beſſern? Das iſt alſo das große

Studium eines Predigers, in welchem er ſein Leben durch nicht zu weit kommen kann, und auf welchem all ſein Werk beruhet, menſchliche Seelen glücklich zu machen. In der Welt rührt uns eigentlich nichts, als was wirklich menſchlich iſt, was aus den Empfindungen unſeres Herzens hervorgeſchöpft, mit dem innern Baue unſers Weſens gleichſam verwandt iſt. Bloß bei Betrachtungen von der Art öffnet ſich unſere Seele, ſie erkennet ſich in dem und jenem innern Zuge, und wie die Betrachtung wiederkömmt, ſo erkennet ſie ſie wieder. Sie macht die ihr vorgelegte Geſinnung zu ihrer eigenen: das Wort wird in ſie gepflanzet: es wächſet gleichſam mit den Beſtandtheilen ihres Weſens zuſammen: ſie fängt ſich an, darnach zu bilden. Das iſt der einzige und eigentliche Weg wahrer menſchlicher Bildung zur Glückſeligkeit.

Meine meiſten und liebſten Predigten, M. Z., ſind alſo menſchlich geweſen. Von dem zu reden, was unſere wahre Beſtimmung hier in dieſem und in einem andern Zuſtande ſey: die eigentliche herrliche Natur des Menſchen, zu der ihn ſein Gott geſchaffen, mit allen ihren Vorzügen in's Licht zu ſetzen: in's Licht zu ſetzen, wie weit ſich der Menſch durch jedes Laſter erniedrige, wie viel er durch jede Ruchloſigkeit ſeiner Natur zu ſeinem eigenen Unglück beitrage: in's Licht zu ſetzen, wie ſehr wir unſer Glück bauen, wenn wir den Anlagen unſerer Natur treu bleiben, unſere Vernunft und Gewiſſen herrſchend in uns machen, in jeder Thätigkeit der Seele vollkommen werden, und bloß dadurch Anſpruch auf Glückſeligkeit haben, wenn wir vor Gott und unſerm Ge=

wiſſen in allem Umfange unſerer Beſtimmung und Pflicht, mit aller Redlichkeit des Herzens und aller Wirkſamkeit das ſind, was wir ſeyn ſollen. Menſchliche Materien von der Art, das ſind meine liebſten Materien geweſen, und keiner meiner Zuhörer, der mich öfters beſucht, und mir die Güte bewieſen, mich beſtändig zu beſuchen, wird in dem Katechismus menſchlicher Beſtimmung und Glückſeligkeit hoffentlich beträchtliche Lücken gefunden haben. Inſonderheit habe ich mir, M. Z., zu mehr als einem Male noch Eine Materie angelegen ſeyn laſſen, ohne deren Wahrheit unſere ganze menſchliche Beſtimmung in Anlagen, Zwecken und Pflichten, brüchig und unvollkommen bleibt, die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele. Ich habe ſie zu beweiſen und in ihrer Wichtigkeit und Folgen an's Herz der Menſchen zu legen geſucht. Menſchlichkeit alſo in ihrem ganzen Umfange, mit allen ihren edeln Geſinnungen für Gott, ſich ſelbſt und andere, mit allen ihren brüderlichen und theilnehmenden Empfindungen, mit allen ihren angenehmen Pflichten, mit allen ihren hohen Anlagen und Fähigkeiten zur Glückſeligkeit — Menſchlichkeit in dieſem großen Umfange, das war jederzeit das große Thema meiner Predigten, meines Unterrichtes, meiner Ermahnungen.

Und hiernach eben, wenn ich in meiner Rechenſchaft fortfahren darf, hiernach richtete ſich auch einzig und allein mein Vortrag: er war menſchlich. Wenn ich mich nicht in dunkle und ſubtile Fragen, nicht in unbegreifliche Geheimniſſe, nicht in geweihete Grübeleien verloren: wenn ich immer die Seiten wählte, die der menſchlichen Seele zunächſt vorliegen,

liegen, die das Herz zuerſt und am ſtärkſten und tiefſten zu treffen pflegen, wenn ich gern auch eine menſchliche Sprache zu reden mich befliß — ſo hatte dieß alles keine andern Gründe und Abſichten, als ein würdiger Lehrer der Menſchheit zu werden. Ich weiß, daß dieſen Geſichtspunkt nicht alle von meinen Zuhörern, inſonderheit die, die mich, wie die Taube Noahs, ſo einmal beſuchten, um ein Oelblatt, um ein Wort abzubrechen, und es zu ihren Zwecken anzuwenden, getroffen haben. Ich weiß, daß manche die Güte gehabt, mich für einen Weltweiſen in ſchwarzen Kleidern zu halten, der wohl nicht als Theolog predige, ſondern deſſen Lehren in ein ander Feld auf das Katheder, und in das Kabinet gelehrter Leute, nicht aber auf Kanzeln gehörten. Allein dieſe Zuhörer haben zu vortheilhaft von mir geurtheilt. Das, was ich auf Kanzeln und vor dem Altare vorgetragen, iſt nie etwas weniger, als Gelehrſamkeit, es ſind immer wichtige menſchliche Lehren und Angelegenheiten geweſen. Ich habe ſie nie gelehrt, ſondern immer menſchlich, mit der ganzen Sprache meines Herzens und meiner Theilnahme vorgetragen; ich habe immer aus einer gefühlvollen Bruſt, und wie einer, der für die gute Sache der Menſchheit eifert, geredet. Daher kam es, M. Z., daß ich mich ſo oft, um meinem Vortrag die gehörige Nutzbarkeit und Anwendung zu geben, in das Einzelne von menſchlichen Pflichten, in den Beruf dieſes und jenes Standes, in die Fehler dieſes und jenes Lebensalters, in die Sache dieſer und jener Beſtimmung einließ. Daher kam es, daß ich ſo gern von der Erziehung der Kinder re=

dete, und über ſie eiferte. Denn ach! von dieſen Jahren des Lebens, von der guten und böſen Bildung unſerer Seele in ihnen hängt ja alles Glück und Unglück in unſerm Leben ab, werden fromme und gottloſe, üppige oder verdienſtvolle, weiche oder ſtarke Seelen, nichtswürdige oder edle Gemüther, glückliche oder unglückliche Menſchen auf ihre ganze Lebenszeit gebildet. Und welcher Menſchenfreund, der in unſern Zeiten die ſo verwilderte Erziehung anſieht, und nur etwas die Folgen fühlen kann, die aus ſolcher Erziehungsart entſtehen, nur etwas den Werth einer menſchlichen Seele, für welche Jeſus geſtorben iſt, zu ſchätzen weiß, und die auf ſolche Weiſe für Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht wird — wer, der dieſes einſieht, wird nicht mit redlichem und vollem Herzen für eine Beſſerung der Sitten und Grundſätze an dieſem Werke arbeiten, das immer das wichtigſte Werk der Menſchheit iſt! Daher, daß ich mich ſo gern auch in die häuslichen Pflichten eingelaſſen; denn wir mögen uns hinter ſo viele Allgemeinſätze der Religion und der Moral verſtecken, ſo ſind wir doch immer zu ſehr Menſchen, als daß nicht von der Erfüllung und Vernachläſſigung dieſer Pflichten alles abhangen ſollte. Daher, daß ich mich ſo gern in einzelne Perſonen und Temperamente verſetzte; denn einmal handelt doch jeder Menſch nach ſeiner perſönlichen eigenen Denkart; er muß ſich alſo ſelbſt ſehen, ſtark und lebendig geſchildert ſehen, Beweggründe aus ſeinem Herzen und nach der Wendung ſeiner Seele hören: oder man predigt tauben Ohren. Daher endlich, daß ich keine liebere Anweiſung habe geben können, als die Men-

ſchen zum wahren Genuſſe ihres Lebens in aller Unſchuld des Herzens, in aller Lauterkeit des Gewiſſens, aber auch mit allen Anlagen und Zwecken und Fähigkeiten zu genießen, zu leiten: denn das iſt doch einmal der Zweck Gottes über unſer Leben. Wenn ich alſo eine Philoſophie gepredigt habe, ſo war es immer eine Philoſophie der Menſchheit; ich redete ein Wort, um menſchliche Seelen glücklich zu machen.

Darnach beſtrebte ich mich auch, meinen äußerlichen Vortrag zu bilden. Die denken wenigſtens etwas zu klein von mir, die meine Predigten für ein Geklingel von ſchönen Worten nach Beifall der Beredſamkeit, für eine Kette von Gleichniſſen, Bildern und Anſpielungen, um eine halbe Stunde zu divertiren und ein Prediger von Geſchmack zu heißen, gehalten haben. So lange man noch nach einem geiſtlichen Amte ringt, ſo mag ein ſolches Schönthun, um zu gefallen, noch hingehen; aber von einem eingeſetzten Prediger in ſeinem Amte urtheilt man immer ungerecht, wenn man ihm ſolche Abſichten beimißt, die ſeinem Zwecke gerade entgegen ſtehen. Was kann ihm doch das wohl für ein Lob ſeyn, wenn ein gähnender Zuhörer ſich aus der Kirchthüre drängt und ausruft: das war eine ſchöne Predigt! oder was kann ſeinem Zwecke hinderlicher ſeyn, als wenn man die heilige Stunde, da man ihn hört, zu einem Divertiſſement ſeiner Gedanken macht? Nichts in der Welt habe ich mehr verwünſcht, als einen ſolchen kleinen Zweck zu hören, bei dem alle wahre Beſſerung menſchlicher Seelen verſchwindet. Nie iſt mir alſo ein rauſchendes Lob

ſo angenehm geweſen, als die ſtille redliche Thräne einer gerührten Seele, der fromme einfältige Seufzer: o wäre ich ſo! und die ſtille heitere Entſchließung zur Beſſerung. Nie habe ich alſo auch große Leidenſchaften zu erwecken geſucht: mit einer kleinen Anſtrengung meiner Stimme, zumal in dieſer Kirche, mit heftigen Ausrufungen, wohl gar mit erpreßten Thränen wäre dieſes endlich wohl möglich geweſen. Aber ich weiß, daß die wahre Beſſerung nie in einer wilderregten Seele, nie im Taumel von Empfindungen gewirkt wird; ich weiß, daß die Andacht, ſobald ſie übertäubend und ſo anſteckend wird, wie das Gähnen oder wie der elektriſche Funke, ſo bald vorübergeht, als ſie kam und man die Kirchenluft ändert. Und daher, M. Z., waren das meine liebſten Vorträge, für eine ſtille heitre Seele zu predigen, meine Zuhörer in ein ſanftes Nachdenken, in einen heiligen Gang von Gedanken, Ueberlegungen, Entſchlüſſen zu bringen, ihnen die Lehre, die ich vortrug, ſo wichtig, ſo menſchlich, ſo intereſſant zu machen, als es möglich war, und ihnen erſt Gründe zur Beſſerung, erſt einen Geſchmack an der Wahrheit, die ich ſie lieben lehrte, zu geben, ehe ich auf ihren Entſchluß und auf die Annahme derſelben drang. Vielleicht mag es ſich auch daher erklären laſſen, wenn man ſagt, daß meine Predigten am Ende oft matt würden, ſtatt daß andere ihr Feuer dahin recht verſparen. Keine meiner Predigten hat freilich von ſolchen Endanwendungen gewußt, ich habe immer Pflicht und Gründe vereinigt, und keine ohne die andre vortragen wollen; meine ganze Predigt mußte alſo menſchliche Anwendung

ſeyn, oder ſie war außer meinem Zwecke. Daher auch, M. Z., daß ich ſo gern in menſchlichen Worten, in verſtändlichen Ausdrücken unſers Umganges, und nur dann in der Sprache der Bibel redete, wenn ich dieſe erklärt hatte, wenn ſie deutlich war, wenn ſie an's Herz drang. Das iſt noch keine bibliſche Predigt, die bloß eine Kette von bibliſchen Worten und Ausdrücken ohne Verſtand und Zuſammenhang iſt: ſondern das iſt eine bibliſche Predigt, die nach den Lehren der Schrift in unſrer Sprache des Lebens ſo deutlich, ſo nachdrücklich, ſo eigenthümlich für uns iſt, als der Vortrag der Bibel zu den Zeiten war, in welchen ſie geſchrieben worden. Bloß hievon hängt der wahre Geſchmack an der Religion ab. So lange wir bloß auswendig gelernte Worte wiſſen, die wir um ſo weniger verſtehen, je früher wir ſie gelernet, je mehr ſie gäng und gäbe ſind, je weniger wir uns je Mühe haben geben wollen, darüber nachzudenken: ſo lange wird man immer die Verlegenheit ſehen, daß die Chriſten lernen und lernen, und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; man wird immer ſehen, daß eine Perſon von den beſten Einſichten, von den geſellſchaftlichſten Talenten, von geläufigem Vortrage über alle Materien bei keiner einzigen ſtutzig wird, als wenn ſie ſich etwas aus der Religion erklären ſoll: und über nichts ſo ſehr in Verwirrung geräth, als wenn ſie einen genauen Gedanken über das ſagen muß, was doch wirklich ihre vornehmſte Wiſſenſchaft ſeyn ſoll. Woher entſteht dieſe Verlegenheit, dieſe verworrene Miene, dieſe blöde, wortloſe Armuth? Aus einer Armuth an beſtimmten Gedanken, daraus, daß man

in der Religion Worte lernt, ohne Sachen zu denken, daß wir über die menſchliche Angelegenheit der Religion nicht ſo nachdrücklich denken lernen, als über jede andere Angelegenheit unſers Lebens. Wie glücklich wäre ich, wenn ich meinen Zweck erreicht hätte, in den Sachen, über die ich geredet, ſo menſchlich belehrt zu haben, daß jeder meiner Zuhörer es zu ſich ſelbſt immer ſagen könnte: „da lernte ich eine Lehre verſtehen, die mir dunkel war; da glauben, von dem ich vorher die falſcheſten Begriffe hatte; da ward in mich, in meiner menſchlichen Sprache, nach meiner Denkart ein Wort gepflanzt, was ich noch jetzt habe, und was meine Seele glücklich macht!“

Darum aber, M. Z., war mein Wort nicht bloßes Menſchenwort, ſondern, wie es denn wahrhaft iſt, ein Wort Gottes. Von Gott hängt doch einmal unſer ganzes Daſeyn in Zeit und Ewigkeit ab. Wir ſind aus ſeiner Hand gekommen, leben in ſeiner Hand, und werden einſt ſpät oder frühe in ſeine Hand zurückkehren. Er gab uns alſo unſere Menſchheit und in ihr alle unſre Anlagen zur Glückſeligkeit und Nutzbarkeit in der Welt. Er gab uns unſre Pflichten: Pflichten, die ſo genau mit unſerer Natur verbunden ſind, daß ohne ſie unſre Glückſeligkeit nicht beſtehen kann. Er gab uns unſre Kenntniſſe und lehrte die Menſchen, „was ſie wiſſen,“ er gab uns, da unſre Natur verfallen und elend war, eine Wiederkehr zur Glückſeligkeit und ſeiner Gnade, durch die Erlöſung Jeſu; er gab uns eine hohe, göttliche Mitwirkung, um wieder zu der urſprünglichen Hoheit unſrer Natur und Glückſeligkeit

in dieſer zu gelangen. So hängt alles, was menſch-liche Seelen glücklich machen kann, von Gott ab: und „das iſt demnach das ewige Leben, daß wir ihn, den allein wahren Gott, und den er geſendet hat, Jeſum Chriſtum, erkennen." Die Erkenntniß unſrer Abhängigkeit von Gott, der Weg, die Gnade des Höchſten zu erlangen, und für immer zu erhalten, die große Aufmunterung, immer vor Gott zu wandeln, und alles aus Beweggründen vor ihm zu thun, die große Pflicht, vollkommen wie er zu werden — das, M. Z., iſt der Grund unſrer Lehre, das Wort von Gott und von dem, den er geſendet hat, Jeſu.

Und ſo iſt ſie auch uns geweſen. Ich habe in einer eignen Predigt die Lehre zu erklären und überzeugend zu machen geſucht, daß unſre heilige Schrift von Gott eingegeben und ein Wort ſey, Seelen ſelig zu machen; und ſie war in allen meinen Predigten der Grund meiner Betrachtungen und die Quelle meines Wortes, das ich in menſchliche Seelen zu pflanzen ſuchte. Erhabne und würdige Begriffe von Gott zu verbreiten, unſre Abhängigkeit von ihm und ſeiner Vorſehung im rechten Lichte zu zeigen, den großen Zweck, nach ſeiner Gnade zu trachten, den vortrefflichen Charakter Chriſti zu entwickeln, ihn in allem, was groß und edel iſt, zum Vorbilde zu machen, den Glauben und das Zutrauen auf Gott in Zeit und Ewigkeit zu befeſtigen, das war meine Abſicht. Meine Worte waren nicht menſchliche, ſondern göttliche Worte, menſchliche Seelen zur Glückſeligkeit zu leiten.

In allen dieſen Betrachtungen, M. Z., iſt das

Amt eines Predigers nicht ſchätzbar und vortrefflich? Und wenn er auch nur einige von dieſen Zwecken erreicht, welchen edlern ſchönern Zweck gibt es unter allen Zwecken in der Welt? Ein Wort, um menſchliche Seelen glücklich zu machen — welch eine gute vortreffliche Beſtimmung, wenn ihn die Vorſehung zu dem geſegneten Werkzeuge gebrauchet, um dieß zu erreichen! Iſt es denn nichts, unwiſſenden Menſchen Begriffe von Gott, von ſich ſelbſt, von andern, und Wahrheiten beizubringen, deren Anwendung ſie zu gebildeten, glücklichen, chriſtlichen Menſchen machen kann? Iſt es denn nichts, einem Irrenden Zweifel und Vorurtheile zu benehmen, die ihn ängſtigen und quälen, ihm alſo das Beſte, was ein Menſch haben kann, die Ruhe ſeiner Seele, wiederzugeben? ihn darüber gewiß zu machen, was er iſt und ſeyn ſoll? Iſt es denn nichts, einen Ruchloſen und Böſewicht, der ſich ſelbſt und andere in die Arme des Laſters, des Unglücks und der Verzweiflung zog, zu erſchüttern, und ihn auf den Weg der Tugend und Rechtſchaffenheit wieder zu bringen, oder ihm wenigſtens die Hand zu feſſeln, mit der er nach dem Throne der Tugend und Unſchuld griff, um alles zu verwüſten? ihm die Hand zu feſſeln, in der er die Fackel hatte, alle Tempel der Religion niederzubrennen? Iſt es denn nichts, einer gequälten, angſtvollen Seele, bei ihren redlichen Abſichten und Gewiſſensängſten, Zufriedenheit, Troſt in ihren dunkeln Stunden, wenn nichts ſie tröſtet, und Ruhe bei'm Abſchiede aus dieſer Welt, und Seligkeit in dem künftigen Daſeyn zu geben? Iſt das nichts? — O eine einzige menſchliche Seele ſe-

lig zu machen, und ſich ſelbſt dieſes tröſtende Zeugniß geben zu können: ſchon das iſt himmliſche, göttliche Beſtimmung und Seligkeit! Und an vielen Menſchenſeelen, und auf viele Arten, und für Zeit und Ewigkeit das zu thun: was geht über dieſe große Beſtimmung! über den Triumph, ein ſo nützliches Werkzeug der Menſchheit, ein Gott der Erde, ein Seligmacher der Menſchen geweſen zu ſeyn! Was geht über das Amt, ein Wort zu predigen, das menſchliche Seelen ſelig machen kann! — Wie hoch, M. Z., halten wir nicht einen Freund, der nur das Mittel in ſeiner Hand hat, eine oder einige traurige Stunden uns heiter und vergnügt zu machen? Wir ſchätzen ſeine Geſellſchaft hoch, wir wallfahrten zu ihm, als zu einer Quelle des Vergnügens, wir haben ihn auch in ſeiner Abweſenheit, auch oft nach ſeinem Tode lieb, und freuen uns, ſo oft ſein Name genannt wird. — Und er ſchafft uns nur einzelne Stunden der Freude: wie, wenn nun ein anderer uns wirklich reell nützlich wird, und auf eine lange Zeit den wahrhaften Grund unſerer Glückſeligkeit gelegt hat: er iſt der Stifter unſerer Freude auf Jahre, auf eine ganze Lebenszeit geworden — wie weit höher iſt das! Und was iſt alles gegen das Wort, das die Seele nicht bloß auf Jahre, nicht bloß auf eine Lebenszeit, die, ſo lange ſie ſeyn mag, doch immer kurz iſt, ſondern auf eine Ewigkeit, auf unſer ganzes Daſeyn, ſo lange es währet, ſelig, glücklich, vergnügt, zufrieden, allgenießend machen kann? auf ein Daſeyn, das ſo lange dauert, als die Gottheit ſelbſt! Und das, M. Z., iſt, nach dem Vorigen, unſre Bibel, das Wort un=

ſerer Religion. Es zeigt uns den Weg, aus unſerm Schlamme, aus dem Verderben unſerer Natur hier in der Welt ſchon zu einem beruhigten Gewiſſen, zum Genuſſe der Freundſchaft Gottes, zur größten Zufriedenheit und Seligkeit zu kommen. Welch eine Lehre, die menſchlichen Seelen das geben kann, wornach alle Plane der Weltweiſen von jeher vergebens geſucht haben!

Und es wolle die göttliche Gnade, daß auch das Wort, das ich gepredigt habe, nur einige von dieſen großen Zwecken erreicht hätte! Wie glücklich, wie zufrieden wäre ich, wenn ich das Zutrauen haben könnte, daß der Richter aller Welt auch meine Arbeit dieſer Jahre nicht ganz ohne Zweck und Nutzen erkennen dürfte, ſondern daß ſie wirklich zur Glückſeligkeit menſchlicher Seelen beigetragen hätte! Freilich, zu äußerlicher Glückſeligkeit und was die Welt ſo nennen möge, Silber und Gold, Reichthum und Gepränge und Ehrenzeichen, zu alle dem haben meine Predigten nichts beitragen können: da ſage ich, wie Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht!" Aber iſt denn unter meinen bisherigen, ſo öftern, ſo geliebten Zuhörern keine Seele, die auch nur in der Stille, zu ſich ſelbſt, vor ihrem Gewiſſen und vor Gott ſagen könne: daß ſie etwa durch meine Worte Nutzen geſchöpft? keine redliche Seele, die ſagen könne: „ich war unwiſſend in der Wahrheit „der Religion, und was ich von Gott, vom Gewiſ„ſen und der Ewigkeit glauben oder nicht glauben „ſollte; jetzt habe ich von dieſen Sachen wahrhafte, „feſte und große Begriffe. Meine Zweifel ſind mir „widerlegt, die leichtſinnige Widerſetzlichkeit meines

„Herzens zu Boden geſchlagen. Gottlob! jetzt weiß „ich, was ich glaube, und weiß es gewiß.“ Iſt keine gute Seele, die ſagen könne: „Voraus hatte „ich keinen Geſchmack an den Wahrheiten der Reli„gion, ich glaubte, daß ſie auswendig gelernte, ab„genutzte Formeln wären: nun ſehe ich, daß es „Wahrheiten, gewiſſe Wahrheiten und daß dieſe „der Grund meiner Glückſeligkeit ſind; ich höre ſie „gerne und denke ihnen gerne nach: ich ſuche ſie in „mich zu pflanzen, ich bringe ſie zur Ausübung.“ Iſt keine redliche Seele, die ſagen könnte: „Vor„aus hatte ich von Buße und Aenderung der Seele „alberne Mönchsbegriffe: jetzt ſehe ich dieſes wirk„lich als mein Ziel, mein Vergnügen, als meine „Vollendung in dieſer Welt an, an der ich mit Ei„fer und Wohlgefallen arbeite, in der ich meine „Seligkeit finde?“ Iſt keine redliche Seele, die ſage: „Voraus hatte ich dieſe und jene Gemüths„unruhe: ſie iſt mir genommen, ich weiß, woran „ich mich im Leben und Tode zu halten habe: ich „lebe und ſterbe ſelig?“ — Iſt dieß nicht, iſt keine Seele unter uns, die ſich einer guten erbaulichen Stunde des Unterrichts, der Lehre, der Ueberzeugung, der Beſſerung, der Tröſtung erinnere? keine, die ſich erinnere, aus dieſem Tempel je von mir mit gerührtem Herzen, mit überzeugter Seele, mit Vorſätzen zur Beſſerung, mit getröſtetem Muthe gegangen zu ſeyn? — freilich ſo wäre mein Amt vergeblich geweſen! ſo müßte ich mit einem niedergeſchlagenen Blicke das Buch meiner hieſigen Predigttage niederlegen, und erröthen —

Aber, mein Gott! das hoffe ich nicht von deiner

Gnade. Da ich das Wort der Religion jederzeit mit Redlichkeit, mit offenem vollem Herzen und mit den beſten Abſichten verkündigte — eine innere Ueberzeugung der Seele läßt ſich nicht verkennen — ſo habe auch ich, M. Z., immer wenigſtens ſo weit gute Spuren davon gehabt, als Menſchen ſehen können. Mit einem Vergnügen, das unabhängig iſt von Stolz, von Eitelkeit auf meine Talente, oder gar von Eigennutz, welche Leidenſchaften, wenn ſie im Gewebe meiner Natur waren, ich ja auf andere Art befriedigen könnte, nein, M. Z., mit einem redlichen Vergnügen habe ich geſehen, daß eine gute Anzahl von Perſonen beiderlei Geſchlechtes, Standes und Alters, ſich gern und oft und willig zu meinen Predigten eingefunden, mir aufmerkſam zugehört haben; und warum ſollte ich alſo nicht von der Gnade Gottes hoffen, daß ein redlich gemeintes Wort, das aus dem Herzen kam, nicht bloß offene und willige Ohren, ſondern auch eben ſolche Herzen gefunden habe? Ich habe ja geſehen, wie meine Stimme des Unterrichts, auch bei Seelen von verſchiedener Denkart, Stand und Alter oft ſichtbaren Eindruck gemacht, wie manche allmälig einen Geſchmack an Wahrheiten faſſen gelernt, an die ſie vielleicht ſonſt in ihrem Leben nicht gedacht, und wie andere wenigſtens eine äußerliche Ehrerbietung gegen die Religion bekommen, die ſie voraus witzig verachtet hatten. Ich habe ja geſehen, daß auch ſelbſt aus dem Alter, in dem man ſonſt am wenigſten der ernſthaften Stimme der Wahrheit Gehör gibt, aus dem Alter der Jugend, viele ſich willig und ordentlich zu mir eingefunden, lieber ih=

ren Vergnügungen und Luſtbarkeiten, zu denen ihr Alter doch ſonſt ſo geneigt iſt, entſagt, als meine Vorträge verſäumt haben. Ich habe ja mit Vergnügen Beiſpiele gehabt, daß einige gutgeartete Seelen das Zutrauen zu mir hatten, mich auch beſonders über verſchiedene Wahrheiten der Religion, die ſonſt ihren Skrupeln ausgeſetzt waren, perſönlich und privatim zu befragen, wie z. B. über die Vorſehung Gottes, über die Perſon des Erlöſers, über die Eingebung der heil. Schrift, über die Wirkungen des Geiſtes, über die Unſterblichkeit der Seele, über Taufe und Abendmahl; und ich habe meiſtens mit meinen Antworten und Belehrungen ihre Zufriedenheit und Beifall gewonnen. Ich habe ja geſehen, daß man mit dieſer oder jener Materie gleichſam hörend noch nicht zufrieden geweſen, ſondern ſich ſchriftlich oder weiterhin mündlich die Belehrung darüber hat erweitern wollen. Ich habe tauſend Aeußerungen von hohen und niedern Zuhörern geſehen, daß ich ihrer Liebe, ihrer Achtung und Zutrauens nicht ganz unwürdig geweſen; und was kann ich anders, als für dieſe Gnade, Liebe und Gewogenheit allen meinen Zuhörern nach Stand und Würden, den tiefſten und innigſten Dank meines Herzens darbringen u. ſ. w.

Nehmet das Wort an mit Sanftmuth, das in euch gepflanzet iſt. Erinnert euch an die Wahrheiten, die ich euch ſo oft gepredigt, und die, wenn ich mich nicht irre, viele edle Seelen mit ſo viel Willigkeit und Begierde in ſich gepflanzt haben. Das wolle der Himmel nicht, daß das bloß ein Wort geweſen ſeyn ſollte das eine Stunde hin

gedacht und alsdann verflogen ſey; ſondern meine Worte müſſen im Gedächtniſſe, und was noch mehr iſt, im Herzen meiner Zuhörer leben. Ich bin verſchiedentlich von meinen Zuhörern erſucht worden, Predigten ihnen im Drucke zu liefern; ich habe es verbeten, nicht aus Furcht oder aus falſcher Beſcheidenheit, ſondern aus Grundſätzen. Predigten müſſen gehalten ſeyn, ſie müſſen lebendig gefaßt, ſie müſſen im Herzen und nicht auf dem Papiere bleiben, ſie müſſen ewigen Eindruck nachlaſſen. Da verwahre man ſie, da drücke man ſie ſich tief ein, das Wort, das in uns gepflanzt werden ſoll, und Gott wird ſein Gedeihen dazu geben. Wir wollen uns nicht daran gewöhnen, eine Predigt nach ihrer Diſpoſition ſo aus dem Gedächtniſſe herſagen zu können, ſondern wir wollen ſie mit ganzem offenem Herzen hören. Wir wollen uns den Eindrücken derſelben überlaſſen, und ſie auf dem Grunde unſerer Seele einpflanzen: ſo werden ſie bleiben und Früchte tragen.

Und ſollte ich nicht die Hoffnung haben, daß von den vielen Blüthen, die ich geſehen, auch in meiner Abweſenheit ſich ſchöne Früchte zeigen ſollten? — Dieß, M. Z., iſt die beſte Art des Gedächtniſſes, das ich nachlaſſe, und des guten Andenkens, das ich mir erbitte. Wenn ſich eine Seele etwa eines guten Wortes, einer Ermahnung, eines Unterrichtes, eines guten Rathes, einer Belehrung, eines Troſtes von mir erinnert, wenn dieß gute Wort alsdann vermögend wäre, ſie etwa vom Entſchluſſe des Böſen zurückzuhalten, die Liebe zum Guten in ihr zu befeſtigen, oder Troſt und Heiterkeit in ihr auszubreiten, wenn ſie ſich alsdann meiner im Beſten er

innert, und Segen von meiner Erinnerung hat — Gott! ſiehe, das iſt mein Wunſch und meine demüthige letzte Bitte vor deinem Throne an dieſer Stelle! Gib du das Gedeihen zu dem Guten, das ich in Schule und Kirche durch öffentlichen und beſondern Unterricht gepflanzt, wenigſtens mit Mühe und Sorgfalt gepflanzt habe — mache du es gedeihen!

Und wie ſehr, M. Z., habe ich nöthig, dieſes von Gott zu erbitten, da ich ja ſo oft Gelegenheit gehabt zu ſehen, wie wenig auch in Beſſerung der Menſchen menſchliche Bemühungen oft ausrichten können. Wie oft habe ich geſehen, daß z. B. die, die kurz voraus einem Vortrage von der Menſchenliebe zuhörten, und mit innigem Gefühle zu fühlen ſchienen, doch hingingen, um in ihrer Menſchenfeindſchaft, in ihrer Unterdrückung fortzufahren, oder nur Gelegenheit nahmen, ihre Uebervortheilungen feiner zu machen. Wie oft haben ſich Beiſpiele gezeigt, daß auch Jünglinge von ſonſt großen Hoffnungen, die dem Eindruck der Religion Gehör zu geben ſchienen, doch plötzlich umſchlugen und die Hoffnung vereitelten! — — Aber wir wollen unſern Muth nicht ſinken laſſen zu ermahnen: Nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt iſt! Menſchen, gebt der Religion Gehör, von der all euer Glück abhängt! Was ſind die Güter der Erde, was iſt ein eitler Name, was iſt ein erſcharrter Reichthum, was ſind unmäßige Wollüſte, Zerſtreuungen und Ergetzlichkeiten? — Wahrlich Unſeligkeiten, die nur eine Zeitlang blenden und betäuben können, aber nachher mit Ekel, mit Abſcheu, mit Strafen lohnen! Die wahre Glückſeligkeit beſteht ſchon hier in der

Ordnung der Seele, und liegt nicht auf dem Wege der Ausſchweifung und des Laſters — und bald, ach wie bald müſſen wir ſterben und ſind nicht mehr! Wo bleiben dann alle unſere ſündlichen Freuden und Ergetzungen? alles hinter uns! Nur eines nehmen wir mit: Gefühl der Gnade Gottes, eine beruhigte, gebeſſerte, heitere, tugendhafte Seele, und den Genuß des Lohnes guter Werke. Darum nehmet das Wort an, das in euch gepflanzt iſt!

Und ſo, M. Z., lege ich denn jetzt mit dieſem Worte das Amt nieder, das ich ſeit zwei Jahren als Prediger dieſer Kirche auf den Ruf meiner Obrigkeit geführt habe, und von dem ich jetzt auf meine Bitte zu Vergünſtigung meiner Reiſe von meiner Obrigkeit erlaſſen bin. Da ich ſehe, daß man ſich in Abſicht auf meinen Entſchluß zur Reiſe, zum Theile aus gutem Herzen, ſo häufig irret, ſo wird man mir erlauben, daß ich die wahre Idee der Sache ſo gebe, wie ſie bei mir iſt, und mir darin die Wahrhaftigkeit zutrauen, die man jedem ehrlichen Manne zutraut, wenn er etwas von ſich ſagt. Ich gehe auf eine Reiſe, ohne daß ich's im Sinne hätte, aus Unzufriedenheit mit meinem Orte und mit meiner Stelle, wo ich mehr Liebe und Achtung genoß, als ich verdiente, mich gleichſam wegzuſtehlen. Ich gehe, ohne daß ich etwa ein auswärtiges Engagement vorhätte, zu dem ich mich hinſtehlen wollte. Ich hätte oft Gelegenheit gehabt, ein ſolches anzunehmen, da es mir in geiſtlichen und gelehrten Ehrenſtellen auswärts angetragen worden; allein ich habe es ausgeſchlagen, und ich weiß nicht, warum,

wenn das der Zweck meiner Reiſe wäre, ich nicht mit einem offenen Bekenntniſſe lieber weggehen könnte. Meine einzige Abſicht iſt die, die Welt meines Gottes von mehr Seiten kennen zu lernen, und von mehr Seiten meinem Stande brauchbar zu werden, als ich bisher Gelegenheit gehabt, es zu werden. Dazu fühle ich in mir Anlagen, und dieſe ſind ein innerer Ruf Gottes an uns, der zu unſerer Beſtimmung gehört, und dem wir folgen müſſen. In dieſem Punkte ſtehe ich allein vor Gott und meinem Gewiſſen; da will ich mich über die Redlichkeit meiner Abſichten richten laſſen, und nicht von den Vermuthungen der Menſchen. Den Vorwurf kann man mir nicht machen, daß ich meinen geiſtlichen Stand aufgebe: denn den gebe ich nicht auf; ich habe vielmehr eine eifrige brennende Begierde, in ihm noch nützlicher und würdiger zu werden. Eine Gemeinde verlaſſe ich eigentlich noch nicht, da ich keine eigentliche Seelſorge bisher gehabt, und keine Beichtkinder, oder mir eigentlich perſönlich anvertraute Seelen verlaſſe; da man es auch nicht der Ordnung gemäß gefunden, mir Beichtſtühle anzuvertrauen, ſo ſehe ich mich bloß als Hoffnungs- und Hülfsprediger, und alſo meine Lage als die einzige an, wo ich noch meinen Plan ausführen, oder ihn für immer aufgeben müßte. Und iſt da wohl ein geiſtliches Verbrechen, wenn ein Hoffnungs- und Hülfsprediger deßwegen eine Reiſe unternimmt, um etwa die Hoffnung und Erwartung von ihm noch mehr zu erhöhen, und alſo einſt mehr als Hoffnungs- und Hülfsprediger ſeyn zu können? Man erzeige mir alſo die Güte, meine Abſicht von der

guten Seite anzuſehen, von der ich ſie gefaßt, mich des geneigten Andenkens auch in meiner Abweſenheit zu würdigen, und mir übrigens von Gott das Glück zu erbitten, daß ich mit den Früchten, die ich auswärts zu ſammeln gehe, hier an dieſem geliebten Orte, den ich gewiß liebe und für den ich nicht die Hoffnung aufgebe, auch in der Zukunft nützlich zu werden, oder an einem andern, wo mich Gott hinführt, ihm ein angenehmes Opfer bringen könne — Das iſt mein Wunſch, meine Bitte und Hoffnung!

So gehen wir beide aus einander, und werfen uns übrigens in die Hand Gottes. Ich wünſche nicht Aergerniſſe im Andenken meiner Zuhörer nachzulaſſen, die meinen Namen auf eine bösartige Weiſe ſchwärzen. Alle meine Fehler und Schwachheiten aber, die aus meinem Temperamente, aus meinen Jahren mögen geäußert ſeyn, wolle die chriſtliche Liebe meiner Freunde und Zuhörer bedecken. Wir wollen uns hier noch bei unſerm letzten freundſchaftlichen Abſchiede die Hände geben, oder vielmehr, wir wollen uns hier unter Gottes heiligem und allſehendem Auge verbinden, daß wir beide die Wohlfahrt unſerer Seelen in Gott mit Redlichkeit und Aufrichtigkeit ſuchen und lebenslang darnach ſtreben wollen, um uns wenigſtens in der Ewigkeit wieder zu ſehen, wo uns keine Trennung mehr bevorſteht. Ich gehe weg und erwarte meine übrigen Verhängniſſe und die Bitterkeit und Süßigkeit meines zukünftigen Lebens aus der Hand meines Gottes, der doch niemand ganz unglücklich läßt, der nur ſeiner Vorſehung und ſeinem Willen treu iſt. Dieſe Hoffnung, dieſe Ge=

faſtheit auf den guten Willen meines Gottes nehme ich mit mir, und ſie iſt mir Unterſtützung und Reichthum. Die Erinnerung, die ich in meinem Herzen von dieſer Gemeine mitnehme, iſt die beſte, daß ich in meinem Amte das Glück gehabt, Perſonen zu kennen, die edel dachten und die Religion liebten: dieſe Erinnerung bewahre ich in meinem Herzen und in meinem Gebete. Betet auch für mich, meine Freunde, daß es auch mir wohl gehe, und daß Gott mit mir mache, was er nach ſeinen weiſen Abſichten für mich als das beſte erkennet.

XXXIX.

Ob jeder das Abendmahl bei ſich nach ſeinem Gefallen nehmen und verwalten könne? *)

Ueber dieſe Frage dient

1) Aus der Schrift zur Antwort, daß Jeſus es im Kreiſe der Apoſtel eingeſetzt habe, die, nach Joh. 13 — 17., das Bild und Symbol ner Gemeinſchaft aller ſeiner Heiligen waren. Auch in den Gemeinen Paulus ward's öffentlich verwaltet, wie Cor. 10 und 11. zeiget, wo er allen Abſonderungen und Unterſchieden entgegenarbeitet, und eine Gemeinſchaft vieler im Leibe und Blute Jeſu will.

2) So haben's auch die erſten Chriſten gebraucht und wenn, Apoſtelg. 2, 42., vom Abendmahle die Rede iſt, ſo wäre überall allgemeine Gemeine, Gemeinſchaft ſichtbar. V. 46 und 47. iſt noch daſſelbe, weil der jüdiſche Tempel nicht in ihrer Gewalt war; es ſcheint mir aber am letzten Orte, daß bloß von der Gemeinſchaft der Liebesmahle und Liebeswerke u. ſ. w. die Rede ſey. Wie es aber auch ſey,

*) Dieſes Bedenken iſt zu Bükeburg verfaßt.

iſt noch immer Gemeine, Gemeinſchaft, wie ſie's damals nur ſeyn konnte.

3) Die Ordnungen der Kirche haben nachher dieſen allgemeinen öffentlichen Genuß beſtätigt, und die für Sonderlinge (Separatiſten) und Schwärmer erklärt, die ſich mit dem Gedächtnißmahle, dem öffentlichen Verkündigen des Todes des Herrn von der Gemeine trennten. Will jemand an den Tod Jeſu denken, ſo kann er's immer und bei jedem Gegenſtande; jeder Broſam irdiſchen Brodes und jeder Tropfe irdiſchen Tranks kann Stärkung ſeines geiſtlichen Lebens werden, wenn's mit Dankſagung genoſſen wird. Auch kann er ſich, ohne irdiſche Mittel, mit andern im Gebete vereinigen, und die Verheißung Jeſu erwarten: „Wo zwei oder „drei verſammelt ſind in meinem Namen; da bin „ich mitten unter ihnen.“ Das eigentliche Abendmahl aber kann, obgedachter Urſachen, und wäre es auch des bloßen Aergerniſſes wegen, nicht der Willkür eines jeden überlaſſen werden. Es wird's kein einzelner, wenn er rechtſchaffen iſt, fordern, da der geiſtliche Genuß immer in ſeiner Gewalt iſt, und da Paulus bei weit geringern Sachen des Götzenopfers ſagt: „meine Brüder, wenn wir gleich zu „allem Macht hätten, ſo frommet nicht alles. „Aergerſt du deinen Bruder, um deßwillen „Chriſtus geſtorben iſt, ſo wandelſt du nicht „nach der Liebe u. ſ.“

4) Endlich verdammt Chriſtus alle äußerliche Abſonderung als Heuchelei. „Siehe, hie oder da „iſt Chriſtus — ihr ſollt's nicht glauben! Laſſet bei„des mit einander wachſen, Unkraut und Weizen,

„bis zur Ernte, und um der Ernte Zeit will ich zu „den Schnittern ſagen (nicht ihr!) u. ſ." — Es iſt das ſicherſte Kennzeichen vom Irrwege verführter oder verführender Einbildung, wenn man bei ſolchen äußern Abſonderungen anfängt oder damit endet. Die Handwerksſprache Kanaans iſt leicht zu lernen, ſie iſt aber auch nicht des Lernens werth, und zu vergeſſen hernach ſehr ſchwer. Je mehr man an ſolchen äußerlichen eigenmächtigen Schiboleths klebt, deſto mehr hat die Sinnlichkeit Spielzeug und die reine Einfalt, das Reich Gottes, was nicht in Worten, nicht im hie oder da, ſondern in Kraft beſteht und inwendig in uns iſt, wird ſehr erſchwert. Auch hier iſt das Leben Jeſu das ärmſte Leben und das ſicherſte Vorbild. Er bequemte ſich allem in der ſchon ſo verarteten Religion ſeines Landes, dem er ſich nur bequemen konnte, beſuchte die Feſte, hielt die Gebräuche des Oſterlamms und ſuchte in Eigenheit ſolcher Dinge nichts. Bei ſeinen Gebeten war er meiſtens in der Wüſte, und ſprach mit ſeinem Vater allein, ließ auch eben das Gebot ſeinen Nachfolgern (Matth. 6, 6.) und die Jünger mußten ihn recht eigentlich darum erſuchen, daß er ſie das Unſer Vater öffentlich lehrte. Sein Kraftwort konnte das Brod weniger zur Speiſe vieler Tauſend ſegnen, und doch geſchah's ohne Geräuſch und Affektation mit dem Gebete der ſtilleſten Dankſagung. Je mehr alſo ein Menſch dem Innern, dem Geiſte des Muſters nahe kommt, deſto weniger wird ihn das Aeußere feſſeln oder er ſich dadurch wollen unterſcheiden. Gebe Gott, daß die Gemeine der Chriſten wieder eine reine Brüdergemeine, und

unſer Altar wieder ein Tiſch der Brüder, der Apoſtel, der Jünger Jeſu würde: aber weder du, noch ich können ſie auch durch alle Abſonderungen dazu machen, und wer ſich in der Abſonderung für vollkommen und für höher hält als ſeinen geringſten fremdſcheinendſten Bruder, der iſt eben dadurch am fernſten vom Reiche Jeſu.

Matth. 18, 3—7.

Behüt' uns Gott für allen Vorurtheilen! aber die Vorurtheile der Abſonderung und des geiſtlichen Stolzes und der Handwerksformen des Chriſtenthums ſind die unverbeſſerlichſten und alſo — ärgſten.

Sich ſelbſt kann jemand das Abendmahl nur im dringendſten Nothfalle geben, und auch da nur, wo möglich, in der Gegenwart Anderer, in der Gemeine des Herrn. Die Kirchenordnung erlaubt es dem Prediger, wenn kein anderer da iſt; ich würde mich aber auch dieſer Erlaubniß auf's nothdürftigſte nur bedienen.

Dieß iſt meine Meinung, unvorgegriffen jeder beſſern.

Inhalt des zehnten Theils.

Seite

XXIII. Predigt am Dankfeſte wegen der Geburt der Prinzeſſinn Louiſe von Sachſen-Weimar, 1780. 5

XXIV. Rede bei derſelben Taufe. 23

XXV. Einſegnungsgebet bei'm Kirgange Ihro Durchlaucht der Herzoginn. 1780. 29

XXVI. Predigt bei Gelegenheit einer todtgebornen Prinzeſſinn, 1781. 33

XXVII. Predigt bei der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachſen-Weimar und Eiſenach, 1783. 53

XXVIII. Rede bei deſſelben Taufe. 73

XXIX. Predigt am Feſte des Kirchganges der regierenden Herzoginn Durchlaucht, nach der Geburt des Erbprinzen 80

XXX. Konfirmation ſeiner Hochfürſtl. Durchl. Karl Friedrich, Erbprinzen von Sachſen-Weimar und Eiſenach, 1799. 98

XXXI. Rede bei der Taufe der Prinzeſſinn Karoline Louiſe, 1786. 159

XXXII. Rede bei der Taufe des Prinzen Karl Bernhard, 1792. 166

Seite

XXXIII. Konfirmation Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht Karoline Louiſe, Prinzeſſinn von Sachſen-Weimar und Eiſenach, 1802. 171

XXXIV. Stellen aus den Vorreden zu verſchiedenen Ausgaben des Weimar'ſchen Geſangbuches, 1778 und 1795. 220

XXXV. } XXXVI. } Zwo Trauungsreden, gehalten in Weimar. 227

XXXVII. Predigt über die Göttlichkeit und den Gebrauch der Bibel. (Gehalten in Riga.) . 248

XXXVIII. Abſchiedsrede von der Gemeinde zu Riga, 1769. 280

XXXIX. Bedenken auf die Frage: ob jeder das Abendmahl bei ſich nach ſeinem Gefallen nehmen u. verwalten könne? (Zu Bükeburg verfaßt.) 308

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johann Georg, / Heyne, Christian Gottlob

Johann Gottfried von Herder's christliche Reden und Homilien

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1828

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2954 -1,9.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260361-5